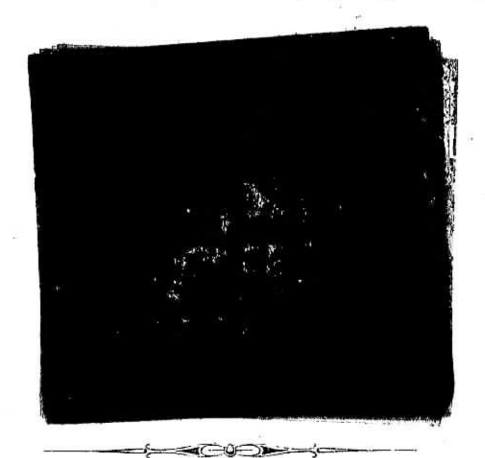
# Der Zirkel.

Redigirt von Br. Moritz Amster.

## Neunter Jahrgang.



Wien 1879.

Herausgabe, Druck und Verlag von Ch. L. Praetorius.

# Systematisches Inhaltsverzeichniss.

IX. Jahrgang Manuscript für Brr. Nr. 1.

Man abonnirt beim Br. S. Kelsen, I. Franzensring 22. Tausch- und Recensions-Exemplare beliebe man zu adressiren an Br. M. Amster, I. Bankgasse 2.

# Der Zirkel.

Abonnements-Preis sammt Zustellung für das In- und Ausland 6 fl. Inserate werden beim Br S. Kelsen, Wien, I. Franzensring 22 angenommen und billigst berechnet.

Wien, am 15. Jänner 1879.



## Stiftungsfestvortrag

gehalten am 10. December v. J. in der Loge Galilei in Budapest durch Br.·. Franz Belányi.

Ein Blick auf die Entwicklungsgeschichte der Menschheit lehrt uns, dass in der menschlichen Gesellschaft zwei Arten von Lebensprincipien zur Geltung zu kommen trachten. Dem einen Theile gilt die Befriedigung des krassesten Egoismus als Hauptprincip; ohne dabei zu berücksichtigen, dass hiedurch leicht die Interessen Anderer in Mitleidenschaft gezogen werden könnten. Der andere Theil hat das Gesammtwohl im Auge; er erwartet ein Heil für die menschliche Gesellschaft nur von der Unterordnung des individuellen Interesses unter das Gesammtinteresse, und wünscht ersteres nur insolange und insoweit zur Geltung gelangen zu lassen, als und inwieferne allgemein menschliche Interessen darunter nicht zu leiden hätten.

Der eine, den wir gemeiniglich mit dem Namen „Egoist" zu bezeichnen pflegen, geht von dem Standpunkte aus, dass er der Mittelpunkt für den um ihn herum gruppirten Menschenkreis sei, und dass im Kampfe ums Dasein er nur sich und niemand Anderen zu berücksichtigen habe, denn er hat ja für sich den Kampf auszufechten, wie ihm die Natur das Leben auch nur für sich und nicht für Andere verliehen hat, und der Selbsterhaltungstrieb einem jeden belebten Wesen lehrt, nicht schlechter zu leben, als man muss.

Der Andere — den wir Humanisten zu nennen pflegen — geht von einem anderen Gesichtspunkte aus. Er betrachtet die menschliche Gesellschaft als ein zusammenhängendes Ganzes, in welchem die einzelnen Individuen durch das Sprachvermögen und durch die verschiedenen socialen Gemeininteressen, welche alle mit dem Beginne der menschlichen Gesellschaft zugleich ihren Anfang nahmen, — derart mit einander verkettet sind, dass es sich nicht darum handeln kann, dass es jedem Menschen wohl ergehe, sondern dass es möglichst vielen Menschen wohl ergehe, und dass mithin die Unterordnung der Einzelinteressen unter das Gesammtinteresse ein Postulat zur Verbesserung des Gesammtmenschenwohles sei.

Es liegt in der Natur der Sache, in unserem generellen Zusammenhange mit den übrigen organischen Wesen der Erde, dass in der Allgemeinheit der egoistische Standpunkt zum Durchbruch kommt, weil er instinctiv, angeboren ist. Doch schon seit den ältesten Zeiten hat es Denker gegeben, welche erkannt haben, dass nicht die Befolgung den Naturgesetzen zuwiderlaufender Gebräuche und Ansichten dasjenige ist, was uns von den übrigen organischen Wesen abzutrennen und auf eine höhere Estrade zu stellen im Stande wäre, sondern, dass dieser höhere Standpunkt nur so zu erreichen ist, wenn wir uns dem selbstsüchtigen Eigeninteresse entgegenstemmen, und das Gesammtwohl höher anschlagen, als das Wohl des Einzelnen.

Wenn es auch nicht selten geschah, dass besonders begnadete einzelne Menschen den Muth hatten, gegen jene instinctiven Tendenzen der grossen Masse anzukämpfen, wie dies Pythagoras, Kong-fut-se, insbesondere aber Jesus von Nazareth thaten, so kam doch schon zu den denkbar ältesten Zeiten die Ansicht zum Durchbruch, dass die angestrebte Veredlung des Menschengeschlechtes nur durch die Vereinigung gleich edel denkender Menschen erzielt werden könnte, um so mehr, als auch die dem Egoismus huldigende Masse in der Regel in seinem Wahne durch regelrecht systemisirte Körperschaften, wie z. B. die Priesterkasten, die Pharisäer, die Jesuiten u. a. geleitet und im Interesse der Ausbeutung von Sonderinteressen in ihrem Wahne erhalten wurde. So entstanden die Körperschaften der Essäer, der Pythagoräer, und selbst die Apostel Jesu, seine Jünger, und die erste Christengemeinde in Jerusalem können als eine solche Vereinigung zur Veredlung des Menschengeschlechtes und zum Kampfe gegen den aller göttlichen Reinheit baren, krassen Egoismus der sie umgehenden heidnischen Welt angesehen werden.

Und so dürften auch jener Vereinigung von freidenkenden Männern, welche im Jahrs 1717 die Tendenz der Veredlung des Menschengeschlechtes in die Räume der für Redefreiheit und unbewachte Wirksamkeit altverbrieften Freimaurerbauhütten importirten und dadurch einen Weltbund ins Leben riefen, die Ueberzeugung vorgeschwebt haben, dass inmitten der Intoleranz und der egoistischen Ausbeutung der Menschheit zum Wohle Weniger, welche damals, man weiss nicht ob von katholischer, evangelischer oder puritanischer Seite mehr zur Geltung gebracht, — aber gewiss ärger denn je blühte, — dass inmitten dieser Verblendung nur eine innige Verkettung der Gleichgesinnten, nur eine strenge Abgesondertheit und Abgeschiedenheit von der übrigen Welt, und nur eine strenge Verschweigung der Tendenzen des neuen Bundes im Stande wäre, aus den Mitgliedern der neuen Verbindung eine solche Phalanx zu schaffen, gegen welche die in der Vorahnung der ihnen drohenden Gefahr erregten bisherigen Führer der verblendeten Menge vergebens anstürmen würden.

Denn gewiss war es, dass das bei Gelegenheit der Vereinigung der vier Londoner Fmrlogen zu einer Grossloge in die altehrwürdige Freimaurergenossenschaft eingepflanzte Programm einer wenn auch in loyalster Weise und

mit Achtung der staatlichen Principien zur Durchführung geplanten Reform der Gesellschaft mächtige Feinde zu erwachsen drohten; eben weil die Brüderverbindung diese Reform unter dem Schutze der bestehenden staatlichen Formen und zum Heile derselben anstreben wollte, und Aussicht vorhanden war, dass, wenn diese Reform in irgend einem Staate zum Durchbruche gelangt, alle jene Interessen unwiderbringbar verloren sein werden, welche die Finsterlinge, die Absolutisten und die Autokraten unter dem Protectorate der Achtung der staatlichen Formen zum eigenen Wohle und auf Kosten des Gesammtstaates zur Geltung zu bringen trachten.

Und dass die denkenden Menschen eine im frmrischen Sinne angestrebte Reform der Gesellschaft damals für nothwendig erachteten, und dass die denkenden und r e c h t-denkenden Menschen eine enge Vereinigung zur Bekämpfung der gefährlichen und wohlorganisirten Feindesgruppen als Conditio sine qua non betrachteten, dessen klarster Beweis liegt darin, dass das zündende Wort, das am 24. Juni 1717 in London gesprochen ward, hinausgetragen in alle Gauen der Freimaurerbrüderschaft, überall eine ganze Schaar von Proselyten zuführte und eine Verbreitung nach allen Seiten hin in dem Masse fand, dass heute die Brüder Frmr. nach Hunderttausenden zählen.

Auch nach Ungarn kamen im vorigen Jahrhunderte schon Apostel der neuen Idee, und wir sahen damals in den Frmrlogen einen Hoffnungsstrahl auf ein Besserwerden der damaligen traurigen socialen Verhältnisse aufdämmern, — aber erst der heute im eilften Jahr stehenden neuen constitutionellen Aera war es vorbehalten, die königl. Kunst hier zu Lande festeren Fuss fassen zu lassen, und erst im Jahre 1868 konnte die erste Bauhütte in dem damaligen Pest eröffnet werden. Dass von dem Ereignisse, dessen sich die Tagesblätter auch bemächtigten, auch in der alten Königsstadt Ofen gesprochen wurde, ist selbstverständlich, und schon wenige Monate nach der Gründung der Loge „Einigkeit im Vaterlande" sahen wir bescheidene Versuche, bei der wohlverschlossenen Thüre des Menschheitsbundes Einlass zu erlangen. Br.·. Eduard C a s t e l i t z ist jener Bruder gewesen, der als Bahnbrecher für die rechtsufrigen Brüder zu betrachten ist, und der sein Anmeldungsgesuch schon bei der Loge Einigkeit im Vaterlande einreichte, aber erst durch die aus jener ausscheidende Loge „Die alten Getreuen" in den Frmrbund aufgenommen wurde. Dem das lebhafte Interesse, welches dieser in Folge seiner Uebersiedlung nach Transleithanien leider nicht mehr in unserer Bruderkette weilende Bruder an unserer Institution hatte, noch erinnerlich ist, wird sich nicht wundern, dass nach einigen Monaten ein ganzer Kreis seiner Ofener Bekannten mit in den Bruderbund einbezogen ward, und endlich die Frage erwogen werden konnte, ob es denn nicht zweckdienlicher wäre, in Ofen eine eigene Bauhütte zu errichten. Wir, die wir die dreizehn Gründer der Loge Galilei kennen, aus deren Reihe einer, Br.·. B a u e r, i. d. e. O. einging, die Brüder B r u n n e r, J ó s k a, N a g y, O t t, P e t s i t s, R a t t e r, S c h m e l h e g g e r, Franz S c h m i d t und Z a h o r a y aber sich noch in unserer Mitte befinden, können überzeugt sein, dass tiefer liegende Ursachen, als die allzu grosse Entfernung vom Pester Logenlocale sie zur Gründung der separaten Loge veranlasste, und diese tiefer liegenden Ursachen bestanden darin, dass die humanitären und culturellen Verhältnisse Ofens einer ganz aparten Behandlung bedürfen, um zu einem gedeihlichen Endziele zu gelangen. Sobald die Brüder sich hierüber klar wurden, zögerten sie auch keinen Augenblick, den liebgewordenen Verband zur Loge „Die alten Getreuen" zu lösen und zur Gründung der neuen Loge zu schreiten. Die Opferwilligkeit der Brüder und die uns wohlbekannte, heute noch so schätzenswerthe Thätigkeit des Br.·. M. P e t s i t s liessen auch bald ein geeignetes Local finden, das passend adaptirt die Brüder zum ersten Male zu ritueller Arbeit am 12. December 1871 vereinigte. Ein günstiges Prognostikon liess sich für die neue Loge schon aus dem Interesse folgern, welches die Brüder der übrigen Budapester Logen der neuen Bauhütte entgegenbrachten, und welches Interesse durch die unermüdliche Thätigkeit der Logenbrüder und der aufreibenden Sorgsamkeit der jeweiligen Logenmeister bis auf den heutigen Tag erhalten blieb.

So wie die erste Arbeit durch Anwesenheit des damaligen Deputirten Grossmeisters Br.·. F. L. L i c h t e n s t e i n und zahlreicher Gäste geziert war, so sind wir auch heute so glücklich uns des Wohlwollens der Grossloge und der Anwesenheit zahlreicher Brüder Gäste zu erfreuen.

Vielleicht kann es als gleich günstiges Prognostikon für die zukünftige Wirksamkeit der Loge betrachtet werden, dass die Loge schon in den ersten Wochen ihres Daseins der Menschheit einen Dienst erweisen und ihre Localitäten für ein Choleraspital abtreten konnte. Nun galt es kaum unter Dach und Fach, wieder nach einem neuen Locale zu fahnden, und mit neuen Opfern an die Adaptirung zu schreiten. Das neue Local fand sich bald und so geeignet, wie es nicht besser für die erste Zeit gewünscht werden konnte, es war dies das Local im Heinrich'schen Hause in der Schulgasse, welches, mit zwei Ausgängen versehen, selbst den romantischesten Vorstellungen einer Frmrloge entsprach; dabei aber wehte in den nunmehr der königlichen Kunst geweihten Räumen noch die Luft der herzlichsten Gemüthlichkeit, eines geselligen Vereines, welcher die Mehrzahl der nunmehrigen Logenmitglieder in sich gefasst habend, 14 Jahre lang den Ofener Bürgerkreisen so manchen vergnügten, frohen Abend bereitet und auch im Stillen so manche Thräne getrocknet; so mancher der nunmehrigen Logenmitglieder hat in diesen Räumen den idealen Jugendtraum durchlebt und sich für die idealen Tendenzen der königlichen Kunst den nöthigen Idealismus erhalten, und Andere erheiternd und vergnügend mit ernstem Streben Geselligkeit zu verbinden gelernt, und die Gemüthlichkeit schien vom alten Miether auf den neuen übergegangen zu sein, und sich nunmehr auf die Loge Galilei vererbt zu haben. Wir sehen also die Loge schon im Anfange durch emsige Arbeit, humanitäres Wirken und gemüthliches Zusammensein ihre Thätigkeit inauguriren, wir wollen nunmehr sehen, ob dies der richtige Weg war, um einem durch die königl. Kunst sanctionirten Ziele näher zu rücken, um im freimaurerischen Sinne etwas zu leisten. Es konnte ja auch der Loge Galilei nur der Zweck vorschweben, durch Veredlung des Menschengeschlechtes und durch Verbesserung des Menschenlooses, eine auf humanistische Principien basirte, dem Staate und den Menschen gleiche Rechte gönnende Reform der gesellschaftlichen Verhältnisse anzustreben, und hiebei die durch die besonderen Verhältnisse ihrer Umgebung bedingten Mittel anzuwenden.

Dass man an die Veredlung des Menschengeschlechtes nicht eher schreiten kann, als man sich selbst veredelt hat, wenn man die Sache ehrlich meint, liegt auf der Hand, es musste mithin die Loge Galilei in erster Linie darauf trachten, um durch emsige interne Thätigkeit die Selbsterkenntniss der eigenen Mitglieder zu fördern. Ein solches inneres, reges Logenleben hat auch den Vortheil, dass es die eintretenden Mitglieder bald ins Klare setzt bezüglich der an sie Seitens der königl. Kunst gerichteten Ansprüche, und so die mit unseren Tendenzen und Ansprüchen nicht harmonirenden Elemente, die in Folge menschlicher Täuschung trotzdem Einlass begehrt und erhalten, möglichst rasch darüber aufklärt, dass das, was sie gesucht, hier nicht zu finden, und was hier zu finden, sie nicht

gesucht haben. Und wenn rege geistige Thätigkeit, strenge Berücksichtigung der nothwendigsten althergebrachten Formen, ausdauernde rituelle Thätigkeit und festes Aneinanderkitten der homogenen Elemente als Veredlung unserer selbst betrachtet werden kann, so hat die Loge Galilei auf dem Gebiete der Selbsterkenntniss für das siebenjährige Bestehen Erkleckliches geleistet. Die geistige Thätigkeit durch Abhalten von Vorträgen kam bald zur Geltung. schon nach einem Jahre sehen wir die Brüder der eigenen Loge, verstärkt durch eine Anzahl hervorragender Gäste, die zeitgemässesten Fragen den Brüdern vorführen und durch Einleitung von Discussionen die eigenen Ansichten, sowie die Ansichten Anderer klären; immer planmässiger sehen wir diesen Theil des Logenlebens sich entwickeln, bis endlich heute schon ein literarisches Comité in der Lage ist den Logenmitgliedern einen Cyclus von Vorträgen für die ganze Wintersaison zu sichern. Dass die Loge rituell mit voller Pietät für die nothwendigsten der althergebrachten Formen ihre Arbeiten leitet, dafür zeugt nicht nur der die g. Bbr. umfassende Raum, sondern auch der Umstand, dass während der siebenjährigen ununterbrochenen Thätigkeit die Loge stets rituell gearbeitet hat, den Einfluss nicht verkennend, den das Würdevolle der Logenarbeit auf die Art und Weise und selbst auf den Inhalt der Beschlussfassung ausübt, und dass die Loge Ausdauer im Arbeiten aufzuweisen vermag, hiefür möge der Umstand sprechen, dass die Loge Galilei das Wort Ferien nur dem Namen nach kennt und bis jetzt weder das Bedürfniss noch die Zeit gehabt hat, um Ferien halten zu können.

So auf der Bahn der Selbsterkenntniss in der Loge, auf das Zusammengehörigkeitsbewusstsein bei den Brudermahlen rüstig fortarbeitend, hat die Loge, wenn ich berechtigt bin, dieses als Thatsache zu betrachten, sich eine Basis geschaffen, von wo aus ihre Mitglieder auf das allgemeine maurerische Ziel mit genügendem Rückhalt hinarbeiten konnten.

Nun darf bei der Prüfung dieser Frage, ob auch diesbezüglich allen Anforderungen Genüge gethan wurde, nicht der absolute Massstab an die Logenleistungen gestellt werden, sonst müsste das Bekenntniss abgegeben werden, dass in der einen oder der anderen Richtung eine oder die andere unserer Bundeslogen in verhältnissmässig kürzerer Zeit viel mehr Resultate aufzuweisen im Stande ist. Wie bescheiden müssen unsere Leistungen z. B. hinter dem Kinderasyle der Humanitas, der Crêche der Verschwiegenheit oder dem Pensionsfonde der Zukunft zurückbleiben; aber wenn man bedenkt, dass unsere Mitglieder sich zumeist aus dem über beschränkte Mittel verfügenden Mittelstande recrutirten, dass seit unserem Bestande die Stadt Budapest und unser Vaterland von so vielen Unglücken heimgesucht wurde, dass wir unsere helfende Hand bald da, bald dorthin ausstrecken mussten, wir also nicht in der Lage waren, uns ungestört einem Ziele, einer Aufgabe zu widmen; wenn man bedenkt, dass wir unsere bescheidenen Mittel inmitten der Hauptstadt des Landes zur Geltung bringen müssen, wo der grossen Masse nur grosse Summen imponiren, über die wir nicht verfügten, und wenn man bedenkt, dass wir für das rechte Ufer der Donau auf uns allein angewiesen, gezwungen waren, während der sieben Jahre unseres Bestandes dreimal zu ziehen, und in Tausende gehende Adaptirungskosten zu tragen, wenn man anderntheils wieder unsere Leistungen auf die Wagschale legt und wahrnimmt, dass bei Gelegenheit des Hochwassers im Jahre 1875, der Ueberschwemmung im Jahre 1876, des türkisch-russischen Krieges im Jahre 1877 und der Mobilisirung im Jahre 1878, also von Jahr zu Jahr die Mitglieder der Loge, die Schwestern und viele Freunde unserer Sache nicht nur immer mit ihren Geldmitteln zur Hilfe bereitstanden, sondern in Momenten der Noth auch werkthätig beisprangen, — wenn man ferner wahrnimmt, wie den armen Schulknaben des rechten Ufers seit sechs Jahren frohe Weihnachten der Weihnachtsbaum der Loge Galilei bereitet, und wie zu diesem Weihnachtsbaum die Brüder und Schwestern der Loge mit Geld und anderen Spenden alljährlich einen an tausend Gulden grenzenden, diese Summe selbst überschreitenden Betrag zusammenbringen und von 2 — 300 Kindern auf die Häupter der ungenannten Spender ein wohlthuender Segen herabgefleht wird, so wird gewiss Jedermann gerne zugeben, dass, wenn auch für unsere Loge die Zeit für die Schaffung irgend eines bleibenden Werkes noch nicht gekommen ist, dieselbe dennoch Leistungen aufzuweisen vermag, welche auf die Anerkennung aller uns wohlwollenden Kreise Anspruch machen können und dieselbe auch errangen, und den eigenen Mitgliedern das Bewusstsein der Leistungsfähigkeit einpflanzend, denselben Muth zu fernerem Wirken eingeimpft haben; und was noch mehr, auch die auswärtige, fortwährend die volle Aufmerksamkeit aller Brüder in Anspruch nehmende Thätigkeit war dazu angethan, die Brüder näher zu einander zu bringen und so dieselben so eng mit einander zu verbinden, dass die Loge sowohl, wie auch ihre Actionsfähigkeit, für die Zukunft gesichert erscheint und dass, wenn bessere Zeiten kommen werden, wenn irgend eine Ruhepause in den fortwährend momentane Hilfe beanspruchenden Verhältnissen der Hauptstadt eintreten und den Mitgliedern unserer Loge gestatten wird, vom fortwährenden Qui vive abzugehen, die Loge Galilei nebst ihren bisherigen ständigen oder jährlich wiederkehrenden Leistungen auch dafür Sorge tragen wird, etwas Dauerndes, das Andenken für immerwährende Zeiten Sicherndes zu schaffen.

Und wenn nicht alle Anzeichen trügen, so ist die Loge Galilei auch am besten Wege hiezu, oder besser gesagt, sie scheint sich gehörig dazu zu rüsten, um Etwas für die Sicherung der maurerischen Interessen in unserer Monarchie gewiss Beitragendes zu leisten. Je mehr die Loge sich festigt, und je mehr sie aus den Anfängen des Logenlebens heraus sich entwickelt, desto klarer scheint ihr nämlich das Bewusstsein zu werden, dass so schön es ist, Etwas für die localen Interessen der Menschheit zu thun, oder so recht und billig es ist, einen Fond zu creiren, der im Stande sei, mit der Zeit für die Hinterbliebenen verarmter Brüder der eigenen Loge behilflich sein zu können, und so sehr sie bemüht war, in diesen beiden Richtungen Einiges zu thun, so hat ihr schon anfangs die Idee vorgeschwebt, — wir haben markante Belege dafür, — dass über den localen Interessen die Interessen des ganzen Landes stehen müssen, und dass die Maurerei gewiss in der Lage wäre, bleibende Dienste zum Wohle des Staates und des ihn bildenden Theils der menschlichen Gesellschaft zu leisten, wenn die Maurerei Ungarns, unbeschadet aller Individualität der einzelnen Körperschaften, ein compactes Ganzes bilden, und mit vereinigten Zwecken einem gemeinsamen Ziele zusteuern würde.

In richtiger Erkenntniss dessen, dass die Grossloge die Idee der Zusammengehörigkeit zu repräsentiren berufen und dabei auch am besten im Stande ist, eine gemeinsame Thätigkeit zu inauguriren, hat die Loge Galilei sich vom Anfange an um die Angelegenheiten und Interessen der die Gesammtheit der Loge vorstellenden Grossloge eingehend bekümmert, wie wir das aus der Thätigkeit der Loge bei Schaffung des neuen Rituales, der neuen Grosslogenordnung und jüngstens bei den an dieser Grosslogenordnung nöthig gewordenen Modificationen klar ersehen, die Loge hat aber auch die Intentionen des Grossbeamtencollegiums von dem Tage an wärmstens unterstützt, seitdem dieses letztere dem immer mehr Ausdruck zu verleihen

trachtet, dass es seiner die Vertretung der Gesammtinteressen der Johannes-Maurerei in Ungarn betreffenden Mission bewusst ist. Dieser auf die Unterstützung der Gesammtinteressen der ungarischen Maurerei sich richtenden Tendenz unserer Loge ist es wohl zu verdanken, dass eine bedeutende Anzahl von Logen ihre ständigen Repräsentanten aus der Reihe unserer Mitglieder erwählt hat und dass durch die Grossversammlungen auch Mitglieder unserer Loge für würdig erachtet wurden, im Grossbeamtencollegium zu sitzen, während dieses letztere wieder nicht nur bei feierlichen Gelegenheiten unsere bereitwilligst angebotene Unterstützung gern in Anspruch nimmt, sondern auch öfters Gelegenheit genommen hat seine Sympathien unserer Loge und unseren Logenmitgliedern gegenüber — letzteren insbesondere durch Verleihung von Vertretungen auswärtiger Grossbehörden zu bethätigen.

Doch glaubt die Loge Galilei ihre diesbezügliche Thätigkeit dadurch nicht beendet, dass sie die Intentionen des Grossbeamtencollegiums unterstützt.

Im Gegentheile glaubt sie ohne dies Recht der Initiative des Grossbeamtencollegiums zu bestreiten, dass erfolgreich in Hinsicht auf Förderung der mrischen Gemeininteressen in unserer Monarchie nur so gewirkt werden könne, wenn in den Logen das Zusammengehörigkeitsbewusstsein zu Fleisch und Blut geworden ist und wenn die Logen kein Mittel unversucht lassen, welches dem Zwecke dienen könnte, die einzelnen Bauhütten für einander zu interessiren und näher aneinander zu rücken. Diesen Intentionen soll in der Hauptstadt die Institution des regelmässigen Logenbesuches der Schwesterlogen und für die auswärtigen Logen die der ständigen Correspondenten dienen. Ob dies das richtige Mittel sei, darüber heute zu urtheilen, wo beide Institutionen noch jung sind, wäre zu früh, doch glauben wir behaupten zu müssen, dass die Hauptstadt betreffend ein Erfolg nur so zu erwarten wäre, wenn die Logenbesuche wechselseitig wären und so die Schwesterlogen auch mit unseren Intentionen constant au fait wären, während was die auswärtigen Logen betrifft, die Institution der ständigen Correspondenten wohl das richtige Medium ist und wir nur noch über das ins Klare kommen müssen, wie dieses Medium in die entsprechende Wirksamkeit bringen zu können; doch auch darüber wird uns die Zukunft belehren, wenn wir in unserem Eifer für die dadurch erreichende Aufgabe nicht erlahmen werden, und so können wir schon heute die Hoffnung aussprechen, dass die Loge Galilei in Folge der durch sie eingeleiteten Verbindungen mit der Zeit in die Lage gesetzt sein wird, nebst der Förderung der ihr nahestehenden Localinteressen, auch zur Lösung der die Maurer Ungarns in ihrer Gesammtheit betreffenden Aufgabe die Initiative ergreifen oder aber die von anderer Seite ergriffene Initiative wärmstens und wirksam unterstützen zu können.

Verzeihung, m. g. Brüder, wenn das, was ich über unsere Zukunft gesagt, ein wenig nach einem Programm schmeckt, es war nicht so gemeint; doch eine Conjunctur aus dem Resumé der Vergangenheit über unsere Zukunft ist wohl am ehesten heute verstattet, wo wir das siebente Jahr unseres Bestehens abschliessend mit einem quid nunc auf die Schwelle des achten treten. Wenn die Conjunctur den weiteren Vorfolg unserer Arbeiten im günstigen Lichte darstellt, so kann dies nicht verübelt werden, da das Resumé der Vergangenheit auch günstig war.

Mit dem wollte bei Leibe nicht gesagt sein, dass die Loge Galilei in der Vergangenheit keine Fehler begangen, keine Schwierigkeiten zu bekämpfen gehabt hätte, und dass die Zukunft keine Schwierigkeiten in sich bergen, keine Fehler erzeugen wird; nein, m. g. Brüder, wir haben auch unsere Fehler ausgewiesen, wir haben auch grosse Schwierigkeiten, die wir oft selbst geschaffen, zu überwinden gehabt, weil wir eben Menschen sind, weil wir eine aus Menschen gebildete Association sind; aber wir haben die Schwierigkeiten überwunden, wir haben die geschaffenen Fehler gutgemacht, weil wir erkannt haben, dass das Wohl der Loge Galilei unser aller Wohl wäre, dass die Loge Galilei höher stünde, als unsere eigenen Ansichten; und da wir hiedurch den Beweis geliefert haben, das wir jenen humanistischen Principien, deren ich im Eingang gedacht, und die darin bestehen, dem Wohl der Gesammtheit das egoistisch umschriebene Wohl des Einzelnen zu unterordnen, dass wir diesen humanistischen Principien unserer Loge gegenüber huldigen, so ist mir wohl die Conjunctur gestattet, dass wir gleich ernste Männer auch für die Zukunft bleiben, dass wir das Wohl der Loge Galilei auch für die Zukunft hochhalten werden.

Und wenn wir das thun werden, so werden wir keinen Augenblick vergessen, dass unsere Verbindung einen Zweig jener grossen Körperschaft bildet, deren Gründern die grosse Idee der Reform der Gesellschaft durch Veredlung des Menschengeschlechtes und durch Verbesserung des Menschenloses im Wege der Aufklärung vorgeschwebt hat, und dass die Mission der Loge Galilei darin besteht, im Vereine mit den vaterländischen Schwesterlogen dahin zu streben, dass diese Aufgabe auch in Ungarn mit der Zeit zur Geltung komme.

Vielleicht theilt ihr, m. g. Br., meine Ansicht, dass wenn wir das neue Jahr mit diesem Entschlusse antreten, wir der Vergangenheit nicht untreu werden und auch des Namens nicht unwürdig werden, den unsere Mitbrüder, die Gründer der Loge vor sieben Jahren zum Namen der Loge gemacht, um die Mitglieder immer zu ermahnen, dass die Thaten der Loge auch würdig seien jenes Galilei, der sein ganzes Leben der Aufklärung des Menschengeschlechtes gewidmet, und dessen unvergänglichen Ausspruch wir als Mahnruf einer gleichen Ueberzeugungstreue, eines gleichen Eifers und einer gleichen Ausdauer in unserer Brust tragen.

Also seien wir ausdauernd, eifrig und überzeugungstreu wie Galilei, ehren wir seinen Namen, dadurch, dass wir an unserer Loge, ihren Tendenzen und den durch sie vertretenen mrischen Principien treu halten, und variiren wir den Ausspruch Galilei's: E pur si muove: sie bewegt sich doch, dahin, dass wir denjenigen, welche der Freimaurerei aus egoistischer Furcht oder aus Indifferentismus feind sind, den Beweis liefern: und sie siegt doch.

## Trauerrede.

Die kurze, ewig im Fluss begriffene Spanne Zeit, die die Gegenwart einschliesst, ist dem Zustande zu vergleichen, der Wachen und Schlaf von einander trennt. Hinter uns der Vergangenheit fest umschriebene, scharf markirte Formen der vollbrachten Lebensthaten, vor uns die verschwommenen Umrisse der Traumgebilde der Zukunft. Hinter uns das abgeschlossene Tageswerk durchlebter Zeit, unserem unmittelbaren Empfinden entrückt, nur in geläuterten Nachklängen die müde Brust durchzitternd; — vor uns das weite Reich phantasievollen Ahnens und Hoffens, die schlummernden Kräfte durch verheissungsvolles Zwielicht zu mühseliger Neugier aufstachelnd oder durch verzweiflungsvoll undurchdringliches Dunkel lähmend. Hinter uns die Geschichte in realer, fassbarer Vollendung, aus ihren Gestalten und Ereignissen zu uns sprechend mit durch Jahrtausende laut vernehmlicher Stimme; — vor uns ungekannte, ungeborene Generationen, der wir die uns

drückende Last zu übergeben sehnen zur pflichtgemässen Förderung.

So stehen wir da im wirbelnden Strome der Zeiten, getragen und gehalten von überkommener und durch eigene Arbeit vermehrter Kraft in dem vollen Bewusstsein unserer Vergänglichkeit, hinter uns die zur Erde bestatteten Genossen, die uns im Kampfe um Freiheit und Recht, um Fortschritt und Erlösung des Geistes vorangegangen. Mann um Mann stürzten sie die Getreuen, dem unwandelbaren Gesetze des Werdens gehorchend und nimmer schliesst sich das Grab, in das wir die edlen Kämpfer des Menschthums legen; denn aufreibender noch als um Eigenthum und Habe, als um Ehre und Gewissen ist der Kampf, mit dem die Masse ihre Götzen egoistischer Triebe und abergläubischen Irrwahnes vertheidigt. Was aber bleibt uns, denen der fanatische Feind in endlos leidenschaftlichem Angriff kaum Zeit gönnt, die Genossen zu bestatten, viel weniger sie zu beklagen? Was bringt ihr Trost der gramerfüllten Seele, — was Entschädigung für die Verluste, was Beruhigung in fieberhaftem Thatendrang?

Es sind diese Fragen, die sich an das Ende der kurzen Zeitepoche, die ein Jahr des menschlichen Lebens in sich begreift, knüpfen, gleichbedeutend mit der Uebersicht des sorgsamen Haushälters. Sie laufen in ihrer weiteren Vertiefung in die Fragen aus, die der Ausdruck tiefinnerster Herzensbesorgniss sind. Der rastlosen Arbeit vieler Jahrtausende, des Aufwandes ungeahnter Summen geistiger und körperlicher Kräfte, der Menschen Leid und Qual, Seufzer und Thränen so vieler Geschlechter, — was ist ihr Zweck? In dem Hasten und Drängen aufgepeitschter Leidenschaften, in dem Treiben und Jagen entfesselter Kräfte, in dem Kampfe nach Befriedigung nothwendiger und eingebildeter Bedürfnisse, — wo winkt uns Ruhe? Ungehemmt dringen die Fragen in endloser Reihe an uns, die wir vor dem ewig verhüllten Geheimniss, dem Lebensende mit beklommenem Busen dasteh'n und hallen von den Zweifeln und der Trauer unseres Innern vervielfältigt zurück.

Kein Augenblick ist geeigneter den Glauben des Menschen an den Werth und die Bedeutung seiner Kräfte zu erschüttern, als der, wo wir mit dem Sarge ein Menschenleben abschliessen sehen. Alle Arbeit, alle Mühe, alle edle Begeisterung, alle Thatkraft scheint mit einem Schlage vernichtet zu sein; und der, dess Reich die weite Welt des Gedankens war, der in schrankenlos kühnem Gedankenflug seine Aufmerksamkeit über die Grenzen der Erde hinaus erstreckte, findet eben so seinen Platz im engen Todesraume, gleich wie der einfachste der Sterblichen. Kaum können wir denken, dass das unterbrochene Werk im Geiste des Vorgängers weitergeführt, nie aber können wir es fassen, dass das Werk auch vollendet werde. Mit anderer Reflexion, anderer Gesinnung und anderen Mitteln arbeitet der Folgende und was er zu Wege bringt, bleibt Stückwerk und was wir schaffen, bleibt ewig unvollendet und sieht auch niemals einem Abschlusse entgegen. Das ist die Quelle unserer Trauer um die Dahingeschiedenen.

Das aber kann auch die Trauer um uns und unserer Mühe Lohn sein. Wenn es wahr ist, dass die Zeit nie kommt, in der späte Epigonen die Früchte der Arbeit vorangegangener Generationen in Ruhe und Glück geniessen; dass wir selbst keine Ruhe in diesem Leben ohne begleitende Unruhe, kein Glück ohne Leid zu geniessen berufen sind; wenn es wahr ist, dass das Grab nicht die Grenze bildet zwischen hier und dort, sondern den Abschluss eines Lebens, das in keiner Form wiederkehrt; wenn es wahr ist, dass auch die nach uns folgen, dasselbe Leid der Zweifel und der Trauer durchmachen, dieselbe Last des ungestillten Wissensdranges tragen müssen; wenn es wahr ist, was der trauernde Denker sagt, dass die Last des Menschengeschlechtes nur immer schwerer und drückender werde, je weiter es sie schleppe: — was soll das Ringen, was die Plage?

Und doch, m. Brr., hat dieser tödtlich verstimmte Pessimismus nicht Recht. Er hat nicht Recht, was unser eigenes Erdenwallen betrifft, er hat nicht Recht, was dasjenige vergangener Geschlechter betrifft, und nicht Recht, was die zukünftigen anbelangt. Wohl ist es wahr, dass uns kein ganzes, volles Glück beschieden ist, in dem Sinne, dass uns nichts zu wünschen und zu hoffen mehr bleibe. Aber gerade das ist's, was unserem Leben Werth verleiht, das ist's, was das Feuer nicht erlöschen lässt, das uns zu neuen Thaten, neuen Siegen erwärmt. Denn Arbeit allein ist Bewegung, ist Leben, und die Ruhe ist der Tod. Und wenn auch Freud und Leid, Glück und Schmerz vielleicht quantitativ einander das Gleichgewicht halten, sie halten's sicher nicht qualitativ. Die Freude ist in der Erinnerung noch immer Freude, belebt und stärkt; Leid aber hält nicht Stand im Gedächtniss. Der Schmerz vergisst sich, nie aber das Glück, das selbst noch Stunden der Trauer mit mildem Lichte zu erhellen vermag.

Aber auch mit Hinblick auf den Werth des vollbrachten Lebens der Einzelnen, sowie ganzer Geschlechter hat die dumpf brütende Resignation des Weltschmerzes keine Berechtigung. Des Menschen Leben ist eine zusammenhängende Kette von Handlungen. Und so wie die That nur mit sich selbst gemessen werden kann und weder an der Grösse ihres äusseren Erfolges, noch an der Bedeutung der einen That in der grossen Reihe menschlicher Anstrengungen; ebenso kann auch das Leben des Individuums wie ganzer Nationen nur mit sich selbst gemessen werden. Denn keine Geistesregung ist so gering, dass sie nicht beitragen würde zum Ausbau der geschichtlichen Entwicklung, und der geistige Flügelschlag sei er auch noch so schwach und erhebe er das Individuum oder das Volk auch nur auf geringe Höhe, wird doch kräftig genug sein, die Athmosphäre in Bewegung zu setzen und in weit und weiter ziehenden Kreisen zu erregen. Die bescheidensten Resultate des emsigen Detaillebens geringer Geister bilden das nothwendige Material zu den kühnen Prachtgebäuden unsterblicher Denker.

Niemals aber hat die pessimistische Anschauung Recht, wo sie an die absolute Werthschätzung der menschlichen Leistungen geht. Sie hat nicht Recht, weil sie dieselben unbewusst mit unterschobenen Massen ihrer Einbildung misst, indem sie den Werth der Errungenschaften menschlicher Culturentwicklung gegen die offen zu Tage liegende Ueberzeugung leugnet und weil sie den Factor der ethischen und intellectuellen Befriedigung, gleichviel ob mit oder ohne Absicht, verkennt und unbeachtet lässt. Und doch liegt gerade in der Summe von Empfindungen, mit der wir jede unserer Arbeiten begleiten und die die Triebfeder der Anstrengungen bildet, das Hauptmoment, von welchem eine wahre und ernste Weltanschauung nicht absehen darf. Nicht das gewonnene Resultat, nicht das Ende der Arbeit, nicht der Erfolg derselben drückt ihr den Stempel des menschlichen Geistes auf, denn Zweck und Erfolg charakterisirt jede Handlung des Thieres in demselben Masse. Die That des Menschen erhält ihre Farbe, ihre Glorie durch die zu Grunde liegende Gesinnung, durch den geistigen Genuss, den er aus der Thätigkeit selbst schöpft. Das geistige Pfund, das er in seine Arbeitsleistung legt und das ihm aus derselben wieder als Object seiner Betrachtung entgegenleuchtet, die Empfindung für Wahrheit, — das ist der Charakter menschlicher Handlungsweise; — ein Charakter, der, losgelöst von allen nebensächlichen Zuthaten sinnlicher Bestimmung, allein genügt durch die ihm immanente Kraft des thatsächlich Gegebenen den Schmerzensruf über das allgemeine Weltelend zum Schweigen

zu bringen. Denn nicht, dass wir etwas oder viel thun, verleiht der That die Würde der Vernunft, sondern das in der Gesinnung schlummernde seelische Motiv erhebt die That über das Niveau der rohen Kraftäusserung und verleiht ihr den Gehalt, der auf uns erhebend und begeisternd einwirkt. Wenn der Mensch nach so vielen verlorenen Kämpfen, nach Enttäuschungen aller Art, nach vergeblich verschwendeten Mühen, — doch immer wieder der auszuführenden Aufgabe neue Seiten abzugewinnen vermag, wenn seine Kräfte mit jedem Verluste nur immer neu zu gewinnen scheinen, wenn an die Stelle der erwarteten Erschöpfung und dumpfer, thatenloser Entmuthigung mit fast unbegreiflicher Zähigkeit neue Hoffnungen zu neuen Anstrengungen treiben, neue Begeisterung zu neuen Thaten hinreisst, wenn der Mensch aus seinen Niederlagen noch grossen und unbezähmbaren Schaffensdrang schöpft — dann liegt der Grund wohl nicht in einer triebartigen Hingabe an das Leben, dann hält ihn nicht die Summe der noch vielleicht in Aussicht genommenen Genüsse; denn all' das ist aus seinem Bereiche so oft schon gerissen worden, dass er sie nur mehr als Phantasmen seiner erregten Denkthätigkeit betrachten kann. Die eigentliche Wurzel des unstillbaren Sehnens nach Leben und Arbeit, die unverwüstliche Kampfeslust und der nimmer zur Ruhe kommende Drang, die Grenzen, die das irdische Dasein allen menschlichen Bestrebungen setzt, mit kräftigem Fluge hinter sich zu lassen und das Leben mit Thaten auszufüllen, deren Werth unabhängig bleibt von dem Wechsel der Zeiten; — die Wurzel dieses Vorgehens ist das Menschliche im Menschen, ist die gereifte Erkenntniss dessen, dass die seelischen Kräfte, sowie sie nicht von Tag auf Tag neu erstehen, sondern eine seit Aeonen fortlaufende stete Entwicklung durchmachen, — auch nicht von Tag auf Tag vergehen. Das einmal zum lebendigen Ausdruck gelangte Geistesleben kommt niemals zum Stillstande, hat eine unbegrenzte Existenz. Gleichwie e i n e Flamme in unbegrenzter Zahl Lichter entflammen kann, ohne durch diese Abgabe selbst Abbruch zu leiden, so ist das Licht des Geistes theilbar bis in's Unbegrenzte und seinen Theilen wohnt die ungeschwächte ursprüngliche Kraft inne. Die Flamme der Begeisterung wächst nur und wird kräftiger, je mehr sie sich durch Mittheilung spaltet. Die Saat des Gedankens spriesst in tausendfältigem Masse empor, und wenn sie auch durch lange Zeit auf unfruchtbaren Boden zu völligem Verderben gefallen zu sein schien.

Doch weshalb all' diese Fragen, weshalb die Zweifel und was sie zu lösen vermöchte? Was drängt uns heute diese Betrachtungen auf? Ich sagte vorhin schon: Die Stunde, die uns am geöffneten Grabe findet, wie die, die wir gewollt oder ungewollt dem Andenken der Dahingeschiedenen weihen, die reisst mit gewaltigen Zügen an unserem Herzen. Das Räthsel des Lebens, an dessen Ergründung die Menschheit seit ungezählten Zeitläuften ihre besten Kräfte gesetzt, erweitert sich zum Räthsel des Lebensabschlusses und zu der Frage: was wir wachend träumen, tritt die andere: was in dem Schlaf für Träume kommen mögen? Unbekümmert um die Last, die der Menschengeist durch's irdische Leben trägt, bis er gebrochenen und umdunkelten Auges an der Schwelle des Grabes zusammensinkt, rafft er sich mit dem letzten Kräfterest zu der grössten, ewig ungelösten, von seiner Seele stärkster Sehnsucht ihm aufgedrungenen Frage: n a c h d e m J e n s e i t s auf. In die Betrachtung der kaleidoskopischen Bilderjagd versunken, die der zerfallende Geist der sterbenden Seele noch einmal, zum letzten Male vor das Auge zaubert, glaubt sie in die Schlussaccorde des Lebens auch die ersten Klänge der Sphärenmusik zukünftiger Welten verwoben zu hören und es mischt sich im todesbetäubten Ohre das Klagelied um den Verstorbenen mit dem fröhlichen Gesange der Auferstehung. Es kann nicht sein, dass all' die Kraft, die Macht, mit der wir gelebt, gestrebt, erlischt, wie die Lampe, der es an Oel gebricht. Es kann nicht sein, dass all' die Glut und Leidenschaft mit der wir uns dem Leben hingaben, mit einem Schlage zu Ende sei. Es kann nicht sein, dass unsere Hoffnungen alle mit uns zu Grabe gehen, am Grabesrand zerschellen! Und ungewissen verlorenen Blicks, blos den verschwommenen Traumgestalten der erschöpften Seelenkräfte folgend richtet der Mensch sein Auge vorwärts und in der vom letzten Kampfe durchglühten Lebensatmosphäre, mehr geahnt als wirklich angeschaut gestalten sich ihm die Umrisse der Fata morgana der Fortdauer nach dem Tode. Du wirst aufersteh'n! so tönt's ihm noch im Ohre — und mit glaubensseliger Beruhigung geht er ein in das Land, aus dem niemals Kunde zu uns drang, und das doch dem heranreifenden Menschengeschlechte in verschiedener Form wohl, immer aber im Wesen gleich als das gelobte Land vorschwebte. Ob es nun dem kaum entwickelten, kindlichen Gedankengange der ersten Culturstufe als Seelenwanderung, oder dem weiter gediehenen Standpunkte phantasievoller Heldengeschlechter als schon im Diesseits beginnende Seelengemeinschaft mit den unsterblichen Göttern; ob es der theologisch-philosophisch vertieften Anschauung entsprechend als nothwendige Ergänzung und Aequilibrirung des unvollkommenen Erdenwallens, oder ob es endlich dem Auge des dichtenden Denkers als Rückkehr zur grossen, allumfassenden Weltseele erschien; — immer kennzeichnete der Unsterblichkeitsglaube nicht nur einen heissen, zäh festgehaltenen Wunsch der menschlichen Empfindung, sondern war auch der Ausdruck eines tiefen Bedürfnisses und bestimmt, eine Lücke zu füllen oder sie doch zu überbrücken, die, nämlich, zwischen einer gegenwärtigen und künftigen Generation. Des Menschen Geist macht aber niemals Sprünge und wo eine Kluft entsteht, die das Raisonnement nicht zu bewältigen vermag, da werden als Lückenbüsser Traumgestalten oder Formen des Aberglaubens eingestellt, denen doch immer ein tieferer Sinn zu Grunde liegt. Aufgabe der Kräfte der Vernunft ist es im Weiteren, diese ephemeren Blüten wild wachsender Triebe durch dauernde und unanfechtbare Werke des Intellects zu ersetzen. Glauben Sie aber nicht, dass der denkende Sinn diese Frage abseits liegen lässt oder als zu erhaben deren Existenz bestreitet. Er zieht sie wohl ein in den Kreis seiner Betrachtungen, weil er sie einziehen muss, weil sie ein nothwendiges Correlat seines Schaffens, ein Angelpunkt seiner Arbeit ist. Und wenn er auch den Verkehr mit vergangenen und künftigen Zeiten nicht auf dem Wege spiritualistischer Phantasmagorien sucht, so ist ihm doch die Vermittlung der Zeiten nicht nur ein Postulat, das sich ihm aus der Culturgeschichte nothwendigerweise ergibt, sondern gerade die geklärte Erkenntniss von der Unvollkommenheit der Bestrebungen Einzelner im Verhältniss zum gebotenen Fortschritt der Gesammtheit legt es ihm nahe, dass das Leben nicht endet mit dem Tode, dass ein Leben kein Ende haben kann, dass wer für seine Zeit gelebt, für die Ewigkeit gelebt habe. Denn der Widerspruch, welcher besteht zwischen dem Stückwerk der Arbeiten Einzelner, der mit dem Hinsinken des einzelnen Arbeiters unterbrochenen Kette von Leistungen und dem ununterbrochen stetigen Fortschreiten menschlicher Culturentwicklung, wird nur durch den historischen Nachweis des inneren Zusammenhangs aller Kräftewirkungen ausgeglichen und gelöst. Die gereifte und erweiterte Einsicht in den Mechanismus der Geschichte erkennt die Zusammengehörigkeit der intellectuellen Bestrebungen aller Zeiten und aller Individuen und berechtigt dazu, auf dem Grabe die Hoffnung aufzupflanzen. Des Menschen Handlungen und die Gesinnungen, die ihnen zu Grunde lagen, haben lange, bevor der sterbliche Theil in's Grab gesenkt wurde, schon seine Fortdauer gesichert, indem sie sich, wenn gleich unserem kurzsichtigen Blick oft nicht

erkennbar, den Thaten von vergangenen Jahrhunderten zugesellten als willkomm'ner Beitrag zu dem Bauwerke der Zukunft. Mag gleich des Einen Leistung Blöcke zu Tage fördern, an welche geringere Kräfte noch lang anhaltende mühselige Arbeit setzen können, so ist auch diese letztere ein nothwendiger Antheil und eine unabweisliche Hilfe bei dem Werk, dessen Vollendung wir nur anstreben, aber niemals erreichen können. Die Thaten des Menschen lassen ihre unverlöschlichen Spuren zurück und überdauern ihn, gleichwie die Erscheinungen der gesammten Natur ihren Gang bleibend verzeichnen. „Der losgelöste Fels schreibt seinen Sturz dem Bergesabhang ein, der Bach seinen Lauf dem durchwühlten Boden; die Ueberreste der Thierwelt längst vergangener Zeiten finden Sie im Erdreich, wie die Abdrücke der Vegetation, die Zeugen ihres Lebens waren. Der fallende Tropfen modelt sein Monument in den Stein und jede Menschenthat prägt sich ein in das Gedächtniss seiner Zeitgenossen und lebt fort in dem, was sie erweckt und erregt hat. Es tönt die Luft im Widerhall längst entschwundenen Schalls; der Himmel ist belebt von Zeichen, die Erde spricht aus tausend angehäuften Denkmälern für den, der sie erfasst und versteht." — Das ist die Unsterblichkeit, die durch kein Philosophem in Frage gestellt werden kann und an welche zu glauben nicht nur ein dunkles, unnennbares Gefühl uns zwingt, deren Existenz vielmehr in unwiderleglicher Weise durch die Geschichte der Menschheit dargethan ist. Diese beruhigende Erkenntniss gereifter Anschauung mildert den Schmerz, der uns ergreift bei dem erneuten Abschiede von den dahingegangenen Genossen. Die wiederwachende Erinnerung an das, was sie uns gewesen und was wir mit ihnen verloren, verliert an verzweiflungsvoller Herbheit durch den Trost, den uns das Bewusstsein ihrer Unsterblichkeit bietete, das Bewusstsein, dass sie mitten unter uns weilen in ihren Thaten und Gesinnungen, dass sie fortleben in ihren Zielen und den aufgewendeten Mühen.

Doch erhebt sich die subjective Beruhigung, die uns der Trost der Unvergänglichkeit menschlichen Schaffens und Schaffensdranges bringt, zu der reinsten Höhe jener geläuterten Empfindungen, die in dem tiefen Bedürfniss der Zusammengehörigkeit der Individuen wurzeln, wenn wir durchdrungen sind von der grossen Aufgabe des Menschengeschlechts, die eine Generation der andern als Erbe und Vermächtniss überträgt und die Vergangenheit und Zukunft in unlösbare Vereinigung bringt. Die Mitempfindung, mit der wir Leben und Schicksale unserer Umgebung in grösserer oder geringerer Ausdehnung begleiten; der Theil, den wir von den Leiden der Andern freiwillig auf uns nehmen, um ihnen die Last zu erleichtern; das Mitleid und die Theilnahme, die deutlichsten Merkmale hoch entwickelter socialer Gesinnung, geben das Substrat zu der begeisterten theilweisen Verläugnung der eigenen Persönlichkeit, die ein heilsames und grossartiges Zusammenwirken der individuellen Kräfte ermöglicht. Denn der Augenblick, der unsern Sinn offen findet für das, was den Menschen überhaupt trifft und das, in welchem der Hilferuf von aussen in gleichgestimmten Seelen verwandtes Echo weckt, — der Augenblick wird auch die helfende That erstehen seh'n und aus Mitleid wird lebendige Mitthat. Und gleich wie die Empfindung des Mitleids mit dem Jammer des Lebenden zur unerträglichen Qual würde, wenn sie nicht erleichternden Abfluss in hilfbereiter That fände, so müsste die tiefe Herzenspein um den Verstorbenen unseres eigenen Lebens innersten Kern zerstören, träte nicht das erlösende Bewusstsein der Solidarität der Pflichten vergangener und werdender Generationen schützend ein. Was auch der Tod gewaltsam unterbrechen mag, das Leben nimmt es wieder auf und führt das Begonnene weiter in endloser Kette thatkräftiger Bestrebungen. Das Leben ist zu gross, als dass der Schmerz um die Todten es auszufüllen vermöchte und die Klage um die Dahingeschiedenen ist zu gering ihr Andenken zu bewahren und zu überliefern. Nur das Verständniss ihres Lebens und die redliche Weiterführung ihrer begonnenen Werke sichert den Todten ein unvergängliches Denkmal und reiht die Lebenden ein in den Verband wirksam fördernder Kräfte.

---

Mit tiefbetrübtem Herzen bringen wir zur Kenntniss der gel.·. BBr.·., dass

**Br.·. Karl Mosch,**

Ehrengrossmeister der Johannis-Grossloge von Ungarn, Altmeister und Mitglied der ger.·. und vollk.·. Joh.·.-Loge „Die alten Getreuen", Ehrenmitglied mehrerer Logen, am 31. December 1878 i.·. d.·. e.·. O.·. eingegangen ist. Nicht nur die grossen Verdienste, welche dieser unvergessliche Br.·. sich um die Einführung der Frmrei in Ungarn erworben hat, sondern seine oft durch die That bekräftigte, echt maurerische Gesinnung sichern ihm gewiss für alle Zeiten die liebevolle Erinnerung Aller, die ihn gekannt.

Möge ihm die Erde leicht werden!

Für die Johannis-Grossloge von Ungarn:

Franz Pulszky, m. p. Grossmeister. — Alexander Uhl, m. p. Grosssecretär.

---

## Aus dem Logen- und Vereinsleben.

### Inland.

#### Loge „Humanitas", Or.·. Neudörfl.

Am Mittwoch den 18. December v. J. hatten die Brr. der Loge „Humanitas" wie auch die anderer Bauhütten neuerdings Gelegenheit, einer Trauerloge beizuwohnen. — Es war eine ebenso erhebende, als würdige Trauerfeier, welche dem Andenken der im vergangenen Jahre i. d. e. O. e. Brn. galt.

So wie im vergangenen Jahre war auch diesmal der Tempel geschmackvoll decorirt. Ein Katafalk, welcher sich in der Mitte des Saales erhob, war mit einer Decke von schwarzem Tuch überzogen. — Auf demselben lag ein Todtenkopf, ein Schwert und zwei Schürzen der dahingeschiedenen Brr. der Loge: Johann Pichler und Gustav Gravé.

Die Trauerarbeit eröffnete in feierlicher Weise der I. Dep. Mstr. Br. Heinrich Adam und nachdem dies geschehen, ertheilte er dem Archivare Br. Hugo Warmholz das Wort, , welcher in treffender Weise Schilderungen über das bürgerliche und maur'sche Leben der dahingeschiedenen Brr. zur Verlesung brachte. Hierauf folgte das Gesangs-Quartett mit einem stimmungsvollen Liede, welchem sich alsdann die Trauerrede des Redners der Loge anschloss. Diese Rede, welche wir an anderer Stelle des Blattes bringen, übte durch seinen philosophischen Inhalt, wie nicht minder durch den Schwung der Gedanken einen tiefen Eindruck auf die Versammelten.

Nach ihm entlockte der bewährte Mstr. Br. Storch die schönsten Accorde, während der Almosenier für d. S. d. W. sammelte.

Zum Schluss dieser tiefernsten Rede liess der Vorsitzende Alle in die Kette treten und schloss mit einem sinnigen Spruch das Winter-Johannisfest.

---

## Ausland.

Belgrad, 6. Dez. 1878.

Am gestrigen Tage hat unsere am 4. April v. J. unter dem Schutze des Gr.-Or. v. Italien installirte Loge: „Das Licht des Balkan“ die Neuwahl ihrer Beamten vorgenommen, welche folgendes Resultat ergab:

Br. Med. Dr. Markus Pollak, Mstr. v. St. (zugleich prov. Ordner),
Br. Joseph Meissner, Professor und Bibliothekar im Museum derz. Mstr,
Br. Jakob L. Löwensohn, Kfm., — I. Aufseher,
Br. Heinr. M. Oser. Kfm., — II. Aufseher,
Br. Dragutin Milankowics, Secretär im Ministerium des Innern — Redner,
Br. Nathan Leuchtag, Buchhalter — Secretär,
Br. Albert Benedikt, Regierungs-Graveur — I. Cerem.-Mstr.,
Br. Gioka Milowanowics, Prof. an der Hochschule, II. Cerem.-Mstr.
Br. Cornel v. Draskoczy, Apotheker, — Schatzmeister,
Br. Anton Kowaczewics, Theatermaler — Schaffner,
Br. Samuel L. Löwensohn, Ingenieur, — Bibliothekar.

Vertreter der Loge für ganz Oesterreich Ungarn ist unser hammerführende Ehren-Meister ad vitam: Br. F. J. Schneeberger (Arthur Storch in Wien, IX. Währingerstrasse 46.

## Literarisches.

„Es ist ein schlimmes Schicksal wissend sein,
Wo unser Wissen keinen Dank gewinnt.“

Diese trefflichen Worte des unsterblichen Sophokles kamen mir in dem Sinn, als ich die letzte Nummer des von Dr. Rosenberg und Mandello herausgegebenen „Bund“ vor mir liegen hatte und aus derselben entnahm, dass sie die letzte sei. Wer so wie ich als Redacteur des „Zirkel“ Gelegenheit hatte, die meisten Journale zu lesen und zu studiren, wird mit mir übereinstimmen, dass der „Bund“ eines der best redigirtesten Blätter war, welches wir aufzuweisen hatten und welches seinerzeit mit Recht von Freund und Feind als ein zeitgemässes begrüsst wurde. Vor allem andern waren es alle reformatorischen Bestrebungen und Kämpfe der Gegenwart im Gegensatze zu einer Verstümmelung der auf wahrem Freimaurerwesen beruhenden Weltanschauung, welche in dem „Bund“ in schwungvoller Weise von berufenen Federn zum Ausdruck gebracht wurden. — Ueberhaupt war die Anordnung und die Eintheilung des vorhandenen Stoffes in diesem Blatte nach einem gewissen Grundgedanken eine mustergiltige, und so kam es auch, dass in Folge dessen der „Bund“ in den bedeutenderen freimaurerischen Journalen wie „Bauhütte“, „Latomia“, „Alpina“, „Freimaurerzeitung“, „Triangel“ etc. oft citirt wurde. Wenn Jeder, was in seinen Kräften steht, darbrächte der k. K., sich selbst vergessend, wie es die beiden Herausgeber des „Bund“ durch ein Jahr gethan, welche schöne Zukunft würde da der österreichischen Freimaurerei blühen, und welche Achtung würden die Brüder der auswärtigen Bauhütten vor uns haben, wenn sie sehen würden, dass das geistige Ringen und Streben unseres Weltenbundes den mächtigsten Widerhall auch bei uns gefunden! Wir bedauern es daher recht tief, dass diesem geschätzten Blatte nicht mehr Theilnahme von Seite unserer österreichischen Brüder entgegengebracht wurde, um dies Unternehmen für kommende Zeiten zu schützen. Wenn auch der „Bund“ eingegangen ist, so wollen wir hoffen, dass die beiden trefflichen Redacteure desselben nicht in den Ruhestand getreten und sich nicht abhalten lassen werden, die Spalten der freim. Zeitschriften ab und zu mit ihren schätzbaren Beiträgen zu schmücken. Indem wir dies erwarten, drücken wir beiden die Hände.

Br. M. A.

## Zur gefälligen Beachtung.

Vom 1ten Jänner 1879 an ist der Unterzeichnete jeden Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Sonnabend Nachmittags im Vereinslocale von 4 bis 6 Uhr I. Amalienstrasse 6 zu sprechen.

Die „Humanitas“ oder das Kinder-Asyl betreffende, schriftliche Anfragen an die Kanzlei, werden insoweit sie einer Entscheidung des Beamten-Collegiums oder des Asyl-Ausschusses nicht unterliegen, umgehend beantwortet.

Der Castellan der „Humanitas“, Br. Hauer, ist für gewöhnlich an jedem Wochentage von 2 Uhr Nachmittags an bereit, Auskünfte zu ertheilen.

---

Die Gr.-Loge von Ungarn theilt uns mit, dass nunmehr die neuen Meister-Diplome (nach dem Entwurf des Brs. Adam) fertig geworden sind. Diejenigen Br., welche Interims-Certificate mit der Einlösungs-Klausel versehen, besitzen, erhalten gegen Einsendung dieser die neuen Diplome Die anderen Br. Meister können neue Diplome gegen Zahlung von 5 fl. durch die unterzeichnete Kanzlei beziehen.

Zu diesen M.-Diplomen wurden auch sehr praktische Cartonkapseln (à Stück 50 kr.) angefertigt und ersuchen wir bei Bestellung des Diploms stets hinzuzufügen, ob auch Cartons gewünscht werden.

Behufs rascher Abwicklung des Umtausches der Interims-Certificate gegen M.-Diplome, bitten wir um baldige Einsendung derselben.

**Warmholz.**
Kanzleidirector der „Humanitas“.




Eigenthum und Organ der „Humanitas“.
Verantwortlicher Redacteur: Br. **Moritz Amster.**

Herausgabe, Druck und Verlag von Br. Chr. L. Praetorius in Wien.

IX. Jahrgang Manuscript für Brr. Nr. 2.

Man abonnirt beim Br. S. Kelsen, I. Franzensring 22. Tausch- und Recensions-Exemplare beliebe man zu adressiren an Br. M. Amster, I. Bankgasse 2.

# Der Zirkel.

Abonnements-Preis sammt Zustellung für das In- und Ausland 6 fl. Inserate werden beim Br S. Kelsen, Wien, I. Franzensring 22 angenommen un billigst berechnet.

Wien, am 15. Februar 1879.



## Gerhard Ritter von Cöckelberghe zu Dützel,

genannt „Realis"

### als maurerischer Schriftsteller im vormärzlichen Oesterreich.

Von Br. G. B.

Sollte irgend Jemand die Frage stellen, ob das österreichische Freimaurerthum des achtzehnten Jahrhunderts, zu dessen Beleuchtung in neuerer und neuester Zeit immerhin einiges nicht Unwesentliche gethan wurde, hier zu Lande auch schon im Vormärz Gegenstand historischer Studien und Untersuchungen gewesen sei — dann könnte dieser Quidam möglicher Weise die Antwort zu hören bekommen: „Nun ja, hie und da allerdings, aber — weiss Gott — es war auch darnach!"

Diese Antwort involvirt indess ein so schnödes, wegwerfendes Urtheil, dass man sich wohl hüten muss, sie unbedingt zu unterschreiben. Auf die mit Recht hochgeachteten vaterländischen Historiker Feil, Kaltenbäck, Schlager und ähnliche Männer, von welchen verlautet, dass sie dieses, lange Zeit hindurch ganz vernachlässigte Gebiet geschichtlichen Wissens einer wenn auch nur vorübergehenden Beachtung gewürdigt haben, dürfte ein solches Urtheil kaum passen. Ihre hieher gehörigen Arbeiten, wohl von Haus aus nur zu ihrem „Privatvergnügen" niedergeschrieben, haben nie das Licht der Oeffentlichkeit erblickt; sie sind, was wir tief zu beklagen haben, in Folge der hiesigen, damals so höchst ungünstigen Zeit- und Ortsverhältnisse, in den Pulten dieser gediegenen Autoren begraben geblieben und nach deren Tode, wie es scheint, spurlos verschwunden, sohin für uns auf immer verloren. Wie die Dinge nun einmal stehen, kennen wir diese Arbeiten gar nicht, es ist uns also darüber auch kein wie immer lautendes Urtheil gestattet, obzwar wir, die Leistungen ihrer Verfasser auf anderen Feldern geschichtlicher Forschung in's Auge gefasst, durchaus nicht annehmen können, dieselben hätten in der angedeuteten Richtung etwas geradezu Verfehltes, Seichtes und Nichtiges zu Tage gefördert.

Ganz anders aber stellt sich die Sache bei einem Schriftsteller, der, wenn er an die oben genannten Männer auch nicht entfernt hinanreicht, doch jedenfalls in ihrer Reihe mitzählt, und dessen Name seinerzeit — zunächst wohl nur in der Literatur der Localgeschichte Wien's — einen ganz guten Klang hatte. Es war dies der unter dem Pseudonym „Realis" gar nicht unrühmlich bekannte Schriftsteller Gerhard Ritter von Cöckelberghe zu Dützel, † 71jährig am 5. Juni 1857 als „k. k. Hofvicebuchhalter der Hofbuchhaltung politischer Fonds in Pension." Er entwickelte seit etwa Mitte der dreissiger Jahre in dem von ihm gewählten Fache eine wahrhaft stupende Thätigkeit, die uns beim ersten Anblick förmlich imponirt, während es sich bei näherer Betrachtung freilich zeigt, dass man es hier mit kaum mehr, als mit dem zu thun hat, was von einem geistreichen Witzlinge einst so treffend als „abondance de stérilité" bezeichnet wurde.

Trotz alledem — mag auch manches Schiefe, Unerweisliche, der historischen Kritik nicht völlig Standhaltende dabei mit unterlaufen sein — gilt das von Realis im Jahre 1846 zu Wien in zwei sehr starken Bänden gr. 8°. herausgegebene: „Curiositäten- und Memorabilien-Lexicon von Wien" für eine verdienstliche Arbeit von bleibendem Werthe, die für den regen, viele Jahre hindurch eifrig festgehaltenen Sammelfleiss ihres Verfassers das beste Zeugniss gibt.

Für dieses sein Hauptwerk, heutzutage gänzlich vergriffen, daher selten, und von Bücherkennern geschätzt und gesucht, schrieb nun Realis auch einen Artikel: „Die Freimaurer in Wien", der, wie dessen Autor wohl hätte voraussehen können, in seiner Gänze der Krebsscheere des Censors zum Opfer fiel, und „par ordre du Mufti" aus dem Lexicon eliminirt werden musste. Ein günstiger Zufall hat es gefügt, dass uns wenigstens diese vormärzliche Arbeit über die Geschicke der k. K. in Oesterreich, vielleicht die einzige aus jener Zeit, erhalten geblieben ist. Das Manuskript fand sich im Nachlass seines Verfassers vor, ging sodann in das Eigenthum des sehr versirten Sammlers literarischer und artistischer Curiosa, des Herrn Josef Posonyi über, und kam, als dessen gesammte kostbare Schätze im Wege freiwilliger Versteigerung (Mai 1878) hinangegeben wurden, in unbekannte Hände, ein Vorgang, den zu beklagen ich keine Veranlassung finde, denn Herr Posonyi hatte mir schon mehrere Jahre früher die Erlaubniss ertheilt, von diesem relativ interessanten Schriftstücke Copia zu nehmen, und über selbe nach Gutdünken zu verfügen.

Nachfolgende Zeilen bringen die Cöckelberghe'sche Arbeit in extenso.

Mag nun der geehrte Leser entscheiden, ob die (übrigens nirgends genannten) „Quellen", aus denen Realis seine „historischen Daten" schöpfte, etwas anders geliefert haben, als sumpfig trübes, ungeniessbares — Wasser, und ob das, was er uns mit so naiver, urkomischer Wichtigthuerei als ernsthaft zu nehmendes Ergebniss geschichtlicher Forschung zu bieten wagt, nicht mit weit mehr Recht als lächerliches Resultat geschichtlicher Pfuschung bezeichnet zu werden verdient.

Wir werden ja dann auch sehen, ob das Eingangs dieser Zeilen im Allgemeinen über die Produkte der historischen Maurerliteratur des vormärzlichen Oesterreichs gefällte Urtheil wenigstens auf die Person dieses Autors seine vollberechtigte Anwendung finden kann, oder nicht.

Cöckelberghe's historische Skizze, oder Abhandlung, oder wie man das unqualificirbare Ding sonst nennen will, lautet wort- und buchstabengetreu, wie folgt:

Die Freimaurer in Wien.

Nach unverbürgten Nachrichten sollen die ersten Brüder des Freimaurer-Ordens schon unter Leopold I. nach Wien gekommen sein; ein Graf von Sinzendorf soll sie eingeführt haben, um dem mächtigen Einfluss der Jesuiten über Fürst und Volk entgegen zu wirken. Man behauptet, dass der damalige Kronprinz Joseph (als Kaiser der I.) zu den Eingeweihten gehört habe.

Zum Beweise (!) des Gesagten berufen Einige sich auf die Grabschrift der Kaiserin Claudia Felicitas, zweite Gemalin des Kaisers Leopold II. (sic! muss heissen: I.), welche sich in der Pfarrkirche der Dominikaner in der Stadt befindet, in Kreuzesgestalt geschrieben ist, und an allen vier Ecken maurerische Abzeichen enthalten soll (!).

Diese Behauptung ist aber ungegründet, denn die vier Zeichen sind blosse Symbole nach dem damaligen Zeitgeschmacke, die sich auf das eheliche Verhältniss des Kaiserpaares beziehen.

Bestimmter kann angenommen (werden), dass unter Kaiser Karl VI. die Maurerei in Wien bestand. Dieser Fürst war weit weniger den Jesuiten zugethan, wie sein Vater (?). und seine langjährigen Unterhandlungen wegen Erwirkung der pragmatischen Sanction gebot ihm auch aus politischen Gründen eine grosse Schonung der protestantischen Mächte, die sämmtlich (?!) der Maurerverbindung angehörten.

Maria Theresia's Gemahl, Franz von Lothringen, Grossherzog von Toskana und als deutscher Kaiser der I. seines Namens, trat, bevor er den deutschen Thron bestieg, in den Orden, dessen Loge damals schon sich im heutigen Natorp'schen Hause am (sic!) alten Fleischmarkt Nr. 695 befand (!). Da die Versammlungen sich oft tief in die Nacht erstreckten, und der Grossherzog denselben öfter beiwohnte, als es seiner Gemahlin lieb war, so soll sie eines Tages sich in später Nacht persönlich in der Loge eingefunden haben, um sich von der Anwesenheit ihres Gatten durch eigenen Augenschein zu überzeugen.

Joseph II. war bekanntlich besonderer Beförderer der Maurerei und es unterliegt keinem Zweifel, dass er ihr den grössten Theil seiner hellen Ideen und alle seine philantropischen Bestrebungen und Einrichtungen verdankt. Dieses Verdienst allein muss in den Augen jedes aufgeklärten Oesterreichers dem Maurerorden eine unbezahlbare Weihe und einen unvergänglichen Werth verleihen. Unter Josephs ganzer Regierung blieb die Hauptloge der Wiener Maurerei in dem genannten Hause auf dem alten Fleischmarkt, selbst nach dem Jahre 1786 blieb sie darin, in welchem Jahre der Grosshändler Natorp das jetzige stattliche Gebäude aufführte, worauf er die noch vorhandene, von der damaligen Polizeibehörde genehmigte, und über die Fensterreihe des dritten Stockwerkes angebrachten, mit grossen goldenen Lettern auf blauem Felde unter Josephs Bildniss geschriebenen Verse setzen liess:

„Vergänglich ist dies Haus,
Doch Josephs Nachruhm nie —
Er gab uns Toleranz,
Unsterblichkeit gibt sie."

Unter Joseph II. entstanden in den österreichischen Staaten mehrere Nebenlogen, unter welchen jene der Beständigkeit sich am meisten ausbreitete (!?), weil sie in Linz, Prag, Laibach und in mehreren anderen Städten Filialen hatte (!?). Ein im Jahre 1781 erschienener, nur in wenig Exemplaren für Eingeweihte gedruckter Maurer-Kalender enthält die Statuten des Bundes der Beständigkeit (?). Sie lauten vom 23. Februar 1777 (?). Dieser Kalender enthält auch mehrere Aufsätze von Mitgliedern. Diese hatten zum Abzeichen ein † an blauem Bande, das sie bei ihren Versammlungen trugen. Am Finger trugen sie einfache Ringe. Es versteht sich von selbst, dass es auch an Sinnbildern und einem Bundessiegel nicht fehlte. (Hier sind in dem Cöckelberghe'schen Manuskripte zwei Zettel, ein grösserer und ein kleinerer eingeklebt, auf deren Inhalt ich später zurückkomme und vorläufig nur bemerke, dass die darauf befindlichen Skripturen nicht von seiner Hand herrühren, sondern, wie die vergilbte Schrift und der Charakter der Züge verrathen, aus den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts stammen dürften. Dann folgt der Schluss des Aufsatzes mit den Worten:)

Kaiser Franz II. war dem Orden so abhold, dass er ihn im Jahre 1794 in allen kais. Erbstaaten aufhob, und von allen Staatsbeamten den Eid abforderte, dass sie zu keiner, was immer für einen Namen habenden geheimen Gesellschaft gehören, und wenn es der Fall sein sollte, sie gelobten, sich alsogleich davon loszusagen. Die Erneuerung dieses Eides geschah im Jahre 1802 und von dieser Zeit an wurde diese Klausel in den gewöhnlichen Diensteid der Staatsdiener aufgenommen, worin sie sich noch heute (selbstverständlich zur Zeit der Abfassung vorstehenden Aufsatzes, d. i. etwa Anfangs der vierziger Jahre) befindet.

* * *

So weit Cöckelberghe's „Abhandlung", genannt „die Freimaurer in Wien."

Gehen wir nun diesem historischen Unding, auf die Gefahr hin, dass, wenn wir einmal zu schneiden beginnen, diese Operation leicht in eine förmliche Metzelei ausarten könnte, in Folge welcher von dem Objekt derselben so gut als nichts mehr übrig bliebe — mit dem anatomischen Messer der Kritik ein wenig ernsthaft zu Leibe.

(Schluss folgt.)

## Lessing und seine Stellung zur Frmrei.

Vortrag von Br. **Warmholz** für die Lessing-Feier der „Humanitas" am 22. Januar 1879.

Heute vor 150 Jahren wurde Gotthold Ephraim Lessing zu Camenz in der Ober-Lausitz geboren, vor 100 Jahren erschien sein „Nathan der Weise."

Wie man bei dem Namen Göthe stets an den Faust denkt, so wird man bei dem Lessings immer an seinen Nathan erinnert. Beide Werke entstanden nicht durch die Eingebung eines Momentes, sondern die Idee zu denselben lässt sich bis zur frühesten Jugend ihrer Verfasser zurückverfolgen.

Göthe war schon als Knabe entzückt, wenn er in den zu jener Zeit sehr volksthümlichen Puppentheatern den Dr. Faust sehen konnte, als Jüngling, als Mann dachte er immer wieder an diese alte deutsche Sage.

Dass auch Lessing als Knabe schon sich mit den im Nathan enthaltenen Gedanken beschäftigte, dass er dieselben nie aus den Augen verlor, werde ich mir später nachzuweisen gestatten.

Es liegt im Charakter dieser beiden grossen Werke, dass ein Abwiegen gegen einander, ein Vergleichen derselben eine Sache ist, die man Leuten überlassen muss, welche an paradoxen Vergleichen ein Vergnügen finden.

Ich will hier auch nicht vom künstlerischen Werth des einen oder des anderen sprechen, sondern ich möchte in dieser Versammlung von Mitgliedern eines Bundes, dem

sowohl Göthe als auch L. angehörten, die im Nathan enthaltenen frmrischen Gedanken und die Bedeutung besprechen, welche das Erscheinen dieses Werkes für die Freimaurerei, für die Culturentwicklung der Menschheit hatte.

Da wir aber heute auch Lessings Geburtstag feiern und sein ganzer Erziehungs- und Lebensgang zur Entstehung des Nathan manche Aufklärung bietet, will ich mir gestatten, zunächst einen kurzen Abriss dieses so viel bewegten, so arbeitsreichen Lebens zu geben, und werde ich mich nur, da mir dies hier von besonderem Interesse zu sein scheint, bei Lessings Beziehungen zu Wien etwas länger aufhalten.

Nach Jahrtausende langer Nacht zog es durch das 16. und 17. Jahrhundert wie ferne Dämmerung und im 18. Jahrhundert flammte und flackerte es auf, oft blutigroth, das Morgenleuchten des hereinbrechenden Tages.

Im Osten zwang Czar Peter seinen Unterthanen die erste Cultur auf, im fernsten West errangen Franklin und Washington die Freiheit für das Volk. Frankreich folgte diesem Beispiele nach reicher, aber schwerer Geistesarbeit, auch das deutsche Volk erwachte aus dem Schlafe voll böser Träume, die Thaten Friedrich II. und die Werke und Lehren grosser Geisteskämpfer, wie Winkelmann, Klopstock, Lessing, Moses Mendelsohn, Lavater, Herder, Göthe und Schiller gaben den germanischen Stämmen den Muth zu fühlen, dass das deutsche Volk verpflichtet sei, einen wichtigen Platz in der Geschichte der Menschheit einzunehmen.

Die Welt war gleichsam mit Morgenluft angefüllt, der Tagesanbruch erschien jedem Denker, der die Wahrheit und den Fortschritt als höchstes Princip anerkannte, selbstverständlich und kurz bevorstehend. In dieser Zeit wurde Lessing geboren. Sein Vater Johann Gottfried Lessing war lutherischer Pastor in Camenz, ein über das Mittelmaass weit hinaus gebildeter Mann, voll Streben, Arbeitslust und von grosser Milde, so dass die Starrheit des orthodoxen Lutherthums ihm manchen inneren Kampf verursachte.

Lessings Mutter, eine Pastorstochter, war eine gute, aber mehr als einfache Frau, der die Ordnung im Hauswesen über Alles ging.

Der Knabe Lessing hat demnach seine reichen Geistesgaben nicht, wie dies bei grossen Männern so häufig der Fall ist, von der Mutter, sondern vom Vater geerbt. Daher mangelte seinem Wesen auch wohl der Zug zum Sentimentalen so gänzlich, das Männliche war bei ihm durchaus vorherrschend, und auch seine auffallend wenigen Beziehungen zu Frauen tragen diesen ernsten Charakter, fern jeder weichen Schwärmerei, an welcher das Leben anderer Dichter so reich ist.

Lessing wurde streng kirchlich erzogen. Den ersten Unterricht genoss er bei seinem Vater und besuchte sodann die Stadtschule in Camenz. Der Rector derselben, Heynitz, scheint ein für damalige Zeit sehr aufgeklärter Mann gewesen zu sein, denn er schrieb 1740 über „die Schaubühne eine Schule der Beredtsamkeit", er mochte wohl nur die derzeit beliebte Schulkomödie meinen, aber es scheint diese Richtung doch schon im jungen Lessing das Interesse für das Schauspiel erweckt zu haben, so wie ihm das Leben und Weben im Pastorhause den tiefen religiösen Sinn gab, der ihn, den scharfen Denker und Freigeist, nie zum Atheisten werden liess.

Im Sommer 1741 wurde Lessing auf die Fürstenschule zu St. Afra in Meissen gebracht, die Chronik erzählt, dass der damals 12jährige Knabe in einem deutschen Aufsatze geschrieben habe: „Weder Juden noch Mohamedaner sind zu verachten, weil es unter ihnen auch rechtschaffene Menschen gibt", das war für einen lutherischen Pastorssohn damaliger Zeit sehr frei gedacht.

Auf der Fürstenschule trieb Lessing mit Vorliebe Mathematik, der Euklid beschäftigte ihn sehr ernst und in seiner Abschiedsrede sprach er über „die Mathematik der Barbaren."

Dass seine Begabung vollkommen anerkannt wurde, entnehmen wir einer Aufschreibung des Rector Grabner, die ich ihrer Drastik wegen hier anführe, er sagt: „L. ist ein Pferd, das doppeltes Futter haben muss, die Lectionen, die anderen zu schwer werden, sind ihm kinderleicht.

1746 bezog Lessing die Universität Leipzig, wo er, lediglich auf Wunsch seines Vaters, für die Theologie immatriculirt wurde. Mehr als mit dieser, beschäftigte er sich mit der Philosophie, hörte botanische und chemische Vorlesungen, auch betrieb er eifrig das Reiten, Fechten und Tanzen, wobei er grossen Werth auf die ästhetische Erscheinungsform legte.

Am liebsten aber beschäftigte er sich mit der Dichtkunst und den Theaterbesuch zog er allen anderen Vergnügungen vor, er hungerte und durstete, um in's Theater gehen zu können.

In Leipzig spielte damals die Truppe der Friederike Neuber, einer Frau, deren Wirken für die Bühne leider noch viel zu wenig gewürdigt wird. Sie befand sich stets in Geldverlegenheit, trotzdem gelang es ihrer Intelligenz und Energie immer wieder, Erfolge zu erringen, und die Gesellschaft zusammen zu halten, dass Lessing nun für sie dichtete, der „junge Gelehrte", „Lisette" z. B. fanden viel Beifall, warf einen neuen Lichtstrahl in das Theaterleben der Neuberin.

Es wird für Sie, gel. Br., von Interesse sein, zu hören, dass ein Nachkomme dieser damals sehr volksthümlichen und beliebten Neuberin zu unseren thätigsten Mitgliedern zählt, und heute in unserer Mitte weilt.

Nachdem es L. gelungen war, das Vorurtheil seiner Eltern zu besiegen, gab er die Theologie auf und ging 1748 nach Wittenberg, um Medicin zu studiren.

Missliche Vermögensverhältnisse, schon in Wittenberg drängten ihn die Gläubiger, liessen ihn auch dies Studium nicht vollenden, und er zog nach Berlin, wo er nicht einmal in anständiger Kleidung erscheinen konnte.

In Berlin ging es ihm anfänglich geradazu kümmerlich, er ordnete Bibliotheken gegen freien Tisch, besorgte Schreibgeschäfte für einen Herrn v. d. Golz, und arbeitete für die Vossische Zeitung. Dabei schriftstellerte er fleissig weiter. 1749 erschien das 1actige Lustspiel „die Juden", dann das 5 actige „der Freigeist", ich führe diese nur an, weil in ihnen die Idee des „Nathan" schon klar hervortritt. Hieher gehören dann auch weiter die 1750 erschienenen „Gedanken über die Herrnhuter".

Lessings Vielseitigkeit tritt schon bei diesem ersten Berliner Besuch klar hervor, er behandelt das Epigramm, das leichte Lebenslied, er dichtet den „Henzi", „Julius Caesar" und schreibt Kritiken über Plautus.

Unter seinen Bekanntschaften aus dieser Zeit heben wir Mylius und v. Haller hervor. Mit Voltaire entspann sich eine etwas unangenehme Correspondenz, aus welcher der impertinente Hochmuth des berühmten Franzosen hervorgeht. Diese Begegnung konnte Friedrich II. unserem L. nie vergessen, obgleich Letzterer den grossen König warm verehrte.

Im Jahre 1752 verliess L. Berlin. Er hatte dort nicht gerade angenehme Erfahrungen gemacht, und dennoch zog es ihn immer und immer wieder in diese Stadt.

Der Glanz der Friedericianischen Zeit, der intime Verkehr mit den bedeutenden Männern der Spreestadt, wie Ramler, Voss, Nicolai, Quanz, Moses Mendelsohn, Evald v. Kleist und Anderer musste auf einen Geist wie L. eine nicht zu bewältigende Anziehung ausüben.

Im Jahre 1765 ging er zum vierten Male nach Berlin.

Die zwischen die verschiedenen Berliner Aufenthalte fallende Zeit, in Wittenberg, Leipzig, während des Lagerlebens als Gouvernements-Secretär und in Breslau beim General v. Tauentzin, benützte er zu ernsten und tiefen Studien, so dass er in Berlin sofort schaffen konnte.

Seine Thätigkeit war nun wieder eine ungemein reiche, leider hatte er stets um das nackte Dasein zu kämpfen, und musste, um sich physisch zu erhalten, literarisch tagelöhnern, er besorgte Correspondenzen, arbeitete für verschiedene Journale und Bibliotheken, übersetzte aus dem Spanischen, Französischen, Englischen und beschäftigte sich eingehend mit Shakespeare; Anklänge an dieses Studium finden wir in Miss Sara Sampson, dem ersten bürgerlichen Trauerspiel Deutschlands, bald darauf erschien Laokoon, ein kunsttheoretisches Werk von höchstem Werth, sodann Minna v. Barnhelm. Minna v. Barnhelm ist das erste nationale Schauspiel der Deutschen, gewissermassen die poetische Darstellung des Friedens zwischen Preussen und Sachsen.

Mit Bezug auf den Nathan heben wir die „Rettungen" hervor, deren hohe religiös sittliche Bedeutung erst später anerkannt wurde, in der des Cardanus hebt sich der Gedanke zur Humanität-Religion bereits deutlich hervor.

In dieser Zeit 1767 war Lessing durch die Hilfe seines Freundes Quintus Icilius nahe daran, die Bibliothekar-Stelle an der königlichen Bibliothek in Berlin zu erlangen, aber die Abneigung Friedrich II. siegte, derselbe verschrieb sich den Benedictiner Josef Pernety aus Lyon, dieser wunderliche Gelehrte lief im Jahre 1783 aus Furcht vor einem angekündigten Weltuntergange, aus Berlin weg, um nicht in einem Ketzerlande zu sterben.

Lessing, der immer in Geldnoth steckte, wurde durch diese letzte Enttäuschung sehr hart getroffen, er, der in jeder Kunst-Akademie durch sein immenses Wissen geglänzt hätte, der bereits in seinem 30. Jahre ein Stern erster Grösse in der Literatur und der bedeutendste Dramatiker Deutschlands war, der die deutsche Prosa geschaffen hatte, stand da, ohne zu wissen, wovon er leben solle. Er verliess Berlin, die „verzweifelte Galeere", wie er seine Lieblingsstadt nennt, im Jahre 1767.

Juvenal sagt: „was die Grossen nicht geben, wird der Schauspieler geben"; das traf auch bei Lessing zu, er wurde mit 800 Thaler Jahresgehalt beim Hamburger Theater als Dramaturge angestellt.

L. hat sich in Hamburg nie zu Hause gefühlt, es fehlten ihm die bedeutenden, geistig verwandten Berliner Freunde. Er, der eine Miss Sara Sampson, den Freigeist, die Minna v. Barnhelm geschrieben hatte, musste sich jetzt oft mit dem elendesten theatralischen Plunder beschäftigen, auch pecuniäre Sorgen stellten sich wieder in den Vordergrund, seine „Hamburger Dramaturgie" brachte nicht annähernd den von ihm erwarteten Vortheil, der schon damals florirende Nachdruck machte das Unternehmen zu einem geradezu verfehlten. Dazu kam noch der bekannte Streit mit dem Halle'schen Professor und Geheimrath Christof Adolf Klotz, einem Manne mit glänzendem Talente, viel Eitelkeit und wenig Charakter.

Um diese Zeit besuchte L. Leipzig, wo sich gerade Göthe als Student aufhielt, der stolze Patriciersohn vermied es, dem grossen, armen L., der trotzdem das Beugen vor Fürsten nie gelernt hat, zu begegnen.

Kurz nach dieser Reise, als eben seine Hoffnung, an Winkelmann's Stelle nach Rom zu kommen, gescheitert war, trat L. im Jahre 1769 das erste Mal mit Wien in Verbindung.

Josef II. begünstigte die deutsche Literatur mehr als irgend ein anderer Fürst, und es wurde L. die Stelle als Theater-Dichter und Dramaturg in Wien mit 3000 fl. Gehalt angeboten; desselben hatte sich jedoch durch die Hamburger Thätigkeit ein wahrer Abscheu vor dem Theaterwesen bemächtigt, und er lehnte dies damals glänzende Anerbieten ab, dagegen nahm er die Stelle als Bibliothekar in Wolfenbüttel an und zog im Jahre 1770 von Hamburg nach diesem kleinen stillen Ort.

Von Wolfenbüttel schrieb L. an seinen Bruder: „Die Stelle selbst ist so, als ob sie für mich gemacht wäre, wenn ich nur wieder auf dem Trocknen, d. h. aus meinen Schulden sein werde. Ich darf mich rühmen, dass der Erbprinz mehr darauf gesehen, dass ich die Bibliothek, als dass die Bibliothek mich nütze."

Die schönen Hoffnungen auf Wien schienen also vergessen, bald darauf aber trat die Kaiserstadt wieder in den Vordergrund, denn seit dem September 1770 hielt sich Lessings Freundin Eva König in Wien auf.

Eva König war die Witwe eines feingebildeten Seidenfabrikanten in Hamburg, wo sie Lessing kennen gelernt hatte. Nach Königs Tode setzte L. die Bekanntschaft fort und fühlte sich mehr und mehr zu dieser geistreichen, dabei aber doch sehr praktischen Frau hingezogen. Aus diesem Verhältniss entspann sich denn auch die einzige tiefere Neigung, die wir in L. Leben finden, denn die Erzählung, dass er im Jahre 1748 der Schauspielerin Lorenz von der Truppe der Neuberin nach Wien gefolgt sei, ist längst widerlegt und seine Beziehungen zu Elise Reimarus waren wohl freundschaftliche, können aber nicht intim genannt werden.

„Das hässliche Wien, dass es so weit ist", schrieb L. in seinem ersten Briefe an Eva König nach Wien, diese weilte hier, um Fabriksgrundstücke, die sie in der Vorstadt besass, loszuschlagen. Sie hatte vorzügliche Empfehlungen und bewegte sich in den besten Kreisen, trotzdem liess sich vorläufig für L. nichts thun.

Dieser hatte inzwischen einen schweren Schlag erlitten, sein Vater, von dem er den religiösen und sittlichen Charakter geerbt, war gestorben, der dadurch von pecuniären Sorgen selbst schwer gedrückte Sohn erbot sich sofort, alle Schulden des Elternhauses, ja sogar die Kosten des Grabmales zu tragen.

Für uns hat diese Zeit noch ein besonderes Interesse; im August oder September 1771 nämlich wurde Lessing durch den Baron v Rosenthal, M. v. St. der Zinnendorfschen Loge „zu den 3 goldenen Rosen" in Hamburg, privatim recipirt und durch die 3 Grade geführt. Obgleich wir L. in einem Mitglieder-Verzeichniss dieser Loge aus dem Jahre 1778 wiederum aufgeführt finden, so scheint er doch weder die Loge „zu den 3 goldenen Rosen", noch die ihm näher liegende in Braunschweig je besucht zu haben, wenigstens fehlen darüber die Nachweise. Uebrigens ist das begreiflich, da Lessing sich die Freimaurerei nicht als vom Bunde oder der Loge abhängig dachte, wie wir das später sehen werden.

Inzwischen war Frau König nach Hamburg zurückgekehrt, hatte ihre Geschäfte dort in Fluss gebracht, und befand sich 1772 bereits wieder in Wien.

Lessing waren über Berlin, wahrscheinlich seitens des Gesandten Oesterreichs, durch Sulzer Offerten für Wien zugegangen, es solle dort eine Academie gegründet werden, für welche er zu einer höheren Stelle ausersehen sei, er solle auf des Kaisers Kosten zum Besuch nach Wien kommen, seine Bedingungen stellen und Verschiedenes einrichten helfen. Lessing wollte jedoch auf's Ungewisse den Herzog nicht um Urlaub bitten.

Eva König arbeitete indessen für ihr Geschäft und für L. Anstellung in Wien unverdrossen weiter, sie stand mit van Swieten, Sonnenfels und Gebler in steter Verbindung. Die Letzteren beiden scheinen sie jedoch hintergangen zu haben, denn plötzlich erhielt Professor Riedl

aus Erfurt, ein ausgesprochener Gegner Lessings, jene ihm zugedachte Stellung.

Sonnenfels spielte damals in Wien schon nicht mehr die Rolle, die er bei Gründung der „Deutschen Gesellschaft“ 1761 mit Bob, Haslinger, Klemm etc. einnahm, durch ein Decennium war er der geistige Mittelpunkt Wiens gewesen. Er veredelte das Theater durch Verbannung des Hanswurst, er drängte nach und nach die französische Komödie und das Possenspiel zurück, die deutsche Kunst, das deutsche Original-Lustspiel zogen in Wien ein und behaupteten sich trotz des kühlen Empfanges seitens des Adels, trotz der Vorliebe des Volkes für den Wurstel.

Klopstock, Lessing, Gellert wurden in Wien mehr gelesen als sonst irgendwo, Klemm, Heufeld, Ayrenhoff schrieben deutsche Lust- und Trauerspiele, die freudig begrüsst wurden.

Aber Sonnenfels, dieser geniale und scharfe Denker konnte es nicht ertragen, dass andere Sterne neben ihm glänzen, er trat offen gegen Klemm und Heufeld auf und gab dadurch den Anstoss zu einem unerquicklichen Gezänk. Nur seinem Stolz und seiner Eitelkeit ist es zuzuschreiben, dass er in dem Streit zwischen Lessing und Klotz heimlich für letzteren agitirte, dass er Lessing's Anstellung in Wien auf unedle Weise hintertrieb.

Wie gross steht unser Lessing gegen ihn da. Als Sonnenfels von seiner Höhe herabgesunken, von der Volksmasse verspottet wurde, als ihn auch, nachdem seine Gemeinschaft mit Klotz gegen Lessing an's Licht kam, seine Freunde verliessen, und der intelligente Theil der Bevölkerung ihn mit Verachtung strafte, hätte ihn Lessing durch einen einzigen offenen Brief in den Staub strecken können, aber er schrieb an Eva König, die so etwas zu vermuthen schien; „Auf wen Alle zuschlagen, der hat vor mir Friede.“

Die Hoffnung auf Wien verliess L. nicht. Ob nun der Wunsch, mit dieser Hoffnung ins Reine zu kommen, oder die Sehnsucht nach seiner Eva ihn dazu veranlassten, ist nicht festgestellt, er entschloss sich plötzlich im Februar 1775 zur Reise und langte am 31. März in Wien an.

Das „Wiener Diarium“, die Vorgängerin der kais. Wr. Ztg., brachte damals folgende Notiz: „Der berühmte Herr Lessing, herzogl. braunschweigischer Rath und Bibliothekar, „dessen Emilia Galotti, Minna v. Barnhelm und Miss Sara Sampson auch Wien so oft entzückten, und dessen Name den Begriff „des Literators, Alterthümerkenner, Dramaturgisten und „zugleich Meister der dramatischen Kunst mit sich führt, „ist vor einigen Tagen hier angekommen.“

Lessing feierte in Wien, an der Seite der geliebten Freundin, wirkliche Triumphe. Staatsrath v. Gebler, der seine frühere Haltung gegen L. vollständig geändert hatte und sein aufrichtiger Anhänger geworden war, that Alles, um ihm den Aufenthalt in Wien angenehm zu machen. Alle Schichten der Gesellschaft, sogar der hohe Adel brachten ihm Huldigungen dar, und die Kunstschätze der alten Kaiserstadt entzückten ihn.

Bei einem Besuch in Klosterneuburg am 7. April wurde L. durch den Dechanten Floridus Leeb, nachheriger Prälat und durch den Bibliothekar P. Benedict auf das allerfreundlichste und mit vorzüglichem Wohlwollen empfangen. besonders bewunderte man seine Beurtheilung alter Manuscripte. Bei dieser Gelegenheit soll L. auf die Spur einer alten Messiade aus dem Jahre 1300 gekommen sein, als man dieselbe später fand, wurde ihm eine Abschrift zugesendet.

Auch Pressburg besuchte L. von Wien aus.

Eine Aufführung der Emilia Galotti wurde zu einer Ovation für den Verfasser, das Publicum erhob sich und rief: „Vivat Lessing“. In dieser Zeit schrieb Gebler an Nicolai: „Nie ist noch ein deutscher Gelehrter hier mit „solcher Distinction aufgenommen worden als unser vor„trefflicher, gemeinschaftlicher Freund, und das von unseren „Souverains angefangen, bis auf das allgemeine Publicum“, und L. Biograf Ad. Stahr sagt: „Einen eigenthümlichen „Eindruck macht es, den Dichter der Minna und Emilia, „den ein Friedrich der Grosse jahrelang in seiner Nähe „gehabt hatte, ohne von ihm jemals Notiz zu nehmen, in „Wien so gefeiert, eine Maria Theresia sich mit ihm über „Wissenschaft und Kunst unterhalten zu sehen.“

Zehn Tage nach Lessings Ankunft in Wien war auch Prinz Leopold von Braunschweig dort eingetroffen und lud derselbe L. ein, ihn nach Italien zu begleiten. Vor seiner Abreise hatte L. noch eine Unterredung mit Maria Theresia, Carl Gotthelf erzählt hierüber, die Kaiserin habe ihn um seine Ansicht über die öffentlichen Anstalten, das Theater und die Verdienste der Wiener Gesellschaft, um die deutsche Literatur gefragt und auf sein ausweichendes Urtheil bemerkt: „Ich glaube ihn zu verstehen, ich weiss wohl, dass es mit dem guten Geschmack nicht recht vorwärts will. Sage er mir doch, an wem die Schuld liegt? Ich habe Alles gethan, was meine Einsicht und Kräfte erlauben. Aber oft denke ich, ich sei nur ein Frauenzimmer und eine Frau kann in solchen Dingen nicht viel ausrichten.“

Am 27. April brachte das Wiener Diarium Folgendes: „Dienstag den 25. April sind seine Durchlaucht der Prinz Leopold von Braunschweig in Begleitung des berühmten Herrn Lessing's von hier nach Italien abgereist.“

Prinz Leopold u. L. besuchten fast alle historisch bedeutenden Orte Italiens, L. interessirte sich besonders für Kunst- und wissenschaftliche Anstalten, die Malerei in Neapel und Pavia und für italienische Sprache und Literatur.

Leider erhielt der Prinz schon am 17. October von Friedrich II. den Befehl, sein Regiment in Frankfurt a. O. zu übernehmen. Er reiste sofort dorthin ab, 10 Jahre später ertrank dieser Prinz in der Oder, als er arme Ueberschwemmte retten wollte.

L. hatte Wien indessen gänzlich aufgegeben, es scheint ihm der Aufenthalt dort also doch nicht gefallen zu haben, trotz der vielen ihm erwiesenen Ehren, hieran scheint die Halbheit und Oberflächlichkeit der österreichischen Rationalisten, die Hierarchie und die mittelalterlichen Sitten Wiens die Schuld getragen zu haben.

Auf der Rückreise von Italien nach Deutschland hielt sich L. nur wenige Tage in Wien auf, er verkehrte mit Niemand, und ging sogar, wie H. M. Richter in seinen „Geistesströmungen“ erzählt, einer Einladung des Fürsten Kaunitz durch die plötzliche Abreise am 5. Jänner 1776 aus dem Wege. Nach verschiedenen Abstechern traf L. am 23. Februar 1776 wieder in Braunschweig ein.

Nachdem sich seine pecuniäre Lage in Wolfenbüttel bedeutend gebessert, er seine Schulden getilgt und Eva König ihre Angelegenheiten geordnet hatte, konnte endlich im October 1777 die eheliche Vereinigung mit dieser edlen Frau, die immer voll göttlicher Seelenruhe und unstudirter Güte des Herzens war, stattfinden. Diese Ehe, so reich an gemüthlichem Glück, war leider von sehr kurzer Dauer, nach der Geburt des ersten Kindes, welches nach 24 Stunden starb, raffte der Tod auch die Mutter hin, am 10. Jänner 1778.

Lessings Schmerz war unnennbar, er ist voll in den wenigen tragischen Worten an seinen Freund Eschenberg ausgedrückt: „Diese Erfahrung habe ich nun auch gemacht, ich freue mich, dass mir viele dergleichen Erfahrungen nicht mehr übrig sein können zu machen, und bin ganz leicht.“

Kehren wir nun zu L.'s literarischen Arbeiten zurück, so müssen wir zunächst seiner Streitschriften gegen den Pastor Götze erwähnen, dieselben bewegen sich auf

rein religiösem Gebiet, wenn L. gereizter Ton in diesen Schriften auch hie und da verletzt, so muss doch sein immenses religiöses Wissen geradezu in Erstaunen setzen.

Für die Freim'rei haben die 1778 erschienenen Gespräche „Ernst und Falk", das 1779 herausgegebene dramatische Gedicht: „Nathan der Weise" und die 1780 erschienene Schrift „die Erziehung des Menschengeschlechtes" besondere Bedeutung.

In Ernst und Falk werden die Lehren und Ziele der Freimaurerei so klar und mit so viel Wärme und Verständniss besprochen, wie dies so frei und offen weder vor noch nach L. von einem berühmten Manne geschehen ist. Aus diesen Gesprächen geht hervor, dass L. die alte unverfälschte Freim'rei nicht kannte, auch keinen Werth auf die Gebräuche und Gesetze des Bundes legte, ihm erscheint die religiöse Sittlichkeit als ihr einziges Gesetz und hierin sucht und findet er die Freim'rei, die im bürgerlichen Leben von einander getrennten Glieder sollen zu Menschen erzogen, und in kosmopolitischer Liebe zu einem grossen, sittlichen Ganzen vereinigt werden. Das Streben nach diesem Ziele ist in der Natur des Menschen begründet, dieses Streben praktisch in Action setzen, ist Freimaurerei oder Religion, was L. gleichbedeutend scheint.

Die Frmrei, wie L. sich dieselbe vorstellt, beruht nicht auf irgend einer äusserlichen Verbindung, sondern lediglich im Zusammengeben der in dieser Richtung sympathisirenden Geister. Sie hat also bestanden, bevor der Bund war und wird bestehen, auch wenn der Bund nicht mehr ist. Sollte der Bund einst andere Ziele verfolgen oder zurückbleiben, so würde die Freimaurerei nicht mehr mit dem Bunde gehen, dieser würde seinen Namen unberechtigt führen, wie dies schon heute bei vielen Logen-Brn. der Fall ist.

In „Nathan der Weise", einem Drama von so hoher Moral, wie sie in keinem Anderen zu finden, verurtheilt L. die Intoleranz der positiven Kirche als unsittlich, als einzig richtiger Maassstab für den Werth der Religion wird die Humanität und die praktische Sittlichkeit hingestellt.

Mit der Herausgabe des Nathan vollführte L. eine mrische That von höchster Bedeutung. Es war dies der Schlag eines gewaltigen Hammers gegen die Mauern des Ghetto, das damals überall noch streng abgeschlossen gehalten wurde, es war die offene Erklärung der Sympathie mit den Lehren eines Spinoza, eines Moses Mendelsohn.

Lessing dramatisirte gleichsam die Lehren dieser grossen Philosophen, die bisher nur den Gelehrten, den Gebildeten zugänglich waren, er brachte diese Lehren auf die Bühne und machte sie dadurch dem gesammten Volke bekannt, die grosse Masse, mit dem wärmeren Fühlen, mit der leichteren Erregbarkeit, begann darüber nachzudenken, worin denn die Berechtigung liege, ein Volk von hoher Intelligenz und einer grossen historischen Mission gegen Andersgläubige abzuschliessen.

Die günstige Wirkung des Nathan in dieser Richtung ist unverkennbar, die Mauern um das Ghetto begannen zu wanken, die Toleranz gewann mehr und mehr an Terrain, und bald wird das durch Jahrtausende geknechtete Volk Israels in sämmtlichen civilisirten Staaten gesetzlich gleichberechtigt mit allen Bürgern dastehen.

Wenn die gesellschaftliche Gleichheit noch nicht überall ganz erreicht wurde, liegt die Schuld zu einem grossen Theil am Judenthum selbst. Die Mitglieder dieses conservativsten Stammes haben sich die, auch für sie im Nathan enthaltenen Lehren in einigen Ländern wenig zu Herzen genommen, das innere Ghetto steht dort noch starr da, umklammert von den uralten Satzungen einer unduldsamen Theokratie, es wirft seine Schatten bis in unsere nächste Nähe. Der Rationalismus im Denken und Fühlen, der Materialismus im Wissen und Schaffen hemmt selbst hier, im Lager des fortschrittlichsten Judenthums den vollständigen gesellschaftlichen Ausgleich in Form und Sitten.

Da haben wir ein weites Arbeitsfeld für die Freimrei, speciell für die israelitischen Br., mehr innere Arbeit, weniger Aeusserlichkeit, möchte ich diesen zurufen, ich darf es wohl wagen, da auch der Nachfolger Spinozas und Moses Mendelsohn da Abraham Geiger dasselbe empfiehlt.

Dass L. sich gern und viel mit dem Judenthum beschäftigte, geht auch aus seiner Schrift die „Erziehung des Menschengeschlechtes" hervor, in dieser bezeichnet er das israelitische Volk als Lehrer für alle Völker, und Christus ist ihm der erste zuverlässige, praktische Lehrer der Unsterblichkeit der Seele, die er als Offenbarung predigte.

L. verneint die Festigkeit der Offenbarungen überhaupt, er beweist, dass dem menschlichen Geschlecht nur die Ausbildung der Offenbarungen in Vernunftswahrheiten nützen kann. Speculation in dieser Richtung führt zur Veredlung des Menschen, zur inneren Reinigkeit des Herzens, deren höchster Zweck es sein soll, die Tugend nicht wegen ihres zeitigen oder ewigen Lohnes, sondern um ihrer selbst willen zu lieben.

Und diese Zeit, ruft L. begeistert aus, wird für die Menschheit kommen. Diese Zeit des „neuen Evangelium" ist Endzweck aller Religion, sie wird die Glückseligkeit des Menschengeschlechtes herbeiführen.

Aus den 3 eben besprochenen Werken ist zu ersehen, dass L. ein Freimaurer war, dem die Idee Alles, die Loge als äussere Verbindung, nur wenig bedeutete.

Ob er das richtige Theil erwählt, ob er nicht die Macht und Kraft der in festen, geschlossenen Colonnen gegen die Bestrebungen der Freimaurerei kämpfenden Gegner derselben zu gering schätzte, wollen wir hier nicht untersuchen. Wer aber jemals einer Aufführung des Nathan, dieses Drama voll Klarheit und Friede, voll Hoheit und duldsamer Weltanschauung, in unserem lieben Burgtheater beiwohnte, wird gewiss bekennen, dass L. ein grosser Apostel der Humanität-Religion, einer der bedeutendsten Freimaurer aller Zeiten ist.

Nathan war sein letztes grösseres Werk, seit dem Hinscheiden seiner gel. Frau kränkelte Lessing, die vielen Stürme des Lebens hatten seinen kräftigen Körper erschüttert, die vielen geistigen Kämpfe mit nicht immer edlen Gegnern drückten auf sein Gemüth, dazu kamen die elendesten Verdächtigungen seitens der Clericalen, welche verbreiteten, L. habe von der Judenschaft in Amsterdam 1000 Ducaten für die Herausgabe der Fragmente des Reimarus, einem Werke, welches auf dem Wege zum „Leben Jesu" von Strauss liegt, erhalten. Durch Alles dies war ihm die Freudigkeit des Schaffens verloren gegangen. Das Jahr 1781 traf ihn sehr leidend an und am 15. Februar dieses Jahres starb Lessing an einem Schlagflusse.

Am 15. October 1781 erschien das Toleranz-Edict Kaiser Josef II., durch welches auch den Juden ein menschenwürdiges Dasein gesichert wurde und 14 Tage später wurde die Leibeigenschaft in den Ländern dieses gekrönten Philosophen aufgehoben.

Es waren dies Erfolge, welche nicht zum geringsten Theil dem Dichter des Nathan, seinen Ideen von der Freiheit und dem Rechte der Menschen zu danken sind.

Sonderbare Laune der Geschichte, heute haben die Frmrer in Wien keine Stätte, sie sind genöthigt in das Land der Magyaren zu ziehen, wenn sie sich zu neuem Wirken und Schaffen in ernster Arbeit vorbereiten wollen und vor fast 100 Jahren war Wien die erste Stadt, in welcher den Lehren des grossen Freimaurers L. durch den erhabenen Kaiser Josef das erste Denkmal in jenem Toleranz-Edict errichtet wurde.

L.'s hoher Werth lässt sich am besten daraus ermessen, dass seine Werke noch heute, fast 100 Jahre nach ihrem

Erscheinen, nicht nur auf der Höhe der Moralbildung stehen, sondern dieselbe noch um 100 Jahre überragen.

Ich möchte nicht schliessen, ohne Ihnen auch ein Bild von L.'s Art und Weise als Mensch gegeben zu haben, und kann diess wohl nicht besser thun als durch Anführung eines Briefes, den Moses Mendelsohn am 8. Mai 1781 an Hennings schrieb:

„Mich beschäftigt jetzt der einzige Gedanke: L.'s „Tod. Er macht mich nicht traurig, nicht tiefsinnig, aber „er ist mir immer gegenwärtig, wie das Bild einer Geliebten. „Ich schlafe mit ihm ein, träume von ihm, wache mit ihm „auf und danke der Vorsehung für die Wohlthat, die sie „mir erzeigt hat, dass ich diesen Mann so frühzeitig habe „kennen lernen und dass ich seinen freundschaftlichen Um„gang so lange genossen habe. Die Welt kennt seinen „schriftstellerischen Werth, Wenige aber nur kennen seinen „freundschaftlichen Werth, ja ich finde, dass sein mora„licher Werth von Vielen sogar verkannt wurde.

„Auch die Begriffe von Tugend und Sittlichkeit sind „der Mode unterworfen, und wer sich nicht nach den Mode„begriffen seines Jahrhunderts schmiegen kann, der wird von „seinen Zeitgenossen verkannt und verschrieen. Soviel scheint „mir indessen ausser allem Zweifel zu sein: „Wenn irgend „ein Mensch besser war als er sich in seinen Schriften zu „erkennen gab, so war dies L. Die am meisten gegen ihn „eingenommen waren, wusste er in einer Stunde persön„lichen Umganges zu gewinnen und gleichwohl ist ihm „meines Wissens nie eine geflissentliche Schmeichelei aus „dem Munde gegangen. Ja er hatte sogar die — wie soll „ich es nennen? — Bizarrerie ein abgesagter Feind von der „äusseren Höflichkeit zu sein. Seine gesellschaftlichen Tu„genden bestanden vielmehr in echter Theilnehmung, auf„richtiger Dienstbeflissenheit, in der äussersten Entfernung „von Eigennutz und Eigendünkel und in der milden Bereit„willigkeit, einem jeden mit seinem Reichthum an Begriffen „so zuvorzukommen, dass man sich in einer Unterredung „mit ihm allezeit scharfsinniger glaubte als man wirklich „war, ob man gleich nicht unterlassen konnte, dessen „Ueberlegenheit innerlich recht sehr zu fühlen. Sarkastisch „und bitter gegen jeden Geck, der sich die Wahrheit allein „gefunden zu haben einbildete, war er liebreich und be„scheiden gegen jeden, der Wahrheit suchte und zu allen „Zeiten bereit, ihm mit seinem Vorrathe zu dienen."

---

## Aus dem Logen- und Vereinsleben.

### Inland.

**Budapest**, 6. Februar 1879.

Ueber den Verlauf der VIII. ordentlichen Quartalsversammlung der Joh.·.-Gr.-Loge von Ungarn beeile ich mich Ihnen Folgendes zu berichten:

Vor Beginn der Arbeit wurde wie üblich eine vertrauliche Vorconferenz der versammelten Logen-Vertreter und Gäste, unter Vorsitz des Ehrw. Gr.-Mstrs. abgehalten — und bei dieser Gelegenheit schon das vollkommene Einvernehmen über alle Punkte der Tagesordnung erzielt. Die ganze Verhandlung wie auch die rituelle Arbeit verliefen in recht brüdl. und maur. Geiste, würdig und erhebend.

Die Punkte der Tagesordnung wurden folgendermassen erledigt:

1. Rituelle Eröffnung.
2. Vorstellung des Ehrw. Br. Berecz als Ehren-Gr.-Mstr. — Diess musste leider wegen Erkrankung des Br. Berecz unterbleiben.
3. (event.) Installirung von Repräsentanten befreundeter Gr.-Behörden — musste ebenfalls unterbleiben, weil Br. Vidéky verhindert war zu erscheinen, und die weiteren Ernennungen, welche besonders von Grossbehörden erwartet werden, die durch Meere von uns getrennt sind — noch immer ausstehen.
4. Antrag des Gr.-Beamten-Collegiums bezüglich des Beitrittes der Joh.-Gr.-L. von Ungarn, als gründendes Mitglied, zu culturellen Vereinen der österr.-ung. Monarchie.

   Dieser Antrag wurde allgemein freudigst begrüsst und besonders von Br. Schneeberger schon in der Conferenz in wärmster Weise gutgeheissen, sowie zur Aufnahme empfohlen.

   Es wurde zum Beschlusse erhoben, die Gr.-Loge von Ungarn möge successive von Jahr zu Jahr den culturellen Vereinen der österr.-ung. Monarchie, welche weder streng nationale, noch religiöse Ziele verfolgen, als gründendes Mitglied beitreten.
5. Antrag der Loge Eintracht auf Ausgabe gleichförmiger Mitglieder-Verzeichnisse.

   Ueber diesen Antrag wird erst die nächste, im April abzuhaltende, ordentliche Quartal-Versammlung definitiv zu entscheiden haben, indem vorläufig beschlossen wurde, die Loge „Eintracht" um einen Motiven-Bericht zu ihrem Antrag zu ersuchen, der an sämmtliche Logen zur Discussion und Abgabe ihrer Meinungen versendet wird.
6. Besetzung des Gr.-Redner-Postens im Wege einer Ersatzwahl. Die Abdankung des früheren Br. Gr.-Redners wurde zwar angenommen, jedoch beschlossen, die Ersatzwahl bis zur nächsten Quartals-Versammlung zu vertagen.

   Es folgt hierauf:
7. Ritueller Schluss,

und ein heiteres fröhliches Br.-Mahl, das die Br. in herzlichem Verkehre bis spät in die Nacht versammelt hielt.

Br. J. B.

---

**Budapest.**

Tagesordnung der am 22. Februar 1879, Abends 7 Uhr abzuhaltenden Trauerarbeit der Johannis-Grossloge von Ungarn: 1. Rituelle Eröffnung. 2. Quartett, vorgetragen durch das Quartett der Loge Galilei. 3. Ungarische Trauerrede, gehalten durch Br.·. Wilhelm Kricsfalusy, Redner der Loge Tisza. 4. Quartett, vorgetragen durch das Quartett der Loge Galilei. 5. Deutsche Trauerrede, gehalten durch Br.·. Dr. Carl Morzsányi, Mitglied der Loge Galilei. 6. Nekrolog, verlesen durch Br.·. Franz Belányi, Kanzleidirector. 7. Quartett, vorgetragen durch das Quartett der Loge Galilei. 8. Ritueller Schluss.

**Neudörfl.**

Die Loge „Humanitas" hat hier am 26. v. M. in allen 3 Graden gearbeitet.

Den Hammer führte der Ehrw. I. Dep. Mstr. Br. Adam, der bei dieser Gelegenheit das bisher gebräuchliche Ritual sinnig zu erweitern suchte.

Zwei Brr. Gesellen erhielten ihre Lohnerhöhung, vier Lehrlinge ihre Beförderung und zwei Suchende erblickten das maurerische Licht.

Das Brudermahl, welches hier stattfand, wurde durch sinnige Toaste gewürzt.

---

**Pressburg.**

Die Loge „Freundschaft" feierte so wie im Vorjahre das Fest ihres zweijährigen Bestehens.

In den hell erleuchteten Räumen des Saales „zum weissen Ross" versammelten sich die fast vollzählig erschienenen Brr. dieser Loge mit den geliebten Schw., wie

auch die Deputationen der Schwestern-Logen „Humanitas", „Zukunft", „Sokrates", „Columbus" und „Schiller".

Nachdem die Deputationen dem Mstr. v. St. Br. Engländer ihre besten Glückwünsche namens ihrer Logen darbrachten und hiedurch dem Feste eine rechte Weihe verliehen, erklärte Br. Engländer das Fest für eröffnet.

Br. Dr. Schmidt trug hierauf die Ballade „Belzasar" von Heine recht wirksam vor.

Diesem folgte ein Duett der Schw. Erstling und Pichler, welche am Piano von ihrem bewährten Mstr. Br. Gänsbacher begleitet wurden, und ernteten dieselben für den gediegenen Vortrag rauschenden Beifall.

Nach Schluss dieser Productionen, welche gewissermassen die Einleitung zum Feste bildeten, begaben sich die Anwesenden zur reich besetzten Tafel.

Nachdem der erste Gang vorüber war, brachte der Vorsitzende den üblichen Toast auf Se. Majestät und ertheilte alsdann dem Br. Géza Winter das Wort zur Festrede, der dieser in klarer, übersichtlicher Form und durchdrungen von dem Moment die volle Geltung verlieh.

Den dritten Toast hielt Br. Dr. Utitz in schwungvoll gebundener Rede, die mit stürmischem Beifall aufgegenommen wurde.

Namens der anwesenden Deputationen dankte Br. Dr. Schmidt für den freundlichen Empfang.

Es folgten alsdann noch mehrere wilde Toaste, von denen in erster Linie der des Br. Spitzer, ob seines humoristischen Inhalts allgemeinen Anklang fand.

Es mochte Mitternacht geworden sein, als die Tafel aufgehoben und ein Tanz arrangirt wurde, der die Anwesenden wohl bis 2 Uhr Morgens in heiterster Stimmung versammelt erhielt.

So verlief dies schöne und heitere Fest, und wir können es nur vom Herzen wünschen, dass es der Loge „Freundschaft" gegönnt sein möge, stets solche Feste zum Nutzen und Frommen ihrer Mitglieder, wie nicht minder der Freimaurerei zu veranstalten. Br. M. A.

## Zur gütigen Notiznahme.

Die gel. Brr. wollen zur Kenntniss nehmen, dass ich mich durch die nachfolgende Zuschrift bewogen fühle, die Redaction des „Zirkel" weiter zu führen. Br. Moritz Amster.

Neudörfl, 8. Februar 1879.

An unsern gel.·. Br.·. Moritz Amster.

Ehrw.·. und gel.·. Br.·.!

Als wir uns mit Ende des verflossenen Jahres, vorzugsweise aus finanziellen Ersparungsrücksichten, bemüssigt fanden, unser Zeitungs-Organ den „Zirkel" auf einmaliges Erscheinen im Monat zu reduciren, haben Sie, der Sie die Redaction bis dahin mit so vielem Erfolge, dem guten Zwecke dienend, erklärt, die Redaction, unter den geänderten Verhältnissen, nicht weiter behalten zu können.

Wir haben von Ihrer damaligen Erklärung mit grossem Bedauern Kenntniss genommen, dieselbe jedoch niemals als eine endgiltige acceptirt, vielmehr seitdem wiederholt das br.·. Ansuchen an Sie gestellt, dieselbe zurückzunehmen.

Es freut uns deshalb aufrichtig, heute constatiren zu können, dass Sie in unserer Sitzung vom 5. d. M. den vereinigten Vorstellungen Ihrer Brr.·. Collegen nachgebend, erklärt haben, die Redaction des „Zirkel" von nun ab und bis auf Weiteres fortführen zu wollen.

Sie haben damit, nachdem das reducirte Erscheinen des Blattes Ihren persönlichen Ansichten widerstreitet, der guten Sache in wahrhaft br.·. Weise ein wirkliches Ueberzeugungsopfer gebracht, und indem wir solches hiermit dankbar anerkennen, geben wir gleichzeitig unserer besonderen Genugthuung Ausdruck, die Redaction auch fernerhin in Ihren bewährten Händen zu wissen.

Und somit begrüssen wir Sie brüdl.·.

Das Beamtencollegium der Loge „Humanitas".

Wir erlauben uns, die gel.·. Brbr.·. aufmerksam zu machen, dass sich die Kanzlei des Hof- und Gerichtsadvokaten Dr. Hermann Brabbée seit 1. Februar d. J.: IX. Türkenstrasse 9 befindet. Wie verlautet, gedenkt dieser anerkannt vertrauenswürdige und tüchtige junge Fachmann, der älteste Sohn unseres Ehrenmitgliedes, des Sparcassabeamten Br.·. Gustav Brabbée, in nicht allzuferner Zeit als Suchender an die Pforte unseres maur.·. Tempels zu klopfen, und darf dann wohl, schon in seiner Eigenschaft als „Lufton", von unserer Seite des freundlichsten Empfanges gewärtig sein. Vorläufig mag Dr. Hermann Brabbée den gel.·. Brbrn.·. zur Besorgung von Rechtsangelegenheiten aller Art auf das Wärmste empfohlen sein.




Eigenthum und Organ der „Humanitas".
Verantwortlicher Redacteur: Br. **Moritz Amster.**

Herausgabe, Druck und Verlag von Br. Chr. L. Praetorius in Wien.

IX. Jahrgang Manuscript für Brr. Nr. 3.

Man abonnirt beim Br. S. Kolson, I. Franzensring 22. Tausch- und Recensions-Exemplare beliebe man zu adressiren an Br. M. Amster, I. Bankgasse 2.

# Der Zirkel.

Abonnements-Preis sammt Zustellung für das In- und Ausland 4 fl. Inserate werden beim Br S. Kolsen, Wien, I. Franzensring 22 angenommen un billigst berechnet.

Wien, am 15. März 1879.



## Ein Erzieher des Menschengeschlechts.

Von

Br.·. Carlos v. Gagern.

Wir stehen zwischen zwei Jubiläen.

Am 22. Januar waren es hundertundfünfzig Jahre, dass der grosse Dichter, der tiefe Denker, der scharfe Kritiker, der eifrige Apostel der Humanität, Br.·. Gotthold Ephraim Lessing, geboren wurde. Im nächsten April werden es hundert Jahre, dass er sein, obwohl schon früher entworfenes, doch erst im November 1778 wiederaufgenommenes, ausgeprägt freimaurerisches Drama: „Nathan der Weise" vollendete. Der Grundsatz religiöser Toleranz, welchen Lessing als zwanzigjähriger Jüngling in seinem Lustspiele: „Die Juden" predigte, tritt zum Schlusse seines Lebens nochmals und zwar mit überzeugenderer Kraft denn je zuvor in seinem „Nathan" zu Tage.

Diese beiden Stücke würden allein schon uns das Recht geben, Lessing einen „Erzieher des Menschengeschlechts" zu nennen. Heute wollen wir indess nicht auf sie zurückkommen, so willkommnen Anlass dazu uns auch die doppelte Erinnerungsfeier bietet, weil wir uns vor einiger Zeit bereits in der „Allg. Oesterr. Freimaurerzeitung" eingehend mit ihnen beschäftigt haben. Dahingegen eignet sich eine andere Arbeit desselben Mannes aus dem nämlichen Grunde zu einer Jubiläumsbesprechung. Wir meinen die kleine Schrift: „Ueber die Erziehung des Menschengeschlechts", welche 1780 verfasst wurde und in philosophischer Form die gleichen Gedanken entwickelt, die wir in den „Juden", in „Ernst und Falk", namentlich aber im „Nathan" finden.

Die Tendenz der erwähnten Abhandlung erhellt aus den Worten des Vorberichts: „Warum wollen wir in allen positiven Religionen nicht lieber weiter nichts als den Gang erblicken, nach welchem sich der menschliche Verstand jedes Ortes einzig und allein entwickeln konnte und noch ferner entwickeln soll, als über eine derselben entweder lächeln oder zürnen? Diesen unsern Hohn, diesen unsern Unwillen verdiente in der besten Welt nichts, und nur die Religionen sollten ihn verdienen? Gott hätte seine Hand bei Allem im Spiele, nur bei unsern Irrthümern nicht?"

Das ist die Quintessenz der freimaurerischen Toleranz auf dem Boden des Deismus.

Schon die Wittenberger „Rettungen" zeigen Lessing bemüht, die Freiheit prüfender Forschung in Glaubenssachen als heiliges Recht der Menschheit zu vindiciren. In seinem weitern Entwicklungsgang musste er nothwendig zum Bruch mit der Offenbarung geführt werden, indem er immer mehr den pfäffischen Wahn, dass die echte Religiosität ohne kirchliche Orthodoxie unmöglich sei, vom Standpunkte der Logik und der Humanität aus, als thöricht und verderblich erkennen lernte. Diese Erkenntniss trieb ihn allmälig in eine Weltanschauung, welche, ihren Grundzügen nach, eine spinozistische ist, und ihr verdankt man auch die „Erziehung des Menschengeschlechts". Wie in den übrigen Schriften ähnlichen Inhalts ist freilich das Bekenntniss dieser Weltanschauung mehr zwischen den Zeilen zu lesen, als offen ausgesprochen. Was ihnen allen aber unvergänglichen Werth verleiht, ist nicht sowohl die Aufstellung eines eigenen philosophischen oder religiösen Systems, als die vernichtende Abwehr jedweder den Menschengeist fesseln wollenden Dogmatik, und gerade in dieser vorherrschend negativen Seite von Lessing's Wirksamkeit erklicken und schätzen wir den wahren Freimaurer.

Würde Lessing heutzutage denselben Gegenstand behandeln, gewiss nähme er weniger Anstand, seine gegen alle Offenbarung gerichteten Ansichten kundzugeben. Vor hundert Jahren war er jedoch gezwungen, den herrschenden Ideen und — Vorurtheilen bis zu einem gewissen Grade Rechnung zu tragen, und so sehen wir auch in der vorliegenden Schrift ein fast ängstliches Bemühen, jene nicht zu verletzen. Vielmehr gelangt er nur auf theologisch-philosophischen Umwegen zur Proklamirung der menschlichen Vernunft als Alleinherrscherin auch auf dem religiösen Gebiete. Aus diesem Bestreben erklärt sich die Parallele, welche er zwischen Erziehung und Offenbarung zieht. „Erziehung, sagt er, gibt dem Menschen nichts, was er nicht auch aus sich selbst haben könnte: sie gibt ihm das, was er aus sich selber haben könnte, nur geschwinder und leichter. Also gibt auch die Offenbarung dem Menschengeschlechte nichts, worauf die menschliche Vernunft, sich selbst überlassen, nicht auch kommen würde, sondern sie gab und gibt ihm die wichtigsten dieser Dinge nur früher."

Lessing erkennt somit der Offenbarung lediglich eine, sozusagen, Utilitäts-Berechtigung zu, und treu diesem Gedankengange, sucht er aus der biblischen Geschichte, ohne sich auf eine Kritik derselben einzulassen, sie vielmehr als historisch unanfechtbar annehmend, den Nachweis zu führen, wie aus dem ursprünglichen — von uns freilich nicht acceptirten — Begriffe eines einigen Gottes sich zunächst Vielgötterei herausbildete, dadurch, dass die Vernunft, sich selbst überlassen, den Einzigen, Unermesslichen in mehrere Ermesslichere zu zerlegen anfing und jedem dieser Theile als Merkzeichen den Namen eines besondern Gottes beilegte, später vermittelst des ausgewählten jüdischen Volkes

der Monotheismus wieder auf den Thron erhoben wurde, von der anfänglichen Form des „Gottes der Väter“, des mächtigsten von allen, zur Idee des einigen fortschreitend.

Im weitern Verlauf derselben Parallele zwischen Erziehung und Offenbarung nimmt Lessing an, dass das rohe jüdische Volk nur einer dem Kindesalter angemessenen moralischen und — religiösen Erziehung fähig war, und aus diesem Grunde ihm keine andere Religion, kein anderes Gesetz gegeben werden konnte, als eines, durch dessen Beobachtung oder Nichtbeobachtung es hier auf Erden glücklich oder unglücklich zu werden hoffte oder fürchtete, weil seine Blicke noch nicht weiter gingen als auf dieses Leben, es noch von keiner Unsterblichkeit der Seele wusste und sich nach keinem künftigen Leben sehnte.

Das alte Testament galt Lessing als ein Elementarbuch für Kinder, und von solchem verlangt er, dass es schlechterdings nichts enthalte, was ihnen den Weg zu den wichtigen Stücken, die nur darum zurückbehalten und mit Stillschweigen übergangen wären, weil sie über die Fähigkeiten des kindlichen Verstandes hinausgingen, versperre und verlege, sondern alle Zugänge zu denselben sorgfältig offen lasse. So erklärt und entschuldigt er, dass in den alttestamentlichen Schriften die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und der künftigen Vergeltung gänzlich fehlt oder doch nur anspielungsweise berührt wird. In dem Läugnen dieser Lehre seitens mancher Israeliten erblickt er einen Beweis, dass jenes Volk einen grossen Schritt der Wahrheit näher gekommen, denn richtig bemerkt er: „Einzelne läugnen nur, was Mehrere in Ueberlegung ziehen; und in Ueberlegung ziehen, warum man sich vorher ganz und gar nicht gekümmert, ist der halbe Weg zur Erkenntniss.“ Trotzdem ist der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele ihm nur ein Uebergangsstadium. „Lasst uns bekennen, ruft er aus, dass es ein heroischer Gehorsam ist, die Gesetze Gottes beobachten, bloss weil es Gottes Gesetze sind, nicht, weil er die Beobachter derselben hier und dort zu belohnen verheissen hat; sie beobachten, ob man schon an der künftigen Belohnung ganz verzweifelt, und der zeitlichen auch nicht so ganz gewiss ist.“

In diesen Worten ist der Unsterblichkeitslehre das Grablied gesungen, die Rücksicht auf Lohn und Strafe beim menschlichen Handeln verdammt, und die von Lessing selbst später noch bestimmter ausgesprochene erhabene maurerische Lehre proklamirt, dass das Gute um des Guten selbst willen gethan, das Böse um des Bösen selbst willen gemieden werden soll.

Die Vorstellung, welche das jüdische Volk von seinem Jehovah als dem mächtigsten, weisesten aller Götter, als von einem eifrigen, mehr zu fürchtenden als zu liebenden Gotte hatte, erweiterte, veredelte, berichtigte sich, Dank hauptsächlich den Vergleichen, welche es während seiner Gefangenschaft mit andern Religionen anzustellen in die Lage kam.

Das nur für ein gewisses Alter passende Elementarbuch musste desshalb schliesslich abgethan werden, nachdem seine Aufgabe erschöpft war; ein besserer Pädagog musste kommen, es dem Kinde aus der Hand zu reissen, und als dieser Pädagog wird von Lessing Christus bezeichnet, Christus, welcher das Evangelium bringt. Auch an den neutestamentlichen Schriften rühmt Lessing jedoch weniger deren Inhalt als den Umstand, dass sie Jahrhunderte hindurch den menschlichen Verstand mehr als alle andern Bücher beschäftigt, mehr als alle andern Bücher erleuchtet hätten, und bedeutungsvoll setzt er hinzu: „sollte es auch nur durch das Licht sein, das die menschliche Vernunft selbst hineintrug“.

Das ist wieder einer jener Gedankenblitze, welche die wahre Herzensmeinung Lessing's erhellen. Nicht in dem heilig genannten Buche selbst liegt dessen Hauptwerth vielmehr darin, dass an ihm der Verstand sich üben konnte. Die durch Gustav Adolf Wislicenus im Jahre 1845 in der berühmten Brochure: „Ob Schrift, ob Geist?“ aufgeworfene Frage hätte schon Lessing ohne Zweifel gleich diesem rückhaltslos zu Gunsten des letzteren beantwortet.

Vorsichtig wollte er aber die ganze Wahrheit, wie er sie erkannt oder wenigstens geahnt hatte, nicht sofort auf offenem Markte verkünden. „Hüte dich, spricht er, du fähigeres Individuum, der du an dem letzten Blatte dieses Elementarbuchs“ — der Bibel — „stampfest und glühest, es deine schwächern Mitschüler merken zu lassen, was du witterst, oder schon zu sehen beginnst“.

Auch darin sehen wir ein freimaurerisches Vorgehen. Auch wir ziehen nicht auf einmal alle Schleier, welche das Licht verhüllen, vor den Augen des Suchenden weg. Auch wir nehmen, in richtig verstandener Toleranz, und mit wahrhaft brüderlicher Liebe, Rücksicht auf die geistig weniger vorgeschrittenen Brr.·., und suchen nur nach und nach sie von ihren Vorurtheilen zu befreien, von ihrem Aberglauben zu heilen.

Zur Lehre von der Einheit Gottes konnte die Menschheit später des alten Testamentes entbehren; zur Lehre von der Unsterblichkeit der Seele allmälig des neuen, meint Lessing und hält es für möglich, dass in diesem noch mehr dergleichen Wahrheiten vorgespiegelt werden, welche die Vernunft aus andern ausgemachten Wahrheiten selbstständig herleiten möchte, dabei sich energisch gegen die Behauptung verwahrend, dass Vernünfteleien über die Religion untersagt sein müssten, dass Speculationen über solche Themata Unglück gestiftet hätten und der bürgerlichen Gesellschaft nachtheilig geworden wären. „Nicht den Speculationen“ — so lauten seine Manneswort — „dem Unsinne, der Tyrannei, diesen Speculationen zu steuern, Menschen, die ihre eigenen hatten, nicht ihre eigenen zu gönnen, ist dieser Vorwurf zu machen!“

So sprach nach Lessing Schiller durch den Marquis Posa, der von Philipp Gedankenfreiheit begehrte. So sprechen wir Freimaurer, und diesem Grundsatze gemäss handeln wir. „Dergleichen Speculationen, mögen sie im Einzelnen ausfallen, wie sie wollen, sind vielmehr unstreitig“, nach Lessing, „die schicklichsten Uebungen des menschlichen Verstandes überhaupt“, doch nochmals beschränkt er diesen Satz durch Hinzufügung der Worte: „so lange das menschliche Herz höchstens nur vermögend ist, die Tugend wegen ihrer glückseligen Folgen zu lieben.“ — „Der Verstand will schlechterdings,“ so heisst es weiter, „an geistigen Gegenständen geübt sein, wenn er zu seiner völligen Aufklärung gelangen und diejenige Reinigkeit des Herzens hervorbringen soll“ — diese wird also von ihm als Consequenz der helleren Erkenntniss angesehen — „die uns die Tugend um ihrer selbst willen zu lieben fähig macht.“

Lessing will nicht glauben, dass das menschliche Geschlecht nie auf diese höchste Stufe der Aufklärung und Reinigkeit kommen könne. „Nie? — lass mich diese Lästerung nicht denken! Die Erziehung hat ihr Ziel; bei dem Geschlechte nicht weniger als bei dem Einzelnen. Was erzogen wird, wird zu etwas erzogen.“ Aber wozu? — „Die Zeit wird kommen, sie wird gewiss kommen, die Zeit der Vollendung, die der Mensch, je überzeugter sein Verstand einer immer bessern Zukunft sich fühlt, von dieser Zukunft gleichwohl Bewegungsgründe zu seinen Handlungen zu erborgen nicht nöthig haben wird; da er das Gute thun wird, weil es das Gute ist, nicht weil willkürliche“ — man achte wohl auf dieses Wort! — „Belohnungen darauf gesetzt sind, die seinen flatterhaften Blick ehedem bloss heften und stärken sollten, die innern bessern Belohnungen zu erkennen.“

Hoffnungsvoll erwartet Lessing das neue Evange-

lium. Und diese seine Hoffnung kommt ihrer Erfüllung um so näher, je zielbewusster sich die Grundsätze unseres Menschheitsbundes entwickeln, je tiefere Wurzeln sie in unserm Geist und Herzen schlagen, je allgemeinere Anerkennung und Befolgung sie finden. Jahrhunderte sind Minuten im Leben des Menschengeschlechts. Man darf darum nicht verzweifeln, wenn unsere Erfolge nicht sofort in die Augen fallen. Das grosse Rad der Weltgeschichte, welches das Geschlecht seiner Vollkommenheit entgegen bringt, rollt langsam dahin, langsam aber unaufhaltsam; und da die Bahn, auf welcher das ganze Geschlecht zu seiner Vollkommenheit zu gelangen hat, erst von jedem einzelnen Menschen durchlaufen sein muss, so liegt es ja an uns, dessen Bewegung zu beschleunigen.

Das sind in grossen Zügen die Ideen, welche Lessing in seiner Abhandlung: „Ueber die Erziehung des Menschengeschlechts" ausspricht. Wir stimmen nicht völlig mit der Art und Weise überein, wie er die eine aus der andern ableitet. Wir sind ausser Stande uns gleich ihm, weder in religiöser noch in historischer Beziehung auf den Standpunkt nicht einmal einer beschränkten und durch die Vernunft geläuterten Bibelgläubigkeit zu stellen, um von ihm aus mit prophetischem Auge in die Zukunft zu blicken und aus alt- und neutestamentlichen Prämissen trostreiche Consequenzen zu ziehen. Aber die Endresultate seiner Untersuchung nehmen wir willig an, weil sie sämmtlich maurerische sind: freie Forschung auf allen Gebieten des Lebens und Denkens; brüderliche Toleranz gegen Andersmeinende; Uebung der Moral ohne jeden Hinblick auf Lohn und Strafe; und schliesslich die felsenfeste Ueberzeugung von dem stetigen Fortschritt der gesammten Menschheit, herbeigeführt durch die individuelle Selbstveredelung.

Dass Br. Lessing diese Wahrheiten erkannt und ausgesprochen hat, gibt ihm ein neues Anrecht auf unsere Verehrung. Auch aus diesem Grunde verdient er den Ehrentitel eines „Erziehers des Menschengeschlechts".

---

## Religion und Mysterie.

Von Br. Dr. **Alexander Kisch.**

### I.

### Religion und Mysterie.

Die beiden Eigenschaften, welche den Menschen, der ja sonst in seinem physischen und geistigen Leben nur eine, wenn auch noch so sehr potenzirt höhere Stufe des animalischen Lebens einnimmt, von der übrigen Thierwelt scheiden, sind die Sprache und das Streben nach idealem Besitze. Die letztere noch viel mehr als die erstere; da man ja eine gewisse Art, sich durch Laute zu verständigen, auch dem Thiere nicht absprechen kann. Beide Eigenschaften, ohne die wir uns den Menschen als Krönung der Schöpfung, als hoch über der Thierwelt stehend, nicht zu denken verögen, sind ihm jedoch nur in ihren Keimen von der Natur geschenkt und müssen durch Erziehung und Erfahrung erst von jedem Individuum neu erobert werden.

Wenn man heute noch, nachdem das Menschengeschlecht, auf den Erfahrungen voriger Jahrtausende fussend, zu einer fast unglaublichen Geistesschärfe und Geisteskraft emporgeklommen ist, jenen grausamen Versuch machen wollte, welchen, nach dem Berichte Herodots ein egyptischer König anstellte, nämlich ein Kind ohne jede geistige Anregung, ja ohne jede Sprachlaute aufzuerziehen, so würde man zweifelsohne nicht, wie jener abergläubische Schriftsteller meint, einen Menschen mit der Ursprache und den Ursitten der Menschheit erhalten, sondern einen solchen ohne Sprache und ohne Sitten. Ebenso sehr sich nun die ersten Anfänge der Geschichte der Sprache in eine graue vorgeschichtliche Zeit verlieren, welche wir nur mit Vermuthungen einigermassen zu erleuchten vermögen, so ist auch die Geschichte der ersten Entwicklung des menschlichen Geistes nur durch Vergleichung und Vermuthung einigermassen möglich aufzubauen.

Der erste Schritt zur Gesittung war zweifelsohne die Bildung des Familienlebens; der zweite, die, wenn auch noch so rohen Anfänge des Strebens nach der Lösung des Weltproblems oder anders gesprochen, die Bildung von religiösen und philosophischen Ideen.

Bei der grossen Wichtigkeit, welche die Gesammtvölker, die später auf dem grossen Geschichtsschauplatze hervorragende Rollen spielten, naturgemäss ihrem geistigen Leben beilegten, ist es möglich, sich eine Idee davon zu machen, wie die später allgemein giltigen Welt- und Gottesanschauungen bei diesen Stämmen sich herausgebildet haben und aus der Vergleichung der verschiedenen Anfänge und Fortbildungen uns eine Geschichte der Religion zu bilden.

Die Neugierde, oder wie man sie, wenn sie edler auftritt, nennt, die Wissbegierde in erster Linie und der Zweifel in zweiter sind die Erzeuger jeder Wissenschaft, also auch der Philosophie und der Religion.

Das Gleichniss der Alten, dass Thales die Philosophie, welche ja bei den Griechen die Religion vertrat, vom Himmel auf die Erde gelenkt habe, d. h. dass er das Object der Philosophie von dem Nachforschen nach Ursache und Wirkung in der Natur auf die Erforschung des menschlichen Geistes gelenkt habe, kann uns als Fingerzeig dienen, wie die Religion zuerst aufgetreten und wo Gott und die Götter zuerst gefunden wurden.

Die Annahme, welche auch in der Bibel bestärkt wird, dass die Menschen ursprünglich Monotheisten waren, hat ihre natürliche Begründung in der Art, wie wir uns die religiöse Idee entstanden denken müssen. Die menschlichen Sinne sind zunächst auf das sinnlich Wahrnehmbare gerichtet; ich sehe und höre und finde alsbald, was diesen Eindruck auf mein Auge und Ohr hervorgebracht hat.

Der menschliche Geist auf der niedrigsten Stufe, ja schon das Thier begreift Ursache und Wirkung in der sinnlich wahrnehmbaren Welt.

Nach einiger Erfahrung kommt der menschliche Geist zu dem Bewusstsein, dass jede Wirkung eine Ursache haben müsse und bald forscht er bei allen Erscheinungen als Wirkungen nach ihren Ursachen. Die beim ersten Geistesgange gefundenen Ursachen erscheinen aber bald selbst als Wirkungen und je reifer der menschliche Geist wird, desto weiter zurück vermag er die Ursachen als Wirkungen zu erklären.

Früher oder später, je nach der Reife und dem Erfahrungsreichthum des Individuums gelangt man an eine Grenze, wo die Sinne Ursachen zu finden nicht mehr vermögen, und der Uebergang zum Uebersinnlichen gefunden ist.

Das ist in Kurzem der Gedankengang, der reifere Individuen der Urmenschheit auf die Gottidee führen musste und geführt hat. Es liegt nun nahe, dass man namentlich für die unerklärlichen Naturereignisse in ihrer Gesammtheit eine übernatürliche Ursache erkannte, die erst bei genauerem Zusehen und Forschen sich spaltete und den Polytheismus erzeugte. Man ist a posteriori dazu gekommen, all' diese natürlich unendlich zerspaltenen Vorstellungen von sinnlich nicht wahrnehmenden Ursachen Gott und Götter zu nennen. Die einmal bei einer Familie gebildete Gottesidee bildete sich bei dem Anwachsen derselben zu einem Volke zur nationalen Gottesanschauung aus, die sich forterbte und,

weil sie sich forterbte, bei der grossen Masse nicht fortbildete.

Einzelne Individuen, die sich mit der im praktischen Leben nothwendigen, durch Furcht, Dank und Hoffnung erzeugten und begrenzten Götterlehre nicht begnügten, forschten weiter, fanden oder glaubten wenigstens zu finden weiter gehende moralische Wahrheiten, die sich zu Systemen ausbauten und theilten dieselben Personen, die ihr Vertrauen genossen, mit.

Da sich die religiösen Anschauungen der Stämme und Völker bald zu etwas Heiligem und Unantastbarem ausgebildet hatten, die sich mit den sonstigen nationalen Anschauungen und Gewohnheiten der Völker vererbten und auf welchen sich die nach und nach sich bildenden Staaten in ihren Einrichtungen und Ordnungen mit aufbauten, so gelangte die Religion bald an einen Haltpunkt, wo eine Weiterbildung scheinbar unmöglich war.

In geordneten Staatswesen, wie bei den Indern, Egyptern und Griechen (um von den Israeliten zu schweigen, deren Gottesidee die noch heute in einem grossen Theile der Welt herrschende ist) gründete sich der moralische Theil der Gesetzgebung des staatlichen Zusammenlebens auf Götterfurcht, so dass es nicht gestattet sein konnte, an den herrschenden religiösen und moralischen Anschauungen, die, um modern zu reden, zur Staatsreligion geworden waren, zu rütteln

Männer, die mit ihrem Geiste über ihre Zeit hinausragten, die Wahrheiten erkannten, welche sie theilweise sogar für gemeingefährlich halten mussten, wandten sich, selbst wenn ihr Einfluss im Staat und Volke ein noch so grosser war, mit den Ergebnissen ihres Denkens und Forschens nicht an die Gesammtheit, sondern an auserwählte Genossen und Jünger, die sie für würdig und fähig hielten, am geistigen Sonderbesitze Theil zu nehmen und mitzuarbeiten.

Das einmal in so idealem Genossenkreise Erforschte wurde weiter gebaut und in seinen höchsten Resultaten auch in die grosse Masse verpflanzt.

Diese Resultate brauchen nicht absolut wahr und richtig zu sein, waren es auch in den seltensten Fällen, da es ja nur eine Wahrheit gibt. Aber da sie von den fähigsten Köpfen des Volkes herrührten, gleichsam die Quintessenz der Volksideen bildeten, so waren diese engeren Kreise von grösstem Einfluss auf die religiösen und moralischen Anschauungen des Gesammtvolkes.

Nach der verschiedenen volksindividuellen Anlage der Nationen bildete sich aus dem Kreise dieser Männer eine erbliche oder nicht erbliche Priesterkaste heraus.

Bei dem grossen Einflusse, den diese Priester, die nach dem Volksglauben der Gottheit näher zu stehen schienen, da sie ja über dieselbe Auskunft zu geben vermochten, naturgemäss bald gewannen, ist es leicht verständlich, dass sie sich enger aneinander schlossen, das gemeine (profane) Volk von sich und ihrer Wissenschaft ausschlossen und nach und nach ein Volk im Volke, eine Classe, eine Kaste für sich bildeten.

Dass diese Classe oder Kaste der Priester bald auch mit dem Besitze fortgeschrittenerer Wahrheiten, die sie im Verkehre mit einander gewannen, und bei der engen Zusammengehörigkeit, eigenthümliche Gewohnheiten, Beobachtungen und Observanzen annahmen, von welchen das grosse Volk ausgeschlossen war, ist ebenso leicht einzusehen.

Wo das Priesterthum erblich war, fand die Einführung und Einweihung des herangewachsenen Novizen, wo es nicht erblich war, die Auswahl und Prüfung der neu in die Classe Aufzunehmenden unter Förmlichkeiten und äusserem Gepränge statt, das sich zu einem oft phantastischen Rituale ausbildete.

Das ist der Gedankengang, der bei den grossen Völkern, die im Alterthume auftreten, Religion und Mysterien zugleich erzeugte und der auch später noch, als namentlich aus dem Mosaismus das weltbeherrschende Christenthum hervorgegangen war, rückwirkend innerhalb der Religion, Geheimgesellschaften erzeugte.

Der Mosaismus nämlich hatte im Gegensatz zu den übrigen antiken Religionen seine Wahrheiten in ihrer Gänze zum Gesammtbesitze des Volkes gemacht; ganz Israel, um biblisch zu sprechen, zu einem Priestervolke geschaffen und die höchsten Wahrheiten der Gotteserkenntniss und Moral, die anderswo nur die Eingeweihtesten der Eingeweihten ahnten, allen als tägliches Brod gereicht.

## II.

## Die Inder.

Wie man in der alten, heiligen Sprache der Inder, dem Sanskrit und Prakrit, die Ursprache erkannt hat, von welcher der mächtige Sprachstamm der Arier ausgegangen ist, der nebst Europa einen grossen Theil Asiens und einen kleinen Afrikas umfasst; wie das nördliche Indien mit den fruchtbaren Gefilden zwischen Indus und Ganges als Ursitz der Menschheit angesehen wird, so hat auch die religiöse Mysterie hier ihr erstes Vaterland.

Und wie in Sprache und Sitten das Volk dieser Gegenden fast stillstehend geblieben ist, so finden wir auch heute noch dort die alte Priesterkaste mit ihrer alten Abgeschlossenheit, ihren alten Geheimnissen und ihrer alten Observanz.

Die religiöse Anschauung der Inder ist die bekannte dualistische und später trinitäre, nach welcher sich die Welt wie sie ist im Grossen und im Kleinen, im Ganzen und im Einzelnen, im Physischen und im Geistigen aus den Kämpfen des guten Princips (Brahma) mit dem Bösen (Siva) zusammensetzt. Später kam zu diesen beiden Gottheiten noch ein Dritter, Vischnu, das erhaltende Princip in der Welt.

Aus dieser Gottanschauung bildeten sich eine Anzahl von Symbolen und Gebräuchen heraus, die sich dem Volke nur in körperlicher Weise präsentirten, die aber in ihrer Entstehung einen geistigen Kern in sich schlossen, der von echtem Forschen nach Wahrheit zeugt.

Das Volk betete Götzen an, der Priester kannte sie wenigstens anfangs als Symbol. So finden wir bei den Indern als Hauptgottheit, also als Hauptsymbol das dreiköpfige und vierarmige Götterbild, die weibliche Gottheit mit dem Abbilde der Sonne auf der einen Brust und der des Mondes auf der andern. In tiefster Sinnlichkeit wurden diese Götzen vom Volke angebetet.

So finden wir aber auch anderseits bei denselben Indern die tiefen Wahrheitslehren und Bücher, welche die Priester des Brahma und später die reformirten Buddisten als unsterbliche Denkmäler ihrer Weisheit hinterlassen haben. Die Mysterie mit ihrem weitschichtigen und vielklassigen Ceremoniell ist das Zwischenglied zwischen der höhern Anschauung manches erleuchteten Priesters, der z. B. die Unsterblichkeit suchte und in der Seelenwanderung gefunden zu haben glaubte und jenem niedern Fetischgeiste, der die menschliche Seele ebenfalls im Thiere suchte und selbst das Ungeziefer pflegt, weil darin eine Menschenseele verirrt sein kann; zwischen jenen grossen Denkern, die, wenn auch eine irrthümliche, so doch geistreiche Lösung des Welträthsels fanden, und jenen beschaulichen Säulenheiligen, die den Geist abtödten, indem sie gegen den Körper wüthen.

(Schluss folgt.)

## Gerhard Ritter von Cöckelberghe zu Dützel,

genannt „Realis“

### als maurerischer Schriftsteller im vormärzlichen Oesterreich.

Von Br. G. B.

(Schluss.)

Freimaurer in der von Realis offenbar gemeinten, heute wie damals allein gültigen, sohin modernen Bedeutung des Wortes gab es zur Zeit Leopolds I. († 1705) und Josephs I. († 1711) kaum im Mutterlande der k. K., in England, geschweige denn in Oesterreich. Erst seit 1702 begann man in ersterem Lande, um dem in Verfall gerathenen Logenwesen der britischen Werkmaurer wieder empor zu helfen, auch Nichtwerkmaurer als Mitglieder des Bundes aufzunehmen, und so den Grund zur Universalität der Freimaurerei zu legen. Im Jahre 1717 erfolgte sodann die Stiftung der grossen Loge von England, und erst von diesem Zeitpunkte an kann von eigentlicher Freimaurerei die Rede sein. Auf den Kontinent herüber gelangte selbe zunächst (circa 1725) über den Kanal nach Frankreich, zwölf Jahre später (1737) wurde die erste deutsche, und zwar die Hamburger Loge, ursprünglich „St. Georg“, später „Absalom“ genannt, gegründet, der 1742 die erste österreichische, d. i. die Wiener-Loge „aux trois canons“ folgte. Das alles sind längst festgestellte geschichtliche Daten, an denen sich nicht rütteln, nicht mäkeln lässt. Da es nun zu Leopold I. Zeiten überhaupt noch keine Freimaurer gegeben hat, so kann auch der Kronprinz Joseph nicht „zu den Eingeweihten“ gehört haben.

Nehmen wir indess an, dass die seit 1702 in London, gleichsam als Ehrenmitglieder in die Werkmaurergilde aufgenommenen Nichtwerkmaurer schon als förmliche Freimaurer betrachtet werden können, und dass einige dieser BBr. noch bei Leopolds I. Lebzeiten in Wien anwesend gewesen wären, so wird mit einem so gewagten Zugeständniss dem, was Realis im ersten Absatze seines Aufsatzes anführte, erst nicht auf die Beine geholfen. Denn es wäre doch ein allzustarkes Stück, solche an sich haltlose Hypothese auch noch dahin ausdehnen zu wollen, dass diese BBr. behufs Aufnahme des Kronprinzen Joseph zu einer regelrechten Adhoc-Loge zusammengetreten seien. Unter den damaligen Verhältnissen in Wien, dem Eldorado des herrschsüchtigen und übermächtigen katholischen Clerus und namentlich des schrankenlosesten und brutalsten Jesuitismus Aehnliches auch nur versuchen zu wollen, wäre ein so kolossal überschwängliches, eben so lächerliches als halsgefährliches Unternehmen gewesen, dass sich Engländer, die ihre praktische Natur zu keiner Zeit und unter keinen Umständen zu verläugnen gewohnt und überhaupt niemals Freunde davon waren, sich nutzlos die Finger zu verbrennen, gewiss nicht darauf eingelassen hätten. Der von Realis namhaft gemachte angebliche Introducent der Freimaurer in Wien, „ein Graf Sinzendorf“ schlechthin, ist vollends eine rein mythische Figur, mit der sich gar nichts anfangen lässt. Der bekannte österreichische Minister Phil. Ludwig Graf Sinzendorf kann damit unmöglich gemeint sein, denn dieser befand sich seit dem Ryswicker Frieden (1697) als ausserordentlicher Gesandter in Frankreich, und kam erst im Todesjahre Leopold I. (1705) wieder nach Wien zurück. Und er soll die Fmr. eingeführt haben „um dem mächtigen Einfluss der Jesuiten über Fürst und Volk entgegen zu wirken“?! Er, Graf Sinzendorf, ein österreichischer Minister, soll liberalen Anwandlungen zu Liebe sein Portefeuille, seine persönliche Freiheit, eventuell seinen Kopf riskirt haben? Dazu gehört ein verteufelt robuster Glaube, der wahrlich nicht Jedermanns Sache ist. Realis hat somit sehr wohl daran gethan, diese seine Angaben fein vorsichtig verklausulirt als „unverbürgte Nachrichten“ zu bezeichnen — wir uns'rerseits müssen selbe, bis nicht der Beweis des Gegentheils erbracht wird, einfach in das Bereich purer Fabelei verweisen und erklären, dass wir sie, strenge genommen, gar keiner ernsthaften Widerlegung würdig erachten können.

Wie steht es nun weiter mit der angeblichen Grabschrift der Kaiserin Claudia Felicitas, worauf sich, wie Realis anführt, „zum Beweise des Gesagten (?!) Einige (wer sind diese „Einige“ ?) berufen?“

Ich fürchte, gar nicht besser, als mit allem Vorhergangenen, und konstatire vor allem, dass diese „in Kreuzesgestalt geschriebene Grabschrift“ als solche gar nicht existirt, weder in der Dominikaner- noch in einer anderen hiesigen Kirche, wiewohl Realis ganz positiv sagt, dass sie sich dort „befindet“. Wahr ist, dass diese schon 1676 mit 23 Jahren verstorbene zweite Gemahlin Leopolds I. in der Dominikanerkirche ruht, aber ihre Grabschrift lautet ganz anders, und hat mit der Freimaurerei selbstverständlich nicht das mindeste zu schaffen. (Sie ist unter andern auch abgedruckt im „Almanach von Wien 1774“, und zwar S. 129—131). Was hat es nun mit dieser Angelegenheit, da Realis selbst gesteht, dass die Behauptung, jene „Grabschrift“ enthalte „an allen vier Ecken maurerische Abzeichen“, ungegründet sei, und dass diese Abzeichen Symbole wären, „die sich auf das eheliche Verhältniss des Kaiserpaares beziehen“ — für eine Bewandtniss?

Darüber gibt uns Kaltenbäck im Jahrgang 1845 des „Austria-Kalenders“, Seite 30, unter dem Titel: „Tausend Gulden für zehn Verse“ nachfolgende Auskunft:

„Als die Kaiserin, erzählt Rink in seinem Leben Kaiser Leopolds I., zum Jahre 1674 Anzeichen eines gesegneten Leibes von sich gab, machte ein Poet aus dem Anfangsbuchstaben L. und C. des Kaisers und der Kaiserin (Leopold und Claudia Felicitas) folgendes Räthsel, für welches er (von wem? vom Kaiserpaar?) Tausend Gulden bekam:

„Es maass ein himmlisch Winkelmaass
Den halben Mond ohn' Unterlass
Es maass ihn ab von Zoll zu Zoll
Bis dass der Mond ward rund und voll,
Und überscheinet Land und Leut'
Mit längst gewünschter Fruchtbarkeit.
Ach, sprach der Feind, wenn's also geht,
Der Sonnenzeiger nicht recht steht;
Zu stark ist dieser Aderlass
Hör auf, halt ein, Felicitas! — “

So weit Kaltenbäck's hiehergehörige Mittheilung in seinen als klassisch bekannten „vaterländischen Denkwürdigkeiten“.

Wie kommt nun aber dieser (dass Gott erbarm') „Poet“ dazu, den Kaiser mit einem Winkelmaass und die Kaiserin mit dem Monde zu vergleichen, oder vielmehr zu identificiren?

Hierüber belehrt sich und uns Realis in seinem schon oben erwähnten „Curiositäten und Memorabilien-Lexicon von Wien“, Artikel: „Claudia Felicitas“, worin es heisst:

„Als sie sich zum ersten Male in gesegneten Umständen befand, erschien in Wien folgendes Gedicht von 80 Silben in Kreuzesform und nach den Regeln des Rösselsprunges; es ist vielleicht die älteste Schrift dieser Art.“

Folgt nun besagter „Rösselsprung“ in Kreuzesform, dessen Auflösung obiges „Gedicht“ ergibt, und steht in den vier durch das Kreuz gebildeten Ecken links oben ein L (Leopold), rechts oben ein C (Claudia), ferner links unten ein Winkelmaass (formähnlich mit L), endlich rechts unten

ein abnehmender Mond (formähnlich mit C) und auf dieser flüchtigen Formähnlichkeit, die um so mehr bei den Haaren herbeigezerrt erscheint, als der abnehmende Mond doch gewiss als das unpassendste, fast möchte man sagen als das allerdümmste Symbol eines Zustandes fortwährenden Wachsthums, der Schwangerschaft, betrachtet werden muss — fusst der ganze überaus sinnreiche Witz des hochbegabten Verfassers jenes hyperloyalen Gedichtes, für welches er in so grossmüthiger Weise belohnt wurde! —

Gehen wir nun über die alberne Mähr von der kaiserlichen Rösselsprung-Grabschrift, die sich schliesslich als wohldienerisches Glückwunsch-Carmen miserabelster Qualität entpuppt, rasch hinaus, und sehen wir zu, was uns der phantasiereiche Realis weiter von den Freimaurern in Wien zu erzählen weiss.

„Bestimmter kann angenommen werden", sagt er, vorsichtig wie immer, „dass unter Kaiser Karl VI. die Maurerei in Wien bestand." Das ist aber schon insoferne unrichtig, als die erste Wiener Loge, wie wir oben gesehen haben, erst zwei Jahre nach Karls VI. Ableben (1740), also 1742 gestiftet wurde. Ob dieser Monarch wirklich „den Jesuiten weniger zugethan war, wie sein Vater" — mag dahingestellt bleiben und andererseits zugegeben werden, „dass die Erwirkung der pragmatischen Sanktion eine grosse Schonung der protestantischen Mächte gebot." Dass aber diese — die protestantischen Mächte, sohin ein ganz abstrakter Begriff — „sämmtlich" der „Maurerverbindung" — also einem sehr konkreten Begriff — angehörten, ist logisch unmöglich. Es passt auch nicht, wenn Realis damit allenfalls die protestantischen Monarchen Deutschlands gemeint hätte, denn es wird geschichtlich wohl niemals nachzuweisen sein, dass einer von diesen Potentaten zur Zeit Karls VI. (1711—40) Maurer gewesen. Allerdings wurde Friedrich II. schon i. J. 1738 aufgenommen, war aber damals noch Kronprinz von Preussen, mit seinem königlichen Vater Friedrich Wilhelm I. ganz zerfallen und jedwedes politischen Einflusses baar, sohin weder zu fürchten, noch zu „schonen", und der nachmalige Kaiser Franz I., aufgenommen 1731, als Herzog von Lothringen, war ein gläubiger Katholik, gehörte also, wiewohl schon damals (wenn auch winziger) Monarch nicht zu den „protestantischen Mächten." Uebrigens hätte gerade er gegen die „Erwirkung der pragmatischen Sanktion", deren Consequenzen ja nur seiner ihm 1736 angetrauten Gemahlin Maria Theresia und in zweiter Linie ihm selber zu Gute kommen sollten, gewiss unter keinen Umständen irgend etwas einzuwenden gehabt. Möglich, dass Karl VI., aufgeklärt durch diesen seinen Schwiegersohn über Wesen und Tendenz des Freimaurerbundes, demselben principiell nicht feindlich gesinnt war, immerhin aber hatte er es sehr eilig, die 1736 zu Brüssel in's Leben getretene Loge, angeblich über dringendes Verlangen der Geistlichkeit und der Stände, sofort zu sprengen. Es sind daher wohl einige bescheidene Zweifel gestattet, dass er die Bildung von Logen in seiner Haupt- und Residenzstadt Wien erlaubt haben sollte, wo er es doch nicht für angemessen hielt, sie in den fernen Niederlanden zu dulden. Facit: Freimaurer kann es allerdings zur Zeit Karls VI. in Wien, hier so gut als anderwärts in der Diaspora lebend, gegeben haben, aber die Behauptung, dass damals schon „die Maurerei in Wien bestand" — ruht in so lange auf sehr luftiger Basis, als nicht direkte Beweise von deren Richtigkeit beigebracht werden, was Realis zu thun ganz übersehen hat.

Seine spärliche Mittheilung über die Aufnahme Franz I. in den Schooss des Maurerbundes ist richtig, ganz und gar irrthümlich aber, dass die Loge des Freimaurer-Ordens (als ob der Orden, besser gesagt der Maurer-Bund, überhaupt nur Eine Loge gehabt hätte!) sich im „Hause Nr. 695 am alten Fleischmarkt befand." Das stimmt nicht mit Br. Dr. Ludwig Lewis, der in seiner „Geschichte der Freimaurerei in Oesterreich" den vor wenig Jahren demolirten Margarethenhof auf dem Bauernmarkt als jenes Haus bezeichnet, in welchem die erste Wiener Loge wenigstens zeitweilig eine Stätte ihrer Wirksamkeit gefunden hat, — und stimmt noch weniger mit den BBrn. Voigts und Merzdorf, welche in zwei höchst werthvollen und interessanten historischen Abhandlungen, veröffentlicht in der Leipziger „Fmr.-Zeitung" und in des verstorbenen Br. Beigels illustrirtem Organ: „Der Freimaurer" aus den Original-Protokollen der Wiener Loge „aux trois canons" nachgewiesen haben, dass diese Loge gar keinen fixen Sitz hatte, sondern die Versammlungen der BBr. abwechselnd in verschiedenen Lokalen, zumeist Wohnungen von BBrn., stattfanden.

Die wenigstens theilweise Geltung dessen, was Realis in maurerischer Hinsicht über Joseph II. sagt, mag unbestritten bleiben — als unrichtig abgelehnt muss aber die weitere Behauptung werden, dass die „Hauptloge (!) der Wiener Maurerei" — „unter Joseph's ganzer Regierung" selbst nach 1786 in dem genannten Hause „blieb." Möglich, dass sich zu Josephs Zeiten in diesem Hause eine Loge befand, und noch über das Jahr 1786 hinaus daselbst verblieb, möglich, dass der Umbau besagten Hauses vom Grosshändler Baron Natorp in diesem Jahre unternommen wurde (in Schimmer's „Häuser-Chronik der innern Stadt Wien" erscheint Natorp als Eigenthümer dieser Realität nicht), mit welchem Rechte aber wird eine möglicher Weise dort bestanden habende Loge als die „Hauptloge" (was überhaupt keinen Sinn hat) der Wiener Freimaurerei (das muss eine ganz eigenthümliche Species der Freimaurerei gewesen sein!) bezeichnet? — Was ferner die angeführte Denkschrift betrifft — welche übrigens unrichtig citirt wird, denn sie lautet: „Unsterblichkeit gab sie" (die Toleranz) und nicht: „Unsterblichkeit gibt sie" — so hatte dieselbe, wenn auf Maurerei bezüglich, i. J. 1786 keinen Sinn, weil keine Berechtigung mehr. Denn die Maurerei war nur in der ersten Hälfte der Regierungsdauer Joseph II. „tolerirt" — durch sein bekanntes Reformpatent, hinausgegeben Mitte December 1785, hörte sich die Toleranz auf, und begann dafür die „Protektion" (!) d. h. die Bevormundung von oben, die behördliche Ueberwachung, die polizeiliche Massregelung. Nach allgemeinem Dafürhalten der Wiener Chronisten bezieht sich die ganze Inschrift auch gar nicht auf die der Maurerei gewährte Duldung, sondern auf die vom Joseph schon 1781 den Akatholiken bewilligte Toleranz, über welche vergnügt zu sein der griechische Grosshändler Natorp, wenn er ja Eigenthümer und Erbauer des Hauses Nr. 695 (heute neu Nr. 10) gewesen sein sollte, allerdings guten Grund hatte.

Warum Realis die in den österreichischen Staaten nach und nach entstandenen Logen „Nebenlogen" nennt, ist nicht abzusehen. Alle vaterländischen St. Johannislogen standen seit 1784 unter ihren betreffenden Provincial-, oder je nach der Gliederung: Bezirkslogen, und diese letzteren alle unter der grossen Landes- oder Nationalloge von Oesterreich, waren aber, was erstere betrifft, unter sich vollkommen gleichberechtigt. Die weitere Behauptung, dass sich unter den Wiener „Nebenlogen" jene zur „Beständigkeit" am meisten „ausbreitete, und in Linz, Prag, Laibach und mehreren andern Städten Filialen hatte" (!!), ist ganz und gar aus der Luft gegriffen. In gewohnter Flüchtigkeit über die allereinfachsten kritischen Erwägungen hinweggleitend, ja, wie man glauben muss, nicht einmal den nackten Wortlaut seiner „Quelle" (die beiden obenerwähnten, seinem Manuskripte beigeklebten Zettel) gehörig in's Auge fassend, hat sich Realis hier verleiten lassen, einen im deutschen Ausland gestifteten Studenten-Orden, die „Fratres Constantiae", mit der Wiener Freimaurerloge „zur Beständigkeit" in einer Weise zu verwechseln, die schon über alle

Grenzen einer erlaubten Naivetät hinausgeht. (Siehe über diese „Fratres Constantiae" meine Zeichnung: „zum Kapitel der sogenannten geheimen Gesellschaften," Jahrgang 1875 der „allgemeinen österreichischen Freimaurerzeitung." S. 82 und 83.) Gerade die Wiener Freimaurerloge „zur Beständigkeit" war keine „Hauptloge", im Gegentheile eine der unbedeutendsten jener Epoche; sie stiftete gewiss keine „Filialen," denn sie war nicht einmal lebens-, viel weniger aber zeugungsfähig. Im Jahre 1779 gegründet, deckte sie schon Ende 1785 in Folge des Josephinischen Reformpatentes für immer, und ihre Mitglieder traten entweder aus allem maurerischen Nexus, oder in andere Logen über. Dass ein „im Jahre 1781 erschienener, nur in wenig Exemplaren für Eingeweihte gedruckter Maurer-Kalender" die „Statuten des Bundes der Beständigkeit", vom 23. Februar 1777 datirt, enthalte, hat Realis wohl behauptet, aber nicht erwiesen, welch' letzteres um so nöthiger gewesen wäre, als ihm auf solche ganz nonchalant gegebene Versicherung hin, kein Kenner der maur. Literatur Glauben schenken wird. Kein maur. Nachschlagewerk, auch Kloss' so ungemein reichhaltige und übersichtlich zusammengestellte „Bibliographie der Frm." nicht — weiss von einem solchen i. J. 1781 erschienenen Maurerkalender etwas zu sagen, und aller Wahrscheinlichkeit nach liegt hier wieder eine Verwechslung mit einem andern Werke zu Grunde, allenfalls mit dem „Londonerkalender für Fmr.", der i. J. 1784 bei Schönfeld in Prag und Wien erschien, aber ausser dem eigentlichen Kalender und der Münztabelle nichts als ein aus dem englischen Constitutionsbuch herausgerissenes und wörtlich abgedrucktes Fragment enthielt — oder mit dem „Almanach für Fmr. auf das Schaltjahr 1784", ebenfalls von Schönfeld herausgegeben, und nichts enthaltend, als eine kurze Untersuchung, was ein Fmr. sei, dann einige (einfach nachgedruckte) Gedichte, Sentenzen, maur. „Erfahrungen", und endlich ein Dutzend weisser mit fl. und kr. bezeichneter Blätter, die, wie der Recensent in der (Wiener)- „Realzeitung" ddo. 13. April 1784 boshaft bemerkt, „dem Leser vermuthlich dazu dienen sollen, sich den Verlust der Gulden und Kreuzer anzumerken, die er auf die Anschaffung so unbedeutender Wische, wie gegenwärtiger Almanach ist, hinauszuwerfen unvorsichtig genug war" — oder endlich mit dem „Taschenbuch für Brüder Freimaurer, auf das Jahr 1784, herausgegeben zum Vortheil der Armen", das allerdings „mehrere Aufsätze von Mitgliedern", und überhaupt alles Mögliche enthält, nur keine „Statuten des Bundes der Beständigkeit!"

Alles hiezu noch Angeführte, die Abzeichen, Ringe, Sinnbilder etc. der Brüder der Beständigkeit Betreffende verdient als ledigliches Gefasel gar keine Rücksichtnahme, und so bleibt mir nur mehr zu erwähnen übrig, dass man mit dem, was Realis am Schlusse seines Aufsatzes von dem Verhalten des Kaisers Franz II. gegen die Frmrei mittheilt, im Ganzen sich einverstanden erklären kann, da es der historischen Wahrheit so ziemlich entspricht.

Weiteres über Cöckelberghe's-Realis' Arbeit zu sagen, finde ich nicht für nöthig. Wenn ich kein gutes Haar daran lassen konnte, war's wahrhaftig nicht meine Schuld. Uebrigens habe ich nicht ihn, sondern nur sein Machwerk der wohlverdienten rücksichtslosen Kritik unterzogen, sohin gegen den alten Spruch: „De mortuis nil nisi bene" nicht verstossen, halte es daher auch nicht für meine Schuldigkeit, seine Manen um Verzeihung zu bitten. Cöckelberghe liegt im Maria-Enzersdorfer Friedhof begraben. Wenige Schritte von seinem prachtvollen Mausoleum finden wir einen ganz kleinen, unscheinbaren, verwitterten und halb in die Erde versunkenen Grabstein, der einen anderen Schriftsteller deckt, Friedrich Ludwig Zacharias Werner, „den besten Prediger unter den Dichtern, und den besten Dichter unter den Predigern", wie ihn Gräffer so treffend nennt. Werner, „abwechselnd" Katholik und Protestant, Hofrath und Augustiner-Mönch, Freimaurer und Liguorianer, hat auch, wie Realis, allerlei Haltloses und Flunkerhaftes über die Maurerei geschrieben, aber wie gewandt, wie geistvoll und genial, wie vom Hauch echter Poesie umweht und durchdrungen! Lese man doch seine herrlichen „Söhne des Thales", sein prachtvolles „Maurerlied" zur Aufnahme Wieland's in den Bruderbund etc.

Gewiss, wer die Wahrheit nasenstübern will, muss es in solcher Weise zu thun verstehen, dann kann man sich's gefallen lassen. Wer aber nur hölzern, linkisch und läppisch zu sein vermag, enthalte sich des Lügens lieber ganz und gar. Das hätte auch Realis thun sollen — er und wir wären besser dabei gefahren!

## Aus dem Logen- und Vereinsleben.

### Inland.

**Budapest.** Die ehrwdgste Gr.-Loge v. Schweden hat den Br. Franz Belányi zu ihrem Repräsentanten bei der ehrwdgsten Gr.-Loge v. Ungarn, und letztere den Br. F. A. Eckström zu ihrem Repräsentanten bei der ehrwdgsten Gr.-Loge von Schweden ernannt.

Der ehrwdgste Gr. M. hat den Br. Dr. Holtán Jelenffy, Mitglied der Loge Szent István, im Wege einer Ersatzwahl mit den Agenden des I. Gr.-Redners betraut.

### Ausland.

**Berlin.** In den ersten Tagen dieses Jahres ist nach einer Mittheilung im Mecklenb. Logenblatte (1879 Nr. 11) der letzte Sprosse einer Familie i. d. e. O. eingegangen, welche mehr als 100 Jahre hindurch mit grosser Liebe der Freimauerei anhing und sich um dieselbe die allergrössten Verdienste erworben hat. Der Br. Freiherr Albert von Nettelbladt, zuletzt Oberjägermeister Sr. Königl. Hoheit des Grossherzogs v. Meklenb.-Schwerin, starb, 67 Jahre alt, in Jasnitz. Er gehörte dem Or.·. seit dem 8. Mai 1835 an, an welchem Tage er durch seinen Vater, damaligen LM. der L. „zur Treue" in Parchim, dieser L. zugeführt wurde. Am 10. März 1846 ward er in den 2., am 22. desselben Monats in den 3. Grad befördert. Sein Vater war der durch seine „historischen Instructionen" hochverdiente und von uns Allen hochverehrte Br. Chr. K. F. W. v. Nettelbladt I., Ober-Appellationsrath zu Parchim, geb. 1879 zu Rostock, gest. 1843 zu Parchim, zuletzt Provinzial-Gr.-Mstr. v. Mecklenburg. Ein jüngerer Bruder desselben war Chr. Erhard v. N. II. (geb. 1791, gest. 1863), LM. des „Tempels der Wahrheit" zu Rostock. Der Grossvater dieser beiden Brüder war der Grossherz.-Meck.enb. Kanzlei-Director zu Rostock Karl Friedr. Wilh. v. N. (geb. 1747 zu Wetzlar, gest. 1818). Derselbe war 1766 in Marburg als Fr. aufgenommen, trat später zur strict. Observanz über und wurde deren Archivar. Noch kurz vor seinem Tode (1816) feierte die L. zu Rostock sein maurerisches 50jähr. Jubiläum. (W. A.)

**Berlin.** Sonntag den 23. Febr., Mittags 12 Uhr hatte der Verein „Berliner Presse" eine Gedächtnissfeier veranstaltet zu Ehren seiner drei kürzlich, innerhalb weniger Wochen verstorbenen Mitglieder: G. Hiltl, A. E. Brachvogel und C. Gutzkow. In dem reich geschmückten Festsaale der GrL. Royal York erblickte man die Bildnisse der drei um die deutsche Kunst hochverdienten Männer, welche zugleich auch Jünger unserer K. Kunst waren. Vor einer zahlreichen Zuhörerschaft hielt Br. Dr. J. Roden-

berg die Gedächtnissrede, eine Musterrede nach Form und Inhalt, welche in gedrängter Kürze ein frisches Lebensbild der theuren Heimgegangenen vorführte und auf die Anwesenden, unter denen sich auch Angehörige der Gefeierten befanden, den ergreifendsten Eindruck machte. Ein Trauergesang schloss die erhebende Feier. Tags darauf ging Br. Schubart, Mitglied der Loge „zur siegenden Wahrheit," Kaufmann und Banquier, im Alter von 69 Jahren, und am Mittwoch, d. 26. Febr., Br. Sonnenschein, Königl. Universitäts-Professor, im Alter von 62 Jahren in d. ew. O. ein. (W. A.)

**Turin.** Theuerer Br.! Ich beehre mich Ihnen anzuzeigen, dass die Wahl der Würdenträger und Beamten unserer g.·. u.·. v.·. symb.·. Loge für das Jahr 1879 in der ausserordentlichen Sitzung Montag den 30. Dec. stattgefunden, und folgendes Resultat ergeben hat:

Prof. Dr. Carlo Truchi, Ehrenmeister; Dr. Ed. Daneo, Mstr. v. St.; V. Moglini, gewesener Mstr. v. St.; F. Müller, I. Aufseher; Mennyey Francesco, II. Aufs.; Levi Samuele, Redner; Quintino Carrera, Redner-Adjunct; Vittorio Mirano, Ehren-Schriftführer; Mauro Macchi, Deputirter bei dem Gr.·.-Or.·.; Ghiringhelli E. Pecchio-Rota, Secretär; Perker Federico, Secretär-Adjunct; G. Majna, Experte; Gatto, Giuseppe, Tempelhüter; Giuseppe Hess, Schatzmeister; Leone Woog, Almosenier; P. Maselli, Ceremonienmeister; Angelo Pozzi, Architect; Ferrante, Archivar-Siegelbewahrer; Kaufmann, Archivar-Adjunct; Negro Tomaso, Bibliothekar; G. Luzzati, Bibliothekar-Adjunct.

**New-York.** Die Grossloge von Ohio hat für die Unglücklichen des gelben Fiebers 30000 Fr. votirt. Diese Summe wird durch Vermittlung der Grosslogen von Missisippi und Louisiana, ohne Unterschied der Nation, der Abstammung und der Religion vertheilt werden.

**England.** Eine freimr. Seltenheit. Br. Fr. Th. Wethersill in Manchester hat der Loge „Freundschaft" 1000 L. Sterl. testamentarisch überwiesen, zur Verwendung für milde Zwecke seitens der 3 hammerführenden Beamten. (Bauh.)

**Egypten.** Die Loge „La Sévère", unter dem Schutze des Gr.·.-Or.·. von Italien, hat eine Schule errichtet und zu deren Errichtung und Erhaltung mehr als 600.000 Frcs. aufgebracht; dieselbe Loge beschäftigt sich jetzt mit der Frage der Verbesserung der Spitäler. (Alp.)

## Literarische Besprechung.

**Franz Kazinczy als Freimaurer.** Budapest, Druck der Brr. Weissmann. Preis 30 kr.

Einer der edelsten und gesinnungstüchtigsten Freimaurer des vorigen Jahrhunderts ist es, welcher uns in dieser Denkrede aus den längst entschwundenen, nebelhaften Tagen verklärt entgegenwinkt.

Ungarn dürfte kaum einen edleren Kämpfer für die Reformation seiner Sprache und seiner Nationalität aufzuweisen haben, als Kazinczy.

Jeder Gebildete, der sich mit der ungarischen Literatur bekannt gemacht hat, kennt die literarische Wirksamkeit dieses Mannes. Unsere Aufgabe ist es nicht, die Leser unseres Blattes Kazinczy von dieser Seite, sondern vielmehr als Freimaurer zu charakterisiren, und da glauben wir es am Besten zu thun, wenn wir Kazinczy allein sprechen lassen:

„Ich betrachte die Freimaurerei als eine Gesellschaft, welche aus den besten Menschen einen kleinen Kreis bildet, worin man jene grossen Ungleichheiten, die in der Aussenwelt herrschen, vergisst, worin man den König und den niedrigst gestellten Menschen als Bruder betrachtet, — worin man die Verkehrtheiten der Welt vergisst und sehend, dass alle Mitglieder von einem Geist d. i. der Liebe zum Guten beseelt sind: Freudenthränen vergiesst, — worin man viel sicherere Freunde trifft, als in der Aussenwelt, — worin Jeder sich bestrebt, die Noth seiner Mitmenschen nach Kräften zu lindern — worin Jeder verpflichtet ist zu lesen und zu lernen und seine Brüder durch seine Werke, seine Schriften, sein Beispiel zu lehren."

Wer das Leben des Bruders Kazinczy in der edelsten Bedeutung des Wortes kennen lernen, wer ein liebevolles Bild, in der unbeschränkten Liebe und Theilnahme, die Kazinczy den höchsten Idealen der Menschheit entgegenbrachte, haben will, dem empfehlen wir diese Denkrede (welche durch Br. Aigner's Buchhandlung in Budapest zu beziehen ist).

Der Leser findet darin eine gediegene Arbeit, welche für sich das Verdienst in Anspruch nehmen darf, damit ein Gedenkblatt jenes grossen Mannes gebracht zu haben, welches bestimmt ist, denselben frisch in unserem Herzen für alle Zeiten zu bewahren. Br. M. A.

### Zur gefälligen Notiz.

Die Brr. der „Humanitas" werden darauf aufmerksam gemacht, dass am 30. d. M. Arbeiten aller 3 Gr. in Neudörfl stattfinden. Näheres bringen die Einladungen.

### Bitte,

Motto: Besuchet die Kranken,
Kommet den Bedrängten zu Hilfe,
Begrabet die Todten
Und erziehet die Waisen.

Bei einer geschäftlichen Angelegenheit, welche mich jüngst nach Schwannenstadt rief, wurde mir von einem Knaben irgend eine Auskunft ertheilt. Bei der sich hierbei entwickelnden Conversation musste ich die guten Geistesanlagen dieses Knaben bewundern. Derselbe, Kind armer Eltern, hat die 4classige Volksschule in Schwannenstadt mit sehr gutem Erfolge besucht und ist es sein sehnlichster Wunsch, das Studium fortsetzen zu können.

Um dieses Talent nicht verloren gehen zu lassen, bitte ich hiermit alle Menschenfreunde, welche Willens und in der Lage sind, diesem Knaben helfen zu wollen, sei es nun durch Beschaffung von Freiplätzen, Kostörtern oder pekuniäre Unterstützungen, für welche letztere öffentliche Rechnung gelegt würde, sich seiner anzunehmen, und bin ich gerne bereit, alle näheren Daten mitzutheilen.

J. G. Fischer jun.
Schiffmeister in Neuhaus a. d. Donau
Ober-Oesterr.



Eigenthum und Organ der „Humanitas".
Verantwortlicher Redacteur: Br. **Moritz Amster.**

Herausgabe, Druck und Verlag von Br. Chr. L. Praetorius in Wien.

IX. Jahrgang Manuscript für Brr. Nr. 4.

Man abonnirt beim Br. S. Kelsen, I. Franzensring 22.
Tausch- und Recensions-Exemplare beliebe man zu adressiren an Br. M. Amster, I. Bankgasse 2.

# Der Zirkel.

Abonnements-Preis sammt Zustellung für das In- und Ausland 4 fl.
Inserate werden beim Br S. Kelsen, Wien, I. Franzensring 22 angenommen und billigst berechnet.

Wien, am 15. April 1879.



## Wünsche eines Freimaurers zur silbernen Hochzeit Ihrer Majestäten Franz Josef I. und Elisabeth.

Oft, wenn wir in den Hütten der königlichen Kunst versammelt waren, wenn wir die Geschichte unseres ehrwürdigen Ordens mit seinen schönen Gebräuchen und seinen hohen Endzielen besprachen; oft, wenn wir der grossen Tugenden, des Ruhmes, des Heldenmuthes vieler unserer Brüder gedachten; oft, wenn solche Gespräche uns erwärmten und begeisterten, entstieg unserem Herzen der stille Wunsch, auch von unserem erhabenen Monarchen Franz Josef I., welchen alle jene Tugenden des echten Freimaurers in so hohem Masse zieren, in Oesterreich nicht nur anerkannt zu werden, sondern auch unter seiner Führung für das Wohl unseres Bundes und das Glück der Menschheit arbeiten zu können.

Und heute, wo jeder Oesterreicher sich zu einem der erhebendsten Feste, der silbernen Hochzeit des Herrscherpaares rüstet, heute müssen wir Freimaurer still abseits stehen, wenn auch die Verehrung, welche wir für unsern Monarchen stets im Herzen tragen, an Wärme nicht hinter den Gefühlen Derer zurücksteht, denen es gegönnt sein wird, Ihren Majestäten Huldigung darbringen zu dürfen.

Wenn uns auch leider dies Glück versagt ist, werden wir nichtsdestoweniger diesen Tag der Feier und der Freude an den Altären unserer Bauhütten aufzeichnen, wir werden ihn mit unauslöschlichen Zügen in unser Herz einschreiben, und uns der Hoffnung hingeben, dass die Freimaurerei bis zur goldenen Hochzeit Ihrer Majestäten bereits eine Stätte in Oesterreich gefunden haben und uns die Freude zu Theil werden wird, auch als Freimaurer mit in den Jubel einstimmen zu können.

Als treue Oesterreicher aber rufen wir „dreifach Heil!" Ihren Majestäten zum Hochzeitsfeste, mit dem Wunsche, dass der g.·. B.·. a.·. W.·. Beide beglücke und beschirme.

Br.·. Moritz Amster.

## Goethe als Freimaurer in Loge, Dichtung und Leben.

Vortrag, gehalten in der Loge „Humanitas" von Br. Dr. Géza Winter, am 29. Februar 1879.

Es ist eine allgemein anerkannte Wahrheit, dass die genaue Kenntniss grosser, hervorragender Persönlichkeiten, das wiederholte, eingehende Betrachten ihrer segensreichen Wirksamkeit, das eindringliche Studium ihrer Werke vielfach fördernd und erhebend auf Jedermann einwirkt. Und namentlich wir Freimaurer, denen inmitten der Culturarbeit des menschlichen Geschlechtes eine so ausserordentlich schwierige Aufgabe gesetzt, die wir daran arbeiten, die erhabensten Güter der Menschheit zu fördern, den Menschen zur idealen Blüthe des Menschenthums zu entwickeln — nicht unterstützt hiebei von staatlichen oder kirchlichen Institutionen, sondern — im Gegentheile — in absichtlicher Verkennung unserer hohen Bestrebungen von Kirche und Staat geradezu bekämpft und angefeindet — wir Fmrer können schon aus diesem Grunde nicht oft genug zu jenen glänzenden Sonnen unseres Bundes hinaufblicken, deren Strahlen uns in unserem erhabenen Streben erwärmen, und uns herrlich voranleuchten sollen auf der Bahn, die wir mit tausend gleichstrebenden Mitbrüdern wandeln. Lessing, Goethe, Wieland, Herder, Schröder und viele andere Geistesheroen, wie oft wurden sie und einzelne ihrer von freimaurerischem Geiste durchwehten, theilweise sogar aus ihrem freimaurerischen Leben geradezu heraus erblühten Werke zum Gegenstande maur. Besprechung in Schrift und Wort gemacht. Ich bin auch überzeugt davon, dass die Behandlung eines solchen Themas, dem sich immer neue und interessante Gesichtspunkte abgewinnen lassen, den Brr. stets willkommen war und ist; denn nicht allein, dass der Abglanz dieser Sonnen am Horizonte des Maurerthums einen wohlthuenden Lichtschimmer auf Alle diejenigen wirft, die ihre wärmenden, kraftspendenden Strahlen, als deren vermittelndes Medium gewissermassen Vortragender und Vortrag erscheint, auf sich einwirken lassen, so erfüllt es gleichzeitig das Bewusstsein eines jeden Freimaurers mit Stolz und gilt es ihm als ein immer kräftig wirkender Beleg für das erhabene Wesen der Frmrei., dass so viele der grössten Männer aller Völker und vieler Jahrhunderte Fahnenträger unseres Bundes gewesen, maurerisch gelebt und gewirkt, maurerisch gefühlt, gedacht und gedichtet haben.

Von diesem Gesichtspunkte aus möge mein bescheidener Versuch, Ihnen, verehrte und gel. Brr. eine Zeichnung über Br. Goethe als Freimaurer in Loge, Dichtung und Leben zu entwerfen, seine Berechtigung selbst der Thatsache ge-

genüber finden, dass dieses Thema wohl schon mehrfach und wohl auch schon von berufeneren Mitgliedern unseres Bundes zum Gegenstande der Besprechung gemacht worden ist. Allein dieses Thema ist, wie Goethe's Persönlichkeit selbst es war, im hohen Grade interessant, vielseitig, ja geradezu unerschöpflich; und dass dieser ebenso dankbare wie lehrreiche Stoff noch immer nicht nach allen Seiten hin durchgearbeitet erscheint, mögen Sie, gel. Br. daraus ersehen, dass die unter dem Schutze des G.-Or. von Ungarn stehende Loge „zur Arbeit“ in Budapest sich veranlasst fand, mit Beschluss vom April 1878 einen Preis (300 Mark in Gold) für eine Arbeit auszuschreiben, welche in systematischer Uebersichtlichkeit sämmtliche Stellen aus Goethe's Werken, die sich auf Freimaurerei beziehen, und solche Stellen, zu denen nur Goethe's Zugehörigkeit zur Frmei Anlass gegeben haben konnte, weiters einen Commentar dieser Stellen von freimaurer. Gesichtspunkte und endlich einen Ueberblick über den Stand der Frmei zu Goethe's Zeiten, sowie über dessen Stellung zu dem Bunde enthalten soll. Vielleicht gelingt es mir in vorliegender Zeichnung einen kleinen Beitrag zur Lösung der von der Loge „Arbeit“ gestellten Aufgabe zu liefern.

Was uns als Freimaurer in erster Linie interessirt, ist nun unstreitig die Frage nach dem eigentlichen Maurerleben Goethe's, nach dem Antheile, den er an den Arbeiten in der Loge selbst nahm und nach der Stellung, die er inmitten der Freimaurerei seiner Zeit und zu der Loge, der er angehörte, eingenommen hatte.

Zur glücklichen Lösung dieser Frage steht uns leider kein besonders reichhaltiges Material zu Gebote.

Im allgemeinen Handbuche der Frmei findet sich ein Theil der darauf bezüglichen Daten zusammengestellt, die übrigen, in verschiedenen kleineren Schriften zerstreuten entnahm ich einem vor mehreren Jahren in der Bauhütte erschienenen trefflichen Artikel des Br. Dr. Brennecke in Hildesheim, der dieselben wieder von Br. Findel in Leipzig und Br. Putsche in Weimar erhielt, und an deren Authenticität zu zweifeln umsoweniger Anlass gegeben ist, als Br. Findel als gründlicher und gewissenhafter Forscher auf maur. Gebiete bekannt ist, währenddem Br. Putsche, als Mitglied derselben Loge, der s. Z. Goethe angehörte (Loge „Amalia“ in Weimar) in den Logen-Archiven und in mündlichen Ueberlieferungen Quellen zu Gebote standen, gegen deren Glaubwürdigkeit sich kaum ein Zweifel erheben lässt.

Es war am 13. Januar 1780, als der 30jährige Goethe von einer in Gesellschaft des Herzogs Carl August von Weimar unternommenen mehrmonatlichen Schweizerreise nach Weimar zurückkehrte, gereift an Willen und Erkenntniss. „Ich will Herr sein über mich selbst“, heisst es in seinem Tagebuche. „Niemand, als wer sich selbst verleugnet, ist werth zu herrschen und kann herrschen.“ Vier Wochen darauf am 13. Februar suchte er bei dem damaligen M. v. St. der Loge Amalia, dem Geheimrathe Friedrich von Fritsch um die Aufnahme in den Freimaurerbund an, erhielt am 23. Juni 1780 das maur. Licht gespendet, und an demselben oder einem der nächstfolgenden Tage schreibt er seiner trauten Freundin Charlotte von Stein: „Ein geringes Geschenk dem Ansehen nach wartet auf Sie, wenn Sie wieder kommen. Es hat aber das Merkwürdige, dass ich's nur Einem Frauenzimmer ein einziges Mal in meinem Leben schenken kann“. Jedenfalls sind damit die Frauenhandschuhe gemeint, die er bei der Aufnahme erhielt.

Genau ein Jahr später wurde Br. Goethe, der um diese Zeit sich bereits der Anerkennung und des Namens eines grossen Dichters zu erfreuen hatte, der Freund und erste Minister des Herzogs von Weimar, zum Gesellen befördert, und wiederum dreiviertel Jahre währte es, bis Goethe am 3. März 1782 zum Meister erhoben wurde.

Bald nach seiner Meister-Erhebung wurde jedoch die Loge Amalia in Folge von tiefgehenden Spaltungen inmitten dieser Loge, welche in den damals aufgetauchten verschiedenen maur. und nichtmaur. Systemen und den hiedurch entstandenen Parteiungen ihren Grund hatten, geschlossen, und wurde erst im Jahre 1808, nach einer Arbeitseinstellung von etwa 26 Jahren wieder eröffnet und zwar nach dem von Br. Ludwig Schröder geschaffenen Systeme der Grossloge von Hamburg.

Von positiven Daten über Goethe's maur. Thätigkeit während dieses Vierteljahrhunderts wissen wir nichts, denn darüber, ob nach der Auflösung der Loge die Brr. überhaupt noch irgendwie zusammenhielten, ob Versuche zu einer Aussöhnung gemacht wurden, ob speciell Goethe irgendwelche active maur. Thätigkeit entfaltete, darüber schweigen die Berichte gänzlich. Soviel ist aber gewiss, dass, als zu Anfang dieses Jahrhunderts Br. Schröder von Hamburg aus nach Weimar kam, um nach dem Zerfalle der stricten Observanz für sein System zu werben, unter mehreren Brr. auch Br. Goethe als Einer derjenigen genannt wird, die für die Reorganisation der Loge gewirkt haben.

Bei der Eröffnung der reactivirten Loge am 24. October 1808 war jedoch Goethe nicht anwesend, wie nachfolgender, ungedruckter, im „Wiener Freimaurer“ Jahrg. 1877 S. 61 veröffentlichter, von Jena 24. October 1808 datirter Brief Goethe's bekundet:

„Eben war ich im Begriffe nach Weimar zu fahren, um heute Abend bei der ersten feierlichen Versammlung nicht zu fehlen, als ich vernahm, dass unsere verehrte Herzogin wahrscheinlich morgen herüberkommt, und sich in den Museen umsehen will.

„Dadurch sehe ich mich veranlasst, hier zu bleiben, sende diesen Boten mit der Bitte, mich entschuldigt zu halten; denn ich möchte nicht gerne einen Augenblick gleichgiltig gegen eine so theuere und bedeutende Verbindung erscheinen.

„Alles Gute und viel Freude zum gedeilichen Anfang wünschend

Jena, 34. October 1808. Goethe.“

Weiters ist gewiss, dass er dann später und zwar in den Jahren 1813 und 1821 Redner der Loge Amalia war.

Dass er aber auch sonst regen Antheil an den Arbeiten seiner Loge genommen haben musste, können wir insbesondere aus einer Stelle der Rede entnehmen, die zu seiner Todtenfeier in der Loge Amalia gehalten worden ist, wo es heisst: „Ununterbrochen nahm er seitdem (d. i. seit 1808) an jedem bedeutungsvollen Ereignisse, an jedem grösseren Feste der Loge so lebhaften Antheil, dass die wichtigeren Reden, Gesänge und Anordnungen meist seiner vorausgehenden Prüfung und Billigung sich erfreuen durften.“

Auf seine lebendige Theilnahme an den Logenarbeiten lässt sich aber auch daraus ein ziemlich sicherer Schluss ziehen, dass er in maur. Publicationen jener Zeit wiederholt als „ein Urbild höchster Maurerpflicht“, „einer der theuersten Eingeweihten und Veteranen unseres Bundes“, „der edelste Stolz und der treuanhänglichste Br. der Loge Amalia“ und dergl. mehr genannt wird.

Unmöglich würde Goethe in Maurerzirkeln mit jenen ausserordentlichen Ehrentiteln belegt worden sein, hätte er seinerseits nicht Alles gethan, um sich derselben würdig zu erweisen. Es lässt sich aber schliesslich auch aus dem Wenigen, was sich von der directen maur. Schriftstellerei Goethe's erhalten hat, ein Schluss auf seinen eifrigen Logenbesuch machen.

So sagt er in der von ihm am 13. Februar 1813 zur Todtenfeier Wieland's in der Loge gehaltenen Trauerrede (vollständig abgedruckt in „Wolff prosaischem Hausschatz“): „Wie anhaltend er (Wieland) unsere Versamm-

lungen besucht, unseren Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit geschenkt, unsern erhabenen Gastmählern beigewohnt hat, davon sind wir alle Zeugen, wir haben es freundlich und dankbar anerkannt."

Hätte der wahrheitsliebende Goethe in einem Bunde freier, achtbarer Männer wohl ohne Erröthen so sprechen können, wenn er als ein seltener Gast vor dem Altare der Wahrheit bekannt gewesen wäre?

Und wie erhaben Goethe von dem Freimaurerbunde dachte, darüber gibt uns gleichfalls eine Stelle aus der erwähnten Trauerrede auf Wieland ein sprechend Zeugniss: „Ja wenn dieser altgegründete und nach manchem Zeitwechsel wieder hergestellte Bund eines Zeugnisses bedürfte, so würde hier das Vollkommenste bereit sein, indem ein talentvoller Mann, verständig, vorsichtig, umsichtig, erfahren, wohlwollend und mässig bei uns seinesgleichen zu finden glaubte, sich bei uns in einer Gesellschaft fühlte, die er, der Besten gewohnt, als Vollendung seiner menschlichen und geselligen Wünsche so gerne anerkannte". Und in dem an die Loge gerichteten, bereits erwähnten Entschuldigungsschreiben vom 24. October 1808: „Ich möchte nicht gerne einen Augenblick gleichgiltig gegen eine so theuere und bedeutende Verbindung scheinen."

Wahrlich, wenn ein Mann wie Goethe, den sein erleuchteter Geist ebenso auf den Flügeln der Poësie in die höchsten Sphären menschlichen Denkens und Fühlens, wie in forschender Gelehrsamkeit in die tiefsten Tiefen des menschlichen Wissens getragen, über unsern Bund in so schmeichelhafter Weise urtheilt, wahrlich ein solcher Bund muss des besten Strebens, das ihm so viele hochansehnliche Männer gewidmet, vollauf werth sein; er muss in den Ideen, die ihm zu Grunde liegen, einen kostbaren Juwel besitzen, dessen fascinirender Eindruck nur demjenigen verloren gehen kann, dessen geistiges Auge zu schwach ist, um den tiefen Inhalt der Lehren unserer k. K. zu erblicken, oder — der absichtlich seinen Blick von ihnen wegwendet, um in nebelhaftes Dunkel schauend, thöricht zu fragen, wo der vielgerühmte Geist, die vielbewunderte Erhabenheit der freimaur. Idee zu finden sei.

Und wenn wir darnach forschen, wie Goethe seine Stellung inmitten des Freimaurerbundes und der Loge gegenüber, der er angehörte, aufgefasst hat, so zeigt sich uns dieselbe hehre echt freimaur. Anschauung, die ihm bezüglich des ganzen Bundes eigen war.

In einer im Jahre 1821 von ihm in der Loge gehalhaltenen Trauerrede zum Andenken an vier heimgegangene Brr. äusserte er sich nämlich folgendermassen:

„Nicht nur alle Vorzüge von Rang, Stand und Alter, Vermögen und Talenten treten in unserem Bunde zurück und verlieren sich in der Einheit; sondern auch die Individualität muss zurücktreten.

Dienender Bruder, Lehrling, Geselle, Meister, Beamter, Alles fügt sich dem zugetheilten Platz und erwartet mit Aufopferung die Winke des Meisters vom Stuhl. Man hört keinen Titel, die nothwendigen Unterscheidungszeichen der Menschen im gemeinen Leben sind verschollen; jeder bescheidet sich, in würdiger Gesellschaft, in Betrachtung höherer, allgemeiner Zwecke, auf alles Besondere Verzicht zu leisten."

Ist es nicht erhebend zu sehen, wie Goethe bei aller Erkenntniss der Ueberlegenheit seiner eigenen Individualität, bei den unzähligen Huldigungen, die ihm als eine Art Gottmenschen schon zu Lebzeiten zu Theil wurden, niemals das klare Bewusstsein seiner menschlichen Beschränktheit verlor, wie er niemals aus dem Ganzen hervortreten, niemals die brdl. Gleichheit aufgehoben wissen wollte?

Soviel meine gel. Brr. über den Frmr. Goethe, wie er sich uns im Abglanze der Lichter der Loge, in seinem Wirken innerhalb des Tempels der k. K. zeigt. Wenden wir uns nun zu Goethe als freimaurerischen Schriftsteller.

Man war es bisher gewöhnt, insoferne man Goethe als maur. Schriftsteller betrachtete, sich auf das dürftige Material, das die uns erhalten gebliebenen 7 Logengedichte — die in der Gesammtausgabe seiner Gedichte unter dem Titel „Loge" aufgeführt sind, und aus den Jahren 1815 bis 1830 herrühren — und höchstens noch auf die in den „Lehr- und Wanderjahren" enthaltenen maurerischen Allegorien zu berufen, und aus denselben, ihren tiefsinnigen Wahrheiten und ihrer oft sogar allzu mystischen Symbolik das Schaffen Goethe's am Ausbau des Menschenthums, wie es sich in der Frmrei verkörpert, zu abstrahiren.

Allein es erscheint einseitig und jedenfalls ungerecht gegen den grossen Dichter, wenn man bei der Beurtheilung der maur. schriftstellerischen Thätigkeit eines Goethe den Schwerpunkt der Untersuchung ausschliesslich in die wenigen maur. Gedichte, Aussprüche oder Anspielungen legt. Mögen wir dieselben noch so hochschätzen, mögen wir aus denselben einen noch so tiefen Sinn herauslesen: gegen die Grossartigkeit und den Adel der Gedanken und Empfindungen, welche manche andere seiner dichterischen Werke durchziehen, gegen die Hoheit echt maurerischer Gesinnung, welche zumal seit der Zeit, wo Goethe in den Bund aufgenommen worden, fast jede Zeile seiner schriftstellerischen Werke bekundet, treten jene Aeusserungen seines Maurerlebens gar bescheiden in den Hintergrund. Man muss also Goethe's gesammtes dichterisches Wirken in Berücksichtigung ziehen, will man von seinem maurerischen Schriftstellerthume sprechen; denn gleichwie der wahrhafte Freimaurer seine Aufnahme in den Bund als eine Neugeburt zum bessern, edlern Leben ansehen wird, sein gesammtes maur. wie profanes Wirken nach dem Compasse der Lehren der k. K. richten, in all' seinem Thun und Lassen, in all' seinem Denken und Fühlen — ich möchte fast sagen — unwillkürlich und unbewusst sich als echter Freimaurer bewähren wird, so können wir es auch an Goethe wahrnehmen, dass fast genau von dem Momente, wo er in den Fmbund aufgenommen worden ist, in seinem Leben und — was damit doch identisch ist — in seinem dichterischen Wirken eine geradezu epochemachende Wandlung eingetreten ist, die in der Geschichte seines Schaffens einen bedeutungsvollen Markstein bildet. Tritt uns nämlich bis zum Jahre 1780 aus allen Dichtungen Goethe's der jugendliche, masslos empfindende, jedes festen Haltes noch entbehrende, wenn auch geniale Dichter entgegen, so weht uns aus seinen von da an geschaffenen Werken ein stets klarer und reiner sich erschliessender Geist an, der in Allem und Jedem jene edle Hoheit, jene unbegrenzte Menschenliebe, jene Selbsterkenntniss, Selbstbeherrschung und Selbstveredlung zu bethätigen sucht, die den kostbaren Inhalt der Lehren der k. K. bilden.

Und dass diese fast unüberbrückte Wandlung in Goethe's ganzem Wesen vor sich gegangen, die ihn sogar zu dem Entschlusse bestimmte, „nunmehr ein neues Leben zu beginnen", wie er sich vor dem Antritte seiner italienischen Reise selbst äusserte, dass dies geschehen, ist nicht etwa allein der eingetretenen physischen und geistigen Reife, vielmehr, meines Erachtens, dem heilsamen Einflusse jener geläuterten Anschauungen zu verdanken, die Goethe aus der Beschäftigung mit der k. K. schöpfte, welche auf seinen erleuchteten Geist, auf sein warmes, empfängliches Herz umso mächtiger einwirken mussten, als sie mit seinen künstlerischen Empfindungen so herrlich harmonirten, und als er sich denselben mit aller ihm in so hohem Grade eigenen Begeisterung hingab, sich selbst zum Vorsatze machend, fortan im Geiste der aus der Frmei fliessenden edeln Menschlichkeit zu dichten und zu wirken.

Wie rasch und wie intensiv sich diese Wandlung in

der Denk- und Schreibweise Goethe's vollzog, wollen Sie gel. Brr. daraus entnehmen, dass, als er kurze Zeit nach seinem Freimaurerwerden eine Ausgabe seiner „sämmtlichen Werke“ veranstaltete (1787—90) die grosse Masse des deutschen Publicums sich vor Staunen darob nicht fassen konnte, dass der Dichter des „Götz von Berlichingen“ und des „Werther“ der des „Torquato Tasso“, der „Iphigenie“ und des „Wilhelm Meister“ geworden sei.

Wie verlockend es nun auch wäre, an der Hand der einzelnen nach der Aufnahme Goethe's in den Fmbund entstandenen Werke den Nachweis zu liefern, wie der grosse Dichter bei Schöpfung derselben von dem Geiste freimaur. Lehre sich leiten liess, wie so manche seiner Dichtungen als einem echten Maurerherzen entsprungen scheinen, das freilich die Formen der k. K. nicht offenbart, dafür aber den Geist hinausträgt in die Welt und die Herzen der Menschen für das wahrste, schönste und edelste Menschenthum entflammt — so muss ich doch mit Rücksicht auf den knappen Rahmen, der mir zu Gebote steht, darauf Verzicht leisten. Nur auf Manches lassen Sie mich in möglichster Kürze hinweisen. Das erste grössere Werk, das Goethe als Freimaurer schrieb, war Iphigenie auf Tauris. Wiewohl schon ein Jahr vor seiner Aufnahme in den Bund, in Prosa skizzirt, gewann dieses Drama erst unter dem mächtigen Eindrucke des Gefühles Goethes, dass er Fmaurer sei, jene hohe Vollendung, die wir an dieser Dichtung mit Recht bewundern. Die Idee, die diesem Drama zu Grunde liegt, hat Goethe darin selbst ausgesprochen: „Alle menschlichen Gebrechen, sühnet reine Menschlichkeit“; wahrlich ein echt maurerischer Gedanke, und wenn wir in Iphigenie die wunderbare Kraft eines Weibes verkörpert sehen, die durch Seelengrösse und innere Reinheit auf ihre Umgebung verklärend, sühnend und versöhnend wirkt, könnte uns da nicht der Gedanke beschleichen, und wäre da die Behauptung gar zu kühn, dass Goethe in Iphigenie überhaupt die Fmei zu personificiren beabsichtigte?

Dass „Wilhelm Meister“ geradezu eine maurerische Dichtung ist, darüber sind wir uns Alle im Klaren. Er ist es sowohl seinem Grundgedanken nach, „dass nämlich echt menschliche, freie Bildung, von Wahrheit und Schönheit durchtränkt, über alle zufälligen Aeusserlichkeiten und Irrungen des Daseins zu siegen, die menschliche Gesellschaft umzubilden vermag“, er ist es aber auch vorzugsweise desshalb, weil der Dichter ganz ungeschminkt eine Reihe von maur. Allegorien und Aussprüchen darin niedergelegt, deren volle maur. Bedeutung dem Eingeweihten sofort offenbar wird. Der bekannte, tiefsinnige „Lehrbrief“ aus Wilhelm Meister wurde sogar in die maur. Ritualistik hinübergenommen; nach dem Rituale der Loge zu St. Gallen ist dieser Lehrbrief in dem Vorbereitungszimmer II. Grades aufgehängt und wird nach der Gesellenbeförderung dem Beförderten ausgehändigt.

Und erst Faust, jene grossartigste aller Dichtungen Goethe's, jenes wahrhaftigste Menschheitsgedicht, das durch innige, weiche Empfindung, durch Fülle und Tiefe der Gedanken, durch die Erhabenheit und überzeugende Wahrheit der zu Grunde liegenden Ideen so ausserordentlich fesselt!

Gestatten Sie, l. Brr., dass ich mich bei dieser herrlichen Dichtung ein wenig länger aufhalte, um sie dem maurerischen Verständnisse etwas näher zu bringen. Faust ist der Mensch, der von dem Drange nach Aneignung des höchsten Ideals, das es für einen Menschen geben kann, von dem Drange nach voller, ganzer Erkenntniss beseelt ist. In seinem gewaltigen Drange, aus der dumpfen, unerquicklichen Gelehrtenstube nach einem schönern, bessern, ihm bisher unbekannten Leben zu gelangen, erscheint er uns wie ein „Suchender“, der sehnsuchtsvoll nach dem Lichte der Maurerei dürstet, ohne es auch nur zu kennen. Aber während der jugendliche Goethe, da er noch nicht Fmrer war, seinen Faust aus der kahlen Stubengelehrsamkeit bloss in eine Welt irdischer Freuden und massloser Sinnlichkeit zu führen beabsichtigte, um ihn darin zu Grunde gehen zu lassen, gewann die Geschichte Faust's in den Augen des Fmrer Goethe, den die k. K. gelehrt, dass freiwillige Selbstbeherrschung zum Glücke des Menschen unentbehrlich ist, eine ganz andere, eine tiefere, eine freimaurerische Bedeutung. Wie der Mensch im Leben praktisch, wie der Fmrer bei seiner Aufnahme symbolisch, so soll Faust (s. Prolog im Himmel) durch mannigfache Verirrung und Verführung allmälig zum reinen, wahren Menschen erzogen werden. Die Versuche, ihn in Sinnenlust zu versenken, sollen ihn zwar tief in Schuld und Seelenschmerz stürzen; aber niemals soll er aufhören, nach höheren, edleren Zielen zu ringen, wesshalb denn auch die Engel im 2. Theile singen können: „Wer immer strebend sich bemüht, den werden wir erlösen“.

Im ganzen ersten Theile erscheint uns Faust gewissermassen als Freimaurerlehrling, der vorerst seinen innern Process durchzumachen hat, bevor er auf den Stufen des Menschwerdens vorwärts zu schreiten vermag. Im zweiten Theile, auf welchen das Freimaurersein Goethes überhaupt einen bestimmenden Einfluss ausgeübt zu haben scheint, — daher auch die mystische Geheimthuerei, welche die literarische Kritik diesem Theile zum Vorwurfe macht — im zweiten Theile will nun der Dichter den Lehrling Faust auf das Gebiet des handelnden Lebens hinüberführen. Zu eigentlichem Handeln gelangt er aber erst in der zweiten Hälfte dieses Theiles. Vorerst muss er noch eine ästhetische Schule, gewissermassen den zweiten maur. Grad, durchmachen; er bildet sich an der idealen Schönheit (freimaur. gesprochen an der Säule der Schönheit), wie sie der modernen Menschheit durch das Hellenenthum vermittelt wird. Diesen Sinn hat es bei Goethe, wenn Faust Helena beschwört und vor Begeisterung für sie sich in die alte Welt zurückversetzt. Seine Vereinigung mit dem Alterthume war aber nur wie ein Traum, war nur ein Uebergangsstadium, wie es in der Freimaurerei der Gesellengrad ist. Aber als bleibendes Gut hat er davon die Anschauung der reinen Schönheit, vermöge deren er sich fortan über alles Gemeine zu erheben vermag, und diese verliert er nicht mehr. —

Wie es nun Berufspflicht des Freimaurermeisters ist, nach Zurücklegung der bildenden Stufen der ersten zwei Grade sich nunmehr der schaffenden Thätigkeit hinzugeben, so finden wir auch Faust nach allen diesen Vorbereitungen inmitten unermüdlicher praktischer Arbeitsamkeit. Denn nur fleissiges, unausgesetztes Schaffen macht den Menschen zum Menschen und gibt ihm Lebensfrische und Lebensmuth. In diesem Bestreben wirkt nun Faust bis an sein Lebensende; hie und da sehen wir ihn aber noch zurückfallen in die eine in die andere Menschenschwäche, womit der Dichter andeuten wollte, dass selbst der vollkommenste, geläutertste Mensch sich seiner Menschennatur nicht ganz zu entkleiden vermag; es lastet eben auf Faust noch ein Theil des Fluches, weil er sich einmal in den Bund mit Mephistopheles (gewissermassen die thierische Natur im Menschen) eingelassen hat. Ein hochbejahrter Greis erblindet er ohne jedoch an sich oder an der Vollendung seines Werkes zu verzweifeln. Denn er hat es gelernt, einem echten Freimaurer gleich, gegen alle Verstimmung und Noth des Lebens in der steten, unermüdlichen Thätigkeit das sichere Heilmittel zu finden. Die Zeit ist gekommen, wo Faust mit dem Zwecke seines Daseins versöhnt ist und nur das Gefühl reinen Glückes geniesst. Das aber ist gleichzeitig sein Tod. Als ihn Mephisto mit seinen Teufeln in die Hölle führen will, nahen von oben die himmlischen Heer-

schaaren. Rosen in den Händen, kämpfen sie gegen die Mächte der Finsterniss. Aus den Rosen sinkt göttliches Liebesfeuer auf Faust's Leiche; dadurch wird seine Seele geläutert und zu höherem Dasein befähigt. Mephistopheles muss zusehen, wie Faust's unsterblicher Theil nach oben geführt wird. —

Sie sehen, gel.·. Br.·., wie Goethe auch in dem Faust nicht allein was Gedanken, Empfindung, Tendenz betrifft, sondern auch in der Anwendung von Bildern, Allegorien, Symbolen, sich recht auffallend und absichtlich an die Frmrei, ihre Lehren und Symbolik angelehnt hat. Wie Lessings „Nathan der Weise", so kann man auch Goethes Faust recht wohl ein Freimaurer-Gedicht nennen; vielleicht mit noch grösserem Rechte als jenes; denn während Lessings Nathan bloss das Evangelium der religiösen Toleranz predigt, repräsentirt Faust alle Seiten menschlichen Strebens nach Bildung, Entwicklung und Erleuchtung, ohne den realen Boden, die in der Beschränktheit der menschlichen Natur selbst liegenden Grenzen dieses Strebens auch nur einen Augenblick aus den Augen zu verlieren. Trefflich charakterisirt dies der Literarhistoriker Hettner in folgenden Worten: „Das Gewaltige und durchaus Unvergleichliche der Fausttragödie ist. dass sie nicht diese oder jene vereinzelte tragische Entwicklung des Menschenlebens aufgreift, sondern den innersten bestimmenden Nerv aller Menschentragik, den unlösbaren Widerspruch der dämonischen Icarusnatur, die nach der Sonne strebt und doch fest an die Erdenschranken gebannt ist, schildert." —

Nebst den eigentlichen Logen-Gedichten, welche uns von Goethe — wie erwähnt — unter dem Titel „Loge" erhalten blieben, finden wir in der Sammlung seiner Gedichte eine grosse Zahl, die wohl nicht unter der Flagge der Maurerei in die Welt gesegelt, aber dennoch einen unverkennbaren Zusammenhang mit Goethes Beschäftigung, mit der symbol. Maurerei bekunden. — In erster Linie ist das Fragment „die Geheimnisse" zu nennen, schon auch deshalb, weil es kurze Zeit nach Goethes Erhebung zum Meister entstanden (1784) und aus Goethes eigenen, auf diese Dichtung sich beziehenden Erklärungen zu schliessen, aus dem unmittelbaren Eindrucke tiefsinniger Betrachtung des Freimaurerbundes entspross.

Im Jahre 1816 wendete sich nämlich eine Gesellschaft studirender Jünglinge an Goethe mit der Bitte, um eine Erklärung des Sinnes dieses räthselhaften Gedichtes. Goethe antwortete in einer Epistel (in manchen Ausgaben seiner „Gedichte" abgedruckt), worin er eine Erläuterung dieses schwer verständlichen Gedichtes gibt. Aus der von Goethe selbst gegebenen Erläuterung scheint es nun unzweifelhaft hervorzugehen, dass er unter der in dieser Dichtung geschilderten, von dem Treiben der Welt zurückgezogenen, von den edelsten Repräsentanten der Menschheit gebildeten, in den verschiedenartigsten Landstrichen, Bedürfnissen und Gewohnheiten zu den verschiedenartigsten Denk- und Empfindungsweisen erzogenen und entwickelten, und doch in dieser Vereinigung alle Unterschiede der Religion und der Race aufhebenden, zum Wohle der Menschheit harmonisch wirkenden Körperschaft - den Bund der Freimaurerei gemeint habe. Darauf deutet auch der Name jenes Mannes hin, um den sich die treuen Jünger im Gedichte, als um ihren Mittelpunkt gruppiren „Humanus", die Humanität, die ja doch auch der Krystallisationspunkt ist, um den sich die Jünger Latomias schaaren.

Ich erlaube mir weiters Ihre Aufmerksamkeit auf eine Reihe anderer Gedichte Goethes zu lenken, die von echt maur. Geiste zeugen, als der Ausfluss eines wahrhaften Maurerherzen anzusehen sind, wenn ihnen auch die maur. Ausdrucksweise abgeht. So möchte ich unter Anderem nur „Johanna Sebus" (1809), diese poetische Verherrlichung einer menschlich schönen That; so einen grossen Theil der unter dem Titel „Gott und Welt" erschienenen Gedichte anführen, deren Entstehen zumeist genau in jene Epoche fällt, als das Logenleben zu Weimar wieder einen frischen, lebendigen Aufschwung genommen hatte, welcher zweifellos auch auf Goethe und auf sein dichterisches Empfinden und Schaffen bedeutenden Einfluss ausgeübt hat. — Und der bekannte Vers

„Zieret Stärke den Mann, und freies muthiges Wesen,
„Oh so zieret ihn fast tiefes Geheimniss noch mehr?"

erscheint er nicht geradezu als eine Apologie des maur. Geheimnisses?

Wahrlich, gel.·. Brr.·., wer eine solche Fülle maur. Dichtungen dem Geiste nach zu Tage gefördert, dem wird doch entschieden Unrecht gethan. wenn, wie von so mancher Seite geschehen, ihm zum Vorwurfe gemacht wird, dass er, der gottbegnadete Dichter, während eines halbhundertjährigen Maurerlebens an eigentlichen, der Form nach maurer. schriftstellerischen Werken so wenig geschaffen. Abgesehen von der Erwägung, dass anzunehmen ist, Goethe habe ausser den erwähnten 7 Logengedichten deren eine weit grössere Anzahl gedichtet, wozu sich dem genialen, leicht empfänglichen Dichter insbesonders während seiner wiederholten Amtsfunction als Redner der Loge „Amalia" Veranlassung genug geboten hat, die aber ungedruckt und deshalb uns nicht erhalten geblieben sind, abgesehen hievon kommt wohl zu berücksichtigen, dass es Goethe seiner Natur- und Charakteranlage nach niemals um die Form, um blosse Worte, sondern stets nur um den Geist zu thun war, wie er dies selbst gewissermassen als sein schriftstellerisches Glaubensbekenntniss im Lehrbriefe seines Wilhelm Meister so schön und wahr ausgesprochen hat:

„Die Worte sind gut, sie sind aber nicht das Beste; das Beste wird nicht deutlich durch Worte. Der Geist aus dem wir handeln, ist das Höchste." —

Zur Charakteristik des Menschen und Dichters Goethe, wie er sich unter dem Einflusse der Freimaurerei und ihren Lehren gezeigt, lassen Sie uns noch zum Schlusse sein Verhältniss zu Religion und Politik in's Auge fassen. Es wird Ihnen bekannt sein, l.·. Brr.·., dass gerade Goethes religiöse und politische Gesinnung so manchem herben Urtheile unterworfen worden ist, während wir Freimaurer eben vermöge der religiösen und politischen Ueberzeugung, wie sie Goethe eigen war, ihn als echten und wahren Freimaurer ansehen dürfen.

Goethe, der grosse Heide, wie man ihn nannte, war kein Anhänger des orthodoxen, auf einen Kreis dogmatischer Lehren beschränkten Christenthums, und dennoch war die Religion, die er sich gebildet hatte, wahrlich nicht die eines Menschen unwürdigste. Er beugte sich, wie er selbst sagt, vor dem Göttlichen, als der Offenbarung des höchsten Princips der Sittlichkeit, aber nicht vor dem Daumenknochen des Apostels Petrus oder Paulus. Ihm ist der a. B. a. W. nicht ein rein transcedentaler Gott, sondern vielmehr immer wieder von Neuem der Schöpfer des stets im Werden, im Flusse befindlichen Universums.

Sein ganzes religiöses Glaubensbekenntniss hat er in die schönen Worte hineingelegt, die Faust als Antwort auf die Frage Gretchens gibt, „wie er's mit der Religion halte:"

„Wer darf ihn nennen,
Und wer bekennen:
Ich glaub ihn.
Wer empfinden,
Und sich unterwinden
Zu sagen: Ich glaub ihn nicht? —
Der Allumfasser,
Der Allerhalter,
Fasst und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?...

Erfüll davon Dein Herz, so gross es ist,
Und wenn Du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn es denn, wie Du willst,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist Alles,
Name ist Schall und Rauch
Umnebelnd Himmelsgluth."

Ist diese Definition des unfassbaren, unsichtbaren, die Welt und ihren Lauf leitenden höchsten Wesens nicht eine erhabene, tief religiöse und dabei echt maurerische? Nennen wir dies höchste Wesen Gott, Baumeister aller Welten, Kraft und Stoff, Verkörperung der absoluten Wahrheit und Sittlichkeit oder wie immer — der Name bleibt doch immer gleichgiltig für den Begriff. Ist es nun also menschenwürdig, des Namens wegen, der Schall und Rauch ist, zu streiten, sich anzufeinden, zu excommuniciren, wo über den Begriff selbst jedes fühlende Herz, jeder denkende Kopf mit sich in's Klare kommen kann? Und wie naiv und so treffend charakteristisch antwortet Gretchen:

„Ungefähr sagt das der Pfarrer auch,
Nur mit ein bischen andern Worten"

worauf Faust:

„Es sagens aller Orten
Alle Herzen unter dem himmlischen Tage,
Jedes in seiner Sprache,
Warum nicht ich in der meinen?"

Und wenn wir auf die Frage Gretchens: „Nun sag's, wie hast Du's mit der Religion". Faust antworten hören: „Lass das, mein Kind! Du fühlst, ich bin Dir gut, will Niemand sein Gefühl und seine Kirche rauben", erscheint uns dies nicht geradezu als der poetische Ausdruck jenes Grundsatzes aus den maurer. Fundamentalartikeln, den „Old charges", dass die Discussion über religiöse Fragen als unfruchtbar, zweck- und wesenlos, und dabei leicht die Leidenschaften entzündend, Zwietracht und Feindschaft säend, aus der Loge, in der doch nur Liebe und nichts als Liebe, — ebenso wie zwischen Faust und Gretchen — herrschen solle, ausgeschlossen werde?

Und ebenso wie Goethes religiöse Anschauungen, so zeigt uns auch sein politisches Verhalten inmitten der sturmbewegten Zeit, die von Frankreich ausgehend, ganz Europa in ihren erschütternden Bann zog, ihn als rechten und echten Freimaurer. Möge man vom Standpunkte des Politikers und Patrioten wie immer über die Apathie denken, die Goethe den sturmbewegten Tagen der französischen Revolution, ja selbst den Befreiungskriegen seines eigenen Volkes entgegenhielt: als Freimaurer wird ihn darob Niemand verdammen können. Nicht das engere Vaterland, nicht der Kreis der persönlich Bekannten und durch profane Interessen mit einander Verbundenen bildet ja das Feld des maur. Wirkens, sondern die Menschheit im weitesten Sinne des Wortes, ohne Unterschied des Standes, Glaubens, des Volkes und der Race ist die eigentliche Bauhütte des Maurers; sein empfindungsreiches Herz soll sich an keine örtlichen Grenzen stossen: die weite, weite Welt gibt den räumlichen Umkreis für seine Thätigkeit. So sagt auch Lessing in seinem „Ernst und Falk": „Es ist sehr zu wünschen, dass es in jedem Staate Männer geben möchte, die über die Vorurtheile der Völkerschaft hinweg wären und genau wüssten, wo Patriotismus Tugend zu sein aufhört."

Goethe war eben Kosmopolit; er stand auf einer höheren Warte, als auf der Zinne der Partei, und liebte viel zu sehr den Frieden und die ruhige, organische Entwicklung des Menschengeschlechtes, als dass er sich an dem blutigen Menschenschlachten, und geschähe es auch zu höheren Zwecken, begeistern konnte. „Wie hätte ich die Waffen ergreifen können ohne Hass", schrieb der damals 60jährige Dichter, „und wie hätte ich hassen können ohne Jugend! — Oder Kriegslieder schreiben und im Zimmer sitzen! — Bei mir, der ich keine kriegerische Natur bin und keinen kriegerischen Sinn habe, würden Kriegslieder eine Maske sein, die mir sehr schlecht zu Gesicht gestanden hätte! Wie hätte ich Lieder des Hasses schreiben können ohne Hass!"

Dieser Mangel jeglichen Hasses, dieses übervolle Herz von Liebe zeigt uns wieder den grossen Dichter als ebenso grossen Freimaurer, dem das Grundgesetz der Freimaurerei: „Liebe Deinen Nächsten, wie Dich selbst" weit mehr galt, als die Begeisterung für mit Menschenblut zu erkaufende politische Vortheile.

Ein echt freimaur. Geist ist es also, der sich nicht allein durch fast sämmtliche Dichtungen Goethes hindurchzieht, und ihnen jene bewundernswerthe dichterische Weihe verleiht, welche als das Resultat der harmonischen Paarung von unendlicher Gedankentiefe mit edlem, wahrhaft menschlichen Sinne anerkannt werden muss; ein hoher Freimaurer-Geist ist es auch, der Goethes gesammte menschliche Erscheinung, sein ganzes äusseres Leben geleitet und begleitet hat. Sein englischer Biograph Lewes sagt hierüber Folgendes: „Was er gelebt, ist noch schöner, als was er geschrieben; und wirklich gibt uns sein Leben mit all' seinen Schwächen, und all' seinen Irrthümern das Bild einer Seelengrösse, die man nicht ohne Bewegung betrachten kann. Er war gross, wenn auch nur an Hoheit der Seele, an einer Hochherzigkeit, die keine Spur von Neid, von Kleinlichkeit, von Niedrigkeit seine Gedanken beflecken oder entstellen liess. Er war gross, wenn auch nur in seiner Liebesfülle, seinem Mitgefühl, seinem Wohlwollen. Er war gross, wenn auch nur in seiner riesenhaften Thätigkeit. Er war gross, wenn auch nur in der Selbstbeherrschung, welche widerspenstige Triebe den geraden Weg zu wandeln zwang, den Wille und Vernunft geboten. Wie seine bedeutendste Fähigkeit Verstand, Tiefe und Kraft der Phantasie war, so war Gerechtigkeit, der Muth, gerecht zu sein, seine erste Tugend. Eines Riesen Kraft bewundern wir an ihm, aber eine Kraft zu sanftester Milde geadelt. Er wurde, können wir mit Carlyle sagen, gross, weil er in seinem Zeitalter das war, was zu anderen Zeiten viele hätten sein können, — ein wahrer Mensch" — und ich füge hinzu: ein echter Freimaurer! —

---

## Religion und Mysterie.

Von Br. Dr. **Alexander Kisch.**

### III.

### Die Egypter.

Es gilt jetzt als ziemlich ausgemacht, dass die Priesterkaste der Egypter, welche auf den uns zahlreich erhaltenen altegyptischen Gemälden sowohl, als auch in den Mumien nach ihrer Körperbildung uns erhalten sind, nicht mit den übrigen Egyptern eines Stammes waren, sondern dass diese spätere Kaste ursprünglich ein aus Indien eingewanderter Stamm von Handeltreibenden war, die Künste und Wissenschaften aus ihrem Heimatlande mitgebracht hatten und durch dieselben bei den eingebornen Aethiopern und Egyptern eine hervorragende Rolle spielten, ja diesen sogar später aus ihrer Mitte die Könige gaben.

Der sich bekämpfende Dualismus des Lichtes und der Finsterniss, des Guten und des Bösen, bildet die ursprüngliche, aus Indien gebrachte Gottesanschauung der Egypter, die aber in dem neuen Vaterlande und aus der Natur des neuen Vaterlandes eine vollständige Umwandlung erfuhr und von den Priestern bis zu einer an die Wahrheit streifenden Vollkommenheit geführt wurde.

Wie die Religion, so haben auch die eng damit zusammenhängenden Mysterien bei den Egyptern den höchsten Grad der minutiösesten Sorgfalt erfahren. Die Ausführung und Fortbildung beider hat, wie erwähnt, in der Eigenthümlichkeit des egyptischen Landes selbst seine leitenden Motive. Wenn schon überhaupt Furcht und Hoffnung oft das religiöse Bedürfniss erzeugen, so war Egypten, dessen ganze Existenz von der Befruchtung des Landes durch den Nil abhing und dessen Volk alljährlich nach den Ueberschwemmungen dieses Stromes ängstlich ausschaute, auf sorgsame Pflege und Verehrung der Götter angewiesen. Die beiden Gottheiten modificirten sich daher bald den Landesverhältnissen angemessen, zu einem Gotte der Fruchtbarkeit, des Lichtes und einem Gott der Unfruchtbarkeit und Finsterniss, die namentlich zur Zeit der Nilüberschwemmungen im Kampfe mit einander lagen.

Die Fruchtbarkeitsgottheit selbst spaltete sich in eine männliche, Osiris und eine weibliche, Isis. Ersterer war zugleich Sonnengott, letztere Mondgöttin; beide sind zugleich Geschwister und Gatten.

Die egyptischen Priester, die auf allen Gebieten der Wissenschaft Bedeutendes leisteten und die niemals in die nur geniessende und beschauende Trägheit verfielen, die bei den Priestern anderer Völker so oft zu Tage tritt, haben in ihre Mysterie und aus dieser in ihre Religion ein neues Element aufgenommen, das in der nördlichern Lage des Landes gegenüber Indien die betontere Bedeutung findet; ein Moment, das wir in der Mysterie und den Religionen anderer Völker eine ähnlich vorherrschende Rolle spielen sehen. —

Es ist dies die Symbolik, die ihren Ursprung an den Wintersonnenstillstand knüpft.

Um das psychologische Moment dieses Theiles der Mysterien klar zu legen, wollen wir uns wieder in die Denkweise des unerfahrenen und kindlich denkenden Menschen zurückversetzen.

Nach den segensreichen und schönen Tagen des Sommers beginnt der Tag immer merklicher gegen die Nacht abzunehmen. So fröhlich und sorglos man die schönen und fruchtbaren Tage des Sommers genossen hat, mit um so grösserem Schrecken sieht der wissenschaftlich unerfahrene Mensch, der die grossen Naturgesetze noch nicht begreift, dem grauenhaft regelmässigen Abnehmen des Tages, des Lichtes, der Wärme zu. Wenn das so fort geht, muss sich der Naturmensch sagen, so bricht endlich ewige Nacht, ewige Kälte, ewige Unfruchtbarkeit herein und die Welt muss zu Grunde gehen.

Die astronomische Regelmässigkeit, mit welcher der Sieg und das Wiederanwachsen des Lichtes alljährlich erscheint, ist dem kindlichen Gemüthe verborgen, und es bedarf einer langen Reihe von Erfahrungen, um dieselbe zu erforschen. —

Was Wunder also, dass ein grosser Theil der religiösen und philosophischen Fragen, sowie der Mystik und des Ceremoniells sich an diese alljährlich auftauchende Angst anknüpft. Dass die besprochene Naturerscheinung als Kampf des Lichtgottes mit dem Gotte der Finsterniss aufgefasst wurde, dass die Sage übertreibend von einem wirklich einst errungenen Siege der Finsterniss über das Licht berichtete, ist leicht zu begreifen.

In der egyptischen Mythologie finden wir zuerst den Gottesmord; in den egyptischen Mysterien zuerst die dramatische Darstellung jenes Mordes und der für den moralischen Weltbestand nothwendigen Auferstehung des gemordeten Princips des Guten.

Der rothe Typhon, so erzählt die egyptische Theogonie, ermordete Osiris und entführt seinen Leichnam in einem Sarge nach Phönizien. Die Schwester und Gemalin Isis, sucht und findet ihn, aber Typhon zerreisst denselben in Stücke und verstreut ihn in die Welt. Nach langem Suchen findet Isis alles bis auf die Geschlechtstheile und möchte nun den Leichnam zugleich verehrt und vor Typhon verborgen wissen. Sie hüllt daher jedes seiner Glieder in eine Osirisgestalt von Wachs und Specereien, beruft alle Priestercollegien zu sich und bewegt sie zur Verehrung des Osiris und zur Bewahrung ihres Geheimnisses dadurch, dass sie ihnen den dritten Theil des Landes schenkt.

Osiris selbst entsteigt lehrend und schaffend der Unterwelt.

Dies in grossen und groben Zügen die mythologischen Ereignisse, an welche die egyptischen Mysterien anknüpfen und in welchen sie ihre Lehren symbolisiren. —

Wenn nun auch die Erblichkeit des Priesterthums auf den ersten Blick alle strengeren Prüfungen und Zurückweisungen der Neophyten auszuschliessen scheint, so wird man doch bald begreifen, dass es bei dem geistig hohen Stande der Egypter, bei den mannigfaltigen Wissenschaften, welche die Priester dieses Landes mit dem höchsten Ernste und den sichtbarsten Erfolgen betrieben, trotz der Erblichkeit des Priesterthums im Allgemeinen doch die Stufenleiter der geistigen und geistlichen Hierarchie der Prüfung und Erprobung des Einzelnen Spielraum genug liess.

Von dem farbenreichen und phantastischen Gemälde, das uns bei den Schriftstellern der Griechen von den Mysterien, den Prüfungen der neu Eingeführten und den Lehren, die in den geheimnissvollen Hallen gepredigt wurden, entworfen wird, wollen wir des ausführlicheren nicht sprechen.

Nur das sei erwähnt, dass das Bild der Wahrheit, welches vor den Blicken des profanen Egypters so tief verschleiert war, den Eingeweihten wenigstens in seinen Umrissen enthüllt wurde. Wie die Wissenschaft der egyptischen Priester, wie ihre Kunst, so stand unzweifelhaft auch ihre Philosophie hoch über dem krassen Aberglauben und dem brutalen Thiergötzendienste und verstanden sie es in dem, was das Volk sinnlich auffasste, Symbole zu suchen. —

In welch' hohem Masse die egyptischen Mysterien und aus ihnen der egyptische Priester den Staat und das Volk beherrschte, ist eine hinlänglich bekannte Thatsache. Wie das Land in seiner Gesammtheit Besitz der Priester und des aus ihrer Kaste hervorgegangenen Königs war, dem Volke aber nur die Bearbeitung desselben und ein kleiner Theil der Fruchtniessung zukam, fiel auch in der Religion dem Volke der grobe Antheil zu, der ideale und reifere Genuss dem eingeweihten Priester.

(Schluss folgt.)

## Zum §. 185 der „Besonderen Ordnung" der Grossloge von Ungarn.

Es kann nicht geläugnet werden, dass die Constitution, unter welcher die ungarischen Johannislogen arbeiten, sich sowohl durch liberale Grundsätze als auch durch Anpassung an die Bedürfnisse des Logenlebens vor vielen anderen mrischen Gesetzbüchern vortheilhaft auszeichnet. Trotzdem enthält dieselbe, wie alles Menschenwerk, so Manches, das der Aenderung und Reform dringend bedarf; sie enthält Fesseln, welche abgeworfen werden sollten, weil sie ohne Gefahr für das Wohl der k. K. abgeworfen werden könnten. Diese Zeilen sollen dazu dienen, auf eine solche Fessel aufmerksam zu machen und vielleicht auch zur Sprengung derselben beizutragen. Dem Verfasser scheint der Weg der öffentlichen Discussion der zweckmässigste zu sein. Wohl hätte er sich mit seiner Anregung auch direct an die Jahresversammlung der s. e. Grossloge wenden können, allein er hielt die Besprechung coram publico für praktischer, da sie

es der Grossloge ermöglicht, verschiedene Meinungen zu vernehmen. Alles zu prüfen und das Beste zu behalten.

Die Fessel, von welcher wir sprechen, ist im §. 185 der Constitution geschmiedet und im §. 186 verstärkt worden, welche Paragraphe es zum Gesetze machen, dass unmittelbar nach Verlesung der Informationen die Ballotage über ein Aufnahmsgesuch stattzufinden hat. Diese Verordnung hat während der Dauer unseres Logenlebens schon so viele Unzukömmlichkeiten und Ungerechtigkeiten hervorgerufen, dass wir davon überzeugt sind, im Interesse der k. K. zu handeln, wenn wir die Angriffe gegen das Joch dieser Paragraphen hiermit eröffnen.

Als wir, durch einige eclatante Fälle, die später Erwähnung finden werden, auf das verhängnissvolle Paragraphenpaar aufmerksam geworden waren, suchten wir zunächst die Absicht des Gesetzgebers, dem sie ihre Existenz verdanken, zu ergründen, müssen aber offen eingestehen, dass es beim blossen Versuche geblieben ist. Keine vernünftige Ursache vermochten wir dafür aufzufinden, dass sofort nach Verlesung der Informationen die Ballotage durchgeführt werden müsse; wohl aber fanden wir sehr viele Gründe gegen diesen Zwang. Einige wirklich erlebte Beispiele mögen diese Behauptung erhärten.

Von drei Informationen, welche über den Suchenden vorliegen, sind zwei in den überschwänglichsten Ausdrücken des Lobes abgefasst und lassen den Charakter, die geistigen Fähigkeiten, die Verhältnisse und den Ruf des Mannes als über jeden Zweifel erhaben erscheinen. Die dritte Information (— wer wollte läugnen, dass solches vorkommt? —) gibt zwar auch alle jene Vorzüge zu, behauptet aber, dass die wahre Triebfeder der Thaten dieses Mannes nicht reine Menschenliebe, sondern die Ehrsucht, die Gier nach äusserer Anerkennung, nach einem Orden sei. — Wo liegt die Wahrheit? Wer würde Angesichts solcher Widersprüche nicht den Wunsch nach gründlicherer Prüfung, nach weiteren Informationen empfinden? Umsonst! Die Constitution gestattet es nicht, denn sie schreibt vor, dass sofort nach Verlesung der Informationen die Ballotage vorzunehmen ist. Sie wird vorgenommen und — doch von den Folgen später.

Ein zweiter Fall! Alle Informationen lauten günstig; schon greift jeder Br. nach der weissen Kugel, als sich plötzlich ganz zum Schlusse der letzten Verlesung der Satz vernehmen lässt: „Der Suchende hat sich, wie ich höre, nach einjähriger Ehe von seiner Frau scheiden lassen.“ Das ist Alles; wir wissen nicht, warum er sich scheiden liess, ob er, ob sie die Ursache war, Nichts. Wo liegt da die Wahrheit? Wer würde nicht wünschen, Näheres zu erfahren? Umsonst, die §§. 185 und 186 erlauben es nicht!

So wüsste wohl jeder Br. Fälle anzuführen, in welchen Unvollständigkeiten, versteckte Angriffe, wohl auch offenbare Irrthümer und Unrichtigkeiten in den Informationen den Wunsch nach einer Vertagung der Ballotage zu einem ebenso allgemeinen als gerechtfertigten machen. Sehr zahlreich sind aber auch Zwischenfälle anderer Natur, welche denselben Wunsch in den Herzen der Br. hervorrufen. Es kam z. B. vor, dass eine von drei sehr günstigen Informationen erwähnte, dass der Suchende sich um Aufnahme an den Brverein „Amicitia“ in Prag gewendet habe, von demselben jedoch abgelehnt worden sei. Der andere Informator führte an, dass die Brr. der „Amicitia“ ihn, den Suchenden, auf das Angelegentlichste empfohlen hätten. Hier lag ein offener Widerspruch vor, und da bei der notorischen Gewissenhaftigkeit der Prager Brr. an eine Zweideutigkeit derselben nicht zu denken war, so schien es eclatant, dass einer der Informatoren sich geirrt haben müsse. Aber welcher? Allgemein war wieder der Wunsch nach Vertagung, denn es schien unmöglich, Angesichts solcher Widersprüche gewissenhaft abzustimmen. Aber es musste ballotirt werden, die §§. 185 und 186 forderten es!

Nur einem Zufalle ist es zu danken, dass diese Ballotage glücklich vor sich ging. Ein Br. war nämlich in der Lage, den scheinbaren Widerspruch aufzuklären, indem er mittheilte, dass die „Amicitia“ überhaupt keine Aufnahme vornehme, sondern Suchende an befreundete Logen verweise. Sonach war es klar, dass beide Informatoren Recht hatten; der Suchende war abgewiesen und zugleich warm empfohlen worden. Wie aber, wenn der erfahrene Br. in jener Sitzung nicht anwesend war?

Diese wenigen Beispiele, in welchen das „summum jus summa injuria“ ziemlich deutlich ausgedrückt ist, dürften wohl in ausreichendem Masse unsere Bezeichnung der beiden Paragraphe als „drückende Fessel“ unterstützen; wir zweifeln nicht, dass jeder Br., der die wichtige und verantwortungsschwere Pflicht der Ballotage jemals ausgeübt hat, uns zustimmen wird, wenn wir den dringenden Wunsch aussprechen, dass die s. e. Grossloge so bald als möglich dem Uebelstande abhelfen und den Logen das Recht einräumen möge, in wichtigen Fällen die Ballotage zu verschieben. Dann dürfte so manche Ungerechtigkeit in Ablehnungen und Aufnahmen vermieden werden. Denn so wie es bis jetzt nicht selten geschah, dass in zweifelhaften Fällen ein ganz würdiger Suchender abgelehnt wurde, so kam es auch nur allzu häufig vor, dass die Brr., aus Furcht vor allzu grosser Strenge, einem wenig Würdigen die Pforten des Tempels öffneten. Es ist klar, dass Beides der k. K. nur zum Nachtheile gereichen kann. Wir bitten desshalb, dass man unseren Vorschlag in Erwägung ziehen möge; wir glauben, dass er es verdient.

---

## Poesie.

Unter den nachgelassenen Papieren Brachvogel's, des leider allzufrüh verstorbenen, findet sich das folgende bisher nicht veröffentlichte Gedicht:

### Jeder für sich.

Es strebet ein Jeder mit heissem Bemüh'n,
Dass frei und dass glücklich er werde;
Oft sieht man voll Hasses die Menschen erglüh'n
Im Kampf um die Güter der Erde.
Für sich sorgt ein Jeder, für sich nur allein,
Die Wohlfahrt des Ganzen fällt Niemandem ein!

So blutet der Menschheit zerrissenes Herz.
Ein Jeder im niedrigsten Triebe
Bereitet verblendet sich eigenen Schmerz;
Ach, glücklich allein nur ist Liebe!
Es spalten die Völker sich wild in Partei'n,
Die Wohlfahrt des Ganzen fällt Niemandem ein!

Was fing' wohl der Schwabe, der Einzelne an,
Wenn nicht seine Brüder er hätte?
Das Kind der Gesammtheit ist Jedermann,
Ein Glied der unendlichen Kette!
Ach, fände ein Streiter Genossen nicht mehr,
Das edelste Kämpfen wär' nichtig und leer!

Drum endet das Hassen! O lasset den Streit!
Den Eigennutz, werft ihn von hinnen!
Wir alle sind Brüder, wie schlecht auch das Kleid,
Ist edel nur unser Beginnen!
Und meint mit dem Ganzen es Jeder nur treu,
Die Wohlfahrt von Allen macht Jeglichen frei!!

(Herz und Hand.)

---

## Aus dem Logen- und Vereinsleben.

### Inland.

**Neudörfel.** Am 30. v. M. hat die „Humanitas" wieder in allen drei Graden hier gearbeitet. Die Brr. Gerich und Skutecky wurden erhoben, Br. Dr. Hajek befördert und die beiden Suchenden Ingenieur Figdor und Architect Schürr in dem Bund aufgenommen. Den Hammer führte der E. Br. H. Adam mit gewohnter Ruhe. Diese Loge hat in den abgelaufenen Monaten nicht nur auf dem administrativen, sondern auch auf dem wissenschaftlichen Gebiete durch die mannigfach belehrenden Vorträge, welche von den Brn. Dr. Neuda, Dr. Winter, Mandel, Adam, Dr. Weiss, Dr. Eger, Warmholz gehalten wurden, Erspriessliches geleistet; und namentlich übten jene Vorträge, an denen mitunter auch die Schwestern theilgenommen haben, auf diese treuen Mitarbeiterinnen unseres Bundes einen mächtigen Eindruck aus. Ausserdem waren die Brr. und Schw. der „Humanitas" in diesem Winter bestrebt, durch Abhaltung von gemüthlichen Kränzchen und einem Kinderfeste ein hübsches Sümmchen der Lieblingsschöpfung derselben, dem Kinderasyle im Kahlenbergerdörfel, zuzuführen. Dabei haben die Schwesterlogen „Zukunft", „Freundschaft", „Sokrates", „Columbus" und „Schiller", wie immer, thätigen Antheil genommen.

An der Sammlung für die unglücklichen Szegediner, welche von Seite der sehr Ehrw. Johannis-Grossloge von Ungarn veranstaltet wurde, betheiligte sich die „Humanitas" mit einer grösseren Summe. Recht gerne hätten die Brr. sich, wenn es ihre Mittel gestattet hätten, mit einem weit grösseren Betrag an diesem edlen Werke betheiligt, allein sie mussten sich damit trösten, dass die moralische Grösse einer solchen guten Handlung nicht von der Geldsumme, sondern von der Art und Weise des Gebers abhängt.

Br. M. A.

---

**Budapest.** Die Tagesordnung der am 19. April 1879 Abends 8 Uhr abzuhaltenden IX. ordentlichen Quartalsversammlung der Johannis-Grossloge von Ungarn ist folgende: 1. Rituelle Eröffnung. 2. Installirung von Repräsentanten befreundeter Grossmächte. 3. Antrag des Grossbeamtencollegiums auf Entlassung der g.·. und v.·. Johannisloge Brüderlichkeit im O.·. Bukarest. 4. Bericht des Grossbeamtencollegiums über die im Interesse der Szegediner Bbr.·. getroffenen Verfügungen und deren Erfolg. 5. Eingabe des Grossbeamtencollegiums behufs Interpretirung des §. 95 P. 6, der bes. Ordnung der G. L. 6. Bericht des Grossbeamtencollegiums betreffs des auf Ausgabe eines allgemeinen Mitgliederverzeichnisses bezüglichen Antrages der Loge „Eintracht". 7. Beschlussfassung über das Gesellenrituale. 8. Wahl des Grossredners. Ritueller Schluss.

1. Der Quartalsversammlung wird um 6 Uhr eine Conferenz vorangehen, mit welcher eine Probearbeit II. Grades sowohl in ungarischer als auch in deutscher Sprache verbunden sein wird. 2. Mit Rücksicht auf Punkt 7 der Tagesordnung wird die Quartalsversammlung im Sinne des §. 151 der B. O. der G.·. L.·. im III. Grade stattfinden. 3. Der Quartalsversammlung wird ein Br.·.mahl folgen, wozu Karten à 1 fl. 20 kr. im Voraus zu haben.

---

Die XI. ord. Jahresgrossversammlung der Joh.-Grossloge von Ungarn hat beschlossen, einen Preis von 50 Stück 10-Frankenstücken auszuschreiben für die beste Arbeit, die auf höchstens drei Druckbogen sich erstreckend, das profane Publicum belehrt, einestheils über das Wesen und die Geschichte des Bundes, anderentheils über jene speciellen Zwecke und Aufgaben, welche der königl. Kunst im Bereiche der österreichisch-ungarischen Monarchie warten. Als Einreichungstermin wurde der 31. Dec. 1879 festgesetzt und bestimmt, dass das Eigenthums- und Verlagsrecht der den Preis gewinnenden Arbeit in den Besitz der Johannis-Grossloge von Ungarn übergeht, die dann für die Uebersetzung und Herausgabe des Werkes sorgt.

Das Grossbeamtencollegium hat diesem Beschlusse entsprechend, in seiner Sitzung vom 22. Feber l. J. folgende Einreichungsmodalitäten festgesetzt:

1. An der Concurrenz können sich Elaborate in ungarischer und deutscher Sprache betheiligen.

2. Dieselben müssen von fremder Hand rein und leserlich geschrieben, paginirt und geheftet eingereicht werden. Die Einreichung hat anonym und zwar derart zu geschehen, dass das Namen und Adresse des Verfassers in sich fassende versiegelte Couvert mit einem Motto zu versehen sein wird, das mit dem auf dem Umschlage des Elaborates versehenen Motto identisch sei.

3. Die Elaborate sind an die Kanzlei der Johannis-Gr.-Loge von Ungarn (Budapest, V, Josefsplatz Nr. 11, 1. St. Nr. 43) einzusenden und werden nach dem 31. Dec. 1879 eingereichte Arbeiten nicht berücksichtigt werden.

4. Die Beschlussfassung über die Beurtheilungsmodalitäten wurde der Jahresgrossversammlung des Jahres 1879 vorbehalten.

Ausgegeben in Folge obigen Beschlusses am 23. Feber 1879.

Franz Belányi,
Kanzleidirector.

---

### Ausland.

**Leipzig.** Der „Bauhütte" entnehmen wir folgende Trauerbotschaft: Soeben erhalten wir durch den verehrten Br. Herrig, Grossmeister von Royal York ganz unerwartet die traurige Kunde, dass am 3. d. morgens 3 Uhr nach kurzem Krankenlager Br. Dr. Carl van Dalen, Vorsitzender des Vereins deut. Frmr. und Herausgeber des Frmrkalender, Repräsentant der Gr.-L. v. Schottland sanft entschlafen ist. Wer den Verewigten kannte, wird die Reinheit, Biederkeit und Noblesse seines Charakters, sein edles Streben, seinen mit Mässigung gepaarten Freisinn schätzen und ihn als einen der Besten, Liebenswürdigsten und Tüchtigsten unseres Bundes verehren gelernt haben. Für den Verein deutscher Frmr. und die Brüderschaft im Allgemeinen ist sein Verlust ein äusserst schmerzlicher. Der Herausg. d. Bl. verliert in ihm einen, trotz mancher Meinungsverschiedenheit, seit zwanzig Jahren treuen Freund, in dem kein Falsch war, wie einen hochgeschätzten Mitarbeiter. Wir hoffen dem verehrten Br. in diesem Blatte ein biographisches Denkmal setzen zu können und begnügen uns daher heute mit diesem kurzen Nachrufe. Ehre seinem Andenken!

Leipzig, 4. April 1879. J. G. Findel.

---

**Zürich.** Die Grossloge der Schweiz hat an alle auswärtigen befreundeten Grossoriente Folgendes mitgetheilt:

„Um die Würde der Integrität der Grossloge „Alpina" zu wahren, zeigt dieselbe an, dass eine Gruppe von Männern in Lugano, welche keinerlei Rechte haben, als Maurer aufzutreten oder sich als unabhängige Loge zu constituiren, dies dennoch trotz wiederholter Warnung gethan haben". (Tr.)

---

**New-York.** Das Committee für Jurisprudenz der Grossloge Connecticut erstattete bei deren jüngsten Sitzung nachstehenden Bericht, der auch einstimmig angenommen wurde: „In der Angelegenheit der Grossloge von Schottland, welche innerhalb der Provinz Quebec Logen gegründet hat und erhält, empfiehlt Ihr Committee die Annahme der folgenden Beschlüsse:

Beschlossen, dass diese Grossloge auf die Befolgung des Princips der exclusiven territorialen Jurisdiction auf diesem Continent bestehen muss, und die Hoffnung ausspricht, dass die Grossloge von Schottland ihre Handlungsweise in Wiedererwägung ziehen, und die Freibriefe zurückziehen wird, die sie an Logen erlassen hat, die innerhalb des Territoriums der Grossloge von Quebec gehalten werden, und dass freundliche Beziehungen wieder hergestellt werden mögen, zwischen der alten Grossloge von Schottland und der jüngeren Schwester, der Grossloge von Quebec;

Beschlossen, dass so sehr die Doctrin der gleichberechtigten territorialen Jurisdiction den Ansichten von anderen Grosslogen entsprechen mag, doch die Doctrin der ausschliesslichen territorialen Jurisdiction auf diesem Continent sich so fest eingebürgert, und in so grossem Masse Frieden, Harmonie und Brüderlichkeit befördert hat, dass auf der einen Seite amerikanische Grosslogen nicht in die Jurisdictionen anderer Grosslogen eindringen werden, auf der anderen Seite aber auch nicht friedlich zusehen werden, dass in ihre Jurisdiction eingegriffen wird;

Beschlossen, dass die Grossloge nicht als reguläre Maurer jene anerkennen kann, die ihre Grade in Logen erhalten haben, welche nicht die Autorität der gesetzlich gegründeten und von dieser Grossloge für das betr. Territorium anerkannten Grossloge gleichfalls anerkennen;

Beschlossen, dass eine Abschrift der vorstehenden Beschlüsse an die Grossloge von Schottland und die Grossloge von Quebec gesandt werden. (Tr.)

## Zu Hilfe!

**An alle gerechten und vollkommenen Logen und an alle Brüder des Erdenrundes!**

Gr.·. Gr.·. Gr.·.

Or.·. **Budapest**, am 14. März 1879.

Würdige und g.·. Br.·.

Szegedin, eine der blühendsten Städte Ungarns, wurde am 12. März l. J. durch das Hochwasser der Theiss vollständig überschwemmt und gänzlich vernichtet.

Tausende Bewohner dieser unglücklichen Stadt hat der Tod ereilt, den Eltern die Kinder — den Kindern den Ernährer geraubt. Siebzigtausend Menschen sind dem bittersten Elend und Hunger preisgegeben und irren obdachlos herum. Selbst die Hoffnung auf Erwerb ist den Unglücklichen verschlossen, weil hunderttausende Morgen fruchtbaren Landes im Umkreise von den Fluten bedekt sind.

In dieser einst so betriebsamen, nun von unverschuldetem Missgeschicke so hart betroffenen Stadt besteht eine unserer thätigsten Bauhütten, die Loge „Arpád". Die Mitglieder derselben waren stets eifrig im Dienste der k. K. und haben ihren maur.·. Sinn oftmals durch werkthätige Hilfeleistung bewährt. Heute sind sie selbst der Hilfe bedürftig, denn ihre Habe ist vernichtet, die Früchte jahrelangen Fleisses ein Raub der Elemente geworden.

Die Johannis-Grossloge von Ungarn hat sofort die Bauhütten ihres Logenverbandes zu werkthätiger Hilfe aufgefordert; aber angesichts der Grösse des Unglückes reicht trotz aller Opferwilligkeit die Kraft derselben nicht zu, um zahlreichen BBrn.·. in Szegedin in ausgiebiger Weise zu helfen. Von dieser Erwägung geleitet, wendet sich die Joh.-Grossloge von Ungarn hiemit an sämmtliche ger.·. und v.·. Logen und an alle Brüder des Erdenrundes mit der Bitte, den Verunglückten in Szegedin beizuspringen und denselben durch Unterstützungsbeiträge zur Gründung einer neuen Existenz behilflich zu sein.

Wir sind überzeugt, dass Sie an dieser That der Humanität theilnehmen werden, und bitten Sie die Unterstützungsbeiträge an die Kanzlei der Johannis-Grossloge von Ungarn in Budapest, Josefsplatz Nr. 11, einzusenden. Die Joh.-Grossloge wird in ihrem amtlichen Organ „Orient" die empfangenen Beiträge quittiren und deren Vertheilung durch die BBr. der unter ihrem Schutze stehenden Loge Arpád im Orient Szegedin vornehmen lassen. Wir begrüssen Sie mit br.·. Liebe.

Für das Beamtencollegium der Johannis-Grosloge von Ungarn:

**Franz Pulszky**, Grossmeister. **Alexander Uhl**, Grosssecretär.

## Zur gefälligen Notiz.

Gel.·. Brr.·.!

Eine mehrjährige Erfahrung lehrt mich, dass in unsern bürgerlichen Kreisen in Wien die Gepflogenheit herrscht, Lehrkräfte für Volks- und Bürgerschulen, sei es zum alleinigen Hausunterrichte, sei es zum Correpititionsunterrichte aus Kreisen zu beziehen, die zu allem eher berufen wären, als dazu, zu entscheiden, ob der von ihnen Empfohlene auch wirklich die Fähigkeit besitze, sein Amt gehörig auszufüllen.

Wenn Sie gleich mir der Meinung sind, dass nichts dem Unterrichte mehr entgegen arbeitet, als häufiger Methodenwechsel, dass ferner der erste Unterricht nur dann gedeihlich wirkt, wenn er von Männern von Beruf ertheilt wird, dann werden Sie meine Proposition gewiss acceptiren, die dahin geht, dass ich den gel.·. Brn.·. mit Freuden, so sie sich im Falle des Bedarfes an mich wenden, stets mit Lehrkräften für Volks- und Bürgerschulen zu Diensten stehe. Ich thue dies recht gerne aus humanen Rücksichten gratis. Sollte aber irgend einer der gel.·. Brr.·. sich für meine Mühe erkenntlich zeigen wollen, so widme ich jeden Betrag hiefür bereitwilligst dem Sacke der Witwen.

Br. A. L. Hahn, I. Judengasse 11.

# Anzeigen.




Eigenthum und Organ der „Humanitas".
Verantwortlicher Redacteur: Br. **Moritz Amster**.

Herausgabe, Druck und Verlag von Br. Chr. L. Praetorius in Wien.

**(Diese Nummer ist 10 Seiten stark.)**

IX. Jahrgang Manuscript für Brr. Nr. 5.

Man abonnirt beim Br. S. Kelsen, I. Franzensring 22. Tausch- und Recensions-Exemplare beliebe man zu adressiren an Br. M. Amster, VIII. Wickenburggasse 18.

# Der Zirkel.

Abonnements-Preis sammt Zustellung für das In- und Ausland 4 fl. Inserate werden beim Br S. Kelsen, Wien, I. Franzensring 22 angenommen und billigst berechnet.

Wien, am 15. Mai 1879.



## Trübe Aussichten.

Von Br. Dr. Ludwig Rosenberg.

Jeder, der gleich uns, an dem Gedeihen des Freimaurerbundes lebhaftes und aufrichtiges Interesse nimmt, muss bekümmert in die Zukunft blicken, wenn er die mannigfachen trüben Wolken gewahrt, welche den Horizont umdüstern, und dem warmen fluthenden Sonnenschein, den belebenden neckischen Strahlen des Lichtes den Weg versperren. Die schöne, echt poetische kosmopolitische Idee des Weltbundes ist in die Brüche gegangen, — mit ihr aber auch das einzige Erbstück in Scherben geschlagen, welches man bisher allen Himmelsstürmern, Reformern und Fortschrittsfreunden entgegenzuhalten wusste.

Wie klang es so schön, wie war es so bequem, jeden unbequemen Frager, jeden ungestümen Dränger, jeden eifrigen Weltverbesserer mit der kühlen unfehlbaren Phrase abzuweisen: „Die Einheit des Weltenbundes müsse sorglichst gewahrt bleiben, und darum dürfe man an dem Rituale nicht rütteln, keine Landmark verrücken — denn sonst sei es um die Maurerei geschehen, sonst wären wir nicht länger als Glieder jener grossen Kette zu betrachten, welche das All' nach oben wie nach unten umspannt."

Wie sonderbar! Durch diese Ammenmärchen lassen sich auch grosse Kinder, die selbstständig zu denken und zu handeln gewohnt sind, einlullen. Und letzteres finden wir sehr begreiflich; Jeder von uns tritt mit gewissen idealen Begriffen in den Bund — mit Vorstellungen, von welchen wir nur lebhaft wünschen möchten, dass sie auch zur Wirklichkeit würden, und dass der Bund die gute Meinung, welche seine profanen Freunde, wie seine lichtscheuen Feinde über ihn hegen, in dem Masse rechtfertigen würde, wie dies der Phantasie eines jeden denkenden Suchenden vorschwebt. Dort ist der Weltenbund in Wahrheit vorhanden, das Walten geheimer Kräfte als selbstverständlich vorausgesetzt, welche jedem seinen bestimmten Platz, seine Mission genau vorschreiben, — so dass man sich als Werkzeug einer dem Uhrwerke gleich, im Interesse des Wohles der Menschheit waltenden Vorsehung erkennt, die Weisheit mit Strenge vereint, und blinden Gehorsam heischet, weil ohne Unterordnung kein Erfolg und keine Macht denkbar ist. Es schwebt Jedem von uns eine Centralleitung und ein planmässiges, vorbedachtes Wirken nach genau festgestellten Principien, ein universelles, die ganze Menschheit einigendes Programm vor, welches lediglich kosmopolitische Ziele kennt, dessen Grundpfeiler die Menschenliebe ohne Unterschied der Nationalität oder Raçe bildet.

Und dieser Eindrücke voll, getragen von den idealsten Anschauungen und Hoffnungen, deren Realisirung wir im Bunde erhoffen, erhalten wir die Maurerweihe. Der grossartige Act der Aufnahme steigert nur noch unsere Erwartungen, – was wir nur im Geiste geschaut, klingt uns da als Verheissung entgegen, — und Wenige wird es geben, die nicht nach der Aufnahme am Ziele zu sein hoffen, weil sich ihnen nunmehr das erträumte Feld der Wirksamkeit eröffnete und weil sie, der Aufnahme nach zu schliessen, nicht irre gegangen zu sein wähnten.

Indess — die lustig emporrankenden Blüthen der Phantasie, die geträumten Ideale verblassen nur zu bald, alle kühnen Erwartungen schrumpfen zusammen und bald hofft man nur noch: vielleicht in höheren Graden das „Geheimniss" zu finden, welches jeder Mensch, der nicht am Alltagsleben hängt, — zu ergründen sich zur eingestandenen oder uneingestandenen Lebensaufgabe stellt. Darob vergehen Wochen, Monate, oft auch Jahre. Doch ist die Suche nach dem ungekannten Ideale gar oft eine vergebliche; und eines schönen Tages schnürt man sein Ränzel, begräbt alle seine Hoffnungen, und geht — voller Vorwürfe gegen die Institution, die unschuldig ist, die aber gewöhnlich den Mangel an Energie und Verständniss entgelten muss, welcher ihre leitenden Persönlichkeiten auszeichnet.

Es gibt keine entwickelungsfähigere Institution, als es die Freimaurerei ist — doch müssen wir trotz alledem gestehen, dass sie, einzelne Ausnahmen abgerechnet, heute den ultraconservativsten Standpunkt behauptet, ja in gewissen Fragen dem Zeitgeiste nicht allein nicht voranschreitet, vielmehr weit hinter demselben zurückbleibt. Und wagt es ab und zu der eine oder andere Bundeskörper einen schüchternen Versuch nach Vorwärts zu thun, und mit Vorurtheilen zu brechen, welche des Zeitgeistes unwürdig sind, ja von welchen selbst die profane Gesellschaft sich in ihren höheren Schichten bereits glücklich zu emancipiren wusste; handelt er im Einklange mit Vernunft, Wissenschaft und dem erhabenen Geiste unseres Bundes gemäss — wie es jüngsthin Frankreich gethan — flugs ist der grause Chorus hinter ihm her, feierlich sein Anathema rufend und sich von jeder Gemeinschaft mit dem Frevler lossagend, wie es die Kirche nicht entschiedener zu thun vermöchte.

Doch wähne man nicht etwa, dass sich dieser Riss im Maurerbunde erst seit der Declaration der Gedankenfreiheit datire, wie sie der Grossorient von Frankreich zur Befriedigung aller Freunde des Fortschrittes, trotz aller Unkenrufe der maurerischen Zeloten, und in gerechter Würdigung der Fortschritte proclamirte, welche die Wissenschaft seit der Feststellung der alten Landmarken ver-

zeichnete. Weit gefehlt! Weder vom Lausanner Congress, noch selbst von der Creirung der Hochgrade, sondern von dem Zeitpunkte ab datirt der Riss, als man die alten Landmarken als unverrückbare Grundlage der Maurerei erklärte, an denen ohne Gefährdung des Baues nicht gerüttelt werden dürfe. Jene, die dies als Dogma hinstellten, an welchem kein Jota geändert werden dürfe, erklärten hierdurch das Fundament für den Bau selbst, verurtheilten die Mrei zum ewigen Stillstande und zerrissen das Band der Einheit, da a priori nicht vorauszusehen war, dass die Mrei aller Länder sich diesem willkürlichen Gebote fügen werde. Wie weit der stationäre Conservativismus, das Hangen an den alten Landmarken die Freimaurerei von ihrem eigentlichen Berufe abzulenken und sie zu etwas uns ganz fremdem: einer pietistischen Muckerversammlung umzugestalten, oder zu fratzenhafter Komödie zu verzerren vermögen — zeigt uns das lehrreiche Beispiel Englands und Amerikas. — Und gibt es noch ein Heil des Bundes, so ist es nur von dem vereinigten reformirenden Wirken der romanischen und germanischen Mrei — dies- und jenseits des Oceans — zu gewärtigen. [1])

Wenn mithin bei uns immer Gewicht auf den Weltbund gelegt wird, so halten wir es für die Pflicht der mrischen Organe, diesen Irrthum zu zerstreuen. Ob der eine oder andere von uns in einer fremden Bauhütte als Gast zugelassen wird oder nicht, ist schliesslich gleichgiltig, — nicht die mehr minder freundliche Aufnahme des Einzelnen steht hier in Frage; obgleich es nicht schadet zu bemerken, dass auch diessbezüglich in englisch-amerikanischen Werkstätten eine bedauerliche Exclusivität herrscht und jeder Gast sich dort als Fremder fühlen muss.

Abstrahirend von dem Einzelnen, oder der sporadischen Thätigkeit mancher Loge, müssen wir unser Augenmerk lediglich darauf richten, ob es irgend ein gemeinsames Ziel gibt, auf welches die Mrei des Erdenrundes in besprochener und vorausbestimmter Weise nach einem geregelten Programme concentrisch hinsteuert? Und da gewahren wir denn eine solch' beschämende Zerfahrenheit, Gedankenlosigkeit, ja einander völlig zuwiderlaufende und paralysirende Actionen, so wenig brüderlichen Sinn und maurerische Tugenden, — dass wir am besten thun, schonend den Schleier über diese Seite unseres Bundes zu breiten, um nicht bittere, aber wohlverdiente Wahrheiten sagen zu müssen.

Fehlt also dem Maurerbunde einerseits der einheitliche leitende Gedanke, gebricht es ihm an kosmopolitischen Zielen, so gebricht es ihm anderseits nicht minder an der Erfassung des Zeitgeistes und an Männern, die innerhalb des engen Rahmens, welchen die Mrei noch auf nationalem Gebiete ausfüllen könnte, zu wirken verstünden. Die Ehrenstellen im Bunde werden meist aus Sport gesucht, und der Sport kann nicht zu allen Zeiten cultivirt werden. Ja gäbe es Feste, Aufzüge, wie in Amerika, wo man hoch zu Rosse und behangen mit allen Insignien vor einem hochverehrten Publicum paradiren dürfte, und Gevatter Schneider oder Handschuhmacher gaffenden Mundes seinen Nachbarn als Leuchte im Bunde anstaunen könnte — wer weiss, was dann für ein Eifer entfaltet würde!

Zum Glücke ist Letzteres nicht der Fall und wir brauchen den ätzenden Spott nicht zu fürchten, wie er in puncto amerikanischen Maurerthums in voller Blüthe steht. Dafür gebricht es uns aber auch an Männern an der Spitze des Bundeslebens, die nicht allein wissen was sie wollen und was der Bund soll, sondern auch Zeit, Musse und Selbstaufopferung besitzen, um das, was sie als recht erkannt, verwirklichen zu helfen, um unermüdlich an eigenen und fremden Thüren zu pochen und die Schlafenden wachzurütteln. Solche Männer könnten Vieles wirken, wenn sie mit der Autorität auch das gründliche mrsche Wissen verbänden, ohne welches ihr Auftreten keinen nachhaltigen Eindruck hervorzubringen vermag. Solche Eigenschaften in einem Manne vereint, sind indess bis heute nur pia desideria!

Der Weltbund war und ist mithin nicht vorhanden, und die Krokodilsthränen, welche englische und amerikanische Blätter anlässlich der französischen Resolution gerade dem Risse im Bunde nachweinen, dürfen uns nicht beirren. Damit entfallen aber auch alle Rücksichten, welche wir dieser Einheit des Weltenbundes bis heute schuldeten, und welche uns verhinderten, energisch und mit vollem Bewusstsein uns dem Fortschritte in die Arme zu werfen.

Die junge Maurerei Oesterreich-Ungarns war und ist bestrebt, ihre Mission zu erfüllen — sie von allen beengenden Banden zu befreien, ihre Action zu erleichtern, ist die schönste Aufgabe ihrer Presse.

Allerdings harren schwere Zeiten all' Jener, die im Dienste der Wahrheit stehen und die Maurerei ihrer ursprünglichen Bestimmung: ein Weltenbund zu werden, entgegenführen wollen. Es ist zu gewärtigen, dass die englische und amerikanische Maurerei sich auch von uns lossagen wird — doch besser, dass sie es thut, als dass wir noch ferner die Centnerlast der alten Landmarken, die Positivität des Stillstandes und damit der Zukunftslosigkeit der Maurerei mit uns schleppen. Unfähig uns zu einer maurerischen That emporzuraffen, unfähig die kosmopolitische Aufgabe der Mrei zu lösen, müssten wir in der kürzesten Frist den Fluch der Lächerlichkeit auf uns laden, die k. Kunst zu einer Spielerei herabwürdigen, die jeden rechtschaffen Denkenden aus dem Lager der Mrei verscheuchen würde. — Wir verlieren England und die Logen Nordamerikas, — um so inniger, um so fester kann sich dagegen der Zusammenhalt und der Zusammenhang der Mrei aller übrigen Länder und Reiche gestalten, — und wer weiss, ob man die Hochgrade nicht gerne mit in den Kauf gibt, um eine solche Conföderation zu ermöglichen. Das verbleibende Bruchtheil kann, wenn es ernstlich will, den Maurerbund aus seiner Apathie rütteln, den zahllosen Bundeskörpern eine einheitliche Organisation geben, eine straffere Leitung der Werkstätten handhaben und durch Verwendung des reichlich vorhandenen Materiales jene ethischen Erfolge erzielen, welche wir heute so schwer vermissen.

Ohne einheitliches Programm und einheitliche Leitung aber vermögen wir uns kein Gedeihen des Bundes zu versprechen. Dann ist es besser dem schönen Wahne zu entsagen — für nationale Zwecke und Aspirationen, vorzugsweise wenn Religion und Politik aus dem Rahmen der Berathungen ausgeschlossen sind, ist der Apparat, wie er sich uns in den Logen und Grossbehörden repräsentirt, zu complicirt, ja geradezu überflüssig. Speciell Oesterreich-Ungarn ist in der glücklichen Lage, alle jene Ziele, welche es — heute durch die Maurerei erreichen will, ohne jegliches Mysterium, am helllichten Tage, angesichts der profanen Gesellschaft verfolgen zu können. Es liegt absolut keine zwingende Nothwendigkeit für irgendwelches Geheimniss vor.

Die Ziele, die wir anstreben, sind allerdings ebensowenig staatsgefährlich oder verfassungswidrig, wie die gegenwärtig verfolgten — wohl aber bedürfen sie des schützenden Mysteriums, weil sie weit ausgreifen und Jedem nur eine partielle Lösung zuweisen, schliesslich weil sie

---

[1]) Man wird es uns hoffentlich nicht als Mangel an Patriotismus auslegen, wenn wir die ungarische Mrei nicht mit erwähnen; doch lehnt diese in ihren schottischen Werkstätten an die französische, in ihren symbolischen dagegen an die deutsche Mrei an, so dass sie in den beiden obigen grossen Volksstämmen mit enthalten ist.

Der Verfasser.

kosmopolitischer Natur sind, demgemäss alle Chauvinisten zu Gegnern haben.

Und weil wir fürchten, dass es noch lange, lange dauern wird, bis diese Erkenntniss zum Durchbruche gelangt, haben wir diesem Artikel die Ueberschrift „Trübe Aussichten" gegeben. Gerade desshalb aber appelliren wir auch an die mrische Presse, sich der Frage bemächtigen zu wollen. — Und hier finden wir es am Platze, an letztere eine ernste Bitte zu richten. Es ist in der mrischen Presse usuell geworden, Ideen und Vorschläge eines andern Blattes vornehm zu ignoriren und überhaupt Alles mit Stillschweigen zu übergehen, was ein anderes Blatt bringt, wenn es auch noch so anregend und befruchtend wirken könnte. Die Folge davon ist, dass man abstracte Themata und gottgefällige, jedoch höchst langweilige und in den allerseltensten Fällen gelesene Vorträge reproducirt, welche den Leser der mrischen Lectüre entfremden. Daher kömmt es dann, dass die meisten mrischen Zeitschriften über Mangel an Theilnahme klagen, und die Leser sich wieder über Langweiligkeit der mrischen Journale beschweren. — Diesem Uebelstande wäre sofort abgeholfen, wenn die mrische Presse als vis movens aufträte, und Alles discutiren würde, was den Standpunkt, den sie vertritt, zu fördern berufen ist. Consequentes Vorgehen in diesem Sinne muss zum Ziele führen, — Redaction und Publicum miteinander versöhnen und das Blatt selbst interessant gestalten. Ist aber erst die mrische Presse in gewissen Fragen einig, wirkt sie erst concentrisch nach ein und derselben Richtung, dann werden auch die leblosen Massen in Bewegung kommen, dann werden den durch die Presse propagirten Ideen auch Streiter in den Werkstätten und Berathungskörpern des Bundes entstehen und langsam, langsam kann das finstere Gewölke zerstreut werden, auf dass der helle Tag hereinlache, und auch Jene Freude an dem Walten der k. Kunst empfinden, die heute nur bekümmerten Herzens den langsamen unaufhaltsamen Niedergang dieser schönen Institution mitansehen, die Nichts als das Pflichtgefühl und die Hoffnung auf ihrem einsamen Posten zurückhält, dass der Finsterniss das Licht folgen müsse.

Die mrische Presse aber möge inzwischen den Verzagenden neuen Muth einflössen, die sinkenden Lebensgeister anfachen, und den kommenden Morgen so lange künden, bis dieser in hellem Strahlenglanze einherzieht. Dann wollen wir ausruhen in dem Bewusstsein, unsere Pflicht gethan zu haben.

---

## Religion und Mysterie.

Von Br. Dr. **Alexander Kisch.**

### IV.

Die Griechen.

Einen ähnlichen Ideengang können wir in der Theosophie und Philosophie der Griechen verfolgen, wenn auch der herrliche Geist des hellenischen Volkes reifere und prächtigere Früchte zu Tage förderte.

In dem Gesammtglauben des hellenischen Volkes hatte sich der ganze Ideengang der Naturreligion aus dem Monotheismus durch den Polytheismus in den Pantheismus durch Jahrhunderte dargestellt. Vom alten Kronos bis zur philosophischen Gottidee des platonischen Staates liegt eine logische Entwicklung und Fortbildung, die für den Völkergeist geradezu als schematisch dienen kann. —

Und doch finden wir bei den Hellenen den Gedanken einer intoleranten und exclusiven Staatsreligion zuerst verwirklicht. Die Hinrichtung des Sokrates, die ja wenigstens theoretisch nicht allein steht, entsprach der spätern Inquisitionsidee des Mittelalters. —

In Athen konnte Niemand das Bürgerrecht erlangen, der nicht an die athenischen Götter glaubte.

Dass die religiösen und philosophischen Anschauungen trotz der starren Orthodoxie, die wir in Hellas zuerst kennen lernen, dennoch nicht stillstand, verdanken sie dem Umstande, dass auch hier seit undenklichen, vorhellenischen (pelasgischen) Zeiten von den Mysterien aus die Religion beeinflusst und geleitet wurde. Die eleusinischen Mysterien und Feste, die vornehmsten und typischsten derselben, erfreuten sich wohl nicht mit Unrecht der grossen Berühmtheit, die den Zutritt zu denselben zum Zielpunkte des Ehrgeizes der grössten Männer vieler Jahrhunderte machte. —

Wie überall, so lag auch den eleusinischen Mysterien ein Mythus zu Grunde, der der reichen Symbolik und den mannigfachsten dramatischen und künstlerischen Darstellungen als Vorwurf diente.

Trotzdem der pelasgische Ursprung und damit die Unabhängigkeit der hellenischen Mysterien von denen der Egypter ziemlich feststeht, so finden wir die bereits erwähnten an die winterlichen Erscheinungen anknüpfenden Ideen von Gottesmord und die sich leicht daran reihenden Forschungen über Tod und Unsterblichkeit auch hier in den Vordergrund tretend. Der Raub der Persephone, der Göttin der Fruchtbarkeit, durch Hades, den Gott der Unterwelt, bilden den Ausgangspunkt der Eleusinen.

Im Hause des Neleos nämlich, eines Königs von Eleusis, sollte Demeter in der Zeit, wo sie der Tochter beraubt, auf der Erde herumirrte, um dieselbe zu suchen, die Gesellschaft der Götter zu vermeiden, in niedriger Gestalt erschienen sein, längere Zeit da als Wärterin gedient und den Sohn des Neleos gepflegt haben. Nach einiger Zeit entdeckt sie sich als Göttin und befiehlt, dass man an der Stelle, wo sie geweilt habe, einen grossen Tempel und darunter einen Altar baue. Die heiligen Gebräuche werde sie selbst angeben, die darin vorzunehmen seien.

In diesem Tempel nun weilte die hehre Göttin, vor Sehnsucht nach ihrer in die Unterwelt geraubten Tochter vergehend, und die Menschheit hart prüfend, indem sie weder Samen aufgehen noch etwas gedeihen lässt, bis ihr die Tochter aus der Unterwelt wieder zurückgegeben ist.

Man erkennt leicht aus dieser den eleusinischen Mysterien zu Grunde gelegten Sage, dass zunächst in uralter Zeit die Forschungen über die äussere Natur, später aber über Tod und Unsterblichkeit das Object der symbolischen Darstellungen und Forschungen der Mysterien war.

Trotzdem auf den Verrath der Geheimnisse der Mysterien die Todesstrafe gesetzt war, sind uns über die Eleusinien so mannigfache Nachrichten und Andeutungen erhalten, dass wir uns, wenn auch nicht ein klares Bild der inneren Vorgänge, so doch eine ziemlich deutliche Vorstellung von dem Wesen derselben machen können.

Dass die Eleusinien nicht nur Geheimnisskrämerei, äusserer Pomp und sinnliche Schaustellungen waren, dafür bürgt uns der Umstand, dass die ersten Heroen des Geistes mit einer wahren Entzückung von dem Wesen derselben sprechen.

Pindar sagt von den Eleusinen: „Selig, wer sie gesehen hat und dann unter die hohle Erde hinabsteigt. Er kennt den Ursprung des Lebens, er kennt den von Zeus verkündeten Ursprung."

Sophokles sagt: „Dreimal selig sind jene Sterblichen, die sie gesehen haben, ehe sie zum Hades hinabfahren. Ihnen allein ist ein Leben in der Unterwelt bescheert, den Anderen nur Bedrängniss und Noth."

Aristoteles sagt: „Die Eingeführten lernen nicht etwas, sondern sie erfahren und werden in die rechte Stimmung gebracht, wenn sie dazu geeignet sind."

Isokrathes behauptet von den Theilnehmern an den

eleusinischen Mysterien, dass sie für das Ende des Lebens und für alle Ewigkeiten fröhliche Hoffnung hätten.

Ohne dass wir uns auf die Mittheilung der äusseren Gebräuche, der öffentlichen Aufzüge und geheimen dramatischen Darstellungen, wie sie uns mehrfach bei den antiken Schriftstellern geschildert werden, einlassen; ohne die zahlreichen Prüfungen und Gelübde zu erwähnen, erhellt wohl doch schon aus den angeführten Aeusserungen so grosser Autoritäten, dass die Mysterien von Eleusis, wenigstens zur Zeit ihrer Blüthe, einen tiefen moralischen Kern hatten und dass sich an die symbolisch-dramatischen Darstellungen des culturellen Mythus auch tiefer gehende philosophische Aufklärungen und Erörterungen knüpften.

Die geheimnissvolle Art, wie von der letzten Weihe als von einem Eröffnen des Tempels gesprochen wird, lässt vermuthen, dass mit den dramatischen Darstellungen aus der Unterwelt den Eingeweihtesten die weitgehendsten philosophischen Aufklärungen wurden.

Dass der Mythencyklus der eleusinischen Mysterien durch die vielen Jahrhunderte der Uebung sich immer mehr ausspann, aber auch immer mehr symbolisch durchforscht wurde, ist ausgemacht.

Welchen grossen Einfluss die Eleusinien auf das staatliche Leben der Hellenen, zunächst der attischen Völker übten, erhellt nicht nur daraus, dass die kostspieligen alljährlichen Feste aus der Staatscassa bestritten wurden, sondern namentlich aus der Verquickung der staatlichen und mysterischen Aemter. So war der jeweilige zweite Archont von Athen, der den Beinamen Basileus trug, eo ipso der Oberaufseher und Vorsteher der Feste.

In der solonischen Gesetzgebung ist dem Rathe der Fünfhundert die Sorge für die Beobachtung der Gesetze bei der Feier aufgetragen. Ja, der Staat hielt die Pflege der Mysterien für eine so heilige Sache, dass der ungehinderte Durchzug und Zuzug zu diesen Festen in die Friedensverträge aufgenommen wurde, ja manchmal eigens Waffenstillstände abgeschlossen wurden, um die Mysterien begehen zu können.

Wenn der Staat nun so grosse Sorge um die Feier dieser verborgenen Feste hatte, so wird anderseits unschwer einleuchten, dass die von den Mysterien ausgehenden Anschauungen und Ideen das Volk beherrschten.

Noch spät nach dem Untergange der griechischen Freiheit hatten sich die Eleusinien ihre geistige Macht und Anziehungskraft so sehr bewahrt, dass selbst ein Nero der Versuchung nicht widerstehen konnte, an die Pforten des Tempels zu pochen, aber erschreckt zurückwich, als eine geheimnissvolle Stimme vom Neophyten reine Hand und reines Herz verlangte. Auch Constantin verlangte vergeblich die Einführung in die Mysterien.

Bei der entwickelten Bedeutung der Eleusinien ist es nicht zu verwundern, dass sie dem entstehenden Christenthume, das von aussen eine Umwälzung des bestehenden Religionssystemes brachte, feindselig entgegen trat. Anderseits mussten diese Mysterien dem siegreichen Christenthume weichen, das sie mit dem zu vernichtenden Heidenthum in die Acht that. —

Ausser den Eleusinien gab es zahlreiche untergeordnetere Mysterien bei den Griechen, wovon die Dionysien erwähnt zu werden verdienen.

## V.

## Die Römer.

Die Römer sind das erste Staatswesen, welches bei aller äussern Achtung für die Religion, ja für alle Religionen, in der Epoche seiner Machtentfaltung dem geistlichen Elemente so gut wie keinen Einfluss auf das Staatswesen zuliess.

Es ist irrthümlich, wenn man das antike Heidenthum tolerant nennt. Vor den Römern hatten alle Weltstaaten eine herrschende Staatsreligion und wir wissen, dass die Griechen, ausser dem grossen Alexander, überall, wo sie hinkamen, ihren Göttern Verehrung schaffen wollten. Man denke an die Hasmonäerkriege, die wahre Religionskriege waren, wie sie später von Christen und Moslems, die die ausgesprochene Absicht hatten, die Welt ihrem Glauben zu unterwerfen, nicht schlimmer geführt wurden.

Den Römern war es wenigstens in der republikanischen Zeit nur um die militärische Macht und Bereicherung zu thun. Um die Götter, für die Götter, führten sie keine Kriege, und statt ihre Götter in die eroberten Lande zu tragen, zogen mit jeder neu erworbenen Provinz neue Götter in Rom ein, die friedlich ihre Tempel nebeneinander bauten und in krausem Wirrwarr in dem Volksaberglauben sich ein Plätzchen suchen mussten.

Wenn also auch mit der Unterwerfung Egyptens und Griechenlands die egyptischen und griechischen Mysterien in Rom einzogen und bei den prachtliebenden Römern, namentlich aber bei den abergläubischen Römerinnen viel Anklang fanden, so gewannen sie doch nie, schon weil sie fremd waren, einen namhaften Einfluss auf Politik und Religion, die in internationalem Sinne eigentlich im spätern Rom gar nicht bestand. Ebenso wenig vermochten alte heimische Feste den Charakter der griechischen Mysterien annehmen, trotzdem von den Priestern es mit aller Macht angestrebt wurde.

Zur Zeit des Kaisers Tiberius erst wurde eine orientalische, durch die ihr gewordenen Verfolgungen zur Geheimhaltung gezwungene religiöse Gesellschaft von Einfluss auf das römische Leben, eine Gesellschaft, die trotz der ihr gewordenen Verfolgung oder vielleicht gerade durch die Romantik des Märtyrerthums in der Zeit von kaum drei Jahrhunderten sich die Herrschaft in Rom eroberte und Kaiser und Senat unterwarf — ich meine das Christenthum. Nachdem das Christenthum durch die Unterwerfung Roms unter seinen Glauben den Gang durch die Welt angetreten hatte, hörte es natürlich auf, eine geheime Gesellschaft zu sein, und wurde nun die Beherrscherin der Welt.

Wenn die christliche Lehre selbst von ihren Mysterien spricht, so ist dies in einem andern Sinne verstanden, als dies Wort in unsere Abhandlung gehört und entziehen sich dieselben der Besprechung in unserm Rahmen.

Nach dem siegreichen Einzuge des Christenthums in die alte Welt hören wir lange nichts von namhaften Mysterien und geheimen Gesellschaften, man wollte denn als solche manche Secten der ersten christlichen Zeit oder jene lächerlichen Cirkusgesellschaften, die nur in einem byzantinischen Staate einen Einfluss üben konnten, ansehen.

## VI.

## Die Christen.

Erst im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert, als die zur Eroberung des heiligen Landes durch die Christen gegründeten Rittergesellschaften in's Abendland zurückgekehrt waren, nach und nach ihrem ursprünglichen Zwecke entfremdet für ihre Machtentfaltung und ausgebildete Hierarchie einen andern Boden suchten, sehen wir neue, wenn auch von den alten wesentlich unterschiedene mystische Gesellschaften entstehen.

Die Blüthe des deutschen und französischen Adels war gegen die Ungläubigen und Barbaren ausgezogen mit den abenteuerlichsten Ideen von den türkischen Heiden und den muselmannischen Barbaren. Als sie nun in der

Wirklichkeit die Mosl ms anders gefunden hatten, ja theilweise von ihnen lernen konnten und wollten, so entstand jenes Phänomen, dass die Kreuzfahrer, welche vom blindesten Glaubensfanatismus in den Orient geführt worden waren, als human und liberal in's Vaterland zurückkehrten. Die Christen hatten von den Heiden lieben gelernt.

Aber offen wagten die humanitären Bestrebungen noch nicht aufzutreten, der Zweifel an manchem Dogma der katholischen Kirche fand zugleich einen Schlupfwinkel in den adeligen Ritterorden mit ihrer strammen Disciplin, mit ihren pomphaften Aufzügen.

Vornehmlich waren es die Tempelritter, von denen man eine geheime Anlehnung an den Gnostizismus der Christen der ersten Jahrhunderte und einen der christlichen Kirche widersprechenden Geheimdienst voraussetzen zu dürfen glaubte. Dass in der Gesellschaft der Templer ein frischerer Wind wehte als in den dumpfen und in Dummheit und Unsittlichkeit versunkenen Klöstern der dermaligen Zeit, ist zweifellos, ebenso dass sich das reiche Ceremoniell des in verschiedene Grade getheilten Ordens einer ausgebildeten nicht ganz christlichen Symbolik bediente. Als jedoch der letzte Grossmeister dieses Ordens Jacob Molay im Jahre 1314 mit päpstlicher Einwilligung in der Cité von Paris öffentlich verbrannt wurde, handelte es sich wie grösstentheils bei religiösen Brandopfern vielmehr um das reiche Vermögen der Templer, das einzuziehen war, als um seine Ketzerei.

Nur noch einmal entstand eine geheime Gesellschaft, die von religiösen Interessen ausgehend die Weltherrschaft anstrebte und theilweise erreichte, und die mit veränderten Mitteln aus dem Verstecke die Staatsgewalt sich unterthan machen wollte und auch machte. Wir meinen den als Gegengewicht gegen den jungen Protestantismus gegründeten Jesuitenorden, der auch der Kirche durch Jahrhunderte den Weg, den sie zu wandeln hatte, vorzeichnete. — Ein Orden, der aus seinen zu diesem Zwecke gegründeten Schulen aus der Gesammtwelt die fähigsten Köpfe an sich zu ziehen, durch eine darauf kunstvoll eingerichtete Erziehung sich einen immer tüchtigeren Nachwuchs zu schaffen verstand; ein Orden, der die höchste Idee der Menschheit, dass die Schranken der Nationalität vor dem Herzenszuge fallen müssen, zur Aufrichtung der unübersteiglichen Schranken der Kirche im weitesten Umfange benützte.

Während er die fähigsten Köpfe in sich und sein Geheimniss zog, nutzte er die Schwachen, die irgendwo Macht besassen, aus, so dass sie, ohne es zu wissen, seine Werkzeuge wurden. Suchen wir nach der Idee, welcher dieser finstere Bund diente und welcher er die Macht der Erdenfürsten unterthan machte, so ist es, nicht wie bei den alten geheimen Gesellschaften die Verbreitung der Erkenntniss und Wahrheit, sondern die des Glaubens an eine immer unfehlbarer und sinnlicher werdende Kirche, die der Orden selbst andererseits ebenfalls immer sicherer in seine Maschen verstrickte.

Nicht nur durch das Mittelalter, nicht nur durch die ersten Jahrhunderte der neuen Zeit, sondern bis in die hellen Tage der Gegenwart haben die Jesuiten ihre Macht behauptet und behaupten sie noch.

## VII.

### Die Freimaurer.

Vergleicht man, wie dies ja oft geschehen ist, die Freimaurer-Gesellschaft, der man auch den Namen eines Ordens beizulegen pflegt, mit dem im Vorangehenden Gesagten und insbesondere mit dem Jesuitenorden, so wird man unstreitig viele Punkte der Vergleichung in Ziel und Anlage finden. Aber die Zwecke und Mittel sind beide rein erhaben, die der Gesammtmenschheit dienen und nur auf geraden Pfaden zu dem hohen Zwecke streben.

Ein Lichtpunkt, der sie vor allen anderen geheimen Gesellschaften auszeichnet, ist die absolute Unabhängigkeit von jeder Religion oder vielmehr die Verkündigung jener erhabenen reinen Menschenreligion, die in ihrem Schosse alle Meinungen und Gedanken duldet, die einem klaren Kopfe und reinen Herzen entspringen können.

Wohl predigt sie, wie der Jesuitenorden, in allen Sprachen und allen Völkern, aber nicht um die fremden Nationen der Heimat entfremdet in einen römischen Tempel zu führen, sondern um sie auf eigenem, freiem Boden zu lassen und über sie den blauen Himmelsdom als gemeinsame Kuppel des alle Menschen umfassenden Gottestempels zu wölben.

Nicht blind wird da unverstandenen Befehlen eines fremden und unbekannten Meisters gehorcht, sondern in der engsten Vereinigung herrscht das allgemeine Priesterthum, die Gleichberechtigung Aller. Alle Aemter entspringen dem Schosse der Mitglieder und alle Anordnungen müssen der Ausdruck ihres Willens sein. Wohl entstehen auch hier Gruppen und Vereinigungen, die sich scheinbar zu einer hierarchischen Pyramide aufbauen, aber wer das Wesen der Maurer erkannt hat, der weiss, dass den Einzelnen nicht nur das möglichste Mass von Selbstständigkeit gewahrt bleibt, sondern dass auch der Zusammenhang der verschiedenen maurerischen Obödienzen ein solcher ist, dass die Zusammengehörigkeit der verschiedenen Stämme, Völker und Nationen zu der heiligen Familie der Gesammtmenschheit charakterisirt wird.

Findel sagt in seiner Geschichte der Freimaurerei:

„Nicht selten hat man die Freimaurerei mit dem „Jesuitenorden verglichen. Nicht mit Unrecht; denn beide „verhalten sich wie Pol und Gegenpol.

„Beide Verbindungen stammen aus der Periode des „untergehenden Mittelalters; aber während der Jesuiten„orden sich für die mittelalterliche Idee der kirchlichen „Hierarchie begeistert, fingen die Freimaurer an, in ihrer „Weise an dem grossen Neubau der modernen Gesellschaft „zu arbeiten.

„Beide Vereine haben sich von Anfang an über die „locale und nationale Beschränkung erhoben; der Jesuiten„orden als ein christliches Institut, der Freimaurerorden „als ein rein menschlicher Verein.

„Beide repräsentiren in scharfer Ausprägung den „Gegensatz des romanischen und germanischen Ursprungs „und Elementes.

„Der im romanischen Süden (Spanien) entstandene „Jesuitenorden, die Stiftung eines Mannes wirkt von Aussen „nach Innen; der aus den genossenschaftlichen Vereinen „der germanischen Bauhütten erwachsene und in der wohl„geordneten Schule der englischen Freiheit grossgezogene „Freimaurerbund dagegen wirkt von Innen nach Aussen."

---

## Aus dem Logen- und Vereinsleben.

### Inland.

**Neudörfl.** Der Frühling mit seinem Sang und Klang, mit seinen Knospen und Blüthen ist wieder in's Land gezogen und brachte auch einen seltenen Gast in unsere Bauhütte, einen Gast, der uns Allen in zweifacher Beziehung werth und lieb ist u. z. als Grossmeister der Johannisgrossloge von Ungarn und als der berühmte Kämpfer für Recht und Freiheit, für Kunst und Wissen, Br. Franz Pulszky.

Von den vielen schönen und erhebenden Festen, welche die Loge Humanitas seit ihrem Bestehen verzeichnet, hat keines das Interesse in so hohem Masse auf sich ge-

zogen, als das Fest, welches der Anwesenheit des Ehrw. Grossmeisters Br. Franz Pulszky galt.

Ist es ja das erste Mal gewesen, dass der Ehrw. Grossmeister unsere Loge mit seinem Besuche beehrte — und wen wird es da Wunder nehmen, wenn sich zu dieser Festarbeit der grösste Theil der Brr. der „Humanitas", wie auch eine grosse Anzahl von Brn. anderer Schwesterlogen eingefunden haben? Unter den Gästen befanden sich mehrere Mitglieder der Grossloge, u. z. die Ehrw. Brr. Heinrich v. Maurer, Dr. Max Neuda, L. Rosner, Franz Belanyi und das Ehrenmitglied Victor Schmidt sen., ferner die Mstr. v. St. Aub, Loge „Socrates", E. Engländer, Loge „Freundschaft" und der Ehrw. Br. v. Bucowits, Vertreter der Loge „Humanitas" bei der Grossloge von Ungarn.

Nachdem die Festloge durch den sehr Ehrw. Mstr. v. St. Br. Heinrich v. Maurer in herkömmlicher Weise eröffnet wurde, trat der Grossmeister in unsere Werkstätte ein, wo er von dem Vorsitzenden in herzlicher Weise begrüsst wurde.

Hierauf ergriff der Ehrw. Grossmeister das Wort und hielt an die Versammelten eine Ansprache, welche durch die Tiefe ihres Inhalts und durch den Schwung der Gedanken den mächtigsten Eindruck auf Alle machte. Ein Quartett von den Sangesbrüdern schön vorgetragen und auf dem Harmonium durch den bekannten Liedercompositeur Br. Storch trefflich accompagnirt, schloss sich dieser würdig an. Nachdem die letzten Accorde verklungen, hielt der s. Ehrw. Br. Dr. E. Uhl die Festrede, welche durch ihren klaren Aufbau und durch die Würde, mit der sie derselbe zum Ausdrucke brachte, den ungetheilten Beifall sowohl des Ehrw. Grossmeisters, wie auch der übrigen anwesenden Brr. fand. Nach Schluss derselben ertönte neuerdings ein Quartett, worauf mit der Sammlung für d. S. d. W. diese denkwürdige Arbeit geschlossen wurde.

Abends versammelten sich die sämmtlichen Brr. zu einem opulenten Festmahle. Toaste ernsten und humoristischen Inhalts, unter denen der des Br. Dr. Neuda von zündender Wirkung war, wechselten mit einer trefflichen Tafelmusik und fesselten in der gehobensten Stimmung die Anwesenden bis zum frühen Morgen.

Die Freude und Befriedigung, welche sich Aller bei diesem Feste bemächtigt, fanden ihren harmonischen Abschluss. Kein Misston störte diese Feier und sie gab uns neuerdings den Beweis, dass unser Weltbund kein leerer Wahn ist.

Br. M. A.

---

**Budapest** Der Bundesrath des Gross-Orients von Ungarn hat in seiner Sitzung am 9. März den Br. Koloman Hindy zum Secretair des Bundesrathes erwählt. H.

---

**Oedenburg.** Die hiesige Loge „zur Verbrüderung" gedachte am 25. l. M. ihr Stiftungsfest zu feiern, sah sich aber veranlasst, es auf den 6. Juli, den Tag ihres Johannesfestes zu verschieben.

## Ausland.

**Frankfurt a. M.** Die hiesigen 6 Logen haben sich kürzlich vereinigt zu einer „Stiftung zur Förderung geistiger Bildung", zu deren Gunsten der rührige Br. Dr. M. Bresgen (Correspondent der Loge Humanitas, Or.·. Neudörfl) am 12. März einen inzwischen im Druck erschienenen Vortrag [1]) „Ueber den Husten" (Frankfurt a. M. Verlag von Johannes Alt. 1879) gehalten. Der Reinertrag fliesst der obenerwähnten Stiftung zu. (Bht.)

[1]) Wir empfehlen denselben den gel. BBr. auf das Wärmste. D. Red.

**Leipzig.** Die Freimaurer-Zeitung schreibt: Am ersten Osterfeiertage feierte die Loge Apollo in Leipzig ihr 75jähriges Stiftungsfest, und die Brr. waren von nah und fern zahlreich erschienen, um an dem Feste theilzunehmen. Nach einem musikalischen Vortrage leitete der Mstr. v. St. Br. Smitt seinen Fest-Vortrag durch Gedanken an Göthes Faust ein. Aus der Fülle des Inhalts gedachter Dichtung, die den Anbruch des Ostermorgens betreffende Stelle heraushebend, wünschte Redner auch den Anbruch eines Ostermorgens am Horizont unserer ganzen Zeit. Wohl sei die Sturm- und Drangperiode, die wir abermals durchlebten, eine grosse und gewaltige. Dem deutschen Vaterlande habe sie Kraft, Stärke, Einheit, Ehre, Ruhm gespendet; ungeahnte Gebiete des Wissens seien durchforscht und erobert worden. — Eines fehle aber unserer gigantischen Zeit: der hohe Schwung, die Kraft des Geistes, die in stillen Stunden emporrage über die Erde mit ihrer Vergänglichkeit; die Ideale der Begeisterung für die Wahrheit. Unsere Zeit wolle die idealsten Regungen und Schöpfungen des Menschengeistes vielfach nicht verstehen. Hohe Zeit sei es, dass die Ideale höheren Geisteslebens wieder geweckt und gepflegt würden. Redner kehrt sodann zur grossen Dichtung Göthes zurück, indem er daraus zu erklären sucht, wie Göthe sich die Menschheit gedacht und wie er sich selbst im „Faust" als Typus eines Menschen gezeichnet habe. Entgegen dem Triumphe Mephistos über das Ziel Faust's, sei die grosse Dichtung Göthe's die Beantwortung der Lebensfrage der Menschheit und deren Bestimmung. Die Bestimmung der Menschheit zur Lösung einer göttlichen Weltaufgabe offenbare sich in ihrem ewigen Streben um anderer Menschen Wohl. Kein Streben aber ohne Straucheln, kein Weg aber ohne Kampf, kein Triumph aber ohne Versuchung. Emporzustreben zum Lichte, das sei die Aufgabe der Menschheit und an der Lösung dieser Aufgabe zu wirken, seien auch die Freimaurer berufen. Der Göthe'sche Faust enthalte auch für den Freimaurer die Lehre: „Erkenne dich selbst, beherrsche dich selbst, veredle dich selbst." Die Grund-Idee der Göthe'schen Dichtung sei ein Thema von ewigem Inhalte; die schliessliche Läuterung des Menschen sei eine Aufgabe, welche zu lösen der Freimaurerei obliege. Es sei dieses Ziel unendlich höher, als die in unseren Tagen so voll betonte Lösung sogenannter praktischer Aufgaben. — Redner bezeichnete schliesslich das Wirken der Loge Apollo während der verflossenen 74 Jahre als ein würdiges in dem oben dargelegten Sinne und ermahnte die Glieder seiner Loge, auf der eingeschlagenen Bahn unermüdet vorwärts zu streben. Nach Beendigung der Festrede ergriff Br. Heidenreich aus der Loge Balduin zur Linde das Wort, um der Schwesternloge Apollo im Namen seiner Loge die besten Glückwünsche zum Stiftungsfest darzubringen. Auch Br. Meyer v. Waldeck, welcher als Vertreter der Loge zu Heidelberg anwesend war, legte in sinniger Weise 5 Rosen auf den Altar des Festes nieder, die Rose der Liebe, der Dankbarkeit, der Verehrung etc. Auf die Arbeit folgte eine Festtafel, welche durch Lieder und Toaste reichlich gewürzt war. Die Trinksprüche galten dem Kaiser, dem König Albert, dem Vaterlande, der Grossloge von Sachsen und deren Grossmeister, den Besuchenden, dem Mstr. v. St. Br. Smitt, den Neuaufgenommenen, dem Br. Marbach (zu dessen Geburtstag die innigsten Glückwünsche ausgesprochen wurden), den Schwestern, den musikalischen Brn., der maurerischen Presse. Auch die Treue und Liebe des Maurers wurden gefeiert. Den letzten Toast auf die Liebe knüpfte Br. Erdmann an das folgende Gedicht:

Gar oft schon war besungen Lieb' in Liedern,
Weil sie der Menschheit höchstes Kleinod ist,
Weil sie allein von allen Geistesgütern
Als reinste Blume aus dem Herzen spriesst.

Doch nimmer ist ihr Loblied ausgesungen
So lang die Erde Menschen noch wird hegen,
So lang ein Blumenstrang noch wird geschlungen,
Sei's ihr aufs Haupt, sei's ihr aufs Grab zu legen.

Der Jüngling liebt mit heissem Sehnen
Der Rose Pracht, die sich vor ihm erschlossen, —
Du denkst der Schwester süssen Freudenthränen,
Als du zum ersten Mal sie an das Herz gedrückt.

Die Mutter liebt im stillen Herzensfrieden;
Gedeiht ihr Kind, ihr Dank ist ein Gebet,
Du denkst der Mutter! Ihrer Liebe Blüthen,
Sie wurden dir zum Kranz, der nie vergeht.

Der Wand'rer liebt mit männlich festem Willen,
Das höchste Ziel ist seiner Lieb gegeben,
Denn er hat eine Gottesarbeit zu erfüllen:
Die Menschenliebe tragen in das Menschenleben.

Die erhebenden Stunden werden gewiss allen Brn. noch in der Erinnerung lieb und theuer sein.

---

**New-York.** Der hier erscheinenden illustrirten Zeitung „Frank Lestie" entnehmen wir folgende höchst interessante Daten: Das deutsche Reich zählte anfangs 1873 342 Frmr.-Logen. In der Schweiz wird in 33 Werkstätten gearbeitet. in Ungarn in 44, in Rumänien in 11; in Serbien ist nur 1 Loge, u. z. im Or.·. Belgrad.

Schauen wir nach dem Norden, so blühen 7 Maurerhallen in Dänemark und 18 in Schweden-Norwegen, 1228 zählt England, wozu noch 334 in Schottland, 289 in Irland, 5 auf Gibraltar und 4 auf Malta kommen. — In Holland arbeiten Maurer in 44 Stätten, wärend Belgien deren 15 besitzt. Zwei umfasst das kleine Luxemburg. Frankreich nimmt in 287 Hallen Maurer gastlich auf.

In Spanien sind etwa 150 Logen, in Portugal 22. In Italien zählt man 110, in Griechenland 11. In der Türkei arbeiten die Maurer in 26 Stätten, wovon 11 auf Europa und 15 auf Asien kommen. In Egypten wird in 28 Bauhütten mit Zirkel und Winkelmass gewirkt, in Tunis in 2 Stätten, in Algier an 11 und in Tripolis an 2. — In Liberia, Cape-Const.-Castle, Lagos, Senegambien, Mozambique bestehen 11 Maurerhallen und auf Azoren, den canarischen Inseln, auf St. Helena, Ferdinando Po. 26.

Stärker blüht die Maurerei in jenen Stufenländern, welche Hottentotten und Kaffern abgerungen sind, im Lande der guten Hoffnung und seinen Dependenzen; es wirkten da nicht weniger als 65 Bauhütten. —

Arabien hat nur 1 Loge in Aden. Ostindien zählt jetzt 122 Logen, wozu 1 im französischen Chochinchina und 16 auf den britischen und niederländischen Inseln des Gewürzreiches kommen.

Nur schüschtern noch hat die k. K. das Reich der Mitte (China) betreten, in dessen Hafenplätzen 14 Logen bestehen. Die neue Cultur, welche das asiatische Inselreich Japan bedeckt, hat ihrer 5 hervorgebracht. Die Corallen- und Vulkan-Eilande der idyllischen Südsee zählen nur 4 Logen, desto mehr treibt das kräftige Colonialleben in Australien (234) und Neuseeland (90) hervor.

Ueber alle Begriffe üppig gedeiht die Maurerei in den Vereinigten Staaten, wo sie nicht weniger als 9881 Logen (darunter 350 der Farbigen), also etwa zwei Drittel derjenigen des ganzen Weltalls, gezeitigt hat.

In Canada blühen 515 Maurerwerkstätten, in Cuba über 30, in Hajti 32, in San Domingo nur 6, im übrigen Westindien aber, auf Jamaika, auf den kleinen Antillen, Bahamas und Vermudas nicht weniger als 59. —

Mexico hat, wie in der Politik, so auch in der Maurerei verwickelte Verhältnisse, wir kennen nur 13 Logen. Wenig weiss man auch von Central-Amerika. Es ist nur 1 Loge in Greytown (Nicaragua) bekannt. Die Zahl der Maurerhallen fehlt uns auch in Columbia; in Venezuela sollen 41 sein. In Peru gibt es 27 Logen, in Chili 18, in den weiten Ebenen der La Plata 51, in Urugay 40 und endlich in Brasilien 271 unter den sich bekämpfenden Orienten. Ganz Amerika zählt über 11,000, Europa über 3000, Asien, Afrika, Australien über 600 Logen.

---

**New-York.** Am 4. März d. J. starb hier nach längerem Kranksein, Br. Leon Hyneman, im Alter von 74 Jahren. Der Verstorbene hatte sich als Herausgeber und Redacteur des „Masonic Mirror and Keystone" den er vom 7. Jan. 1852 an bis zum Schluss des Jahres 1860 in Philadelphia veröffentlichte, in weiteren Kreisen bekannt gemacht, und auch einige andere maur. Werke verfasst. Er war jedoch ein Gegner der Hochgrade und stand nicht an, seine Meinung über diesen Auswuchs der Mrerei frei und offen zu äussern. Dass unter diesen Umständen sein Blatt nicht prosperirte, ist leicht zu erklären. — Br. Hyneman war in Montgomery County, Pa., geboren, und verlebte den grössten Theil seines Lebens in Philadelphia, wo er auch die Shekinahloge Nr. 246 gründete, als deren Mster er längere Zeit fungirte. Vor etwa vier Jahren zog er nach New-York, wo er bis zum Rest seiner Tage bei seinem Schwiegersohn lebte. Die Erde sei ihm leicht! (Tr.)

---

**Ohio.** Die Anzahl der activen Logen in Ohio ist 475 mit 28,862 Mitgliedern. 1671 Mitglieder sind suspendirt wegen Nichtbezahlen ihrer Beiträge und würden, falls sie ihre Beiträge entrichteten, der obigen Totalsumme noch zuzufügen sein. Die von den Freimaurern in Ohio zur Unterstützung der Gelbfieber-Kranken collectirte Summe beträgt Dollar 6.585.66. (Tr.)

---

## Carl Friedrich Lindow.

Carl Friedrich Lindow wurde am 27. November zu Berlin geboren. Die unbemittelten, aber rechtschaffenen Eltern schickten den sechsjährigen Sohn anfangs in eine Gemeindeschule, gaben jedoch den dringenden Bitten des aufstrebenden Knaben endlich nach, und so wurde er im Alter von 12 Jahren in das hiesige Gymnasium zum grauen Kloster aufgenommen. Das Schulgeld verdiente er sich dadurch, dass er in einen städtischen Gesang-Chor eintrat, da sich schon früh Talent zum Singen bei ihm zeigte. Ein anderes Talent, das der Nachahmung, bildete sich allmälig nebenher bei ihm aus, wurde durch den Beifall, den er sich bei seinen Mitschülern dadurch erwarb, gesteigert, überwucherte zuletzt den Wissensdrang und befreundete ihn mit den „Brettern, die die Welt bedeuten." Er verliess das Gymnasium und trat, wie sein Bruder, der die Schriftsetzerei erlernt hatte, in eine hiesige Buchdruckerei (Schade), in welcher er etwa anderthalb Jahre blieb. Dann folgte er seiner Neigung und wurde Schauspieler, wirkte als solcher auf den Bühnen des hiesigen früheren Königstädtischen und des Grossherzogl. Theaters zu Neu-Strelitz, und machte als solcher auch mehrere Kunstreisen. Die Erwerbsunsicherheit des von ihm gewählten Berufes veranlasste ihn endlich in Verbindung mit seinem Bruder, 1844 eine Buchdruckerei zu begründen, aus der die einst weit und breit beliebten „Pfennigblätter" hervorgingen, welche 32 Jahrgänge aufweisen. Von andern buchhändlerischen Unternehmungen nennen wir den Druck der Berliner Kirchen-

zettel, welche Einrichtung von ihm ausging und 26 Jahre hindurch von ihm ausgeführt wurde; — die Herausgabe des nach ihm benannten Lindow'schen Kalenders vom Jahre 1859 ab, in welchem sich Beiträge aus seiner Feder finden; — und endlich die Gründung des „Wöchentl. Anzeigers" im Jahre 1869, den er, anfangs im Kampfe mit vielen Unannehmlichkeiten, bis zum Januar 1879 beharrlich fortgeführt hat. Neben seinen buchhändlerischen Bestrebungen erhielt er sich einen immer offenen Sinn auch für andere Interessen. Er war ununterbrochen 16 Jahre lang Vorsteher der Berliner Schützengilde und als solcher Mitverwalter der geselligen Vergnügungen dieser Körperschaft, der er 31 Jahre als Mitglied angehörte. Auch der hiesige Geschichts-Verein zählte ihn zu seinen Mitgliedern. Die meiste Befriedigung gewährte ihm wohl sein Leben in der Loge, das er seinem Familienleben vollkommen gleichstellte. Hier war er mit seinem declamatorischen, poetischen und musikalischen Talente unermüdlich thätig, überall zu Hause und gern gesehen. Wer noch in den letzten Jahren Gelegenheit gehabt hat, ihn singen zu hören, wird ihm seine 64 Lebensjahre nicht angemerkt haben. Noch am Tage vor seinem Tode erfreute er in der Schwesternloge „zur Beständigkeit" die Brr. durch musikalische Vorträge. Kurz zuvor, ehe er zu diesem Br-Mahl ging, hatte er zu seiner grossen Freude früher, als gewöhnlich, die Redaction des Anzeigers (Nr. 4) zum Abschluss gebracht, nahm von seiner Gattin herzlichen Abschied und tröstete sie für seine Abwesenheit in der Familie an diesem Abende mit der Aussicht auf die Feier seines Hochzeitstages, welche am folgenden Abend, den 10. Januar in der Familie stattfinden sollte. Sein Hochzeitstag sollte sein Sterbetag werden. Beim Vortrage eines Frmr-Liedes beim Br-Mahle wurde er vom Schlage getroffen, behielt noch einige Stunden das Bewusstsein und starb am anderen Morgen um 9 Uhr. Wiederholt hatte er den Wunsch ausgesprochen: „Am liebsten möchte ich in der Loge sterben!" — Sein Wunsch ist ihm erfüllt.

Ein ungemein zahlreiches Leichengefolge bei seiner Beerdigung gab Zeugniss von der grossen Theilnahme an dem Geschicke des allbekannten Brs. — Ihm bleibt das Lob eines sorgsamen Familienvaters, der für seine Gattin und 8 Kinder lebte und strebte, das Lob eines humanen Geschäfts-Principals, eines überaus thätigen und gewissenhaften Mannes und eines liebevollen, allezeit dienstfertigen, idealen Zielen zugekehrten Brs. Nach einem Leben voller Unruhe und Mühen möge er in Frieden ruhen! (W. A.)

## Literarisches.

Br. Ernst Wohlfahrt, Mitglied der Loge Galilei in Ofen hat unter dem Titel „Freimaurer-Gedichte" (Budapest, Gebrüder Rosenberg) den freimaurischen Liederschatz um ein Bändchen reizender Gedichte vermehrt.

Jeder Br. gelangt durch den Erwerb dieser Gedichte um einen kaum nennenswerthen Betrag in den Besitz von schönen Liedern, sinnigen Toasten etc.

Der Ertrag wird durch die Loge Galilei den Verunglückten von Szegedin zugeführt.

Bestellungen für die Mitglieder der „Humanitas" übernimmt die Kanzleidiretion, Wien, Amalienstrasse 6.

In Nr. 20 der Latomia von 1878 wurde eine populäre „Anleitung zur Discussion" erfordert und ein Preis für die beste Arbeit ausgeschrieben. Es ist eine Lösung der schwierigen Aufgabe eingegangen und die Brr. Dr. Fewson (dep. Mstr. der Loge Eugenia) in Danzig, S. Müller (Mstr. v. St. der Loge) in Wolfenbüttel und Dr. F. Meyer von Waldeck (Redner der Loge) in Heidelberg haben die Güte gehabt, das Preisrichteramt zu übernehmen. Das Gutachten dieses Collegiums wird in der nächsten Nr. der Latomia bekannt gemacht werden. L.

# Anzeigen.




Eigenthum und Organ der „Humanitas".
Verantwortlicher Redacteur: Br. **Moritz Amster.**

Herausgabe, Druck und Verlag von Br. Chr. L. Praetorius in Wien.

IX. Jahrgang Manuscript für Brr. Nr. 6.

Man abonnirt beim Br. S. Kelsen, I. Franzensring 22. Tausch- und Recensions-Exemplare beliebe man zu adressiren an Br. M. Amster, VIII. Wickenburggasse 18.

# Der Zirkel.

Abonnements-Preis sammt Zustellung für das In- und Ausland 4 fl. Inserate werden beim Br. S. Kelsen, Wien, I. Franzensring 22 angenommen und billigst berechnet.

Wien, am 15. Juni 1879.



## Ueberall dieselben.

Von Br.·. Carlos v. Gagern.

Wir Freimaurer werden hier fortwährend von der katholischen Clerisei auf den Kanzeln wie in den Rundschreiben der Bischöfe, mittelst geheimer Denunciationen wie in Artikeln der ultramontanen Presse in der ungerechtesten, gehässigsten Weise angegriffen und verleumdet. Darf es uns aber einen Trost gewähren, dass viele unserer in andern Ländern arbeitenden Brr. in dieser Hinsicht sich in keiner günstigeren Lage befinden, als wir in Oesterreich-Ungarn?

Die Antwort auf diese Frage gibt ein spanisches Sprichwort, welches in deutscher Uebersetzung lautet: „Das Leiden Vieler ist nur für dumme Leute ein Trost!" Da wir nun nicht zu der Kategorie der dummen Leute gezählt werden wollen, so muss uns im Gegentheil jeder Angriff auf unseren Orden, seine Grundsätze, seine Tendenzen und seine Wirksamkeit, wo immer er stattfindet, mit der gleichen Trauer, besser gesagt, mit dem gleichen Unwillen erfüllen, als wäre er gegen uns selbst gerichtet.

Wenigstens hierin sollte sich unsere Solidarität bekunden. Aus dem Spruche des Terenz, nichts Menschliches sich fremd zu erachten, müssten wir für unseren Bruderkreis die Anwendung ziehen, dass es unsere Pflicht ist, lebhaften Antheil zu nehmen an dem Schicksal selbst des fernsten Orients. Jeder Fraction des Bundes, welche der gemeinsame schwarze Feind bekämpft, sollten wir, sei es auch nur durch unser Wort, zu Hilfe eilen.

Unsere Gegner bilden eine festgeschlossene Phalanx. Sie sind überall dieselben. Ueberall ist der Zweck, den sie im Auge haben, der nämliche, indem sie überall bestrebt sind, die Menschheit in der Unwissenheit zu erhalten, um sie leichter zu beherrschen. Ueberall wenden sie auch die gleichen Mittel an, um uns die Durchführung unserer erhabenen Aufgaben zu erschweren und uns zu verhindern, durch die Verbreitung von Aufklärung eine immer grössere Anzahl von Menschen ihrer verderblichen Herrschaft zu entziehen. Ist es da nicht gewissermassen ein Gebot der Selbsterhaltung, ebenfalls Einer für Alle, wie Alle für Einen einzustehen? Auch die Freimaurerei sollte sich als einen grossen Körper betrachten, den Schmerz, der irgend einem Gliede desselben zugefügt wird, mitempfinden und stets bereit sein zur gemeinschaftlichen Abwehr.

In Wallensteins Lager spricht der Wachtmeister:

„Seht, ihr Herren, das ist All recht gut,
Dass Jeder das Nächste bedenken thut;
Aber pflegt der Feldherr zu sagen,
Man muss immer das Ganze überschlagen."

Diese goldene Regel müssen auch wir befolgen, und weil ohne Zweifel die Mehrzahl unserer österreichisch-ungarischen Brr. von derselben Ueberzeugung beseelt ist, glauben wir keiner weiteren Entschuldigung zu bedürfen, wenn wir in nachfolgenden Zeilen ihre Aufmerksamkeit auf den Conflict richten, welcher zwischen dem Gross-Orient von Haiti und dem erzbischöflichen Verweser in Port-au-Prince ausgebrochen ist.

Jene maurerische Oberbehörde hatte am 5. Mai 1878 unter andern ein Decret erlassen, kraft welches den jungen Haitanerinnen, die, nachdem sie ihre Studien, gleichviel ob in der Heimat oder im Auslande, beendet, entsprechend den gesetzlichen Vorschriften ein Zeugniss der Befähigung erhalten hätten, ein Ehrenpreis zuerkannt werden sollte, bestehend in einem literarischen oder wissenschaftlichen, mit dem Siegel des Gross-Orients versehenen Werke. Die Preise sollten jedes Jahr am vierten Sonntag des Januars, im Tempel des Gross-Orients zur Vertheilung gelangen und der Unterrichtsminister ersucht werden, vorher dem maurerischen Verwaltungsrath diejenigen jungen Damen zu bezeichnen, welche die im Decrete festgesetzten Bedingungen erfüllt hätten.

Dieses stützte sich auf einen Artikel der haitanischen Ordensstatuten, welcher bestimmt: „Der Verwaltungsrath beschliesst über die Aufmunterungsprämien, die der Literatur, den Wissenschaften, den Künsten und der Industrie zu ertheilen sind, sowie über die für hervorragende Acte von Tugend und Aufopferung zuzuerkennenden Preise."

Als weitere Begründung war angeführt, dass die Erziehung der Frau das erste Element der Civilisation unter den Völkern sei, und dass im Interesse des Vaterlandes die Nothwendigkeit vorliege, durch Wetteifer und Aufmunterung den den jungen Haitanerinnen an einheimischen oder auswärtigen Anstalten ertheilten Unterricht allmälig auf eine höhere Stufe zu heben.

In der Rede, durch welche der Grossmeister den Vorschlag befürwortete, finden sich treffliche, wahrhaft maurerische Gedanken. „Der Volksunterricht", sagte er unter Anderem, „ist das Beförderungsmittel des Fortschrittes, die Garantie der Gegenwart, die Eroberung der Zukunft. — — — — Zeigen wir desshalb, meine Brr., dass die Freimaurerei von Haiti die Jugenderziehung nicht mit gleichgiltigen Augen ansieht. — — — Ueberall heutzutage ist der Grundsatz anerkannt, dass man die weibliche Erziehung in eben dem Masse pflegen müsse, wie die männliche. Die gut unterrichtete und wohl erzogene Frau übt eine wirkliche und heilsame Herrschaft in der Welt aus, und es ist Zeit,

dass auch unter uns ihr wohlthätiger und veredelnder Einfluss sich geltend mache."

Als Bücher, die als Preise vertheilt werden sollten, waren ausgewählt: „Der Genius des Christenthums" und „Die Märtyrer" von Chateaubriand. Victor Cousin's Abhandlung über „das Wahre, Schöne und Gute"; Guizot's „Civilisation Europas"; Lamartine's „Poetische Betrachtungen", sowie die „Poetischen und religiösen Harmonien" desselben Dichters; Thierry's „Eroberung Englands" und Villemain's „Literatur des 18. Jahrhunderts".

Man sollte es für unmöglich halten, dass gegen diese Idee von irgend welcher Seite ein Einwand hätte erhoben werden können. Die angeführten Bücher liefern ebensowenig einen Beweis, als ob den Freimaurern in Haiti der leiseste Gedanke gekommen wäre, die jungen mit Preisen zu betheiligenden Mädchen auf den Weg der Irreligiosität zu leiten. Aber das Unmögliche ist dennoch eingetreten. Der Generalvicar von Port-au-Prince fand sich veranlasst, am Allerheiligenfeste des vergangenen Jahres in den schärfsten Ausdrücken den Plan des Grossorients zu verdammen, genügt es doch für die Führer der streitbaren Kirche, dass die Anregung, sei es selbst zu einer hochpatriotischen, eminent civilisatorischen oder unbestreitbar moralischen Handlung von maurerischen Kreisen ausgehe, um sie von vornherein ohne weitere Prüfung, allein ihres Ursprungs wegen mit allen ihnen zu Gebote stehenden Waffen zu bekämpfen. Beispiele dieser Art sind auch unter uns nicht selten, und wir wundern uns nicht, unsere clericalen Gegner in Haiti ebenso verfahren zu sehen wie hier, weil wir ja wissen, dass sie überall dieselben sind.

Der Prälat von Port-au-Prince erklärte von der Kanzel der Kathedrale herab den versammelten Gläubigen, dass er mit tiefer Trauer in dem nicht amtlichen Theile des Organs der haitanischen Regierung jenes Decret des Grossorients gelesen habe. „Es möchte scheinen, äusserte er sich, als ob es noch nicht genug Mittel gäbe, um die Jugend abzuhalten, sich dem Dienste Gottes zu widmen, um sie der Zügellosigkeit zu überliefern. Sogar die Kinder will man auf alle Weise in von der Kirche verdammte Gesellschaften hineinziehen. Um jeden Preis sollen sie den Weg zur „Loge" kennen lernen. Man will sogar Freimaurerinnen haben, oder wenigstens auch den Frauen Geschmack an jener Verbindung, die für sie noch gefährlicher ist als für die Männer, beibringen. — — Und die Preise sollen nicht in den Schulen und zu den gewöhnlichen Zeitepochen, sondern am vierten Sonntag des Januars im Tempel des Grossorients, in der „Loge" vertheilt werden! Meine Brüder, für mich als geistlichen Verwalter dieses Erzbisthums ist es eine Pflicht zu protestiren, und mit der ganzen Energie meiner Seele protestire ich hier gegen ein so hassenswürdiges Mittel, unsere Jugend zu verderben, gegen eine so heimtückische Massregel, die nichts Anderes bezweckt, als der Kirche Kinder und junge Leute, auf welche sie durch die Taufe ein Anrecht hat, zu entreissen. Ich hoffe, dass kein christlicher Vater, keine diesen Namen verdienende Mutter, keine Schulvorsteherin ihren Kindern oder ihren Zöglingen es gestatten werden, um den Preis ihrer Seele sich eine Belohnung zu holen, die sie für die Zukunft bindet und sehr wahrscheinlich ein tödtliches Gift in sich schliesst, sowohl wegen der Form des Werkes — die freimaurerischen Abzeichen sind darauf gedruckt! — als auch wegen des Inhaltes, der früher oder später, daran ist nicht zu zweifeln, ein Lob der Freimaurerei enthalten wird. Die Väter oder Mütter, Vorsteher oder Vorsteherinnen von Schulen, welche etwa die Schwachheit gehabt haben, ihre Kinder in die Loge gehen zu lassen, müssen diesen Schritt beichten; sie werden dann die Folgen ihrer sträflichen Handlungsweise einsehen lernen. Ich behalte mir vor, auch bei der Regierung Protest einzulegen."

Zum Schluss forderte er die Gläubigen auf, ihm ihre volle Unterstützung zu leihen, um „jenes antichristliche Project" zu Falle zu bringen.

Der nämliche Protest wurde auch in anderen Kirchen der Hauptstadt verlesen, und an die Pfarrer der grösseren Gemeinden der Insel gesandt, damit diese ihn gleichfalls zur Kenntniss ihrer Pfarrkinder brächten.

Der Grossorient von Haiti durfte natürlich diesen Angriff nicht unerwidert lassen. Seine Entgegnung ist in jeder Beziehung würdig und sticht schon durch ihren Ton vortheilhaft von der Enunciation des Generalvicars ab. Was aber jene maurerische Oberbehörde bei jener besonderen Gelegenheit sagte, hat Werth für den ganzen Bund und in allen Fällen, denn fast sämmtliche Brüderkreise kommen in Lagen, in welchen sie sich gezwungen finden, in ähnlicher Weise zu protestiren, weil unsere Gegner — überall dieselben sind. Es ist desshalb gewiss angezeigt, aus dem Schriftstück der haitanischen Brr. die wichtigsten Stellen zu reproduciren.

Nachdem es die Worte eines früheren Erlasses des Erzbischofs angeführt, in welchem dieser die ihm unterstehenden Priester auffordert, sich nicht durch die Leidenschaft zu willkürlichen, gewaltsamen und ungerechten Handlungen hinreissen zu lassen, und ihnen anempfiehlt, mit aller Welt in Frieden zu leben, fährt es folgendermassen fort: „Der Friede sollte also sich einstellen; das war höherer Befehl. Da, eines Morgens, am Tage Allerheiligen ertönen von der Kanzel der Kathedrale herab die beleidigenden, heftigen, ungerechten Worte, die soeben verlesen wurden. Nicht wir haben sie provocirt; unsere Pflicht ist es vielmehr, sie zurückzuweisen. Ein Aufmunterungspreis für die Studien wurde gegründet, und diese unschuldige Schöpfung wird als „Kriegsfall" angesehen! Der Priester schleudert gegen sie seine Blitze, beleidigt, droht, protestirt. Vom Altar herab fällt der Bannstrahl auf unbefleckte Lorbeeren, dargeboten den kleinen Kindern, um ihre Hoffnung und ihren Eifer anzuspornen. Priester, was hast du aus den heiligen Worten deines Vorgesetzten gemacht? Er hat sie dir als Richtschnur in der Welt gegeben, und am Fusse des Altars fehlst du gegen sie, indem du sie in einen Schrei des Zornes und des Hasses verwandelst.

„Ich protestire mit der ganzen Energie meiner Seele" sagtest du. — Gegen was? — Gegen einen Preis! Sollte man nicht glauben, die Kirche sei in Gefahr? War so viel Heftigkeit nöthig, um ein Epheublatt von der Stirn eines Kindes herabzureissen?

„Nehmen wir an, ein weisser oder grüner Kranz, von den Eltern ihren Kindern gespendet, um ihre Arbeit zu belohnen, sei ein Werk des Teufels: um uns von der Verdammniss zu retten, hätte man uns belehren, unterrichten, rathen, bessern müssen, aber nicht uns beschimpfen und verfluchen. Mit einer evangelischen Unterweisung wäre in diesem Falle der Sache Gottes besser gedient gewesen, und sie hätte die Verirrten, wenn überhaupt eine Verirrung stattfand, auf den rechten Pfad zurückgeführt. Jesus, dessen Gewand ihr tragt, handelte nicht, wie ihr handelt. Er verbot den Stein auf die Schuldige zu werfen, und sein letzter Seufzer war ein letztes Verzeihen. Diese Lehre des Lebens und Sterbens eines Gottes, ihr kennt sie besser, denn irgend Jemand, aber ihr habt vergessen, sie auszuüben. In diesem Falle seid nicht ihr es mit eurem Zorn und euren Drohungen, sondern ist es die Freimaurerei mit ihren Gaben und der Reinheit ihrer Absichten, welche ein Gotteswerk vollbringt. „Lasset die Kindlein zu mir kommen!" heisst es im Evangelium. Die Freimaurerei ehrt und ermuntert sie. Wo ist da ein Verbrechen? Ihr erschreckt sie; ist das liebevoll? Und ohne Grund. Die Loge dient durch ihre Preise sowohl den göttlichen wie den gesellschaftlichen Interessen; der Religion, denn es unter-

liegt keinem Zweifel, dass wir unter allen Umständen uns mit unseren Kindern, der Frucht unseres Fleisches und Blutes, den geheiligten Gegenständen unserer Liebe, nur behufs ihrer moralischen und intellectuellen Erbauung beschäftigen können; dem Vaterlande, weil wir, in erster Linie mit seinen Geschicken verknüpft, ein Interesse haben, Elemente der Ordnung, Rechtlichkeit, Ehre und Anhänglichkeit für dasselbe vorzubereiten; der Menschheit, weil der Zweck jener Preise darin besteht, Licht und Tugend, diese doppelte Bürgschaft des Glückes, der Eintracht und des Friedens unter den Menschen, zu verbreiten.

„Wie habt ihr, auf euer Gewissen, den Schatten einer Sünde in dieser guten Handlung der Eltern finden können, welche Hand und Aufmunterung ihren Kindern darbieten, um sie anzuspornen, auf dem guten Wege zu verharren, um sie zu lehren, die Religion, das Vaterland, die Menschheit zu lieben? — —

„Ist es nicht die Pflicht und das Recht eines jeden Menschen, ebenso einer jeden Körperschaft, mitzuwirken an dem grossen Werke der allgemeinen Veredlung der menschlichen Gesellschaft? Und überall, wo eine grossherzige Aufmunterung gegeben wird, erweitert sich da nicht die Quelle des Wetteifers und der Thätigkeit? Wo immer ein öffentlicher Unterricht in den Wissenschaften, der Gerechtigkeit oder Moral stattfindet, ist da nicht ein neuer Strahl, der das Gewissen und den Geist erleuchtet? Das christliche Apostolat hat nicht die Aufgabe, das Licht auszublasen. Wenn es also handelt, setzt es sich in Widerspruch mit seinem Zweck, denn es befördert die Finsterniss, welche die Unwissenheit erzeugt und erhebt den Aberglauben zur Religion."

Nach diesen beredten Apostrophen sagt jedoch das Schriftstück des Grossorients ganz richtig, dass sie eigentlich überflüssig seien, weil die Geistlichkeit nur einen Vorwand gesucht habe, der Freimaurerei etwas am Zeuge zu flicken. „Ist es nicht unsinnig, zu behaupten, wir locken unsere Kinder in die Loge, um sie zu verderben? Eltern ihre Kinder verderben! Wenn ihr von der Kanzel herabgestiegen seid und ruhig überlegt, müsst ihr Reue empfunden haben über solche Worte. — — Wir wollen hier nicht nachforschen, wer gegenwärtig die traurige Rolle übernommen hat, den Geist unserer Jugend zu verderben; was wir aber mit aller Welt wissen, ist, dass nicht wir Maurer es thun! — — — Wir sind keine Feinde irgend eines Cultus, einer Secte, einer Religion. Das gerade erbittert freilich und verstimmt das Monopol und das Privilegium. Weil man den Glauben des Anderen achtet, kann man darum nicht ebenso treu dem eigenen sein? Nur meinen wir, dass es nicht mehr an der Zeit ist, durch Verfolgung den Glauben zu befestigen, der doch die Brüderlichkeit nicht ausschliessen darf. — — Die Statuten des Bundes enthalten das ausdrückliche Verbot, sich in den Logen mit religiösen Controversen zu befassen. — — Die Freimaurerei ist keine Religion; die Logen sind keine Kirchen. Sie sind ein Mittelpunkt der Brüderlichkeit, wo alle Menschen sich die Hand reichen, um sich gegenseitig kennen zu lernen, zu lieben und zu unterrichten, um gemeinsam die Wissenschaften zu pflegen und die Tugenden sich anzueignen, welche die Gesellschaft vervollkommnen." —

Das sind herrliche Worte. Haben sie aber Eindruck gemacht auf die Pfaffen von Haiti? Nicht den geringsten. Wie sollte auch der Besitzer eines Monopols denjenigen jemals verzeihen können, welche jenes Monopol zum Gemeingut Aller zu machen beabsichtigen? Wie sollten Inhaber und Ausbeuter einer specifischen Religion diese willig zu Gunsten der allgemeinen Denk- und Glaubensfreiheit aufgeben wollen?

Gerade desshalb, weil die Interessen unserer Gegner in der ganzen Welt identisch, sind diese selbst überall dieselben.

Darin liegt aber für uns Maurer die dringende Aufforderung, auch unsererseits alle uns trennenden Fragen zu beseitigen, gleichfalls überall als dieselben aufzutreten, und durch volle Einigkeit die erforderliche Kraft zu gewinnen, um uns gegen alle Angriffe erfolgreich zu vertheidigen.

---

## G. E. Lessing

biografische Collectaneen, vorgetragen in der Loge „Schiller", Or.·. Pressburg, zur Centenalfeier des Erscheinens des „Nathan"

von

Br. Isidor Weinberger.

Zweimal hat die Welt den lebensfrischen mächtigstarken Baum der deutschen Literatur in vollstem Blüthenschmucke prangen gesehen.

Das erstemal, etwa von der Mitte des 12. bis gegen Ende des 13. Jahrhunderts.

Ich erinnere an die Blüthe der mittelalterlichen Poesie, von deren gewaltigem Schwunge das Nibelungenlied, Gudrun und viele andere herrliche Dichtungen die unvergänglichen Zeugen sind

Einen lebhaften Nachhall fand dieser erste goldene Lenz des deutschen Geistesleben im Meistergesange und im Volksliede des 14. und 15. Jahrhunderts. Auch die Reformation brachte in der Zeit ihres Entstehens noch einiges Gute, insbesondere in der kirchlichen Dichtung; allein bald vernichteten die durch die Reformation hervorgerufenen langen Kriege alles geistige Leben. Poesie und Prosa schwiegen im Lärme der Waffen und schliefen einen langen, langen Winterschlaf.

Dem hässlichen Schlafe sollte ein desto schöneres Erwachen, dem trüben Winter ein farbenprächtiger, blüthenreicher Frühling, die zweite Glanzperiode unserer Literatur folgen.

Nach einer langen Zeit der Geschmacklosigkeit, der blinden Nachäfferei des Fremden, der krampfhaften Anklammerung an nichtssagende Formen, nach der langen geistigen Nacht, die der 30jährige Krieg mit und nach sich zog, kamen endlich Tage der Erhebung, erschien wieder in voller Jugendfrische der dichterische Genius; jener Genius, dem an der Wiege bereits die Muse gelächelt, dem das Siegel der Hoheit auf die Stirne gedrückt, der sich selbst seine Wege bahnt und nicht blos wiederholt, was schon dagewesen, sondern selbst schaffend Neues hervorbringt.

Der Träger dieses Genius, der Begründer der neuen Blüthen-Periode der deutschen Literatur, — des gewaltigen Wiederaufschwungs des deutschen Geistes, — der mit einem Ruck die Fesseln von Jahrhunderten brach und verächtlich von sich warf, war Gotthold Ephraim Lessing.

Es kommt oft vor, dass die allgemeine Meinung eines Zeitalters, eine Meinung, von welcher zu der Zeit Niemand frei war, einem darauffolgenden Zeitalter als ein so handgreiflicher Irrthum erscheint, dass die einzige Schwierigkeit dann nur darin besteht, sich vorzustellen, wie so etwas je habe glaublich erscheinen können. —

So erscheint uns heute die literarische Geschmacksrichtung in Deutschland vor Lessing als etwas, von dem wir nicht verstehen können, dass es nur einen Augenblick bei vernünftigen Menschen habe Anklang finden können.

Lessing war es, der zuerst in der Oede der allgemeinen Geschmacklosigkeit mit feiner Empfindung und

richtigem Urtheil — in der allgemeinen Verzopfung und Verkommenheit der deutschen Schreib- und Dichtweise mit wunderbarer Klarheit und Bündigkeit des Ausdruckes, — in der allgemeinen Dämmerung des intellectuellen Lebens mit seinem erleuchteten scharfen Verstande auftrat.

Aus der flachen, unkritischen, unsichern Polyhistorie und aus den Fesseln des französischen Geschmacks führte er die Literatur und die allgemeine Bildung in wissenschaftlicher und künstlerischer Beziehung zu einer grössern kritischen Sicherheit, zur tieferen Auffassung und zur freien Bewegung.

Mit gewaltiger Energie wandte er sich gegen alles Schlechte und Mittelmässige in der Literatur, gegen Lüge, Selbstüberhebung und Niedrigkeit der Gesinnung. — Er war die Geissel der Oberflächlichkeit, der Unwahrheit und Unwissenheit, aber auch der meisterhafte untadelige Bessermacher.

Von diesem gewaltigen Geiste eine Lebensskizze Ihnen vorzuführen, ist die Aufgabe, die mir heute obliegt.

In eine schlichte Pastorswohnung führt uns unser erster Schritt. Sie befindet sich zu Camenz in der Oberlausitz. — Dort stand die Wiege Lessings.

Ob der Pastor Johann Gottfried Lessing, als ihm am 22. Januar 1729 sein Aeltester geboren wurde, wohl ahnte, welcher Glanz in seine Hütte einzog?

Ahnte er es, so war sein Ahnen besser, als sein späteres Wissen, denn die Grösse seines Sohnes, die er noch erlebte, wusste er kaum ganz zu erfassen.

Die Eltern Lessings waren übrigens rechtschaffene und gottesfürchtige Leute, die ihrem Sohne gerne eine gute gelehrte Erziehung zukommen lassen wollten.

Der Vater benutzte seine freien Stunden zu leichter theologischer Schriftstellerei und verfasste in seiner Jugend manch geistliches Gedicht. Er hatte ein stark ausgeprägtes Rechtsgefühl und ging aus diesem Grunde selbst einem Streit gerade nicht aus dem Wege. Die Mutter unseres Dichters war eine brave wirthschaftliche Frau, welche die wohl schon in ihrem elterlichen Hause beobachtete Kunst üben musste, mit einem spärlichen Pfarrgehalte die äussersten Elasticitäts-Proben anzustellen. Sie muss indess mit ihrem und dem Lose ihres Mannes zufrieden gewesen sein, denn sie hätte gar nichts dagegen gehabt, wenn ihre 10 Söhne alle Pastoren und ihre zwei Töchter Pastorinnen geworden wären. Allein da mit den Kindern nicht die Mittel, wohl aber die Sorgen wuchsen, mussten die Eltern den Dingen ihren Lauf lassen, auch wo diese mit ihren Absichten nicht mehr übereinstimmten.

Der kleine Gotthold wurde zunächst vom Vater selbst unterrichtet. Der Knabe blätterte gerne in Büchern, auch wenn er nicht darin lesen konnte. Als etwa 1738 ein Maler nach Camenz kam und ihn mit einem Vogelbauer malen wollte, verlangte er mit einem grossen Haufen Bücher gemalt zu werden.

Bei diesem Maler lernte Gotthold zeichnen und zuerst Geschmack an den bildenden Künsten gewinnen.

Den ersten Unterricht ausser dem Hause erhielt der Knabe in der Camenzer Schule, wo ein für seine Zeit trefflich gebildeter Mann, der Rector Joh. Gottfried Heinitz nicht ohne Einfluss auf seinen unstreitig begabtesten Schüler blieb.

Lessing war fleissig und in seinen Fortschritten glücklich, dabei aber ein munterer Knabe, der das Herumtummeln in der freien Luft und das Spiel mit Altersgenossen nicht verschmähte.

Im Alter von 12 Jahren am 21. Juni 1741 kam der Knabe auf die Fürstenschule zu Meissen, wo er durch einen wohlwollenden Gönner, einem Oberlieutenant v. Carlowitz einen Freiplatz erhielt.

In manchen seinen Kinder-Arbeiten verrieth sich schon der künftige Lessing. 12 Jahre alt, schloss er einen Schulaufsatz, den er zu liefern hatte, mit einer Bemerkung gegen religiöse Unduldsamkeit.

Schon auf der Schule in Meissen gefiel er sich in dichterischen Versuchen, zu denen er die Alten als Muster benützte.

Plautus, dessen Leben und Wirken er später beschrieb und Terenz waren seine Lieblinge. In Mathematik zeichnete er sich aus. In Bezug auf seine Fortschritte äusserte sich der Rector der Meissner Schule, Lessing sei wie ein Pferd, das doppeltes Futter haben müsse, die Lectionen, die anderen zu schwer wurden, seien ihm kinderleicht. Die 6 Classen der Meissner Schule absolvirte er in 5 Jahren; am 30. Juni 1746 verliess er Meissen.

Mit einem kleinen Stipendium und dem Segen seines Vaters ging er zum Studium der Theologie nach Leipzig, wo er am 20. September 1746 immatriculirt wurde.

In Leipzig widmete er sich anfänglich mit unermüdlichem Fleisse seinen Studien. Doch bald sah er ein, dass ihm alle Umgangsformen fehlten, und dass er zunächst diese sich aneignen müsse. Er lernte tanzen, fechten und turnen, suchte Gesellschaft, um leben zu lernen.

Die ernsthaften Bücher legte er einstweilen zur Seite und befasste sich mit angenehmer Lectüre. Die dramatische Literatur fiel ihm zuerst in die Hände, — an dieser bildete er seinen Geschmack und seine Arbeitskraft. Die Collegien wurden zwar besucht, aber statt Theologie hörte er die philologischen Fächer. Mit Kästner, der damals in Leipzig eine Professur bekleidete, schloss er Freundschaft.

Das höchste Vergnügen fand Lessing im Theater, welches in Leipzig damals von der Neuberin geleitet wurde. Er ging täglich in's Theater, und da er die Mittel nicht besass, so übersetzte er französische Stücke, um sich Freibillets zu verschaffen. Später versuchte er auch eigene Ausarbeitungen auf's Theater zu bringen, so das Lustspiel „Der junge Gelehrte“, welches, wie manches andere, schon auf der Schule in Meissen begonnen und nun vollendet wurde. Wie Lessing von diesem Lustspiele selbst in seinen literarischen Briefen erwähnte, erwies ihm die Neuberin die Ehre, die sie sonst einem angehenden Comödienschreiber nicht leicht zu erweisen pflegte, sie liess es im Januar 1748 aufführen.

Das Stück gefiel dem Publicum, welches lebhaft applaudirte. Durch diese Bühnenarbeiten wurde Lessing mit den Schauspielern in Leipzig genauer bekannt, als für seine financiellen Verhältnisse gut war.

Seine Eltern erfuhren zu ihrer grossen Bestürzung, dass ihr Sohn statt Theologie zu studiren mit Schauspielern Umgang pflege. Der Vater berief ihn unter dem Vorwande: die Mutter sei sehr krank, nach Hause. Die Folgsamkeit des Sohnes, der im Januar 1748 bei grosser Kälte dem Rufe des Vaters gehorchte, zeigte zwar den Eltern, dass ihre Befürchtungen nicht ganz begründet waren, auch sah sein Vater während der drei Monate, die nun Lessing zu Hause blieb, dass auch sonst sein Charakter unverdorben war und er in Kenntnissen nicht geringe Fortschritte gemacht hatte, allein es stellte sich auch heraus, dass Lessing zur Theologie keine Freude hatte.

Auf Drängen der Eltern, sich doch einem bestimmten Studium zuzuwenden, erklärte er endlich Medicin studiren zu wollen. In diesem Vorsatz reiste er zu Ostern 1748 wieder nach Leipzig, wo er jedoch bald in sein altes Leben gezogen wurde.

Bürgschaften, die Lessing für Schauspieler leistete, welche dann ihren Verpflichtungen nicht nachkamen, zwangen ihn im Sommer 1748 Leipzig im Stillen zu verlassen. Er ging nach Wittenberg und liess sich dort am 13. August 1748 als Hörer der Medicin immatriculiren.

Funke musste in ihm sein und er selbst musste ihn zur welterleuchtenden Flamme anfachen, um das zu werden, was er dem deutschen Volk war, ist und ewig sein wird — sein Befreier.

Vormals im Leben ehrten wir dich wie einen der Götter
Nun du todt bist, so herrscht über die Geister der Geist.

Für uns Freimaurer mögen neben diesen Worten Schillers, auch jene stehen und uns an unsere Pflicht mahnen, die Elise Reimarus dem Freunde nachsang:

Wie Sonnen untergehen, so sank Er hin
In vollem Glanz und leuchtet andern Welten,
Doch gleich der Sonne die in ihrem Umlauf
Das Samenkorn aufschliesst, das mit tausend Früchten
Bis in's Unendliche den Segen streut,
So er im Reich der Wahrheit. — Segen quillt
Aus seiner Asche, gleich des Himmels Thau
Der nächsten schönen Morgenröth' entgegen.
O Ihr, die Ihr um Lessing's Asche trauert,
Soll Eure Thräne nicht Grimasse sein,
So schwört an seiner Urne, schwört's im Ernst
Für Wahrheit für der Menschheit heiliges Recht,
Wie er, trotz Vorurtheil und Fürst und Pfaffen
So lang mit unerschrock'nem Muth zu kämpfen,
Bis Gott auch Euch in's Reich der Wahrheit ruft.

---

## Oesterreich und die Freimaurerei.

Vortrag, in der Loge Sokrates am 27. April 1879 aus Anlass des Besuches des ehrwürdigen Grossmeisters gehalten von

Br. Dr. Sigmund Kohn.

---

Im Leben der Natur, wie im Leben der Menschheit gibt es keinen Stillstand, keinen Rückschritt, unaufhaltsam drängt die Entwickelung nach Vorwärts, gleichwie durch ein unerbittliches Gesetz beherrscht, welches alles, was sich ihm entgegenzustemmen anschickt, erbarmungslos niedertritt und zerstört. Diese Entwicklung nach Vorwärts mag uns je nach unseren verschiedenen, im Profanleben sich bekämpfenden, in der Loge friedlich neben einander geduldeten Ansichten als das Ergebniss blindwaltender Nothwendigkeit oder als das Geheiss einer vorausbestimmenden Gottheit erscheinen — sie ist aber vorhanden und klar erkennbar nicht nur, wenn sie brausend mit Sturmesgewalt einherschreitet, das Alte stürzt und neue Gebilde mit revolutionärer Titanengewalt aufthürmt — sondern auch dann, wenn sie in leiseren Pulsschlägen sich bewegt und unter der Maske äusserer Ruhe nach und nach das Bestehende mit sanftem unwiderstehlichen Walten in den Kreis der Umbildung und Verbesserung zwingt. Unser grosser Br.·. Göthe sagt: „Es ist nicht immer nöthig, dass das Wahre sich verkörpere; schon genug, wenn es geistig umherschwebt und Uebereinstimmung bewirkt, wenn es wie Glockenton ernstfreundlich durch die Lüfte wogt". Er hätte aber hinzusetzen können, dass das Wahre nach Verkörperung ringt, und dieselbe, wenn es einmal geistige Uebereinstimmung erzeugt hat, auch naturgemäss und nothwendig erlangt. Jahrzehnte lang schwebten die Gedanken von der menschlichen Gleichheit, von der Abschaffung ständischer Vorrechte, der Freiheit des Bodens und der gesetzlichen Regelung staatlicher Gewalt in der Luft, bald da, bald dort wurde der Glockenton angeschlagen, bis er immer mächtiger anschwoll und die empörte Nation mit ihren zerbrochenen Fesseln den fränkischen Königsthron zerschlug und eine neue Weltordnung schuf. Und der Mann, der die Revolution, aus der er hervorgegangen, mit muttermörderischen Händen erstickte, der die Ideologen hasste, und den Ideen alle Wirklichkeit absprach, arbeitete unbewusst auf's Eifrigste an der Verwirklichung des Revolutionsgedankens, der im Gefolge seiner Heere durch Europa zog. Die Gedanken der italienischen und deutschen Einheit flatterten durch Jahrhunderte unbestimmbar hin und her, ihre Apostel wurden verhöhnt und hinter Kerkermauern gesteckt, bis die Uebereinstimmung der Geister dem Gedanken Waffen verlieh und ihm in blutigen Schlachten Wirklichkeit errang. Die zwei grossen Reactionsepochen, die unser Jahrhundert sah, und an welche sich jetzt eine dritte anreihen zu wollen scheint, waren in Wirklichkeit weder Epochen des Rückschrittes, noch des Stillstandes. Ja wirklich nicht einmal des Stillstandes!

Im Winter scheinen die Fluren verödet, die Natur todt, aber der Frost sprengt die Schollen und unten keimt und sprosst neues Leben der Frühlingsauferstehung zu. So sammelte sich die Menschheit in den grossen Reactionsjahren, immer breiter, immer tiefer drangen die Ideen der Sturm- und Drangzeiten ein, immer klarer kamen sie durch die Macht fortschreitender Bildung ins Bewusstsein des ganzen Volkes, was vordem nur wenige gewusst, theilte sich als immer mehr erkennbares Bedürfniss der Masse mit. Und wie in Bergwerken die hin und wieder ausser dem Drahtgeflecht der Dove'schen Lampe aufzuckenden Flämmchen dem kundigen Bergmann die Nähe schlagender Wetter andeuten, so zeigen in den Zeiten ärgster Reaction die hier und da auftauchenden Flämmchen der Putsche und Attentate die aufgereizte Stimmung des Volksgeistes, die immer weitergreifende Strömung der Gedanken an, die man kaum niedergedrückt zu haben meinte. Solche Flämmchen waren in den Jahren nach 1815 die Attentate Sand's und Löhning's, die burchenschaftlichen Vereinigungen, die württembergischen Conflicte; in Frankreich der Aufstand in der Dauphine und die That Louvet's, in Italien und Spanien die zahlreichen Putsche und Aufstände — der gegenwärtig in Russland auf der Tagesordnung stehenden Attentate gar nicht zu gedenken, welche wie Blitzstrahlen uns von Zeit zu Zeit in die furchtbare Wetterwolke Einblick gewähren, die im Osten Europa's verderbenschwanger droht, als ob eine riesige Sündfluth mit einem Male alle die Zwingburgen, in welchen menschlicher Aberwitz durch Jahrhunderte hindurch sich dem Fortschritt entgegenstemmen wollte, mit ihnen zugleich aber alle Errungenschaften der Cultur hinwegschwemmen wollte. Wir beklagen das Verbrechen, wir verdammen den Thäter, — aber wir erblicken in derartigen Thaten das Zeichen, — nicht dass die Zeit krank ist, denn mit derartigen faulen Ausreden mag ein gedankenblasser Hamlet sich zum wohlverdienten Todesstich verhelfen — wir sehen darin das Zeichen, dass dasjenige, was in einem gegebenen Momente die Natur der Menschheit gebieterisch für sich fordert, von selbst zum Bewusstsein immer weiterer Kreise dringt, dass die Wahrheit nach Verkörperung ruft und, wenn ihr Ruf nicht vernommen wird, sie gewaltsam erzwingt. Die Worte, welche der Bischof dem die Taufe empfangenden Frankenkönige zurief: „Verbrenne, was Du angebetet, bete an, was Du verbrannt hast!" finden im Leben der Nationen immer häufigere Anwendung und in der Festesstimmung dieser Woche mag es nicht ungeziemend sein, daran zu erinnern, welche Wandlungen — u. z. glücklicherweise Wandlungen zum Bessern — wir gerade in unserem Staate in den letzten 25 Jahren erlebt haben und wie mancher Mann und manches Princip, die sich vor 25 Jahren bei uns nicht blicken lassen durften, heute an leitender oder doch hervorragender Stelle massgebend sind.

Dieser Gedanke, dass die Wahrheit und das der Menschennatur Angemessene und Zweckmässige zum Durchbruch kommen muss, mag uns tröstend und beruhigend über jede reactionäre Strömung hinweghelfen, er möge

auch uns Frm. über das Schicksal trösten, welches wir heute — wenigstens in der einen Hälfte unserer Monarchie — erdulden müssen. Entspricht unser Bund, wie wir meinen und nach dessen weitausgreifender Verbreitung annehmen müssen, in seinem Grundgedanken einem natürlichen Bedürfnisse der Menschennatur, so wird ihm auch, ob früher oder später, in unserer engeren Heimat eine Stätte bereitet werden, wie dies ja schon im vorigen und wenigstens auf kurze Zeit im gegenwärtigen Jahrhundert der Fall war. Denn nicht immer nahm unser Bund in unserem engeren Vaterlande jene klägliche Stellung ein, wie heute und es möge mir gestattet sein, an dem Festtage, den wir heute begehen und in Anwesenheit unseres ehrwürdigsten Grossmeisters einiges über die Geschichte unseres Bundes in unserer Heimat mitzutheilen.

Am 17. September 1742 wurde die erste Frm.-Loge in Wien eröffnet, mithin schon 5 Jahre nach Eröffnung der ersten deutschen Loge in Hamburg. Die erste Wr. Loge hielt ihre Zusammenkünfte in dem Magarethenhof am Bauernmarkt, führte den Namen zu den „3 Kanonen," bestand grösstentheils aus Adeligen und Militärpersonen und zählte zur Zeit ihrer Auflösung am 7. März 1743 45 Personen.

Die Auflösung dieser ersten österreichischen Loge erfolgte mit Waffengewalt; über höheren, wahrscheinlich von der Kaiserin Maria Theresia selbst ergangenen Befehl wurde das Logenlocal von Militärpersonen umstellt und wurden die anwesenden Brüder in Arrest genommen, bald jedoch wieder freigelassen, ohne dass irgend Einem etwas geschehen wäre, wahrscheinlich über Verwendung des Gemals der Kaiserin, Franz I. Dieser war als eine der ersten fürstlichen Personen dem Bunde beigetreten, im Jahre 1831 wurde er in Haag auf Grund einer Verordnung der Grossloge von England von einer Deputation aufgenommen, und war sein Leben lang einer der wärmsten Anhänger und Förderer der k. K. Eine Zeit lang war es bei Tafellogen in England Gebrauch, einen eigenen Trinkspruch auf Bruder Franz von Lothringen zu trinken, der durch seine gewinnende Erscheinung (der Gemal Maria Theresia's war einer der schönsten Männer seiner Zeit) und durch sein leutseliges herzliches Wesen sich stets viele Freunde und wohl noch mehr Freundinnen zu erwerben wusste. Seine Verwendung bewirkte, dass die gegen die Freimaurer gerichtete Bannbulle Papst Clemens XII. vom 27. April 1738 in Wien gar nicht kundgemacht wurde, und seine Kaiserwahl wurde 1745 von der Loge „Absalon" zu Hamburg mittelst besonderer Festlichkeit gefeiert. Imhof, welcher die Auflösung der ersten Loge erzählt, hebt als ganz besonders wichtig hervor, dass die eingesperrten Freimaurer keines ihrer Geheimnisse verrathen hätten. Ich brauche nicht erst zu bemerken, dass Imhof kein Frm. war.

Trotz dieser gewaltsamen Aufhebung blühte das Logenleben, wenngleich im Verborgenen in Oesterreich fort, die Loge „zu den drei Kanonen" bestand weiter und Br. Franz von Lothringen war bis zu seinem Tode 1765 Mstr. v. St.

Im Jahre 1764 aber erschien eine Verordnung, welche die Freimaurerei in den österreichischen Staaten verbot.

Vom Jahre 1765 bis 1780 war unser unvergesslicher Joseph, an dessen Namen sich alles Grosse und Schöne in Oesterreich knüpft, Mitregent. In diesem Zeitraume wurde die Freimaurerei geduldet, sie arbeitete im Geheimen fort, entwickelte sich jedoch zu hoher Blüthe, als er die Regierung antrat. Im Jahre 1784 bestanden in ganz Oesterreich 45 Logen, welche unter 6 Provinziallogen; Galizien, Böhmen, Ungarn, Siebenbürgen, Oesterreich und Lombardei standen.

Im Jahre 1784 wurde die erste und einzige österreichische grosse Landesloge gegründet, der k. Oberstkämmerer Graf v. Dietrichstein zum Grossmeister erwählt und durch kaiserliches Handschreiben vom Jahre 1785 wurde die Grossloge von Oesterreich als unabhängige für sich bestehende Grossloge erklärt. In Wien bestanden damals 8 Logen, in Pressburg zwei, deren eine den Namen „zur Verschwiegenheit" führte

In der Zeit von 1780 bis 1785 blühte das Logenleben in Oesterreich in hohem Grade, was Oesterreich an erleuchteten Köpfen, an Staatsmännern, Gelehrten, Künstlern und Dichtern besass, gehörte dem Bunde an. Der Exjesuit Ignaz von Born, einer der edelsten und festesten Charaktere der Josephinischen Epoche, welcher, als im Jahre 1785 der Kurfürst von Baiern durch einen Erlass allen Staatsbeamten die Betheiligung an der Freimaurerei verbot, sein Diplom als Mitglied der Academie der Wissenschaften mit der Erklärung zurücksandte, er sei Frmrer., und rechne es sich zur Ehre an, einer Verbindung anzugehören, deren wesentliches Unterscheidungszeichen Rechtschaffenheit ist und deren vorzügliche Pflichten Gottesfurcht, Treue gegen die Landesfürsten und Wohlthätigkeit gegen die Nebenmenschen sind — Ignaz von Born also gründete im Jahre 1780 in Wien die Loge „zur Eintracht", zu deren Mitgliedern Alxinger, Blumauer, Reinhold, Denis und Sonnenfels gehörten. Das Leben in dieser Loge bildet den Glanzpunkt der Frmrei. in Oesterreich. Die Loge gab ein Blatt, das „Journal für Frm." heraus, in dessen erster Nummer 1784 von der Freimaurerei gesagt wird, dass sie „eine liebevolle Pflegemutter der menschlichen Natur, eine Ausbildnerin für alles Gute, Schöne und Grosse, was im Menschen liegt, eine Schule des menschlichen Herzens, eine Mittlerin zwischen dem Gesetz und der wahren inneren Tugend, eine vertraute Freundin aller Künste und Wissenschaften, die eine Stütze oder Zierde des menschlichen Lebens sind, eine Lehrerin der Menschenliebe, Eintracht, Wohlthätigkeit, Rechtschaffenheit und aller geselligen Tugenden, ein Zufluchtsort des verkannten Verdienstes und der unterdrückten Unschuld, die Verwahrerin zweier aus der Welt verschwundenen und nur in ihrem Heiligthum noch erhaltenen Güter der Freiheit und Gleichheit, die Ausspenderin aller wahren und höheren Freuden des menschlichen Lebens, und der Mittelpunkt sei, in welchem sich die edelsten und besten Geister vereinigen, um ihren Mitmenschen die nothwendigen Uebel der menschlichen Gesellschaft zu erleichtern oder zu vergüten, alle Erhöhungen und Vertiefungen des menschlichen Lebens nach Vermögen auszugleichen und ihnen die Reise auf dem mühsamen Wege zum Grabe so angenehm als möglich zu machen." So sprach Born in Wien 1784, fünf Jahre vor der grossen französischen Revolution. In diesen Worten eines österreichischen Schriftstellers, der nicht nach Zahl und Gehalt seiner Werke, gewiss aber nach Geist und Herz zu den bedeutendsten Männern seiner Zeit gehört haben dürfte, liegt ein Arbeitsprogramm unseres Bundes, wie es grösser und schöner nicht gedacht werden kann. Die Einigung der Menschheit in Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit bildet den Grundton, der auch hier angeschlagen wird, der fort und fort in der Menschheit klingen wird, bis all die Stimmen sich zum Sturmgebraus vereinigen und hinwegfegen werden, was ihr entgegensteht.

Unter den Mitgliedern der Loge „zur Eintracht" befanden sich viele Naturforscher, welche eine wissenschaftliche Vierteljahrschrift unter dem Titel „Physikalische Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien" herausgaben. Am 30. Jänner 1784 gründete die Loge über Antrag Sonnenfels, der bereits unter der Regierung Maria Theresia's die Folter abgeschafft hatte, eine Privatgesellschaft zur Pflege der Wissenschaften. Im Jahre 1786 gründete die Loge „zur neugekrönten Hoffnung" ein naturwissenschaftliches Museum für Frm.; ebenso errichtete die Loge „zur Wahrheit" eine wissenschaftliche Anstalt. Welche Verdienste Br. Blumauer, der leider unseren Zeitgenossen durch seine

travestirte Aneïs mehr als durch sein sonstiges Wirken bekannt geworden ist, sich im Kampfe gegen den Aberglauben und namentlich gegen das damals noch staunenswerth mächtige Klosterwesen erworben hat, wie seine Schriften insbesondere massgebend für die Entschliessungen des Kaisers wurden, der darauf hin fast sämmtliche Klöster aufhob und deren Vermögen einzog, — das zu schildern, würde den Rahmen dieses Aufsatzes weit überschreiten. Der Loge „zur wahren Eintracht" gehörte auch Haydn, der Componist der Volkshymne an und die Millionen, welche dieses Lied in monarchischer Begeisterung gesungen, lassen sich's wohl nicht träumen, dass dessen herrliche Töne einen aus dem Kreise der von den massgebenden Personen heute so verpönten Frm. zum Urheber haben. Mitglied der Wiener Loge „zur gekrönten Hoffnung" war Mozart, ein Mann, liebenswürdig als Mensch, gross als Künstler, der so sehr mit Leib und Seele an dem Bunde hing, dass er ihm eine Reihe seiner schönsten Werke widmete, und dass er seinen Vater zum Eintritte in den Bund bewog. Mozart's Zauberflöte, ein Werk, in welchem die Tonkunst ganz vergeistigt, ganz losgelöst von allen irdisch stofflichen in den heiteren Regionen des ewig Schönen schwebt, ist voll von Anspielungen auf Symbole und Tendenzen unseres Bundes. Die Arie „In diesen heiligen Hallen" enthält ein Axiom, das der Frmrei ausschliesslich eigen ist, die Zurückleitung des gefallenen Bruders auf die Bahn der Pflicht durch Liebe.

Aber nicht nur durch wissenschaftliche und künstlerische Bethätigung, nicht nur durch die Betheiligung der ältesten und vornehmsten Adelsgeschlechter der Monarchie (deren heutigen Abstämmlinge sich wahrscheinlich mit geheimen Grausen vor der Zumuthung, Frm. zu werden, schrecken würden), sondern auch durch Werke der Barmherzigkeit, deren specielle Anführung mich hier zu weit führen würde, zeichnete sich die österreichische Freimaurerei aus.

Der Aufschwung, den die Frmrei in Oesterreich genommen hatte, mag derselben auch wohl manche Persönlichkeiten zugeführt haben, welche dem Bunde nichts weniger als zuträglich waren. Dadurch, und durch das Auftauchen einer frmrischen Secte, der Asiatischen Brüder, welche sich mit Goldmachen, Schatzheben und Geisterbeschwören befasste und zu deren Anhängern ein Graf Palffy und Fürst Liechtenstein gehörten, kam der Bund gerade zur Zeit seiner Blüthe in Misscredit und so erliess Joseph II. Ende 1785 jenes bekannte Regulativ, wornach Logen nur in den Provinzial-Hauptstädten und zwar in jeder höchstens drei gestattet sein sollten; Zuwiderhandelnde sollten nach den Gesetzen über verbotene Spiele bestraft werden. Die Ungarn legten die kaiserliche Verordnung mit jener Achtung, welche sie den ihnen missliebigen Verfügungen der Wiener Regierung stets zollten, einfach ad acta; die Erbländer jedoch, weniger an Freisinn und Unabhängigkeit gewöhnt, fügten sich und in Folge dieser Fügsamkeit führte denn der Grossmeister Graf Dietrichstein eine Reformation durch, die richtig nur als Amputation bezeichnet werden kann. Die beiden Logen „zum heiligen Joseph" und „zur Beständigkeit", welche nicht submittiren wollten, stellten ihre Arbeiten völlig ein, aus den übrigen 6 Logen wurden zwei gemacht, und da für jede Loge nur eine Mitgliederzahl von 180 Br.·. gestattet war, wurde die Ueberzahl zum Austritte genöthigt. Durch diesen autokratischen Eingriff des Kaisers war der Frmrei der Lebensnerv freier Bewegung unterbunden, sie führte unter der Regierung Leopold II. noch ein Scheinleben und unter Franz II, der seine Feindseligkeit gegen alles, was Bildung, Freiheit, Aufklärung zu befördern schien, gleich zu Anfang seiner Regierung documentirte, schlossen sämmtliche österreichische Logen 1794 ihre Arbeiten, um der Auflösung zuvorzukommen. 1795 verbot der Kaiser die Freimaurerei vollständig. Die Haltung der Frmr. in Oesterreich im vorigen Jahrhundert ist von Anfang bis zu Ende durchaus ernst, würdevoll, erhebend, des Bundes und seiner Tendenzen vollständig würdig. In dem, was sie gethan, liegen Keime zu Saaten kommender Jahrhunderte.

Noch sei des kurzen Versuches erwähnt, der im sturmvollen Jahre 1848 in Wien mit Neubelebung der Frmrei gemacht worden. Brüder deutscher Logen gründeten in Wien eine Johannesloge „zum heiligen Joseph", die am 5. October 1848 eröffnet, in Folge der am 6. Oct. eingetretenen stürmischen Ereignisse aber bald wieder geschlossen wurde. Eine kleine Anzahl der Brr. dieser Loge feierte mitten in der traurigen Zeit des Belagerungszustandes am 24. Juni 1849 in Baden das Johannesfest und übermittelte 80 fl. als das Ergebniss einer Sammlung zum Besten der k. Armeen in Ungarn und Italien dem Kriegsministerium.

Die Geschichte der Frmrei in Oesterreich seit 1868, die Gründung der Loge „Humanitas" und ihrer Tochterlogen ist Ihnen, gel. Brr., genau bekannt, wie Ihnen auch wohl bekannt ist, dass wir nicht in der Lage wären, uns dem Dienst der k. K. zu weihen, wenn nicht der in hundertjährigen Freiheitskämpfen gestählte Mannessinn unserer ungarischen Bundesbrüder uns seinen Schutz angedeihen lassen würde.

Und doch hätte die Pflege der Frmrei gerade speciell für unseren Staat und für unsere Zeit hervorragende Bedeutung. Noch lastet dumpf auf unseren Alpenthälern, auf unseren weiten Haidestrecken der Dunst des crassesten Aberglaubens, gegen welchen unser Bund seit jeher kräftig die Waffen erhob; noch mangelt es, besonders auf dem Lande, doch auch in den Städten an jeder Erkenntniss des Menschenwerthes, die Durchschnittsbildung ist fast allenthalben weit unter der Stufe, zu welcher sie in Deutschland, England, Belgien, Amerika gediehen ist. Hand in Hand mit Genusssucht und rastloser Jagd nach Gewinn geht Verrohung und Gemüthsverwilderung und diese hervorstechenden Eigenschaften unserer Zeit tragen mehr als alles andere dazu bei, um die Kluft zwischen den Classen und Ständen immer tiefer erscheinen, das Gespenst des socialen Kampfes immer näher rücken zu lassen. Gerade an diesen Punkten hätte die Frmrei vermöge ihrer Grundsätze und ihrer eigenthümlichen Verfassung am meisten Beruf, ihre Thätigkeit zu entfalten; ihre Aufgabe wäre es, in ihren Logen, namentlich auch in Logen, welche in den Provinzstädten zu gründen wären, und welche mit den hauptstädtischen Logen in regem Verkehre ständen, Bildungscentren zu schaffen, welche durch Schrift und Wort die gewonnenen wissenschaftlichen Wahrheiten verbreiten und verallgemeinern, eine Aufgabe, welche von unseren in kleineren ungarischen Städten bestehenden gel. Schwesterlogen bereits herzhaft und mit nicht geringem Erfolge in Angriff genommen wird. Der Kampf gegen Verwilderung und Entsittlichung, den man durch Aufhängung von Heiligenbildern in den Schulen führen zu können wähnt, dürfte siegreicher durch Verbreitung der Aufklärung und durch das lebende Beispiel einer immer grösser werdenden Schaar von Männern geführt werden können, welche das Sittengesetz zum Leitstern ihres Handelns erwählt haben, welche Rechtschaffenheit, Tugend, Bildung, Bruderliebe, Genuss der Lebensfreuden und regen Wohlthätigkeitssinn allenthalben zu bethätigen und zu verbreiten sich bemühen.

Die confessionellen und nationalen Unterschiede bilden in unserem Vaterlande noch mächtige Schranken und insbesondere hat die nationale Frage nicht blos eine politische, sondern auch insbesondere dort, wo in einer Ortschaft gemischte Bevölkerung lebt, eine sociale Bedeutung.

Der Gegensatz der Nationalitäten hat bei uns schon zu blutigen Raçenkämpfen geführt, ich erinnere nur an die Vernichtungskämpfe der Serben und Magyaren im Jahre 1848, er hat wiederholt die Volksleidenschaften in verderbendrohendster Weise entfesselt und den Staat mit Zerfall bedroht, und noch im gegenwärtigen Augenblick hemmt die leidige Nationalitätenfrage jede freiheitliche Entwicklung der Gesetzgebung und Verwaltung.

Zur Lösung dieser Frage in einem den Bestand und die Macht unseres Staates sichernden Sinne würde aber unbestreitbar die weiteste Verbreitung unseres Bundes viel beitragen können, da in unsern Hallen die Angehörigen der streitenden Nationen sich in Frieden begegnen, sich einander freundlich nähern und die brüderlichen Gesinnungen, die sie im Verkehre mit einander gewonnen, im praktischen Leben bethätigen würden; da wir ja ferner von Vorneherein darauf ausgehen, unter vollständiger Achtung all des Guten, das in der Nationalitätsidee gelegen ist, die darin liegenden trennenden Schranken hinwegzuräumen den Aposteln gleich, die in verschiedenen Zungen das eine Evangelium der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit predigen. Kurz, für die österreichisch-ungarische Monarchie stellt sich die Freimaurerei nicht als ein staatsgefährliches oder als ein unbedeutendes, sondern vielmehr als ein Institut heraus, welches wegen seiner staatserhaltenden, gemeinnützigen und auf Belebung aller guten Bürgereigenschaften abzielenden Tendenzen geradezu von Staatswegen unterstützt und gefördert werden sollte. Wir verlangen keine solche Unterstützung, die möglicherweise dem Bunde auch bei uns, wie es anderswo der Fall ist, die volle Unabhängigkeit nach oben rauben könnte, was wir verlangen, ist bekanntlich nur, dass man uns das Recht der Existenz einräumt, dass man uns frei gewähren, frei arbeiten lässt an dem Tempel der allgemeinen Menschenliebe!

## Aus dem Logen- und Vereinsleben.

### Inland.

**Neudörfl a. L.** Wie alljährlich vor dem Johannesfeste, fand auch diesmal Ende Mai die Wahl des Beamten-Collegiums für die Loge „Humanitas“ statt.

Leider haben mehrere bewährte Kräfte aus dem früheren Beamtenkörper eine Wiederwahl abgelehnt. In erster Linie die Brr.: Moritz von Körber und Dr. Julius Kaitzl, die durch mehrere Jahre im Beamten-Collegium hervorragend thätig waren und die Brr. Joh. Brix II. Aufseher, Carl Haim I. Schaffner und Furch II. Schaffner. Zum Wahlergebniss selbst übergehend, freut es uns, mittheilen zu können, dass das Resultat desselben ein höchst erfreuliches genannt zu werden verdient. Vor Allem constatiren wir es mit Vergnügen, dass der seit Jahren an der Spitze stehende Mstr.·. v.·. St.·. Br. Heinrich Ritter von Maurer neuerdings einhellig auf diesen Posten berufen wurde, und dass ausser ihm einige ältere bewährte Beamte, wie auch jüngere Kräfte der Loge in das Beamten-Collegium gewählt wurden, von denen wir durch den Grad der Bildung und der Unabhängigkeit, welche sie einnehmen, recht Erspriessliches erwarten.

Das Wahlergebniss war folgendes: M. v. St. Br. Heinrich Ritter v. Maurer, I. Dep. M. Heinrich Adam, I. Aufseher S. Kelsen, II. Aufseher Jos. Gerich, I. Schriftführer Moritz Amster, II. Schriftführer G. M. Bach, Redner Dr. S. Hajek, Schatzmeister H. Schäfer, Almosenier Joh. Türkl, Ceremonienm. Adolf Weiss, I. Schaffner H. Kramer, II. Schaffner Jos. G. Janisch, vorber. Br. S. Pollaczek, Tempelhüter Dr. Carl Schwarz, Archivar H. Warmholz, Bibliothekar Guido List.

Wir geben uns der Hoffnung hin, dass das neue Beamten-Collegium seinen Pflichten dadurch nachzukommen bestrebt sein wird, dass der Name „Humanitas“, welcher so hellleuchtend auf unserer Fahne geschrieben steht, stets gepflegt und ausgeübt werde, damit wieder jener frische Geist des Schaffens und Ringens für unseren erhabenen Bund zum Ausdruck gelange. Br.·. M. A.

**Budapest.** Das Grossbeamtencollegium der Johannis-Grossloge von Ungarn hat in der Sitzung vom 24. Mai l. J. beschlossen, ihre X. ordentliche Quartal-Versammlung am 28. Juni a. c. abzuhalten.

**Wien.** Am 28. v. M. fand bei zahlreicher Betheiligung der Mitglieder des nichtpol. Vereines „Humanitas“ die Neuwahl des Ausschusses statt. Heinrich Ritter v. Maurer wurde neuerdings mit Einhelligkeit zum Präsidenten gewählt. Die übrigen 14 Functionäre sind mit wenigen Veränderungen dieselben wie im vorigen Jahre.

Zuschriften an den Verein sind wie bisher an den Kanzleidirector Hugo Warmholz, I., Amalienstrasse 6, zu richten.

### Ausland.

**Frankfurt a. M.** Der wichtigste Gegenstand der Verhandlung des zu Pfingsten hier abgehaltenen Grosslogentages war der von der bekannten Fünfer-Commission aufgestellte Entwurf zu einer Bundesverfassung der Vereinigten deutschen Grosslogen, der durch das dritte Kreisschreiben der von 1878—79 geschäftsführenden Grossloge (der Hamburger) mitgetheilt worden war. Aus dem Protokoll des Grosslogen-Tages zu Hamburg (Pfingsten 1878) ist bekannt, dass der Plan des Br. Herrig zur Bildung einer Vereinigten Grossloge von Deutschland, mit einem deutschen Grossmeister an der Spitze, einem Rathe der deutschen Grossloge von 16 Mitgliedern (je zwei von einer Landes-Loge gewählt) und einer Repräsentanten-Versammlung aus sämmtlichen deutschen Johannislogen, nur geringen Anklang in den Logen gefunden hatte, dass man im Begriff war, über den Plan zur Tagesordnung überzugehen, als es den Vertretern der Baireuther und Hamburger Grossloge noch im letzten Augenblicke gelang, wenigstens den Vorschlag durchzusetzen, eine Commission zu wählen, welche die Ausführbarkeit der Grundidee einer engeren Vereinigung der acht deutschen Grosslogen prüfen und etwaige Vorschläge zur Ausführung vorlegen sollte. Die Commission, überwiegend aus Freunden dieser Bestrebungen zusammengesetzt, trat noch in Hamburg am 2. Pfingsttag 1878 zusammen, erwog die Aufgabe und entwarf eine vorläufige Skizze, die dem Br. Bluntschli zur weiteren Ausführung diente. Dennoch hat der Entwurf, wie er nun seit dem Referat des Br. Bluntschli nach der Commissions-Conferenz vom 9. März vorlag, in der Mehrheit der deutschen Grosslogen Befriedigung und Zustimmung nicht gefunden. Zu einer eingehenden Eröterung des Entwurfs kam es nicht. Doch wollte der Grosslogentag schliesslich den Entwurf nicht einfach beseitigen, sondern einigten sich die Vertreter aller acht Grosslogen auf einen Antrag des Br. Eckstein (Leipzig): die Berathung über den Entwurf der Fünfer-Commission für jetzt auszusetzen; allen Grosslogen zu empfehlen, diesen Entwurf, soweit dies nicht bereits geschehen, durch ihre gesetzgebenden Organe prüfen zu lassen und nachdem die Gutachten der einzelnen Grosslogen an den geschäftsführenden Vorstand (eklektischen Bund in Frankfurt a. M.) gelangt, von diesem zusammengestellt und den Grosslogen mitgetheilt seien, auf dem nächsten Grosslogentag über den Entwurf Beschluss zu fassen.

(W. A.)

Eigenthum und Organ der „Humanitas“.
Verantwortlicher Redacteur: Br. **Moritz Amster.**

Herausgabe, Druck und Verlag von Br. Chr. L. Praetorius in Wien.

Wittenberg gefiel dem lebhaften Jünglinge nicht, auch waren seine Geldmittel durch die Zahlungen, welche er für die Leipziger Schauspieler leistete, äusserst knapp geworden. Er hoffte in Berlin durch schriftstellerische Arbeiten etwas zu verdienen und ging trotz des Widerspruches der Eltern im Winter 1748 dahin.

Wie aus Briefen an seinen Vater hervorgeht, kam er fast ohne Kleider und ohne Wäsche nach Berlin und litt an Allem den äussersten Mangel.

Uebersetzungen fristeten sein Leben, nebenbei beschäftigte er sich mit dramatischen Studien und Arbeiten.

Die Letzteren zogen ihm die steten Vorwürfe seiner Eltern zu, die auch den Aufenthalt in dem freigeistigen Berlin nicht billigten.

Lessing verweigerte jedoch Berlin zu verlassen, bevor ihm an einem andern Orte etwas Besseres gesichert sei und vertheidigte sich geschickt gegen die Vorwürfe wegen seiner Comödien.

In Berlin machte Lessing gleich Anfangs Bekanntschaft mit dem Secretair Voltaire's, Richier de Louvain, durch welchen er Voltaire vorgestellt wurde. Voltaire beschäftigte Lessing mit Uebersetzungen von Processacten und lud ihn alle Tage zu sich zu Tische.

Auf dringenden Wunsch seiner Eltern ging indess Lessing im December 1751 wieder nach Wittenberg, wo er noch immer als Student inscribirt war, um seine medicinischen Studien zu vollenden. Am 29. April wurde er zum Magister promovirt.

Der Aufenthalt in Wittenberg war auch philologischen Studien gewidmet.

Daselbst schrieb er die meisten seiner berühmten Rettungen, durch welche er insbesondere seine ausgebreitete und tiefgründliche Gelehrsamkeit, sowie seine unvergleichliche Meisterschaft in der klaren, lebendigen und fesselnden Darstellung selbst der trockensten Gegenstände bekundete.

Im November 1752 nach Berlin zurückgekehrt, schrieb er für die Vossische Zeitung und vertiefte sich in die spanische, englische, italienische und französische Literatur. 1753 begann er eine Sammlung seiner Schriften in 6 kleinen Duodez-Bänden herauszugeben, darunter auch die schon in Meissen angefangenen Fabeln.

Schon damals beschäftigte er sich mit der Theorie der Fabel. In's Jahr 1754 fällt die vernichtende Kritik der Lange'schen Uebersetzung des Horaz.

Goedeke bemerkte zu dem Vademecum für Lange: „Abgesehen von dem persönlichen Theile hat der philologische für jene Zeit dadurch eine epochemachende Bedeutung, dass hier in deutscher, allgemein auch das Latein verständlich machender Sprache ein vielgelesener Dichter des Alterthums zum erstenmale mit wahrhaftem Geiste des Alterthums kritisch behandelt und erläutert wurde. In höherem Sinne wirkte diess an einem Einzelnen vollzogene Strafgericht epochemachend, indem die selbstgefällige Unfähigkeit derjenigen, die sich für Gelehrte und Dichter hielten, weil noch unfähigere Zeitgenossen sie dafür ausgegeben, in die gebührenden Schranken zurückgewiesen und zwischen dem sich alles Vortreffliche zutrauenden Dilettantismus und dem Kenner die Grenze berichtigt wurde."

Gegen Ende 1754 lernte Lessing Moses Mendelssohn kennen, mit dem er treuverbündet bis zum Tode blieb. Ende Jänner 1755 ging Lessing nach Potsdam, um dort ungestört sich der Ausarbeitung seiner „Miss Sara Sampson" zu widmen. Im April kehrte er wieder nach Berlin zurück; am 10. Juni 1755 wohnte er der ersten Aufführung seiner „Sara" in Frankfurt a. O. bei. Die Zuschauer haben $3^1/_2$ Stunden wie Statuen gesessen und geweint.

Mit Miss Sara Sampson schuf Lessing das bürgerliche Trauerspiel.

Lessing's Neigung zum Theater erhielt sich immer lebendig und entwickelte sich immer segensreicher. Dies bekundeten auch seine Beiträge zur Geschichte des Theaters, welche er unter dem Titel „Theatralische Bibliothek" herausgab, und mit welchen er eine kritische Geschichte des Theaters zu allen Zeiten und bei allen Völkern zu geben beabsichtigte.

Seine theatralischen Studien setzte er auch eifrigst in Leipzig fort, wo er seit October 1755 wieder wohnte, namentlich mit Goldoni beschäftigte er sich zu dieser Zeit.

Am 10. Mai 1756 begab sich Lessing als Begleiter eines Kaufmannes Winkler mit demselben auf eine Reise, die auf drei Jahre geplant, wegen kriegerischer Ereignisse schon im September endigte und nicht weiter als bis Holland führte. Lessings Aufenthalt in Leipzig dauerte sodann bis Ende April 1758. In Leipzig lernte Lessing Ewald v. Kleist näher kennen und erfreute sich mit diesem auch des Umganges, des von früherher beiden befreundeten Gleim.

Während des Aufenthaltes in Leipzig arbeitete Lessing an einer mit Mendelssohn und Nicolai herausgegebenen Zeitschrift: „Bibliothek der schönen Wissenschaften". Zur selben Zeit wurde Emilia Galotti begonnen.

In Leipzig lebte damals der durch seine Geschmacklosigkeit und Ueberhebung berüchtigte Gottsched. Gegen diesen wendete sich Lessing's Kritik mit gewohnter Schärfe. Lessing's Thätigkeit war immer eine umfassende und dabei darauf angelegt, sein Wissen zu vermehren. Daher kam es, dass Lessing in einem Alter, welches bei andern noch der Schule gewidmet ist, bereits einer der grössten Gelehrten seiner Zeit war. Bei allem Fleisse blieben indess die financiellen Verhältnisse Lessing's die widrigsten, er musste von dem kärglichen Einkommen seiner Schriftstellerei leben, was natürlich ohne Entbehrungen nicht abging.

Ende April 1758 wanderte er daher abermals nach Berlin, wo er diesmal bis Ende December 1760 blieb und nach seiner Art gemächlich lebte. „Gemächlich", sagte Lessing, „heisst bei mir, was ein Anderer vielleicht zur Noth nennen würde. Allein was thut mir das, ob ich in der Fülle lebe oder nicht, wenn ich nur lebe."

Im Vereine mit Nicolai und Mendelssohn entstanden Anfangs 1759 die Briefe, die neueste Literatur betreffend. 1760 brachte Uebersetzungen, seine bekannten Sinngedichte, das Leben des Sophokles, dann verschiedene kleinere Arbeiten.

Endlich bot sich auch eine Stelle. General von Tauenzien, der zum Gouverneur von Schlesien ernannt wurde, trug Lessing die Stelle eines Gouvernements-Secretairs an. Lessing nahm an und ging im October 1760 nach Breslau, wo er bis April 1765, also durch nahezu 5 Jahre blieb.

Während er selbst seinen Freunden Nicolai, Ramler und Mendelssohn weissmachte und diese glaubten, dass er ausser seinen dienstlichen Obliegenheiten nur dem Vergnügen lebe und der Literatur für immer verloren sei, arbeitete Lessing nebenbei eifriger als je und schuf zwei Werke, die seinen Ruhm für alle Zeiten begründeten: „Minna v. Barnhelm" und „Laokoon, oder über die Grenzen der Poesie und Malerei."

Mit der Minna von Barnhelm, von der Goethe sagte, sie schien in seine Jugendzeit wie ein glänzendes Meteor hinein, hat sich Lessing von aller Nachahmung losgesagt. Dieses im schönsten Sinne eigenartig deutsche Lustspiel, dem unmittelbarsten Leben der Gegenwart entnommen, in bester Bedeutung volksthümlich, Kunstschönheit und Naturwahrheit paarend, frisch und treu in der Charakterzeichnung, steht bis heute unerreicht in der deutschen Literatur da. Der Schöpfer des bürgerlichen Trauerspiels wurde mit

Minna v. Barnhelm auch der Begründer des deutschen Lustspiels. So vielseitig, so grundsteinlegend war Lessing's Genie!

Und sein Laokoon!

Eine zweifelerregende Bemerkung in Winkelmann's Kunstgeschichte, vor der Lessing übrigens voll Bewunderung stand, führte ihn zu einer Reihe der feinsten Untersuchungen, von welchen ein geistreicher Kritiker meinte, „man sehe hier von einem Punkte aus die Ideen emporschiessen, strahlenförmig ausgreifen und neuen sich verbinden, wie wenn man den Krystallisationsprocess durch ein Mikroskop betrachte“.

Nur die Prosa eines Lessing's vermochte einen Laokoon zu schaffen, ein Werk, welches nach Goethe dem Denkenden eine neue Welt eröffnete. Im Laokoon wurde durch Lessing die Kunst der Alten, der Gegenwart aufgeschlossen, aber diese Kunst selbst tritt veredelt durch die grössere Kunst Lessings in einem Lichte vor uns, in welchem sie vorher nie gekannt war. Lessing schuf in seinem Laokoon die griechische Kunst noch einmal und schöner wie das erste Mal. Er beseelte den beseelten Stein mit neuen Gedanken. Er gab uns endgiltige Aufschlüsse über das ganze Gebiet der Kunst, über die Grenzen der Poesie und der bildenden Künste, und indem er zeigte wie die Eine, die Poesie auf dem Principe des Successiven, des Aufeinanderfolgenden ruht, während die bildenden Künste das Princip des Coexistirenden, die Gleichzeitigkeit der Erscheinung haben und beide hienach sich gegenseitig verhalten und begrenzen müssen, gab er für alle Zeiten und Nationen unwandelbare Gesetze.

Vieles ward in Breslau noch vorbereitet und begonnen. Nebst seinen kritischen, antiquarischen und dramatischen Untersuchungen, welche er mit besonderer Vorliebe betrieb, befasste sich Lessing in den letzten Jahren des fruchtbaren Breslauer Aufenthaltes lebhaft mit theologischen Forschungen und legte so den Grund zu seiner, seine spätern Gegner so verblüffenden grossartigen theologischen Gelehrsamkeit. Aber endlich wurde er des Soldatenlebens satt.

Um Ostern 1765 verliess Lessing Schlesien, wo ihn Tauenzien nicht länger zurück zu halten vermochte, nahm seinen Weg über Camenz, wo er die Eltern und über Leipzig, wo er seine alten Freunde überraschte, nach Berlin. Mitte Mai 1765 war er wieder in Spree-Athen, der Stadt der Intellijenz, die ihn aber sammt ihrem grossen Friedrich nicht annähernd zu würdigen verstand. Bei einer Bewerbung um eine Bibliothekarsstelle musste das grösste Licht Deutschlands einem französischen Ignoranten weichen, den der grosse Friedrich, der bekanntlich für deutsche Sprache und deutsche Dichter wenig Sinn hatte, zu bevorzugen fand.

Lessing hatte in Breslau eine Bibliothek von 6000 Bänden sich nach und nach angeschafft. Dieses Resultat seiner Sparsamkeit und seines Sammlerfleisses, folgte ihm nach Berlin. Die sonstigen Ersparnisse gingen für die Uebersiedlung und zumeist für Unterstützung an seine würdige, aber hilfsbedürftige Familie auf, bald war er wieder so am Trockenen, wie sonst.

Das Jahr 1765 und zum Theile auch 1766 verging in Berlin mit dem Schwelgen in seiner Bibliothek. Geschrieben wurde wenig oder Nichts.

Im Juni 1766 machte Lessing eine Reise über Halberstadt, wo er Gleim besuchte, nach Pirmont. Auf der Rückreise berührte er Göttingen, wo er Kästner sah.

Wenige Wochen nach seiner Rückkehr erhielt Lessing eine Einladung nach Hamburg, sich bei einer die Errichtung eines Nationaltheaters in Hamburg bezweckenden Unternehmung zu betheiligen. Lessing, der in Berlin keine Aussichten hatte, nahm die Stellung eines Dramaturgen mit der Verpflichtung an, die Kritik in einem eigenen selbstständigen Blatte zu übernehmen. Der Zumuthung, die Stelle eines Theater-Dichters zu versehen und sohin der Hamburger Bühne Stücke zu liefern, lehnte er mit der charakteristischen Bemerkung ab: „Was Goldoni für das italienische Theater that, der es in einem Jahre mit 13 neuen Stücken bereicherte, das muss ich für das deutsche zu thun bleiben lassen. Ich fühle die lebendige Quelle nicht in mir. die durch eigene Kraft sich empor arbeitet, durch eigene Kraft in so reichen, so frischen, so reinen Strahlen aufschiesst; ich muss alles durch Druckwerk und Röhren aus mir herauspressen. Ich würde so arm, so kalt, so kurzsichtig sein, wenn ich nicht einigermassen gelernt hätte, fremde Schätze bescheiden zu bergen, an fremdem Feuer mich zu wärmen, und durch die Gläser der Kunst mein Auge zu stärken“.

Goethe meinte hiezu: „Lessing wollte den Titel eines Genies von sich ablehnen, aber seine dauernden Wirkungen zeugen wider ihn selber.“

Der Aufenthalt in Hamburg brachte die unsterbliche Hamburger Dramaturgie. Diese Ergebnisse der kritischen Thätigkeit Lessing's auf dramatischem Gebiete zeigen die hohe Bedeutung Lessing's als Kritiker. Die Hamburger Dramaturgie, deren Schwerpunkt in der auf der positiven Grundlage des Alterthums geführten Polemik gegen die Franzosen liegt, wird für immer mustergiltig, ein Bild durchgeistigter, feiner und scharfer, treffender und allgemein verständlicher Kritik bleiben.

Das Theater in Hamburg hatte keinen langen Bestand. Die Träume der Unternehmer von einer deutschen National-Bühne verwirklichten sich nicht, doch blieb Lessing bis Mai 1770. In Hamburg schrieb Lessing seine berühmten antiquarischen Briefe gegen Klotz, der so wie vorher Lange und später Götze durch Lessing eine durchaus nicht beneidenswerthe Unsterblichkeit erlangt hat.

Lessing trat eben, wo er konnte, dem Ignoranten-Hochmuth und der Oberflächlichkeit scharf entgegen.

Die antiquarischen Briefe sind voll feiner Bemerkungen über Alterthumskunde und bilden noch heute unübertroffene Muster gelehrter Polemik. Mit ihnen gewissermassen im Zusammenhange steht die herrliche Abhandlung Lessing's: „Wie die Alten den Tod gebildet haben“.

Der mit tiefer Gelehrsamkeit gepaarte Schönheitssinn Lessing's tritt neben dem Laokoon in dieser Abhandlung besonders charakteristisch zu Tage.

Das Gerippe als Personification des Todes, — des Actes des Sterbens, das die christliche Kunst eingeführt und das in den Todtentänzen des Mittelalters eine so bedeutende Rolle spielte, trat in Folge dieser Abhandlung allmälig vom Schauplatze ab und das schöne Bild, das Lessing erst wieder einführte, wurde auf Monumenten und in den zeichnenden Künsten an seine Stelle gesetzt.

Wie die Befreiung von dem Bilde des Todes unter der Unform eines klappernden Gerippes auf die jungen aufstrebenden Zeitgenossen gewirkt haben mag, liest man im 8. Buche von Go·thes Wahrheit und Dichtung: „Uns entzückte die Schönheit des Gedankens, dass die Alten den Tod als den Bruder des Schlafes anerkannt und Beide wie es Menächmen geziemt, zum Verwechseln gleich gebildet. Hier konnten wir nun erst den Triumph des Schönen höchlich feiern, und das Hässliche jeder Art, da es doch einmal aus der Welt nicht zu vertreiben ist, im Reiche der Kunst nur in den niedrigen Kreis des Lächerlichen verweisen. Die Herrlichkeit solcher Haupt- und Grundbegriffe erscheint nur dem Gemüthe, auf welches sie ihre unendliche Wirkung ausüben, erscheint nur der Zeit, in welcher sie ersehnt im rechten Augenblicke hervortreten.“

Lessing war indess der antiquarischen Streitigkeiten satt. Er wünschte Kunst und Antique nicht blos zu schreiben, sondern auch einmal an ihrer Heimstätte zu

sehen. Längst zog es ihn nach Italien, nach Rom. Jetzt dachte er die Reise zu machen. Doch dieser Plan sollte noch nicht realisirt werden.

Es bot sich nämlich Lessing gerade jetzt die Gelegenheit, eine seinen Neigungen zusagende Stelle zu erlangen.

In Hamburg hatte er zwar viele Beziehungen angeknüpft, darunter welche, die auf sein späteres Leben nicht ohne Einfluss blieben, so zu Prof. Reimarus, dem Verfasser der Fragmente und dessen geistreicher Tochter Elise. Mit Bode stand er in geschäftlichem Verkehr, ein befreundetes Haus war auch das des Fabrikanten König, nach dessem frühem Tode er eine tiefe Neigung zu dessen Witwe fasste. Allein das Alles war kein fester Boden. Das widrige Schicksal Lessing's, welches ihm nicht einmal ermöglichte, seiner in dürftigen Verhältnissen lebenden Familie längst in Aussicht gestellte Unterstützungen zukommen zu lassen, bestimmten ihn endlich an eine gesicherte Existenz ernstlich zu denken und so nahm er die ihm vom Herzog v. Braunschweig angebotene Stelle eines Bibliothekars an der Bibliothek zu Wolfenbüttel an. Er erhielt 600 Thaler Gehalt nebst Holz und freier Wohnung. Am 21. April 1770 traf er in Wolfenbüttel ein.

Mit grossem Eifer warf sich Lessing auf die reichen Schätze der ihm anvertrauten Bibliothek, unter denen er gleich im Sommer 1770 einen grossen Fund machte, nämlich ein gänzlich verloren geglaubtes Werk des Berengar von Tours über die Transsubstantiation. Die Veröffentlichung dieses Fundes brachte ihn bei den lutherischen Theologen mit einem Male in grosses Ansehen. — Andere Entdeckungen folgten und beschäftigten ihn mehr weniger.

Im September 1771 besuchte er wieder Hamburg und verlobte sich dort mit der Witwe König. Eine andere Begebenheit, die speciell für uns von grossem Interesse ist, ereignete sich zur selben Zeit.

Zwischen dem 1. und 20. September, nach Lenning zwischen dem 10. August und 24. September 1771 wurde Lessing zu Hamburg durch den Baron v. Rosenberg, dem Meister vom Stuhl der Zinnendorf'schen Loge „zu den 3 goldenen Rosen“, privatim recipirt und durch die 3 Johannes-Grade geführt.

Lessing dürfte sich schon vor seiner Aufnahme in den Freimaurerbund mit freimaurerischen Studien eigener Phantasie befasst haben. Aeusserungen, welche er gegen seinen Freund Bode machte, lassen dies sogar ziemlich gewiss erscheinen. Ob jedoch seine berühmten Freimaurergespräche „Ernst und Falk“ vor seiner Aufnahme von ihm verfasst wurden, lässt sich mindestens nicht beweisen. Aus einem Brief Zinnendorfs an Lessing vom 19. October 1771, abgedruckt in Fessler's sämmtlichen Schriften, 2. Auflage, geht nur hervor, dass Lessing vor seinem Eintritte in den Bund und auch kurz nachher Schriften über Freimaurerei durch den Druck veröffentlichen wollte, es ist jedoch nicht gesagt, dass unter diesen Schriften „Ernst und Falk“ gewesen sei.

Zinnendorf hat im oberwähnten Briefe Lessing die Veröffentlichung freimaurerischer Schriften untersagt.

Erst 1778 erschienen die drei ersten Gespräche von „Ernst und Falk“, die zwei folgenden Gespräche 1780, beide Editionen ohne Namen. letztere wahrscheinlich wider seinen Willen. Ein 6. Gespräch, welches ebenfalls existiren soll, wurde nicht gedruckt.

Lessings hoher Geist hat in diesen Gesprächen, ohne die alte unverfälschte Maurerei zu kennen, doch die Wesenheit derselben richtig erfasst, ja besser erfasst als Alle vor ihm. Ausser „Ernst und Falk“ hat Lessing nichts speciell Freimaurerisches geschrieben. Sein 1779 erschienener „Nathan“, dann die 1780 erschienene „Erziehung des Menschengeschlechtes“, beide Werke eine Folge seiner theologischen Streitigkeiten, entsprechen zwar durchwegs, wie auch sonstige Schriften Lessing's, den freimaurerischen Principien und sind wahrhaft freimaurerisch geschrieben, allein sie entbehren des sichtlichen Zusammenhanges mit der Freimaurerei und der ausgesprochenen Absicht für die Freimaurerei geschrieben zu sein.

Von diesen Abschweitungen müssen wir nun wieder nach Wolfenbüttel zurückkehren. Die Bibliothek gab fortwährend Lessing's Forschungstrieb neue Nahrung, wie dies aus seinen Beiträgen zur Literatur und Geschichte zu entnehmen ist. Indess ging es in Geldsachen sehr knapp, mit dem kleinen Gehalte war nicht durchzukommen, ausserdem waren noch Schulden aus früherer Zeit zu berichtigen, dann seine Familie zu unterstützen. Sich frei zu machen, gab's kein anderes Mittel als zu schreiben.

Er schrieb und schrieb viel und gut, freilich nicht so, wie ohne M u s s, denn wie er selbst sagte, er m u s s t e das Brett bohren, wo es am dünnsten war und könne nur auf die Zeit hoffen, wo er sich von Aussen weniger geplagt fühlen werde, um das dicke Ende wieder vorzunehmen.

So schob er einen Karren voll Moos und Schwämme wie er seine Beiträge nannte, nach dem andern aus der Bibliothek ans Licht. Zwischen diesen Moos und Schwämmen wuchs auch eine herrliche Blume — E m i l i a  G a l o t t i — schon vor Jahren begonnen, ein Werk, unvergleichlich in der Technik, den hohen Werth der L e s s i n g'schen Art zu schaffen in das vortheilhafteste Licht stellend — erschien 1772.

Doch alle Arbeit brachte seine zerrütteten Verhältnisse nicht in Ordnung. Höchst überdrüssig der unaufhörlichen Fatalitäten, welche die steten Begleiter seines Lebens waren, verfiel er in die grösste Bitterkeit. Er dachte daran, Wolfenbüttel wieder aufzugeben und mit einem gewaltsamen Ruck seine Lage zu ändern.

Im Februar 1775 reiste L e s s i n g nach W i e n, zunächst wohl um seine dort weilende Braut zu besuchen. sodann aber um in Betreff gewisser Anerbietungen, die ihm von Wien gemacht wurden, sich zu vergewissern. Er langte am 31. März 1775 in Wien an und stieg im goldenen Ochsen (?) ab. Die Aufnahme, die er in Wien fand, war überaus freundlich. Gleich in den ersten Tagen wurde er dem Kaiser und der Kaiserin vorgestellt, die ihm mehr Schmeichelhaftes sagten als er Ihnen. Maria Theresia unterhielt sich eingehend mit Lessing über das Theater und über die Wiener Gelehrten, verlangte Rathschläge von ihm, enthielt sich aber, bestimmte Anerbietungen oder Versprechungen zu machen.

Es waren ihm also wieder Hoffnungen erweckt worden, die sich nicht erfüllten.

Von Wien sollte er mit dem Prinzen Leopold von Braunschweig nach dem früher so heiss ersehnten Italien.

Er ging nicht gerne, da er sich einmal von seiner Braut nicht so rasch trennen wollte, dann weil ihm die Abhängigkeit im Reisen nicht zusagte. Nur der Vortheil, den er vielleicht von dieser Reise künftig in Wolfenbüttel erwarten durfte, entschied.

Am 25 April 1775 erfolgte die Abreise. Man besuchte hin- und herreisend Venedig, Florenz, Turin, Livorno, Genua, Bologna und Rom. Auf der Rückreise ging er wieder nach Wien, wo er am Abend vor Weihnachten ankam und nur seine Freunde, zu denen in erster Linie sein Verehrer Sonnenfels gehörte, besuchte.

Eine Einladung des Fürsten Kaunitz trieb ihn früher von Wien als er ursprünglich wollte.

Am 23. Februar 1776 nachdem er längere, Zeit in Berlin und anderen Orts sich aufgehalten hatte kam er nach einer Abwesenheit eines vollen Jahres wieder in Braunschweig an, wo er von Allen, auch vom Hofe mit grosser Freude über seine Rückkunft empfangen wurde.

Die Bemühungen Lessing's seine materielle Lage zu verbessern, führten nun auch zu einem Resultate.

Man verbesserte seine Bezüge und gab ihm den Hofraths-Titel.

Lessing konnte nun ernstlich daran denken, seine Mutter und Schwester zu unterstützen (sein Vater war am 22. August 1770 gestorben) und die Braut heimzuführen.

Am 7 October 1776 fand auf dem Landgute eines Freundes in der Nähe von Hamburg die Hochzeit statt. Mit seiner Gattin traf Lessing eine sehr glückliche Wahl. Sie war eine brave liebenswürdige Frau, welche die Welt kannte, ohne die grosse Dame zu affectiren und sich aus der reichen und thätigen Wirksamkeit, in der sie bisher gelebt, sehr gut und gern in die stille Eingeschränktheit eines Gelehrten fand. Aus ihrer ersten Ehe mit dem Kaufmann König hatte sie einen Sohn und eine Tochter. Beide liebten Lessing wie den eigenen Vater

Lessing's Ehe war sehr glücklich. Die ungetrübte Heiterkeit und der stille Frieden seines Hauses fesselten ihn mit festen Banden an dasselbe, weil es ihm ein willkommenes Asyl nach v elfachen und heftigen Kämpfen des Lebens war.

Bescheiden in seinen Ansprüchen, von bester Lebensart in seinem Benehmen, ein liebenswürdiger Mensch im Kreise seiner Familie, treuherzig gegen seine Freunde, zuvorkommend gegen Fremde und selbst gegen untergeordnete Personen, liebreich gegen Alle — so war Lessing in seinem Privatleben.

In seinem Hause bewirthete er gerne Gäste. Die beste Würze bei Tische war sein heiteres Gespräch. Er redete rasch, interessant und sprudelte von Witz, aber nie riss er die Unterhaltung an sich, sondern war jederzeit bemüht auch andere dazu anzuregen.

Lessing wurden seither von verschiedenen Fürsten-Höfen Anträge gemacht seine Stellung zu verändern. Er prüfte derlei Anträge wohl immer, machte hie und da auch eine Reise, um sich bezüglich derselben näher zu informiren, aber stets entäuscht, oft auf schmähliche Weise getäuscht, blieb er doch in Wolfenbüttel.

Gegen Ende December 1777 gebar Lessing's Frau ihm einen Sohn, der nach wenigen Stunden schon starb, wenige Tage nachher folgte dem Sohne die Mutter und Lessing stand nach kurzem Familienglücke nun wieder vereinsamt da.

Der Verlust seiner von ihm innig geliebten Gattin war ein Schlag, von dem er sich nicht mehr erholen konnte.

In dieser trüben Stimmung kam ihm gewissermassen als Zerstreuung ein theologischer Streit. Lesing hatte, trotzdem er in seiner Jugend vom theologischen Berufstudium nichts wissen wollte, doch stets sich mit Theologie befasst. Sein Bestreben war, zu beweisen, dass die christliche Liebe vor Allem die Duldung fordere. Dieses Drängen nach Duldung zog sich übrigens wie ein rother Faden durch Lessing's ganzes Leben und bildete den Höhepunkt seines Dichtens und Denkens.

Er hatte 1774 die Fragmente eines Ungenannten, bekanntlich aus dem Narhlasse des Prof. Reimarus, auf Veranlassung der Tochter des Fragmentisten, seiner Freundin Elise Reimarus, herausgegeben.

Ob dieser Fragmente erhob sich ein grosses Geschrei in Israel. Das ganz Pastoren-Heer zog gegen Lessing, der nun sich in den oben erwähnten Streit verwickelt sah.

Sein Hauptgegner war der Hamburger Pastor Goetze, ein zelotischer Pfaffe.

In den Streitschriften in dieser Angelegenheit entfaltete sich die höchste Blüthe Lessing'scher Dialectik und trotz des abgeschmackten Gegenstandes sind dieselben heute noch so frisch und neu wie damals und wirken noch lebendig fort durch die Kraft ihrer Gedanken, die Schärfe ihrer Beweise, die Einfachheit ihrer Formund die hohe edle Menschheit, die überall durchbricht.

Lessing wurde eigentlich mit Unrecht wegen dieser Fragmente angegriffen. Sie erregten selbst in mancher Beziehung seinen Z w e i f e l, und nur weil er dachte, dass durch die Veröffentlichung die in den Fragmenten enthaltenen Ansichten, die ihm wichtig und nothwendig erscheinende Klärung finden werden, gab er die Fragmente heraus.

Nichts anderes als Lessings edler Forschungstrieb nach Wahrheit und seine grosse Gewissenhaftigkeit in Bezug auf diesen Trieb waren hier bestimmend.

Wir er hierüber dachte, zeigte die berühmte Stelle aus den theologischen Streitschriften, wo er, dieselben gewissermassen einleitend, schrieb:

„Nicht die Wahrheit in deren Besitz irgend ein Mensch ist, oder zu sein vermeint, sondern die aufrichtige Mühe, — die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, durch die Nachforschung erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit besteht.

Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zn mir: wähle! ich fiele ihm mit Demuth in seine Linke und sagte: Vater gieb! die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein!

Im engsten Zusammenhange mit dem theologischen Streitschriften und gewissermassen die letzten Triumphe gegen seine Gegner sind, wie schon erwähnt, der im Mai 1779 erschienene Nathan, über den Ihnen Br. Pope Näheres mitzutheilen übernommen hat, und die 1780 herausgegebene Erziehung des Menschen-Geschlechts.

Seit dem Tode seiner Gattin nahm Lessings Gesundheit rasch ab.

Am 19 December 1780 schrieb er an Mendelssohn, früherer Zeiten gedenkend:

„Ach ich war damals ein gesundes schlankes Bäumchen und bin jetzt ein so fauler knorichter Stamm. Ach lieber Freund diese Scene ist aus."

Und in der That sie lief rasch zum Schluss.

Am 15. Februar 1781 etwa um 7 Abends erlosch das physische Leben dieses unsterblichen Geistes. Er war in Braunschweig wohin er am 28. Januar ging, um von da nach Hamburg zu reisen, aber wegen seines Zustandes nicht mehr weiter konnte. Von Wolfenbüttel war seine Stieftochter Amalie und der alte jüdische Schützling Daveson, dessen sich Lessing angenommen, als der Herzog ihn ungerecht zu behandeln schien, zu ihm gekommen. In den Armen des treuen Juden starb Lessing.

Ein Standbild von Ritschels Meisterhand, seit 1853 auf dem Bibliotheksplatz in Wolfenbüttel aufgestellt, ist dem Andenken Lessings gewidmet, sein unzerstörbares Monument hat er selbst in seinen Werken uns hinterlassen.

Lessing war par excellence ein Mann der eigenen Kraft, ganz und allein aus sich selbst hervorgegangen! Nichts von den Eltern! Nichts von der Schule! Weder der enge Kreis, das ärmliche Leben im Elternhause, noch die Beschränktheit seiner Umgebung und seiner Lehrer, weder die bitterste Noth die er leiden musste, noch der Hass und die Verfolgung seiner Feinde, die er zu erdulden hatte, vermochten den gewaltigen himmelwärts strebenden Schwung dieses grossen Geistes zu lähmen. — Aufmunterung, Aneiferung Förderung fand er nur in seinem regen und unersättlichen Wissensdrang, in seinem unvermeidlichen Fleisse, in seinem edlen Wahrheitstriebe.

Und konnte es denn anders sein? Konnte der Tag das Licht von der Nacht holen, die ihm voranging? Der

IX. Jahrgang | Manuscript für Brr. | Nr. 7.

Man abonnirt beim Br. S. Kelsen, I. Franzensring 22. Tausch- und Recensions-Exemplare beliebe man zu adressiren an Br. M. Amster, VIII. Wickenburggasse 18.

# Der Zirkel.

Abonnements-Preis sammt Zustellung für das In- und Ausland 4 fl. Inserate werden beim Br. S. Kelsen, Wien, I. Franzensring 22 angenommen und billigst berechnet.

Wien, am 15. Juli 1879.



## Ein Blick nach Aussen.

Vortrag, gehalten in der Loge „Galilei" am 13. Mai 1879 durch

Br. Franz Belányi.

I.

Es ist schon geraume Zeit her, dass ich Sie, meine gel. Br., nicht in ausserhalb unseres engeren Vaterlandes liegende Regionen geführt und Sie auf die Zustände der kön. Kunst in den übrigen Ländern des Erdballs aufmerksam gemacht habe; es trägt daran aber nicht nur Ihre und meine anderweitige Anspruchnahme, sondern und hauptsächlich auch der Umstand Schuld, dass diese kleine Welt im Rahmen der Welt, nämlich der Maurerbund, eben in einem solchen Stadium der Weiterentwicklung sich befindet, wo epochemachende Ereignisse nicht Schritt auf Schritt folgen, wo es aber genügt, von Zeit zu Zeit einmal einen Blick auf die allmälige Entwicklung hier zum Besseren, dort (es kommt Gott sei geklagt auch vor) zum Schlechteren zu werfen, um mit dem actuellen Zustande au fait zu sein.

Obzwar bei uns der Osten, der Orient eine so bedeutende Rolle spielt, können wir unseren Blick doch nur gegen Westen richten; gegen Osten bietet die Freimaurerei erst Anfänge der Entwicklung, und selbst jenes hoch entwickelte Stadium, in welchem sich die Freimaurerei in Ostindien und Australien befindet, kann als keine aus rein localen Bedürfnissen entwickelte, sondern nur als Abzweigung der englischen Maurerei betrachtet werden.

Im Westen aber liegt uns, auch sprachlich nahe gerückt, die deutsche Freimaurerei; die Stürme, welche die Schiffmann'sche Affaire aufgewirbelt, haben sich gelegt, nicht aber als ob Beruhigung darob eingetreten wäre; im Gegentheile liefern kleine Scharmützel, die tagtäglich sich manifestiren, den Beweis, dass die Gegensätze noch immer so schroff sind als früher.

Die grosse Landesloge der Freimaurer von Deutschland hält sich noch immer für berechtigt, einen eigenen, von anderer Seite stark bekritelten und fast möchten auch wir sagen unbrüderlichen Weg zu gehen, der leicht glauben machen könnte, dass die Devise dieser Grossloge sei: Macht geht vor Recht; oder ist es rechtlich zu nennen, wenn diese Grossloge einer ihr unterstehenden Loge gestattet, einen Bruder, der in einer zu anderer Grossloge gehörenden Bauhütte noch nicht entlassen wurde, weil er in Untersuchung steht, ohne Entlassungscertificat affiliiren lässt; oder wenn die grosse Landesloge den Wortbruch der Loge Gustav Adolf in Stralsund, welchen diese letztere der dortigen neuen Loge Sundia gegenüber betreffs Abtretung des Mitbesitzes im Logenhause begangen hat, dadurch unterstützt, dass sie das Logenhaus, um jeden Anspruch der Sundia ein für allemal zum Schweigen zu bringen, grundbücherlich einfach auf den eigenen Namen schreiben lässt? Es geht aus solchen Dingen hervor, dass die grosse Landesloge der Freimaurer von Deutschland die Ueberzeugung hat, allein Anspruch auf wahres Freimaurerthum machen zu dürfen, es geht aber auch daraus hervor, welches Schicksal das Project der engeren Vereinigung der nichtdeutschen Grosslogen haben kann, welches jetzt zur Discussion vorliegt; denn die grosse Landesloge könnte diesem Projecte nur zustimmen, wenn ihre Forderungen darin zur Geltung gelangen können; geschieht dies nicht, so wird die grosse Landesloge sich der Vereinigung kaum anschliessen; was wir übrigens für kein grosses Unglück ansehen würden. Wir sind nämlich gewohnt die acht deutschen Grosslogen in drei Kategorien zu theilen. Als liberal sind von jeher die Grosslogen von Frankfurt, Darmstadt und Bayreuth anerkannt; zwischen diesen und den orthodoxen Eigenschaften der grossen Nationalmutterloge und der grossen Landesloge halten die Grosslogen von Hamburg und Sachsen und jene von Royal York so recht die Mitte; da aber diese letzteren drei doch mehr nach der orthodoxen Seite zu tangiren, so können wir mit Recht befürchten, dass bei einer Vereinigung unter ein Haupt die liberalen Tendenzen in Minorität bleiben werden, ja mit Rücksicht auf den Wind, der seit einiger Zeit in Berlin weht, glauben wir sogar, dass das ganze Project dazu angethan ist, um durch ein strammes Regime den ganzen liberalen Velleitäten der süddeutschen und sächsischen Logen an den Leib zu rücken, und dieselben wenigstens für geraume Zeit mundtodt zu machen. Zeigt ja das Vorgehen gegen Br. J. G. Findel im Vereine deutscher Freimaurer und im Leipziger Maurerclub Masonia, dass auch ausserhalb den für orthodox geltenden Berliner Kreisen eine sehr bedeutende Partei da ist, die den Liberalismus für unmaurerisch hält und die der Ansicht Herrn Heinrich Viehoff's Recht gibt, der da sagt, wir seien eine weisse Internationale, die wir uns zur Lebensaufgabe gemacht haben, das ethische Princip für uns und andere aufrecht zu erhalten.

Die Frage der Vereinigung der Grosslogen absorbirt gegenwärtig die ganze Aufmerksamkeit; andere merkwürdige Leistungen sind nicht zu notificiren und nur einzelne Todesfälle von actueller Bedeutung haben besonders in letzterer Zeit lebhafte Theilnahme erregt. Die mr'sche Publicistik in Deutschland hat in diesem Jahre drei bedeutende Namen verloren; Br. Widmann von der Zirkelcorrespondenz, Br. Lindow vom Berliner Localanzeiger und endlich Br. Van

Dalen, dem allgemein geachteten und geliebten Redacteur des Freimaurerkalenders folgte allgemeine Theilnahme in's Grab. Auch der einstige Grossmeister der Grossloge von Hamburg, Br. Buek, starb in diesem Jahre hochgeachtet und im hohen Alter von 82 Jahren.

Man kann einen Bericht über deutsche Freimaurerei nicht abschliessen, wenn man nicht der vielen Jubiläen und Festfeiern gedenkt, die das ernste Alltagsleben so häufig bei unseren deutschen Mitbrüdern unterbrechen. Vielleicht ist es nur der pure Neid, dass wir nicht 100—150jährige Stiftungsfeste und silberne, goldene und diamantene Jubiläen begehen können, dass uns dieser ewige Jubel in den freimaurerischen Organen als zu viel erscheint.

Im Norden Deutschlands, in Dänemark und Schweden pflegt es die kön. Kunst betreffend sehr still zu sein, denn die Brüder dort halten fest am Gesetze, dass von dem, was in den Bauhütten geschieht, nichts weder auf Papier, noch auf Stein oder Erz verewigt werde, sondern nur im Herzen der Mitmenschen fortlebe. Diesmal drangen doch einige Nachrichten zu uns; die eine über die 60jährige Jubelfeier des dänischen Dichters und Altmeisters der Loge Zorobabel, des Br. Carl Otto, erfreute unser Herz, die andere machte uns staunen; es betrifft dies den Fall des Br. Simomsen, der, ein Priester der norwegischen Staatskirche, durch seinen Bischof des Amtes entsetzt wurde, weil er Freimaurer ist; sollte dies in einem Lande möglich sein, wo der König selbst der Grossmeister des Bundes ist; warum sucht aber Br. Simomsen gegen diese Willkür nicht Schutz beim König, seinem Grossmeister, und warum flieht er nach London, um Hilfe und Brod zu suchen? Der Fall ist uns ein wenig unklar.

Mit Br. Simomsen kommen wir auf England, Schottland und Irland zu sprechen; in England hat sich der Sturm gegen den Gross-Orient von Frankreich nach der Achterklärung beruhigt und geht alles im alten Geleise. Der Prinz von Wales ward wieder zum Grossmeister erwählt, die jährlichen Feste bringen den drei grossen Instituten Londons die regelmässigen Hunderttausende ein, und Bälle, Feste und die allmonatlich wiederkehrenden Versammlungen, mit trefflichen Banketen als Hauptsache nehmen ihren regelrechten Verlauf; in einer Hinsicht scheint sich die Provinz emancipiren zu wollen; immer lauter wird die Stimme, warum die Provinz nicht eigene Wohlthätigkeits-Institute schaffe, sondern alles den Londoner drei Anstalten zuführe, wo sachgemäss der Provinz weniger Einfluss auf die Direction und auf die aufzunehmenden Pfleglinge möglich ist. Die Frage hat gewiss ihre Berechtigung.

In Schottland geht es etwas lebhafter her; die Affaire mit Captain Laurie, der bekanntlich 72000 Pfund Sterling als Grosssecretär unterschlagen haben soll, hat ein Nachspiel gehabt darin, dass man den bisherigen Grossmeister, den Baronet Shaw-Stewart, nicht wieder wählen, sondern Br. Ingles, einen Hauptbetheiligten bei der Glasgowbank an seine Stelle bringen wollte; doch diese Frage ward durch die Wiederwahl Br. Shaw-Stewarts erledigt; ob die Minorität, die mit dem Massenaustritte und der Gründung einer secessionistischen Grossloge drohte, diese Drohung vollführen will, wissen wir nicht, bis heute verlautet nichts darüber; im übrigen prosperirt diese Grossloge unter dem tüchtigen Regime des neuen Grosssecretärs Br. Murray Lyon recht erfreulich. Die Differenzen mit Auswärts sind so unbedeutend, dass sie der Entwicklung nach Vorwärts nichts anhaben werden.

Irland folgt streng dem Grundsatze, nichts in weitere Kreise gelangen zu lassen, was in ihrer Mitte vorgeht; respectiren wir ihren Entschluss, bringen auch wir nichts zu Papier über sie, es wären ja ohnehin sehr unerquickliche Dinge über das grosse Deficit dieser Grossloge, sowie über die langsame Entwicklung der dortigen meisten Wohlthätigkeitsanstalten zu sagen.

Ueber den Gross-Orient der Niederlande ist wenig zu berichten; doch kann ein stetiges Fortschreiten der kön. Kunst im aufklärenden Sinne mit Freuden constatirt werden; die Logen prosperiren, bauen sich feste Heime und leisten Erspriessliches auf dem Felde der Volksaufklärung. Die neue Constitution, welche sich die Brüder gemacht haben, kennen wir noch nicht, wir können sie also nicht beurtheilen. In der letzten Zeit war viel von der dortigen unabhängigen Loge Port nubila lux und von dem schreienden Unrecht die Sprache, welches derselben durch den Gross-Orient der Niederlande angethan wurde; nach unseren Nachrichten stellt sich die Sache anders dar, und dürfte das Unrecht mindestens auf beiden Seiten zu suchen sein.

Je ruhiger es in Holland zugeht, desto lebhafter ist das Leben in Belgien, da ist die Freimaurerei so recht auf dem qui vive und hat sich den Hass der schwarzen Internationale mit voller Wucht auf den Hals geladen. Bekanntlich siegte dort vor einiger Zeit die liberale Partei, und gelangte eine Regierung an's Ruder, in welcher auch Freimaurer, darunter der Grossmeister des schottischen Ritus, Br. Van Humbeck, sitzen; das war doch mehr als zu viel: der Bischof von Nimes benutzte irgend einen Feiertag, um einen Hirtenbrief an seine Gemeinde gegen die Freimaurerei zu erlassen. Der Erzbischof von Malines, Cardinal Déchamps, hatte mit einem gar nicht genug, sondern schrieb fünf Briefe unter dem Titel: aux chefs des loges maçonniques. Die Maurer bleiben natürlich nichts schuldig, und wenn sie dabei etwas zu sehr in's öffentliche Leben hinausgreifen, so diene zu ihrer Entschuldigung, dass sie die Angegriffenen sind, und dass die belgischen Freimaurer, die Tag für Tag so Bedeutendes im Interesse der Volksaufklärung und Cultur leisten, keinen Grund haben, ihr Licht unter den Scheffel zu stellen.

So recht, was ich mir unter dem Ideale der Freimaurerei vorstelle, ist die Tendenz, welche heute die Freimaurerei in Frankreich an der Stirne trägt. Wie in Paris eine eigene Loge besteht mit dem Namen Ecole mutuelle, wo die wichtigsten Tagesfragen erörtert werden und die Freimaurer sich gleichsam durch Discussion auf das nöthige Niveau der Kenntnisse stellen, so ist es in ganz Frankreich die Tendenz der Freimaurer geworden, alles zu fördern, was die Selbstbildung und die Bildung Anderer erleichtert. Unumwunden hören wir in französischen Logen wiederholt die Erklärung: wir sind zurückgeblieben in elementarer Bildung, wir müssen vorwärts; darum finden wir überall Conferenzen veranstaltet, wo hervorragende Fachmänner den Mitbrüdern über philosophische oder gesellschaftliche Themata Discourse halten; — dabei wird aber der Unterricht Anderer sehr gefördert. Die Logen in Paris unterhalten ein sehr wohl organisirtes Institut für den unentgeltlichen Unterricht der Erwachsenen; wo — es diene zur Charakteristik — die ersten Gegenstände des Unterrichtes die deutsche und französische Sprache und Landesgeographie waren, während heute fast alle im Leben nothwendigen Lehrgegenstände schon vorgetragen werden. Austheilung von Preisen für fleissige Schüler ist aller Orten, wo Bauhütten bestehen, gang und gäbe; sehr praktisch finden wir die Einrichtung in Havre, wo Sparcassabücher vertheilt werden, und zwar bei sehr vortrefflicher Combinirung für Fleiss und Sparsamkeit, denn der das nächste Jahr gleichen Fleiss entwickelt und sein Sparcassabuch unangetastet hat, bekommt den Preis verdoppelt u. s. w. Auch persönlichen Muth bei höchst gefährlichen Lebensrettungen belohnt die französische Maurerei durch Betheilung mit Denkmünzen. Immermehr greift das Interesse für den Denier des Ecoles — Sou des Ecoles nennt man ihn im Süden — eine Institution zur Förderung des öffentlichen

Unterrichtes — in den Reihen der Freimaurer um sich; Logen zu Paris und auch in Marseille haben sich in dieser Richtung zu gemeinsamer Förderung des Zweckes vereinigt. Ueberhaupt könnten uns Budapestern die Marseiller Logen zu gutem Beispiel dienen; sie führen die belgische Wappendevise: Einigkeit macht stark, praktisch durch. Sie haben fünf gemeinsame Commissionen entsendet, die so recht fünf Hauptfragen zu erledigen haben und auch erledigen; die eine, die Initiativ-Commission, rief eben den Sou des Ecoles in's Leben; die andere hat die Aufgabe, erwerbslosen Freimaurern zur Arbeit zu verhelfen; die dritte sorgt für Betheilung von Auswärts kommender nothleidender Brüder und anderer Hilfsbedürftiger mit Geld, und veranstaltet zur Beschaffung der nöthigen Geldmittel Concerte, Bälle, Conferenzen etc; die vierte trachtet die Mittel zum Bau eines Logenhauses zu beschaffen; die fünfte wacht über die rege Betheiligung Seitens der Brüder aller Logen bei freimaurerischen Begräbnissen. Alles Dinge, wo bei uns in Budapest die grösste Zerfahrenheit und Unthätigkeit herrscht. — Es ist bekannt, dass die französischen Logen auch des gemüthlichen Logenlebens Feinde nicht sind, sie haben aber auch ein Anrecht dazu nach solchen Leistungen. Die Logen d'Adoption, wo Frauen theilnehmen, und Kinder von Freimaurern durch die Loge adoptirt werden, machen die ganze Loge zu einer grossen Familie, denn nach Jahren noch spricht man über so adoptirte Kinder, die in der Bauhütte eingeführt werden, als über: unsere Kinder, nos enfants, und bewahrt für deren Wohl und Wehe das lebhafteste Interesse, und werden dann solche Kinder zu Waisen, so sorgt die weitere Familie, die Loge für sie. So entwickeln sich die französischen Logen zu einem bedeutenden Culturfactor, der gewiss alle Sympathien für sich hätte, wenn nicht mit der leidigen Gottesfrage so viel Staub aufgewirbelt und den willkürlichsten Tendenzen Thür und Thor geöffnet worden wäre, und wenn die französischen Logen endlich aufgeben würden mit der elsässischen Frage zu coquettiren, mit diesem einzigen Ueberbleibsel der früher getriebenen Politik, die ihnen die Zuneigung der Deutschen erschwert.

Nun gehen wir zur Schweiz über, die heuer die Feuerprobe der Fusion mit den romanischen Logen zu bestehen gehabt. Es galt eine freisinnige Constitution zu adoptiren, was auch, wie wir hören, gelang; schwieriger gestaltete sich die Frage der Neuwahl des Grossmeisters; es hat nämlich der Sitz der Grossloge von Quinquennium zu Quinquennium zu wandern, deshalb trat der bisherige Grossmeister Br. Tscharner, der während der letzten fünf Jahre die Grossloge zum Blühen gebracht, zurück; man konnte sich aber über die Person des Nachfolgers nicht einigen und vertagte die Wahl bis auf den Juli. Eine sehr lobenswerthe Institution finden wir hier in dem sog. Lehrerfond, einer Stiftung des vorletzten Grossmeisters Br. Humbert, welche dadurch vermehrt wird, dass bei jeder Grossversammlung eine jede Loge einen beliebigen Beitrag (der wir glauben nicht unter 50 Francs sein darf) demselben widmet; so dass derselbe heute gegen 8000 Francs ausmacht. Momentuöse Ereignisse sind auch hier nicht zu verzeichnen, nur der Tod des Grosssecretärs Lütscher ist als schwerer Schlag für den Bruderbund mit Betrübniss zu erwähnen. Einen Anstand hat diese Grossloge mit der Loge in Lugano, die sich ihr nicht unterwerfen will und italienisch arbeitet; ob der Gross-Orient von Italien hiebei seine Hand im Spiele hat, wissen wir nicht, unmöglich ist es nicht, da Italien das Sprengelrecht nicht anerkennt. Doch hat Italien genug mit sich zu thun, wie wir gleich sehen werden.

In Italien nämlich ist der Organisationsprocess noch lange nicht zu Ende; die staatliche Trennung hat auch in der Freimaurerei ihren Ausdruck gefunden und noch vor einem Jahre gab es Suprême Conseils zu Turin, Palermo, Neapel und Rom, dann eine Grossloge des Memphisritus in Messina und gar eine Grossloge zu Spezia (letztere aber nur eine secessionistische Spielerei). Es ist achtenswerth, dass der nationale Gross-Orient selbst vor principiellen Opfern nicht zurückgeschreckt ist, eine Vereinigung aller Grossbehörden zu ermöglichen, es mussten den Hochgraden grosse Concessionen gemacht werden, die den Symbolismus sehr beeinträchtigen, um die Vereinigung durchzuführen; heute ist die Union mit Palermo, Neapel, Messina und vielleicht auch mit Turin schon perfect und es wird jetzt an den symbolischen Logen liegen, das Terrain allmälig von den Hochgraden abzugewinnen; dass sie hiezu, wenn auch in loyalster Weise entschlossen sind, beweist der Umstand, dass die symbolischen Logen sich immer fester aneinander schliessen und selbst vor der Grossversammlung besondere Conferenzen abgehalten haben, um sich über einmüthiges Vorgehen zu einigen. Auf dieser Ende April stattgehabten Grossversammlung stand die Neuwahl der Grossbeamten, die nach zuverlässigen Berichten ganz im gewünschten Sinne ausfiel, da Mazzoni, Castelazzo wiedergewählt wurden, die übrigen Wahlen sind ja für uns Ausländer Nebensache. Auch eine neue Verfassung sollte vereinbart werden, die dem Centrum ein strammeres Regime sichert und manche Privilegien wegräumt; ob das gelungen ist, wissen wir noch nicht.

Unwillkürlich fällt es uns auf, wie sich in allen Ländern die Nothwendigkeit nach Aenderung der Verfassung in den Grossbehörden kund gibt; Schottland, Holland, Schweiz, Italien, Portugal haben das Bedürfniss, in den althergebrachten Satzungen Neuerungen vorzunehmen, und die Organisation auf eine moderne Basis zu stellen; wenn aber wie bei uns die Principien mit der Organisation eng verkettet sind, beweist diese Bewegung nicht am klarsten, dass auch Ansprüche von 1717 den Ansprüchen von 1879 weichen müssen, und sie werden weichen, sowie die alten Logengesetze den neuen Begriffen von Ordnung und Administration, von Initiative und Autonomie weichen müssen.

Hinaus zu hat die italienische Maurerei in diesem Jahre sehr Unbedeutendes geleistet, was nicht nur eine Fortsetzung der früher inaugurirten Thätigkeit gewesen wäre; das gesunde Logenleben in Turin, Mailand, besonders in ganz Oberitalien erfreut sich der besten Entwickelung, weiter hinab ist die Läuterung noch nicht ganz vorgeschritten, um die Action nach Hinaus entsprechend einleiten zu können: da manifestirt sich dieselbe noch in Voltaire- und Rousseau-Centenarien, in Ovationen für Cairoli bei Gelegenheit der Lebensrettung des Königs und ähnlichem, doch sind alle Anzeichen vorhanden, dass Italien bald den Fusstapfen Frankreichs folgen und die culturelle Mission mit voller Kraft ergreifen wird.

Was ich nun noch über die Freimaurer in Europa zu sagen habe, ist wenig; rechts und links von Italien hier auf der griechischen Halbinsel sind die freimaurerischen Zustände recht unbedeutend; dort auf der iberischen höchst unerquicklich; denn bekanntlich streiten sich in Spanien drei Grossbehörden um die Legitimität und Superiorität, ohne dass irgend eine derselben irgendwie noch die Existenzberechtigung nachgewiesen hätte; um das Maass voll zu machen, hat nun der Gross-Orient von Lusitanien, der zu Hause in Portugal recht günstig vorwärts schreitet, und sonst recht vernünftig regiert, einen Ukas gegen seine spanischen Logen, 40 an der Zahl, erlassen, welche diese veranlasst hat, eine Agitation behufs Lostrennung vom letzteren einzuleiten, deren Resultat ein Congress zu Sevilla am 25. und 26. December war, an welchem auch Delegirte aller drei inländischen Grossbehörden und der Secessionisten theilnahmen, wo aber der Versuch, einen einigen Gross-Orient für Spanien zuwege zu bringen, an der masslosen Ambition einzelner Persönlichkeiten scheiterte, so dass

unserer Ansicht nach das Gescheidteste für die Secessionisten wäre, die von Portugal aus schon dargebotene Hand (der Ukas ward revocirt) anzunehmen, und den Streit der Präpotenz den bisherigen Kämpfern überlassend, unter dem Schutze des lusitanischen Gross-Orients weiter zu blühen.

Das ist das Bild der Maurerei von Europa für heute, — wenn Sie dasselbe nicht zu sehr gelangweilt hat, werde ich so frei sein, ein zweites Bild über die aussereuropäische, besonders amerikanische Freimaurerei, sowie über die maurerische Journalistik ein andermal zu entrollen.

---

## Johannis-Festrede

von Br. Hajek, d. Z. Redner der Loge Humanitas.

Seit die M. besteht, hat sich die mrrsche Forschung mit dem wunderbaren Zusammenhange beschäftigt, in welchem unser heutiges Fest zu dem heil. Johannes steht, zu einem Manne, dessen erhabene, stoische Tugenden ein leuchtendes Vorbild sind für alle Zeiten, und in welchem zu der Sonnenfeier der alten und neuen Völker. Aber es ist ein eigen Ding um solche culturhistorische psychologische Studien, fast jedes Volk verweist uns wieder weiter auf ein anderes, älteres, das uns noch ferner steht, wir verfolgen vergebens den Faden der Menschengeschichte durch Jahrtausende, es ist, als ob jede Epoche nach rückwärts deute auf ihre Vorzeit, von der es den Brauch mit vielen andern ererbte. Und in der That ist kein Symbol urplötzlich entstanden, gehen wir den Fussspuren des Einen, Ewigen im Menschengeiste nach, suchen wir das Dauernde im Vergänglichen, das Beständige im ewigen Wechsel auf, so bleibt uns ein abstracter Begriff, frei von historischen und nationalen Attributen — der Begriff **Mensch**, denn Menschen haben immer und überall den heutigen Tag gefeiert, einzeln und in Vereinen, es ist ein **kosmisches** Fest, das wir begehen, eine Huldigung, die der Mensch seiner erhabenen Mutter, der Natur darbringt, denn der Tag, der unsere Welt im hellsten Glanze des Lebens, des Lichtes und der Liebe zeigt, bleibt ein Festtag für alle Zeiten.

Die Beobachtung des einfachen überall und ewig gleichen im Menschen in seiner Feststimmung scheint mir in einem Bruderkreise, der den schlichten und doch so stolzen Namen Humanitas trägt, ein würdiger Vorwurf.

So oft ein Erdensohn, überwältigt von der Schönheit und Erhabenheit der ihn umgebenden Natur ein Zeichen für seine Empfindungen sucht, greift er zur Poesie, zu Zeichen und Bildern, denn alle Sprache ist zu arm, dem Gefühl der Harmonie Ausdruck zu geben, das uns erfüllt mit geheimnissvoller Lust beim Anblick von so viel Schönheit, Wahrheit und Majestät. Und wäre es nur jener Jubelruf, mit dem der Aelpler hoch oben auf der Bergesspitze der übervollen Brust Luft macht; er ruft der Erde zu: Dein bin ich mit allen Fasern meines Herzens, auf deinen Spuren finde ich meine Heimat für alle Ewigkeit. In Liedern und Bildern, in allen Künsten, deren der Menschengeist fähig ist, wird die Schönheit der Natur gefeiert, und ewig unerschöpft ergreift uns ihr Bild mit magischer Kraft.

Wer hat jenes still beseligende Gefühl ausgedrückt, das er empfand, wenn er im hohen Sommer einsam dem feierlichen Waldesweben lauschte, ein dunkles Ahnen ergreift uns mächtig, ein geheimnissvolles Sehnen erscheint mit jedem Schritte, den wir vorwärts thun, mehr befriedigt, es ist uns als ob wir vor vielen, vielen 1000 Jahren ebenda gewandelt wären, wir fühlen uns Eins mit den ausgestorbenen Geschlechtern, und das Rauschen des Waldes erzählt uns von Menschenlust und Menschenleid, das durch Aeonen hier vorbeigezogen.

So mag Moses empfunden haben, als eine Stimme ihm zurief: Zieh ab den Schuh von deinem Fusse, denn der Boden, auf dem du stehst, ist heilig! Dort in jenen Weilern wohnen deine Brüder, deren Herz von demselben Sehnen, von Liebe und Hass gedrängt ward wie das deine, so war es und so wird es in Ewigkeit sein! Der fruchtbare Acker, sowie die wüste Steppe, der üppige Weinberg wie der kahle Fels am Meere, sie sprechen mit tausend Zungen die eine grosse Sprache der Natur, die jedem verständlich ist, in jedes Herz dringt, weil sie wahr und gross ist. Im Tempel der Natur gibt es nur einerlei Säulen, nur eine Bauart, mag auch jede Nation ihrer Bauhütte das eigene Wahrzeichen aufgeprägt haben, hier finden sie sich alle zusammen, dem Zauber dieses Werkes kann sich Keiner verschliessen.

Tief dringt der Sonnenschein in's Innerste und erwärmt mit seinen Strahlen das Herz; wie eine geschlossene Knospe entfaltet es sich zu seiner ganzen Grösse, die schönsten und reichsten Farben gedeihen unter dem belebenden Strahle, jede Falte thut sich auf, und wo ein Kobold, ein Lügengeist im Finstern verborgen sass, er flieht vor dem Lichte; wo eine Wunde, eine schmerzende Narbe sass, da glättet sich's wie unter mildem, wunderthätigem Balsam, und selbstvergessen ruft der Mensch fernen Brüdern zu: O dass sie alle glücklich wären, gut und weise, dass sie nur immer verständen, die göttliche Sprache des Weltalls, und nicht in selbstgeschaffenen Leiden sich erniedrigen und krümmen müssten!

So fühlten Menschen zu allen Zeiten den lebendigen Zug zur Mutter-Erde und beugten sich vor ihrer Schöne, so werden auch die Johannisfeuer lodern, so lange ein Menschenherz auf Erden schlägt.

Auf dem Höhepunkt ihres stillen Schaffens hat die Sonne ihr Meisterwerk unter den Blumen gezeitigt, ihre freundlichsten und hellsten Strahlen haben der Rose das Leben gegeben, die Sie heute an Ihrer Brust tragen, eine Blume, deren Plan am unendlichen Reissbrett der Schöpfung entworfen, uns die ewigen Gesetze der Schönheit offenbart. Unser Bund, der die Blüthe echter und reiner Menschlichkeit zu sein anstrebt, hat die Rose zum Symbol des höchsten Festes gemacht, weil sie das heiligste und mächtigste Gefühl aller Creatur und auch des Menschen, weil sie die Liebe in allen ihren unendlichen Phasen mit stummer Lippe predigt. Und so wie wir in Liebe geeinigt gleichsam als Abgesandte unserer Mitmenschen, für die wir arbeiten wollen, hier versammelt sind, so wird heute an tausend Altären von unseren Bbrr. der Schwur erneuert, dass sie die Wege des Lichts und der Tugend wandeln wollen, und weihen ihre Kräfte den selbstlosen Zielen der Freimaurerei!

Am heutigen Tage zeigt sich unser Bund in seiner ganzen Majestät, die Johannissonne geht nicht unter in unserem Reiche, einem Reiche der Liebe und Einheit, und wenn jetzt die Schranken dieses Hauses fielen, und eine Welt von Ungeweihten auf uns blickte, froh und stolz können wir ihnen zurufen: Seht nur und kommt näher, die kön. K. birgt kein Geheimniss. Wir sind gekommen für Euch Alle, um über die Sorgen unseres Alltaglebens wieder einmal zu den Idealen der Menschheit hinaufzublicken, d. h. z. erw. und d. g. z. erl. zur Arbeit für uns, für Euch, für kommende Geschlechter! Dieweil die Sonne hoch im Mittag steht, hat uns der Meister zur Arbeit gerufen im Namen Johannis, dass jeder Bruder neu die echte Menschheitstaufe empfange und arbeite erleuchtet vom echten Lichte, ohne Vorurtheil, aber auch ohne Scheu und Furcht vor Spott und Schaden.

Wo des Lebens Härten und Rauhheit uns schwere Wunden schlägt im Dienste der k. K., da wollen wir uns

sagen: Es sind die Dornen der Rose, mit der wir uns heute geschmückt, mit der wir uns dem Bruderbunde auf's Neue geweiht haben.

## Chinesische Briefe.

### VI.

Or.·. Rom, Ende Februar 1879 W, C.

Hien-Fong an seinen Freund Tuo-Kuang, O.·. Hong-Kong.

Geehrter Freund!
Sohn des Lichtes!

Du wirst mir wohl nicht zürnen, dass ich Dich gegen meine Gewohnheit länger auf meine Nachrichten warten liess, als es sonst meine Gepflogenheit gewesen war, seitdem ich in den Ländern des Westens verweile.

Allein eine Verkettung eigenthümlicher Verhältnisse drängte mich dazu und da Tsü lehrte „sich in's Unvermeidliche schweigend zu fügen, sei Würde“, so ertrug ich das Geschick, mich nicht mit Dir unterhalten zu können, in männlicher Resignation.

Auf den Rath eines Freundes, den ich s. Z. im Oriente Berlin gefunden habe, bin ich hierher gereist, um auch dieses Land kennen zu lernen, aus dessen Vorgeschichte ich soviel Ausserordentliches gehört habe, als ich einer Reihe von Vorlesungen über Rom und die alten Römer des gelehrten Germanus zu Berlin beigewohnt hatte.

Man rieth mir auch aus dem Grunde zuerst Rom zu sehen, weil ein Aufenthalt in Italien mir die Leiden eines westlichen Winters am wenigsten empfinden lassen würde.

So bin ich nach Rom gekommen.

Nach Allem, was ich bis jetzt im Lande Italien gesehen, begreife ich wohl, dass man in Deutschland Italien die Heimstätte plastischen Schönheitssinnes nennt.

Ein zum grösseren Theile des Jahres lichtblaues Gewölke erheitert den Sinn der Bevölkerung.

Grössere Gebirgsketten erheben die Brust der Bergvölker zu jener ungebundenen Entfaltung des Selbstbewusstseins, welche alle Gebirgsbewohner kennzeichnet und während in den fruchtbaren Thälern Italiens die ackerbautreibenden Landbewohner, nach aller Länder Brauch, in sich begnügsam ihrer gewohnten Lebensweise pflegen, schweift der Blick der Bewohner der Meeresküsten sinnend in die Ferne, um hinweg über die wogenden Wellen des mittelländischen Meeres, sich die Frage zu beantworten, ob es nicht möglich sei, den Gedanken nachzueilen nach jenen Gegenden, welche der Horizont dem schaudurstigen Auge verhüllt und die jenseits dieser flüssigen Materie liegen.

Unter solchen Eindrücken musste sich jene bewunderungswürdige Phantasie entwickeln, welche mir zugleich als Glück und Unglück Italiens erscheint.

Die reiche Phantasie, welche sich bei solcher Configuration eines Landes aus den örtlichen Verhältnissen ergibt, scheint mir das Schönheitsgefühl und den ästhetischen Sinn seiner Bewohner auf eine besondere Weise zu fördern und daher rührt wohl auch die, den meisten Italienern angeborene Befähigung eines feineren Verständnisses für alles, was Kunst in Plastik und Malerei betrifft, sowie eines sehr entwickelten Gefühles für Alles, was Vocalmusik und Dichtkunst anbelangt.

Umgekehrt scheint es mir, dass diese reiche Phantasie in ihren Ausschreitungen auch mancherlei bedenkliche Auswüchse erzeugt.

In der Baukunst, wie in der Instrumental-Musik, sowie in der Pflege ernster Studien, überwuchert das Gefühl, verbunden mit einer gewissen nervösen Unstätigkeit, die Berechtigungen des überlegenden Verstandes.

Dieselbe Wahrnehmung zeigt sich auch in der Pflege der k.·. K.·. in den Werkstätten, welche ich auf meiner Herreise in mehreren Orienten Italiens besucht habe.

Neben den sehr gediegenen Auffassungen in der Pflege der Frmr.·., welchen ich im nördlichen Italien begegnet bin, habe ich in den südlichen Provinzen eine mir auffällige Zerfahrenheit in der Verfolgung mr.·. Ziele vorgefunden.

Logen, Systeme und frm.·. Autoritäten tauchen da und dort plötzlich auf und verschwinden ebenso ungeahnt.

Die Grossloge von Italien bemüht sich in dieses Chaos definitive Ordnung zu bringen und es wird gehofft, dass die für April nach Rom einberufene Generalconferenz aller italienischen Hütten dieses Ziel erreicht, da Br.·. Mazzoni der Mann sein soll, welcher die dazu erforderliche Energie und Sympathie besitzt.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, dass die italienischen Hütten zum Theile unter dem Einflusse einer gewissen nationalen Schablonirungssucht stehen; sie haben die italienische Nationalfarbe für die Standarten und Bänder gewählt, welche den decorativen Schmuck ihres Logenthums bilden, statt an der allgemeinen Bundesfarbe: „Lichtblau mit Weiss und Gold“ festzuhalten.

Nach dem Vorbilde der frmr.·. Corporationen von Ländern vorzugsweise katholischer Bevölkerung haben sie sich dem sogenannten schottischen Ceremoniell angeschlossen. Sie legen, wenn sie Schönheitssinn besitzen, viel Werth auf eine luxuriöse Ausstattung ihrer Räumlichkeiten, verläugnen aber anderseits in dieser Hinsicht jeden Tribut auf guten Geschmack, wenn sie diesen Schönheitssinn nicht besitzen und sind fähig in dem nachlässigsten Sichgehenlassen ein besonderes Merkmal freidenkischer Gesinnungstüchtigkeit zu erblicken.

In den Versammlungen macht sich in südlichen Gegenden eine schwulstige Redeseuche bemerklich, welche den Verstand sehr oft von übersprudelnden Phantasten gefangen nimmt.

Hinsichtlich der Aufnahmen waltet noch an vielen Orienten eine höchst bedenkliche Leichtfertigkeit, und einige, oft unverdaute liberale Phrasen genügen, die frmr.·. Qualification eines Individuums zu documentiren.

Hiedurch wird die ital. Frmr. unbedingt in ihrem Einflusse für die Regeneration Italiens beeinträchtigt. Die Logen werden leicht zu Schwätzanstalten für ungeklärte Geister und es entsteht bei der Laienwelt dann jene Verquickung der Begriffe der öffentlichen Meinung, dass Freimaurerei und Carbonarismus eigentlich sich deckende Begriffe sind.

Diese Oberflächlichkeit in der Zulassung von Mitgliedern desorganisirt aber auch die materielle Wohlfahrt der einzelnen Bruder-Zirkel, denn ohne geregelte Einkünfte kann keine Gemeinschaft auf Dauer bestehen. Jede Organisation erheischt absolut gewisse Regie-Opfer; abgesehen davon, dass eine humanitäre Institution ohne pecuniäre Mittel doch ein Messer ohne Klinge ist.

Die intellectuelle Regeneration der ital.·. Freimaurergruppe ist daher nach dem Ermessen hiesiger Freim.·. ein Gebot der Nothwendigkeit.

Es kann den strebsamen Hütten der italienischen Freimaurer nicht gleichgiltig sein, dass ihr ethischer Einfluss auf die Neugeburt ihres Vaterlandes durch einige Phantasten und Schwachköpfe compromittirt werde, welche von unreifen Ideen berauscht, bombastisches Phrasenthum für m.·. Wirken geriren.

Ich wünsche dieses vom Herzen, denn es soll in diesem schönen Lande noch viele Arbeit für frm.·. Wirken zu finden sein.

Bei der gesunden Anlage von praktischem Verstand,

den ich bei diesem Volke finde und dem edlen Anflug hochherzigen Geistes, dem ich in italienischen Bauhütten begegnet bin, wäre ein gesundes Logenwesen eine wahre Wohlthat für dieses Land und der glückliche Anfang zu dem glücklichen Ende, mehr Einheit in das nationale Wesen der Italiener zu bringen, damit sich das Temperament derselben in friedlichem Sinne mehr den Geboten jener Besonnenheit anpasse, die ein wesentliches Moment im Charakter der alten Römer war und durch welche dieselben seiner Zeit zur Stufe ihres grossartigen Einflusses gelangt waren.

Du siehst, dass ich die Länder des Westens mit Interesse sehe und mich bemühe, aus meinen Reisen Nutzen zu ziehen für unser himmlisches Reich.

Dass wir, Chinesen, längst vor den Leuten des Westens eine Cultur gehabt haben, beweist mir ein Schreiben unseres Br.·. Li-Li, der mir eben aus Berlin Folgendes hierher berichtet:

„Der hiesige chinesische Geschäftsträger Li-Fang-pao, als namhafter Gelehrter in seinem Vaterlande geschätzt, hat neuerdings eine recht interessante Entdeckung gemacht. Er hat nämlich nachgewiesen, dass die auf trojanischem Boden, und zwar in vortrojanischer Schicht gefundene Vase, deren Schliemann in der Einleitung zu seinem Werke auf Seite 50 gedenkt, chinesischen Ursprungs sei und eine Inschrift trägt, aus der hervorgeht, dass um das Jahr 1200 v. Chr. irgend Jemand drei Quantitäten Gaze-Leinen in die Vase verpackt und zur Ansicht fortgeschickt hat. Es scheine somit diese Vase einen neuen Beweis für jenen regen Handelsverkehr zu geben, in dem das Volk der „Hyperboräer", die Chinesen, mit Griechenland und Kleinasien gestanden habe."

Hieraus wirst Du ferner schliessen, dass wir keine „Träumer" sind, wenn wir annehmen, dass durch die Pflege der k.·. K.·. das sanfte Licht wahrer Bildung wieder in unserer Heimat Verehrung findet und die Morgenröthe einer „neuen Zeit" naht, zu der auch wir unsern Antheil beitragen wollen.

In dieser Hoffnung verbleibe immer Dein

Freund und Lichtgenosse
Hien-Fong.

---

## Zum Johannisfeste

den Logen

„Humanitas", „Zukunft", „Sokrates", „Freundschaft", „Schiller" und „Columbus"

gewidmet.

Ihr Brüder, lasst mit hellem Sang
Uns heut das Rosenfest begehen,
Von höchster Wonne reich beglückt
In's treue Bruderaug' uns sehen.

Blickt hin, wie dort im grossen All'
Des Himmels Segen sich verbreitet,
Wie nie gekanntes, stilles Glück
Den weiten Erdball rings durchschreitet.

Wie Lieb' und Schönheit voller Kraft
Um alles, was da lebt, sich schliesset,
Aus lauen Lüften noch einmal
Die Nachtigall die Rose grüsset.

Wie dort des Herzens schönster Traum
Gefangen liegt im Reich der Wonne,
Wie hoch von oben, klar und rein
Herniederlacht der Strahl der Sonne.

Und Alles uns entgegenruft:
„Seid einig, einig stets im Schaffen",
Nur vorwärts, geht dem Ziele nach
Und lasst die Hände nie erschlaffen.

Bis einst das grosse Werk gelingt
Wonach wir alle Brüder streben,
Die Welt ein weites Paradies,
D'rin Menschen, ja, nur Menschen leben.

Wo Lieb' allein das Szepter schwingt,
Der Friede thront auf allen Wegen,
Aus Allem uns entgegenwinkt
Der höchsten Freude milder Segen.

D'rum lasst mit hellem, frohem Sang
Uns heut das Rosenfest begehen,
Von höchster Wonne reich beglückt
In's treue Bruderaug' uns sehen.

Im Juni 1879. Br. Moritz Amster.

---

## Aus dem Logen- und Vereinsleben.

### Inland.

**Budapest.** Der Grossorient von Brasilien hat der Gr.-Loge von Ungarn mit Tafel vom 6 December 1878 mitgetheilt, dass er den Ehrw. Br. Julius Bucowicz, Mitglied der Loge Szent István zu seinem Repräsentanten bei derselben ernannt hat.

Indem wir diese erfreuliche Thatsache den g. BBrn. zur Kenntniss bringen, theilen wir zugleich mit, dass bei dem Grossoriente der Niederlande in der Sitzung der Gr.-Loge von Ungarn vom 19. April l. J. Br. J. van Stolk zu ihrem dortigen Repräsentanten ernannt wurde.

---

**Neudörfl.** Die Loge Humanitas feierte am 22. v. M. wie alljährich ihr Johannisfest. Ausser vielen Brüdern dieser Loge nahmen an dieser ebebenden Feier auch mehrere Mitglieder amerikanischer Bauhütten wie der ungarischen Schwesterlogen Theil. Der Festloge gingen Arbeiten aller drei Grade voraus, welche der I. Deput. Mstr. Br. Heinrich Adam mit Liebe und Aufopferung leitete.

Nachdem diese vorüber waren, eröffnete der hammerführende Mstr. Br.·. Adam ritualmässig die Festloge und legten auf sein Geheiss die Brr. Beamten ihre Abzeichen auf dem Altare nieder, um dem neuconstituirten Collegium den Platz einzuräumen.

Nach dem Vortrage einer Musikpiece auf dem Harmonium durch den trefflichen Meister Capellmeister Br. Storch erfolgte vom Vorsitzenden die Vertheilung der Rosen. Hierauf brachte Br.·. Moritz Amster den für diese Feier eigens von ihm verfassten Festgruss, welchen wir an anderer Stelle bringen, zum Vortrag.

Diesem schloss sich, nachdem Br. Storch die Anwesenden neuerdings mit einer Musikpiece erfreute, der Fest-

vortrag vom Br.·. Redner Dr. S. Hajek in ebenso schwungvoller als echt maurer. Weise an. [1])

An der Abends hierauf stattgefundenen Festtafel herrschte jener heitere Sinn, der Allen, welche daran theilgenommen, so wohl gethan hat.

Br. M. A.

---

**Pressburg.** Vom Johannisfeste der vereinigten Logen „Humanitas“, „Zukunft“, „Socrates“, „Freundschaft“, „Schiller“ und „Columbus“, welches am 28. v. M. gefeiert wurde, können wir sagen, dass diejenigen, welche demselben beiwohnten, einen herzlichen und gemüthlichen Abend verlebten. Trotz des regnerischen Wetters ist es dem Vergnügungscomité gelungen, über 100 Brüder und Schwestern in den hell erleuchteten und schön decorirten Festräumlichkeiten zu versammeln.

Br. Dr. Hoffmann, Obmann des Vergnügungscomités eröffnete die Festtafel, indem er Namens desselben die Anwesenden herzlichst begrüsste und dem sehr Ehrw. Br. H. Adam, ersten Deput. Mstr. der Loge „Humanitas“ den Vorsitz einräumte.

Dem Toaste des Vorsitzenden auf das kaiserliche Haus folgten die übrigen officiellen Toaste, worunter der des Br. Carlos von Gagern auf die Schwestern, welchen wir nachstehend folgen lassen, den ungetheiltesten Beifall fand.

„Meine Schwestern und Brüder!

Anstatt dem heutigen Feste, wie es ein immer noch nicht völlig überwundener Brauch ist, den Namen eines christlichen Heiligen beizulegen, der als solcher in unserm über allen Religionen stehenden Bunde, streng genommen, gar nichts zu thun hat, gefällt mir besser die zweite Bezeichnung, unter welcher dasselbe gleichfalls in unsern Kreisen bekannt ist, die Bezeichnung, welche uns an glühende Farbenpracht, an berauschenden Duft, an Schönheit und — Frauenliebe erinnert, die Bezeichnung „Rosenfest“.

Ausserdem ist die Rose das Symbol der Verschwiegenheit, des Geheimnissvollen. Wenn die alten Römer sich zu traulichen Gelagen versammelten, so schwebte über der Tafel der Speisenden eine Rose, als stumme Mahnung, kein Wort von den während des Mahles gesprochenen in die Aussenwelt dringen zu lassen. So vollziehen sich auch die meisten unserer Zusammenkünfte sub rosa, unter der Rose.

Gerade dieser letztangeführten Symbolik wegen möchte ich den Vergleich mit der Rose auf Sie, meine Schwestern, anwenden. Nicht in dem Sinne einer wohlfeilen, abgebrauchten Schmeichelei, sondern mit tieferer Bedeutung.

Den meisten Männern ist die Frau ein verschlossenes Buch. Wenige sind im Stande es zu verstehen. Selbst wenn ein Paar sich anschickt, auf gemeinsamem Kiel in die Wogen des Lebens hinauszusteuern, gleicht in den meisten Fällen die Frau jenen versiegelten Befehlen, welche bisweilen den Schiffscommandanten auf ihre Reise mitgegeben werden; erst wenn sie auf hoher See sich befinden, wird ihnen deren Inhalt klar — und nicht einmal Allen.

Ja, die Frau ist ein Geheimniss, eines, von dessen richtiger Lösung die Zukunft des Menschengeschlechtes abhängt. Ohne ganz die Frau zu begreifen, sowie die Stellung, die sie in der Gesellschaft einzunehmen, den Beruf, welchen sie in ihr zu erfüllen hat, kann die Menschheit niemals hoffen, sich auf eine hohe Stufe der Cultur emporzuschwingen.

Worin besteht aber die Aufgabe der Frau?

Der französische Schriftsteller Jouy schrieb: „Ohne die Frauen würde der Anfang unseres Lebens der Pflege, die Mitte des Vergnügens und das Ende des Trostes entbehren.“ Einen ähnlichen Gedanken drückte Byron in poetischerer Form in seinem „Sardanapal“ aus, wo er der Griechin Myrrha die Worte in den Mund legt:

„Unseres Lebens
Uranfang ja entspringt aus Frauenbrust;
Ihr Mund lehrt euch das erste schwache Wort;
Sie stillt die ersten Thränen, und wie oft
Empfängt ein Frauenohr die letzten Seufzer,
Wann Männer der ruhmlosen Pflicht entfloh'n,
Des Führers letzte Stunde zu bewachen.“

In unserem Bunde legt man ausser auf diese schönen, segensreichen Pflichten der Frau, der Schwester, noch einen besonderen Werth auf diejenige, welche in der ersten Erziehung der künftigen Generation nach freimaurerischen Grundsätzen besteht, obgleich man schwer Jemand zu einem Freimaurer erziehen kann, wenn man selbst nicht das volle Licht erblickt hat.

Fern sei es von mir, diese Aufgaben gering zu achten. Nur sind sie nicht ausreichend. Ich habe eine edlere Vorstellung von der Frau, wie ich jüngst erst wieder für die ihnen immer noch nicht voll gewährten Rechte in einem öffentlichen Vortrage eingetreten bin. Wir nennen Sie hier Schwestern. Dieser Name sollte Ihnen aber nicht allein an den Stätten des Vergnügens gegeben werden. In erster Linie sollen wir arbeiten, und dazu bedürfen wir nicht nur der Unterstützung aller auf dem Erdenrund zerstreuten Brüder; damit die Arbeit, unserm Wahlspruche: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ entsprechend, sich nutzbringender gestalte, müssen auch Sie, meine Schwestern, überall und bei jeder Gelegenheit Ihre wirksame Hilfe uns leihen. Jener Wahlspruch soll auch für Sie zur Wahrheit werden. Auch Sie sollen frei und uns gleich werden an Rechten wie an Pflichten, und dem Worte Brüderlichkeit ist als nothwendige gerechte Ergänzung das Wort „Schwesterlichkeit“ an die Seite zu setzen.

Wohl weiss ich, dass diese Auffassung bis jetzt noch keinen allgemeinen Beifall, selbst nicht in unserm Bunde, findet; aber hier am Ersten sollte man doch den Muth und die Kraft haben, sich über jenes vieltausendjährige Vorurtheil hinwegzusetzen, das der Frau körperlich, geistig und moralisch eine tiefere Stufe anweist, als die von uns Männern eingenommene. Hier zuerst sollte die Morgenröthe einer schöneren Zukunft für das weibliche Geschlecht leuchten.

Sei sie vorgedeutet in den Rosen des heutigen Festes, spricht doch der Dichter von der Eos mit rosigen Fingern. In der Hoffnung, dass diese Deutung bald zur Wirklichkeit werde, fordere ich Sie auf, meine Brüder, das Glas zu erheben, um ein Hoch auszubringen auf die Frauen, dass zunächst die uns nahestehenden binnen Kurzem nicht nur wie bisher blos Schwestern heissen, sondern als wirkliche Schwestern, in der maurerischen Bedeutung des Wortes, unsere thatkräftigen Mitarbeiterinnen werden bei der Aufführung des Tempels der Humanität. Unsere Schwestern, sie leben hoch! —“

Nach der Festtafel huldigten die Anwesenden dem Tanze, welcher erst gegen Morgen in heiterster Stimmung sein Ende erreichte.

Br. M. A.

---

## Ausland.

**London.** Die g. u. v. St. Joh.-Loge „zum Pilger“ Nr. 238 im Or. London sandte an die Loge „Humanitas“, Or. Neudörfl unter Hinweis auf ihre Verständigung vom Dec. 1876 folgende Einladung zur Säcularfeier.

„Die Zeit dieser Feier ist nun herangekommen, und ist laut Beschluss einer am 21. April abgehaltenen Logen-

---

[1]) Wir freuen uns denselben bereits in der heutigen Nummer den gel. Lesern bieten zu können. D. R.

Conferenz die Säcularfeier der Pilger-Loge auf Mittwoch den 1. October l. J festgesetzt.

Wie der damals gebotene Brudergruss von vielen Seiten auf das herzlichste erwidert worden war, so hoffen wir auch, dass die uns bewegende Sehnsucht, landsmännische Ordensbrüder bei dieser Gelegenheit in unserer Mitte zu sehen, im Vaterlande ein Echo hervorrufen wird und in Gestalt von Zusagen, dem Feste mit beizuwohnen, zu uns zurückhallen möge."

Brr. der Humanitas, welche dieser Feier beizuwohnen gedenken, mögen dies um so eher der Kanzleidirection, I. Amalienstrasse 6, bekanntgeben als Brr. der Schwesternloge „zum Pilger" bereit sind, Quartier zu bieten. Da jedoch die Zahl dieser Anerbietung eine beschränkte ist, so wäre eine frühzeitige Anmeldung angewiesen.

---

London. Das Jahres-Festessen zu Gunsten des mrischen Mädchen-Waisenhauses fand dieses Jahr am 14. Mai statt; demselben präsidirte Br. Creaton, Grossschatzmeister, nachdem Prinz Leopold in der letzten Stunde abgesagt hat. Die Sammlung ergab 12,000 Pf. Sterling. (Alpina.)

---

Albany, N. Y. Am 7. Mai, d. J. fand dahier die feierliche Grundsteinlegung zum neuen Vereinigten Staaten-Gebäude statt. Dieselbe wurde unter der Aegide der Gross-Loge von New York durchgeführt An 1000 Brr., den verschiedenen Logen von Albany und Umgegend angehörend, nahmen an dem Zuge Theil, der von 3 Comthureien der Tempelritter eröffnet wurde. Der Grmstr. des Staates New-York, Br Edmund L. Judson, leitete die Ceremonie des Grundsteinlegens, und hielt eine längere Ansprache. (Tr.)

---

Honolulu, Sandwich-Inseln. Der 4. Januar d. J. war für die Maurer von Honolulu ein Freudentag, da an demselben der Grundstein zu einer Maurerhalle unter den Auspizien der Hawaii-Loge Nr. 21 die einen Freibrief von der Gr.-Loge von California hat. gelegt ward. Diese Loge wurde vor 26 Jahren gegründet, und lebt von den ursprünglichen Gründern noch ein Br. in Hawaii, welcher bei dieser Gelegenheit als Deputirter Gr.-Mstr. fungirte. Bei der Festlichkeit waren der König, der Kronprinz und alle Grosswürdenträger des Landes zugegen. (Tr.)

---

Afrika. In den Süd-Afrikanischen Colonien Gross-Britanniens gibt es drei englische District-Gross-Logen, aber keine Provinzial-Gr.-Loge Schottlands oder Irlands; die letztgenannte Gr.-Loge hat keine untergeordneten Logen hier, Schottland jedoch sieben und England achtunddreissig; ferner gibt es hier 18 Mrer-Logen die unter der Gr.-Loge von Holland stehen, so dass im Ganzen 63 Logen in den Colonien arbeiten: die Total-Bevölkerung in demselben beträgt etwa 1,400,000 von etwa 300,000, Europäer oder europäischer Abstammung sind. — England hat ferner an der Westküste von Afrika zwei Logen, eine zu Cape Coast Castle und eine zu Lagas. Auf der Insel Mauritius gibt es drei englische, eine schottische und eine irländische Loge sowie eine französische. (Tr.)

---

### † Carl F. Günther

In Mount-Vernon bei New York senkten sie am 12. Mai d. J. einen Ehrenmann hinab in sein letztes Ruhebett. Ein zahlreiches Leichengeleite von Freunden, Bekannten und Brüdern der drei hiesigen Hamburger Logen bewies der trauernden Familie, in welch' hoher Achtung der Verstorbene als Mensch, Mann und Maurer gestanden. — Carl Friedrich Günther war am 7. December 1822 zu Leipzig geboren. Sein Wohnsitz war seit 24 Jahren in Vernon, wo er eine Witwe und sechs meist erwachsene Kinder hinterlässt. Die Achtung Derer, die ihn kannten und zu würdigen verstanden, folgt ihm in's Grab, — sei ihm die Erde leicht! (Tr.)

### Zur gefälligen Notiz.

Br. Hermann Schäfer, Schatzmeister der „Humanitas" ist nur Dienstag, Donnerstag und Freitag in seinem Comptoir, II., Cirkusgasse 42, von 4—5 Uhr Nachmittags zu sprechen.



Eigenthum und Organ der „Humanitas".

Verantwortlicher Redacteur: Br. **Moritz Amster.**

Herausgabe, Druck und Verlag von Br. Chr. L. Praetorius in Wien.

IX. Jahrgang Manuscript für Brr. Nr. 8.

Man abonnirt beim Br. S. Kelsen, I. Franzensring 22. Tausch- und Recensions-Exemplare beliebe man zu adressiren an Br. M. Amster, VIII. Wickenburggasse 18.

# Der Zirkel.

Abonnements-Preis sammt Zustellung für das In- und Ausland 4 fl. Inserate werden beim Br. S. Kelsen, Wien, I. Franzensring 22 angenommen unbilligst berechnet.

Wien, am 15. August 1879.



## Br. Karl Julius Friedrich

und sein maurerischer Nachlass.

Biographische Studie von Br. Bragus.

Anfangs April 1874 wurde der „Humanitas“ von Seite des praktischen Arztes Dr. N. N. Friedrich in Königstätten bei Tulln der schriftliche Antrag gestellt, die ihm gehörige, leider nicht mehr vollständig vorhandene maur. Verlassenschaft seines Oheims Karl Julius Friedrich († 182?) käuflich an sich zu bringen.

Nachdem auf Dr. Friedrich's Antrag im Princip sofort eingegangen worden war, kam das Geschäft durch Vermittlung eines von ihm betrauten Agenten schon Ende besagten Monats zum definitiven Abschluss.

So gelangte nun die „Humanitas“ um den von beiden Theilen als „billig“ erkannten Preis von Vierzig Gulden österr. Währ. in den Besitz einer Anzahl von Objekten, welche theils an sich, theils durch den Umstand, dass selbe einst Eigenthum eines seiner Zeit vielgenannten, als Mensch, Maurer und Schriftsteller sehr geachteten Mannes gewesen, für jeden österreichischen Br. Freimaurer von nachhaltigem Interesse sein, und es wohl verdienen dürften, dass ich ihnen hier eine eingehendere Betrachtung widme.

Bevor ich mich jedoch dieser Aufgabe unterziehe, sei es mir gestattet, mich mit den Personalien dieses unseres seit mehr als einem halben Jahrhundert in den e. O. eingegangenen würdigen Br.'s und namentlich auch mit seinen Leistungen auf dem Gebiete maur. und profaner Literatur zu beschäftigen.

Hierbei gewähren mir neuere Nachschlagewerke, Encyklopädien, biographische Lexica etc. wenig oder gar keine Unterstützung. Die meisten dieser Werke übergehen unsern lieben heimgegangenen Br. Friedrich mit Stillschweigen, und in der Geschichte der deutschen Literatur sich ein auch ein noch so winziges Plätzchen zu erringen, ist dem, wie mir bedünken will, heutzutage mit Unrecht ganz Vergessenen nicht geglückt.

In Wurzbach's „Biograph Lexicon etc.“ kommt er gar nicht vor, und in Pierer's Universal-Encyklopädie sind ihm nur nachfolgende sechs magere halbspaltige Zeilen gegönnt:

„Karl Julius Friedrich, geb. 1756 zu Sagan in Schlesien, Sekretär beim Consistorio der helvet. Konfession in Wien, schrieb: Situationen, 1782 — Gedichte 1786 — Lieder der Liebe und Freude, 1789 (alle drei Leipzig, und, wie ich beisetze, Wien), — die Zwillinge, Magdeburg 1818, 2 Theile u. a. m.“

Sein Todesjahr finde ich nirgends mit voller Bestimmtheit angegeben.

Das „allgem. Handbuch für Freimauerei“ ignorirt ihn völlig, obwohl er, schon in seiner Eigenschaft als fleissiger und geschätzter Mitarbeiter am (Wiener) „Journal für Freimaurer“ (Wien, 5784—5787), einer ehrenvollen Erwähnung in diesem so reichhaltigen und gediegenen Werke vollauf würdig gewesen wäre.

Unter solchen Umständen muss ich mich damit begnügen, einige in älteren Druckschriften aufgefundene, theils von Br. Friedrich selbst ausgehende, theils ihn betreffende Notizen hier mitzutheilen.

So heisst es über ihn in der Brochure: „Ueber Wien's Autoren. Von zwei Reisenden X. X.“ (Wien 1785): „Friedrich. Ein filosofischer (sic!) Dichter voll Feuer und Imagination. Seine dichterischen Situationen geben ihm einen der ersten Plätze von Wien's Musensöhnen.“

Ferner wird Seite 301 in de Luca's: „Wiens gegenwärtiger Zustand unter Joseph's Regierung“ (Wien 1786 und 1787) in dem Verzeichnisse der Wiener Schriftsteller der Name Karl Julius Friedrich genannt, und ist demselben nur das einzige Wort „Situationen“ beigefügt, ein Beweis, wie sehr diese Dichtungen damals bekannt und beliebt gewesen.

Endlich kommt sein Name, wohl nur als „Karl Friedrich“ im „Schriftsteller- und Künstler-Lexicon etc.“ (Wien 1793) mit dem Beisatze vor: „Ein Dichter, der sich ausser verschiedenen kleinen Poesien besonders durch seine poetischen Situationen, die sehr lesenswürdige Stellen enthalten, diesen Titel erwarb.“ —

Br. Friedrich selbst liess in die (Wiener-) „Real-Zeitung“ Nr. 42 ddo. 19. October 1784 nachfolgende „Ankündigung“ einrücken:

„Die Art, womit der edlere Theil des Publikums die ersten Versuche meiner Situationen aufnahm, war so ermunternd für mich, dass ich mich verbunden fühlte, mich meiner kleinen Familie mit doppelter Sorgfalt anzunehmen, und sie durch Ausbildung und Vollendung, insoferne ihnen diese zu geben von mir abhing, der öffentlichen Achtung und Liebe würdiger zu machen.

Ich biete daher meinen Freunden und Lesern die Ausgabe meiner sämmtlichen, theils umgearbeiteten, theils noch ungedruckten Situationen in zwei kleinen Oktavbänden, jeden zu 18—20 Bögen, typographisch schön, mit Kupfern, auf feinem Schreibpapier an. Auf den ersten Theil kann bis Ende Jänner 1785 in allen Buchhandlungen, Zeitungs- und Adressen-Comptoiren Deutschlands, denen ich für ihre Bemühung fünfzehn vom Hundert verspreche, mit 1 fl. 30 kr. Wiener Kurrent, oder einem Reichsthaler

in Gold, und bei Ablieferung des ersten Theiles eben so viel auf den zweiten vorausbezahlt werden.

Alle die braven Männer, denen Weisheit, Schönheit und Stärke ehrwürdig, und meine Produkte im deutschen Gebiete derselben nicht unwichtig sind, darf ich nicht erst öffentlich ersuchen, mein Unternehmen nach Vermögen zu befördern. Ihr eigenes Herz wird sie dazu auffordern.

Briefe, Gelder und Pränumerantenlisten erbitte ich mir durchgängig postfrei. Für die hiesige Gegend nimmt ausser mir (Pressgasse, rother Krebs, Nr 464, erster Stock) die Rudolf Gräffer'sche Buchhandlung Bestellungen an. Wien, Herbstmond 1784. Karl Julius Friedrich."

Ich weiss nicht, ob vorstehender an das maur. und profane Lesepublicum gerichtete Aufruf von lohnendem pekuniären Erfolge — es scheint, dass es hauptsächlich auf diesen abgesehen war, denn Br. Friedrichs Erdenwallen mag schon zu jener Zeit ein nicht eben sorgenfreies, mehr dornenvolles als beneidenswerthes gewesen sein — begleitet war, und ob die von ihm beabsichtigte verbesserte und vermehrte Auflage seiner Situationen wirklich zu Stande kam. Mir ist nur die erste, in einem Band erschienene bekannt, welche dermalen bereits zu den literarischen Seltenheiten zählt. Jene „Situationen", welche direct auf Maurerei Bezug haben, sind ursprünglich im (Wiener-) „Journal für Freimaurerei" abgedruckt worden, in welchem sich unter der Chiffre Fr*d*ch überhaupt nachfolgende, meist sehr lobenswerthe Arbeiten von Br. Friedrich finden:

1. „Situation eines Maurers bei den Ruinen eines Tempelherrengebäudes", 3. Band, Jahrgang 5784, S. 169 — 198.

2. „Situation eines Maurers bei Adoniram's Grabe", 1. Band, Jahrgang 5785, S. 91—116.

3. „Sonderbare Schicksale des Br. Marquis von *** etc.", 1. Band, Jahrgang 5785, S 226—247.

4. „Situation eines ausgeschlossenen Maurers", 3. Band, Jahrgang 5785, S. 149—178.

5. „Leopold", 4. Band, Jahrgang 5785, S. 72—80, (Ode auf den edlen Braunschweiger, der bei einer Ueberschwemmung, als er den Bedrängten Hilfe bringen wollte, seinen frühen Tod fand).

6 „Gesundheit auf unsern Hochw. Meister vom Stuhl" (Born) „nach seiner Zurückkunft aus dem Bade etc.", 2. Band, Jahrgang 5786, S 169—174.

(Siehe über alle diese Arbeiten die — selbstverständlich meist gehässigen oder doch geringschätzenden Kritiken in dem bekannten Schand- und Denunciations-Werke: „Die zwo Schwestern von P*** und W***" [d. i. Paris und Wien] „oder neu entdecktes Freimaurer- und Revolutionssystem etc.", [s. l. 1796] S. 102—103, 160, 167, 197 — 198, 210 und 244—245 Die Kritik über Nr 1 ist so unsäglich komisch, dass ich mir das Vergnügen nicht versagen kann, wenigstens deren Schlusszeilen herzusetzen: „Der Verfasser will zwar die Tempelherren von allen ihnen zugemutheten Lastern rechtfertigen. Allein da er ihren Orden dem Maurerorden vergleicht, so hatte er sich gewiss solche Gräuelthaten [wenigstens den offenen Atheismus] zur Last kommen lassen. Schon genug, dass man ihn rechtens vertilgte, wie man die Maurer rechtens vertilgen soll, und muss, wenn man noch Menschenpflicht und Tugend auf Erden haben will").

Dass eines oder mehrere der Gedichte Br. Friedrich's in der ersten Ausgabe des maur. Lexicons von Lenning in Folge eines unbegreiflichen Irrthums dem König Friedrich II. von Preussen zugeschrieben wurden, habe ich schon irgendwo (ich glaube in der „Sphinx") erwähnt.

Was nun die maur. Laufbahn Br. Friedrich's betrifft, so finde ich ihn in meinem alphabetarisch zusammengestellten Verzeichnisse der österr BBr. des vorigen Jahrhunderts zum ersten Male im Jahre 5785 als Mitglied der Wiener Loge „zur wahren Eintracht", und zwar, ohne Angabe seines profanen Charakters, als Inhaber des dritten Grades mit dem Beisatze „Evangelischer Konfession" eingestellt. Er trat nach der durch Joseph's Reformpatent veranlassten „Freimaurer-Revolution" (Ende 1785) in die neu errichtete Wiener Loge „zur Wahrheit", und als diese (Anfangs 1790?) definitiv einging, in die nach fünfjährigem Schlummer reaktivirte Wiener Loge „zum heiligen Joseph" über. Laut den BBr.-Verzeichnissen dieser letztgenannten Loge war er 5790 deren zweiter Aufseher, 5791 und 5792 deren Meister vom Stuhl; 5793 wird er als „abgegangener Mstr. v. St." aufgeführt

Br. Friedrich — zu jener Zeit seiner profanen Stellung nach: „Sekretär der k. k. protestantischen Konsistorien für die deutschen Erblande" — war also der vorletzte Meister vom Stuhl der Loge „zum heiligen Joseph", und zweifelsohne wäre er auch bei der Liebe und Achtung, die ihm sämmtliche Mitglieder zollten, deren letzter gewesen, hätte ihn nicht ein wahrhaft tragisches Loos gezwungen, schon ein Jahr früher den Hammer niederzulegen, bevor noch die Freimaurerei in Oesterreich mit Acht und Bann belegt, und als „staatsgefährlich" für immer verboten wurde.

Ueber diese traurige Angelegenheit finden sich Hinweisungen in den auf Oesterreich bezüglichen Aktenstücken der grossen Landesloge von Deutschland in Berlin, von welchen die „Humanitas" wortgetreue Abschriften besitzt, und zwar:

1. In einem Schreiben der Loge „zum heil. Joseph" an ihre oben genannte maur Oberbehörde ddo. 1 V. 5792, worin die Verzögerung eines Antwortschreibens unter anderem damit entschuldigt wird, dass „die nun bereits im vierten Monate anhaltende Augenkrankheit" des „Hochw. Mstr. v St" Br. Friedrich „schon überhaupt einen viel langsameren Gang in allen ihren Angelegenheiten" verursachte, und wo es weiter heisst: „Da er besonders sich die Freude nicht gern versagen wollte, an der Erfüllung unserer Verbindlichkeiten gegen unsere hohe Mutter, und namentlich an der Abschliessung unserer unter seinem Hammer erneuerten Verbindung mit Ihr, unmittelbar Theil zu nehmen, wir auch dieses eifrige Verlangen ebenso zweckmässig als untadelig in seiner Quelle fanden, so warteten wir von einem Tage zum anderen auf seine Wiederherstellung, die sich aber zu unserem Leidwesen lange verzog, und selbst anjetzo noch nicht vollständig erfolgt ist."

2. In der vom 4. VII. 5792 datirten Entgegnung der grossen Landesloge auf vorerwähntes Schreiben, in deren Eingangsworten dieselbe „die dem Hochw. Logenmeister Br. Friedrich zugestossene Augenkrankheit" bedauert und ihm „eine vollkommene Wiederherstellung" wünscht.

3. In einem weiteren vom 6. XII. 5792 datirten Schreiben der Josephs-Loge an die grosse Landesloge, in welchem nachfolgender Passus enthalten ist: „Rührend war für unsern Hochw Mstr. v. St. Ihre liebevolle Theilnahme in Ansehung seiner langwierigen Augenkrankheit; er dankt dafür mit dem zärtlichsten Br.-Gefühl, und wir können die frohe Versicherung hinzufügen, dass, wenn er auch jetzt noch nicht vollkommen wiederhergestellt ist, er doch gewiss hoffen darf, es in Kurzem zu werden."

Diese „gewisse" Hoffnung sollte sich jedoch, so war es nun einmal im Rathe der Vorsehung beschlossen, niemals erfüllen. Das Augenübel unseres bedauerungswürdigen Br.'s Friedrich nahm vielmehr, trotzdem er die hervorragendsten Specialisten jener Zeit zu Rathe gezogen hatte, aller Heilmittel spottend, immer furchtbarere Dimensionen an, und endete (etwa 1795) mit seiner völligen Erblindung.

Dreissig Jahre lang ertrug der Unglückliche dieses in der Vollkraft seines Mannesalters (er zählte damals kaum vierzig Jahre!) über ihn verhängte, unsäglich bittere Geschick mit ächt stoischer, volle Bewunderung verdienender Resignation, bis endlich der von ihm wohl längst herbeigesehnte Tod seinem kummervollen Dasein ein Ende machte.

Kein Zweifel, dass Br. Friedrich inzwischen fortwährend literarisch thätig und wohl auch insoferne hierauf angewiesen war, als die ihm gewordene, schwerlich sehr glänzende Pension zur Fristung einer halbwegs erträglichen Existenz — ob er zudem für die Erhaltung einer Familie zu sorgen hatte, ist mir nicht bekannt — kaum hingereicht haben dürfte.

Einen Beweis für diese seine auch während des Zustandes gänzlicher Erblindung fortgesetzte schriftstellerische Wirksamkeit gibt uns schon sein oben erwähnter, 1818 erschienener Roman: „Die Zwillinge", und ein wundervoll inniges Gedicht von rührender Schönheit und hoher Formvollendung, das wir in dem von Thomas West (Schreivogl) herausgegebenen (Wiener-) „Sonntagsblatt" (I. Band, Wien, 1807, S. 325—329) veröffentlicht finden. Dieses schöne Gedicht betitelt sich: „Aliba's Welt" und ist „an Herrn Hofrath Pfeffel" — den bekannten, ebenfalls blinden Poëten, gerichtet. West-Schreivogl macht hiezu folgende Bemerkung:

„Herr Friedrich, rühmlich bekannt durch seine Situationen, ist der Verfasser dieses Gedichtes; ein Mann, der seit beinahe fünfzehn Jahren" (das wäre also seit 1792, was nicht ganz richtig ist, da, wie wir später sehen werden, Br. Friedrich noch i. J. 1794 nicht gänzlich erblindet war) „das Unglück einer hoffnungslosen Blindheit mit eben so viel Stärke und Heiterkeit des Geistes erträgt, als der edle Schriftsteller, an den es gerichtet ist. Ein Blinder spricht hier zu einem Blinden Worte des Trostes, die ihre Wirkung um so weniger verfehlen können, da sie nicht blos durch Vernunft und Einbildungskraft, sondern von der tiefen Empfindung eines gleichen Schicksales eingegeben sind." —

Dass Br. Friedrich mit zahlreichen Notabilitäten der Wiener Logen jener Zeit auf freundschaftlichstem Fusse und in eifrigem, auch schriftlichem Verkehre stand, ist keine Frage, und geht auch schon daraus hervor, dass sich in seinem Nachlasse, wie der Eingangs erwähnte Dr. Friedrich in Königstätten an die ∴Humanitas∴ meldete, viele Briefe von Born, Alxinger, Metz etc. etc. vorfanden, welche er aber nebst seines Oheims Meisterschürze und maur. Schmucksachen: Zirkel, Winkelmaass und Kelle etc. „dem ältesten Freunde und Frmr. Br." desselben, „Herrn Professor Anton Kreil, welcher den Kaiser Ferdinand in der Philosophie unterrichtet hat", schon vor mehreren Jahren zum Geschenke machte. (Siehe Näheres über Br. Kreil, der mit Br. Friedrich gleichzeitig Mitglied der Wiener Loge „zur wahren Eintracht" war, aber schon 1785 deckte, in meiner historischen Skizze: „Kaiser Franz II., die Wiener Freimaurer und die Wiener Jakobiner", in der „allg. österr. Freimaurer-Zeitung", Jahrg. 1876, Nr. 8, 9 und 11. Alles speciell den Br. Kreil Betreffende siehe S. 84).

Der Vollständigkeit wegen erwähne ich noch im Vorbeigehen, dass der geehrte Leser in meinem vor Kurzen bei Br. Rosner erschienenen Werkchen: ∴Sub Rosa∴ S. 191 eine kleine Probe von Br. Friedrich's poetischem Talente finden kann, und dass im „Deutschen Museum" (2. Band, Jahrg. 1788, S. 89—91) ein ihm gewidmetes, recht gelungenes Gedichtchen veröffentlicht wurde, das mit der Chiffre P. * * unterzeichnet ist, hinter welcher der Wiener Magistratsrath, Br. Martin Josef Prandstätter, mit Br. Friedrich gleichzeitig Mitglied der Wiener Logen „zur wahren Eintracht" und nachmals „zur Wahrheit", 1795 als „gefährlicher Staatsverbrecher" (?!) und „Wiener Jakobiner" zu 30 (!) Jahren schwerem Kerker abgeurtheilt, verborgen steckt. Das Gedicht des unglücklichen Brs. Prandstätter (siehe über ihn meine oben angezogene historische Skizze: „Kaiser Franz II. etc." S. 70 und 83) betitelt sich: „Auf dem Rauchenstein" (Burgruine zu St. Helena bei Baden), wurde am 26. Juni 1787 verfasst, und ist, „an Friedrich!" gerichtet, als Pendant zu Matthisson's herrlicher „Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses" zu betrachten, der es an poetischem Werth allerdings nicht gleich, aber doch einigermassen nahe kommt.

Das wäre nun so ziemlich Alles, was ich an mancherlei Details, welche die Persönlichkeit des Brs. Karl Julius Friedrich direct und indirect betreffen, zu sagen weiss, und so mag jetzt die Besprechung seines von der ∴Humanitas∴ erworbenen maur. Nachlasses an die Reihe kommen.

Dieser Nachlass besteht aus neun Objekten, und zwar:

1. Eine kleine hölzerne Vase: „ein Meisterstück der Drechslerkunst, zeiget, wie immer angesehen, das Profil einer männlichen Physiognomie, und soll, in Paris gearbeitet, das Konterfei eines berühmten Jakobiners, aus den Jahren 1789—1792 darstellen". (Siehe Dr. Friedrich's saldirte Verkaufsrechnung ddo. 29. April 1874. Er setzt hinzu: „Ich glaube Fox's — das wäre also, strenge genommen, kein „Jakobiner", sondern nur einer der wenigen Freunde und Anhänger, welche die französische Revolution in England besass, nämlich das bekannte radikale Parlaments-Mitglied Charles James Fox, † 1806).

2. Eine gedruckte Rede von Br. George Collins, M. v. St. der Loge „zur kleinen Welt" i. O. von Riga, gehalten am 3. VII. 5793, (weitschweifig, inhaltsleer und auch in rhetorischer Hinsicht ohne jegliche Bedeutung. Sie ist insoferne selten, als sie sich in Kloss': „Bibliographie der Freimaurerei" nicht eingestellt findet).

Diese beiden Objekte sind nun allerdings für uns nicht von Belang. Dagegen nehmen die übrigen sieben unser Interesse um so mehr in Anspruch, und zwar:

3. Ein „Kasten" (resp. Schrank) „von massivem Eichenholz erbaut", nach Dr. Friedrich's Angabe 32 Zoll lang, $33^{1}/_{3}$ Zoll hoch, 22 Zoll breit. Die innere Einrichtung dieses Schrankes ist eine sehr komplicirte, und dessen aus vier Schlössern sammt dazu gehörigen vier Schlüsseln bestehender Sperr-Apparat ein so kunstvoller, dass keine unkundige oder unberufene Hand im Stande ist, denselben aufzuschliessen. Dr. Friedrich hat seiner Verkaufsrechnung nebst einer nett ausgeführten Zeichnung des ganzen Mechanismus auch eine genaue Beschreibung beigegeben, wie man, ohne totales Fiasco zu machen, beim Aufschliessen zu Werke gehen muss. Ich finde keine Veranlassung, mich weiter hiemit zu beschäftigen, und bemerke nur noch, dass Dr. Friedrich besagten Schrank in seiner mehrerwähnten Verkaufsrechnung als „eine Lade der Freimaurer aus dem siebenzehnten Jahrhundert" (!?), in einem früheren Schreiben an seinen Agenten aber als einstiges Eigenthum und Gebrauchsstück der Loge „Sinceritas" bezeichnet hat. Erstere Angabe verdient wohl keine langathmige Entgegnung, da sie mehr absurd als problematisch ist, und was letztere betrifft, so kann mit der angeblichen Loge „Sinceritas" wohl kaum eine andere gemeint sein, als die ursprünglich in Pilsen befindliche, später nach Klattau übersiedelte Militärloge „Sincerité", welche Anfangs 1786 in Folge des Josephinischen Reformpatentes für immer auseinanderging. Es liegt zu Gunsten der diessfälligen Behauptung Dr. Friedrich's kein wie immer gearteter Anhaltspunkt vor, und muss sohin die Provenienz dieses Schrankes bis auf Weiteres dahin gestellt bleiben. Wie es auch damit beschaffen sein mag, jedenfalls hat derselbe dermalen eine seiner würdige, echt maurerische Verwendung gefunden, denn er dient zur Aufbewahrung wichtiger, fast sämmtlich auf das von der

.·.Humanitas.·. gestiftete Kinder-Asyl bezughabende Dokumente, Rechnungen und sonstige Aktenstücke.

4 Das gedruckte Mitglieder-Verzeichniss der Wiener Loge „zur (neu-) gekrönten Hoffnung" vom Maurerjahre 5791; ein höchst seltenes und relativ werthvolles Stück, wie alle gedruckten BrBrlisten jener Zeit.

5. Eine nicht minder seltene und werthvolle Druckschrift: die in ihrer Art klassische Erklärung der beiden Wiener Freimaurer-Logen „zur gekrönten Hoffnung" und „zum heiligen Joseph" an Kaiser Franz II., ddo. 2. December 1793 (Abdruck in meinem Werkchen .·.Sub Rosa.·. S. 116—119).

6. Eine Denkmünze (Medaille) aus Bronce, mehr als thalergross, welche, wie Dr. Friedrich angibt, „von den Rosenkreuzern" herstammt. Dem ist aber nicht so. Man sehe nur den vierten Jahrgang (d. i. 1779) von Bode's „Almanach oder Taschenbuch für die BrBr. Freimaurer etc.", worin sub Nr. 11 eine Abbildung sowohl der Avers- als Revers-Seite besagter Medaille gegeben ist. Sie hiess: „Die Darmstädtische", weil sie der Landgraf Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt, ein sehr eifriger Freimaurer, prägen liess. Auf ihn beziehen sich die acht ineinander geschlungenen Dreier auf der einen, und vor allem die nach Art der vier Turner-F gruppirten acht L auf der anderen Seite. Der durch letztere formirte viereckige Mittelraum ist mit dem Bilde der strahlenden Sonne ausgefüllt, und die vier Seiten jenes Quadrates, welches, auf einer seiner Spitzen stehend, die acht L begrenzt, sind von Hammer, Kelle, Richtscheit und Reisbrett flankirt, während in die innern vier Spitzen, oben und unten die Zahl drei, links ein F, rechts ein P eingestellt erscheinen, welche Lettern ich nicht zu deuten weiss. Was die Avers-Seite mit den acht ineinander geschlungenen Dreiern betrifft, so stehen selbe auf dem einen von zwei sternförmig zusammengeschobenen Vierecken, auf welchem wir die Devise: „Concorditer et constanter" lesen. Die rechts und links herabfallende Quastenschnur umgibt die erwähnten acht Dreier, in deren Mitte drei sich einander erfassende Hände zu sehen sind. Vier kleine Dreiecke, durch das Zusammenschieben der beiden Vierecke gebildet, zeigen uns Winkelmaass, Zirkel, und die beiden Säulen J. und B. Ganz unten links: ein Biber (oder Hund mit sehr dickem Schwanz?) und rechts: eine Sphinx.

Diese schöne und seltene Medaille erscheint auch abgebildet in der Brochure: „Freimaurerei, skizzirt im Lichte der Wahrheit. Frankfurt, 1785" (Kloss': „Bibliographie der Freimaurerei" Nr. 466), und zwar die Avers-Seite als Titelkupfer, die Revers-Seite als Schlussvignette, mit der Bemerkung, dass diese „Schaumünze" in Frankfurt a. M. geprägt worden sei, was ich nicht anfechten kann, weil ich's nicht besser weiss, und mit dem weiteren Beisatze des Verfassers: „Eine unseres Wissens noch nicht gestochene schöne etc.", was entschieden unrichtig ist, da, wie wir oben gesehen haben, schon 1779 eine Abbildung davon existirte.

Das Siegel der Prager Loge „Union" ist offenbar dieser Medaille nachgebildet worden. Auf ihm wie auf ihr finden sich die beiden ineinander geschobenen Vierecke, die Quastenschnur, die drei einander erfassenden und sich drückenden Hände und endlich die Devise: „Concorditer et constanter" (Siehe 3. Band, 3 Jahrgang 5786 des Wiener „Journal für Freimaurer", wo das Siegel der Loge „Union" auf der unteren Hälfte des Titelkupfers zu finden ist).

7. Ein interessanter Autograph eines kleinen deutschen Potentaten, der aber in der maurerischen Welt jener Zeit eine überaus grosse und wichtige Rolle gespielt hat, nämlich ein Schreiben ddo. Braunschweig 3. Jänner 1787, von Ferdinand Herzog zu Braunschweig und Lüneburg eigenhändig unterzeichnet, an Herrn Karl Julius Friedrich in Wien, worin letzterer mit den Worten apostrophirt wird: „Hochedelgeborener, Hochgeehrter Herr, auch sehr würdiger Br.!" und dessen Inhalt lautet: „Ich habe unter dem Einschluss unseres würdigen Brs. Bödecker Dero an mich erlassenes Schreiben vom 20. October a. p. und mit demselben zugleich die mir übersandten zwei Exemplarien des ersten Theiles Ihrer herausgegebenen Gedichte wohl erhalten, und statte Ihnen einstweilen" (!! nach zwei und ein halb Monaten?) „dafür meinen aufrichtigsten Dank ab. Es sollte mir demnächst angenehm sein, wenn ich zur Veränderung Ihres in Rücksicht auf den Staat bishero noch unbestimmten Verhältnisses (?) etwas beitragen könnte, und würde ich bei sich ereignender Gelegenheit gerne dazu die Hände bieten. Der ich übrigens mit freundschaftlicher Hochachtung stets verbleibe Ew. Hochedelgeboren ergebener und wohlgeneigter etc."

Was den gleich Anfangs erwähnten Br. Bödecker betrifft, so habe ich mich mit ihm im „Zirkel" und auch anderwärts schon so oft beschäftigt, dass ich billig Bedenken trage, ihn wieder, ohne wesentlich Neues beibringen zu können, zum Gegenstande längerer Erörterungen zu machen, und mich damit begnüge, den geehrten Leser auf das bereits früher Gesagte zu verweisen.

Was weiter den „aufrichtigsten Dank" des erlauchten Brs. Ferdinand von Braunschweig anbelangt, wollen wir hoffen, dass es hiebei mit dem ominösen „Einstweilen" nicht sein Bewenden gehabt, sondern dass dieser Dank gelegentlich seine konkrete Ausdrucksform gefunden haben wird; unser lieber Br. Friedrich hat's gewiss gut brauchen können!

Die Hindeutung des Brs. Ferdinand von Braunschweig endlich, dass er „gerne die Hände bieten" würde, „zur Veränderung" des „in Rücksicht auf den Staat bishero noch unbestimmten Verhältnisses" des Brs. Friedrich „bei sich ereignender Gelegenheit" etwas beizutragen, dürfte damit zu erklären sein, dass letzterer in seiner Eigenschaft als „Sekretär" der k. k. Konsistorien in den k. k. Erblanden" bis zum Jahre 1793 wahrscheinlich nur provisorisch angestellt war; seine definitive Anstellung mag erst in diesem Jahre erfolgt sein, weil in dem BrBrverzeichnisse desselben Br. Friedrich zum ersten Male als „wirklicher Sekretär etc." erscheint. Immerhin möglich, dass Br. Ferdinand zu dieser definitiven Ernennung thatsächlich etwas beigetragen hat, dann hat aber auch die erwünschte „sich ereignende Gelegenheit" volle sechs Jahre lang auf sich warten lassen. Ein allfälliges Einschreiten Br. Ferdinand's zu Gunsten des Br. Friedrich müsste indess jedenfalls vor dem 5. Juli 1792 stattgefunden haben, da ersterer an diesem Tage i. d. e. O. e. ist. —

8. Zwei interessante Briefe des Grafen Johann Esterhazy ddo. Csákvar den 26. Juli und 31. August 1794 (in welchem Jahre bekanntlich die Freimaurerei in Oesterreich schon gesetzlich verboten war).

Sie lauten buchstäblich getreu wie folgt:

I. Wohlgeborner Herr! Hochwürdigster O. Bruder! Ich habe Dero an mich erlassenes Schreiben ddo. 22. dieses durch die gestrige Post erhalten, und da sich morgen eine Gelegenheit findet, ihnen mit einem Fläschchen von dem logischen (sic!) Wasser zu bedienen, durch die Abreise des Herrn Bergobzoomer, so habe ich das Vergnügen, ihnen eins zu übersenden; wünsche und hoffe auch dabei, dass es ihnen wird gute Dienste leisten, und müssen sie selbes Wasser recht fleissig und ordentlich brauchen, es thut mir von Hertzen leyde, dass ich noch für sie noch für mich eine neue Bestellung von Paris machen kann, allein sie wissen, dass aller Briefwechsel nach diesem Lande (sic!) untersaget ist; und auch schon seit beynahe zwey Jahren kann ich nicht erfahren, was mit diesem Herrn Loche ge-

schehen ist; sollte es aber Heute oder morgen wieder möglich werden, dieses Wasser wieder aus Paris erhalten zu können, so seien sie ja versichert, dass ich Dabei auch ihrer eingedenkt (sic!) sein werde, womit ich mich übrigens empfehle mit wahrer Verehrung und Bruderliebe die ehre Habe mich zu nennen etc. etc.

II. (Titulatur wie oben). Dero Schreiben vom 28. dieses Habe ich gestern erhalten; es thut mir von Hertzen leyde, zu vernehmen, dass ihre Augen in so zerrütteten Zustand sind: auch bedauere ich, dass das Fläschen (sic!) mit dem Wasser durch einen Verstoss so späht in ihre Hände gekommen ist; mir thut es leide, dass sie selbes nicht brauchen wollen: Hier schicke ich ihnen eine vollständige Vorschrift von dem Herrn Loche (sic!) selber: sie werden darinnen sehen, dass er gar keine Ausnahme macht: wenn sie aber wollen wegen den Gebrauche desselben recht sicher und ruhig seyn: so sprechen sie mit Herrn Huntcsofsky, welcher ihnen wird am besten Auskunft geben können: fragen sie ihn nur um die Mademoiselle Remacle welche Gouvernante bei den Baron Jacoby in Wienn war, und von welcher auch Herr Bart gesagt Hatte, sie würde den schwarzen Staar bekommen und dann blind werden: nur das muss ich ihnen melden von unsern Observationen, wenn die Augen wenig oder gar keine Feuchtigkeit Hat (sic!), so könnte der starke Gebrauch dieses Wassers schaden, weilen zu fürchten wäre, dass es die Fibern und Muskeln der Augen zu sehr austrocknen könnte, wenn sie aber im Gegentheil Feuchtigkeit im Auge spühren, so brauchen sie das Wasser in aller Sicherheit troz allen was Bart sagen kann. Die Herrn Oculisten sind für das Wasser nicht portirt, weil sie es nicht kennen und nicht wissen was dazu kömmt: ich bitte sie noch einmahl zu ihren Eigenen Besten sprechen Sie mit Herrn Huntcsofsky Uebrigens Habe ich die ehre mich zu Empfehlen und verbleibe mit Achtung und Bruderliebe etc. etc.

Der Schreiber vorstehender Briefe war entweder Johann Nep. Graf Esterhazy, k. k. Kämmerer und niederösterreichischer Regierungsrath, später (seit 1783) mit Beibehaltung seiner Kämmerer-Stelle k. k. Gubernialrath zu Hermannstadt, von 5782—5793 Mitglied der Wiener Loge „zur gekrönten Hoffnung" — oder, was noch wahrscheinlicher, Johann Graf Esterhazy, k. k. Kämmerer schlechtweg, ebenfalls Mitglied dieser Loge von 5779 — 5793, in den Jahren 5781 und 5791 auch deren Meister vom Stuhl.

Der im ersten Briefe genannte Bergobzoomer ist jedenfalls identisch mit dem bekannten Hofschauspieler und dramatischen Schriftsteller Johann Bapt. B., geb. 1742, † 1804. Er gehörte, so viel ich weiss, dem Maurerbunde nicht an.

Der im zweiten Briefe genannte „Baron" (?) Jacoby ist sehr wahrscheinlich identisch mit dem „königl. preussischen Residenten am k. und k. k. (österreichischen) Hofe" Friedr. Konst. von Jacobi, der i. J. 5777 und 78 Meister vom Stuhl der Wiener Loge „zur gekrönten Hoffnung", und in denselben Jahren auch zuerst Schatzmeister, dann aber erster Aufseher bei der österreichischen Provinzial-Grossloge war, aber schon 5782 für immer deckte.

Von den übrigen beiden im zweiten Briefe genannten Persönlichkeiten ist Bart, besser Barth, jedenfalls identisch mit dem seiner Zeit hochberühmten Augenarzt Dr. Josef B. (geb. 1745, † 1818 als k. k. Rath und wirklicher Leibaugenarzt, emeritirter Professor der höheren Anatomie, Physiologie und Augenheilkunde), der als „k. k. öffentlicher Lehrer der Anatomie auf hiesiger Universität" von 5783—85 Mitglied der Wiener Loge „zur wahren Eintracht" war, — und Huntcsofsky, besser Hunczovsky, ebenfalls sicher identisch mit dem kaum minder berühmten Anatomen und Wundarzt Dr. Joh. Nep. H. (geb. 1752, † 1798 als k. k. Rath, Dr. und Professor der Chirurgie, auch Vice-Direktor der medicin.-chirur. Josephsakademie zu Wien), der als Dr. chir$^{ae}$ „in der k. k. chirurg. Militärschule zu Gumpendorf, öffentlicher Lehrer, Feld- und Stabs-Chirurgus" mit Barth zugleich in denselben Jahren 5783—85 derselben Loge angehörte.

Ueber die im zweiten Briefe ebenfalls erwähnte „Mademoiselle Remacle" vermag ich leider keine Auskunft zu geben.

Wir kommen nun schliesslich, und zwar:

9. zu dem unstreitig wichtigsten Stücke des maur. Nachlasses Br. Karl Julius Friedrich's — d. i. zu seinem Diplom als Mitglied (und nicht, wie sein Neffe Dr. Friedrich in Königstätten meint, als Meister vom Stuhl) der Wiener Loge „zur wahren Eintracht".

Dieses Diplom lautet:

„Wir Meister vom Stuhl, Deput. Meister, Aufseher, Beamte und Mitglieder der von der Provinzial-Loge in Oesterreich rechtmässig constituirten und vollkommenen Loge „zur wahren Eintracht" entbieten allen unseren vereinigten, auch auf dem Erdboden zerstreuten Brüdern unsern herzlichen Gruss. Erkennen den Ehrw. Br. Carl Julius Friedrich, Gelehrten zu Wien, als Freimaurer-Meister und Mitglied unserer Loge, empfehlen ihn als solchen zur brüderlichen Liebe und Unterstützung. Im Orient zu Wien den 27. Tag des 12. Monats im Jahre des Lichts 5785.

Ignaz Edler v. Born, M. v. St., m. p.
E. v. Krauss, Dep. M., m. p.
W. Hilchenbach, I. Aufseher m. p. — Aug. Veith Schittlersberg, II. Aufseher m. p.
D. H. G. v. Pilgram, Sekretär, m. p.

Das Blanquet dieses Diplomes ist ein auf Pergament abgedruckter Kupferstich von hoher künstlerischer Vollendung.

Die Tafel, worauf der Text steht, stellt eine dicke Mauer vor, welche auf der rechten Seite hie und da zerklüftet, und mit Strauchwerk durchwachsen ist. Diese Mauer hat oben in der Mitte einen breiten Einschnitt, worin ein betagter Mann in griechischer Gewandung sitzt, der in der Hand des rechten ausgestreckten Armes ein Bleiloth hält, und selbes sinnend betrachtet. Der linke Arm hängt gerade nach unten, und die Hand desselben hält zwei Hämmer, die nach rechts und links mit Kellen, Zirkeln, Winkelmaassen und Dreiecken, die alle mittelst Ringen aneinander gekettet sind, zusammenhängen. Diese aus Freimaurer-Emblemen gebildete Kette verlängert sich, an der rechten Seite der Mauer herabhängend, bis zum Boden, auf welchem liegend sie sich noch weiter nach links fortsetzt und endet. Rechts unten am Boden ist dieser Kette auch ein Paar sich mit dem Maurergriff drückender Hände eingefügt. In der Kette selbst wiederholen sich übrigens Maurerkelle, Hammer, Zirkel und Winkelmaass fortwährend, das Händepaar aber erscheint darin nur Einmal.

Links von dem Manne mit dem Bleiloth sitzt oben eine grosse Eule. Weiter herunten auf derselben Seite steht im Schatten eines nicht näher zu bezeichnenden, reichbelaubten Baumes eine nackte, männliche Statue mit dem Feigenblatt, und zwar auf einem als Sockel dienenden kubischen Stein, der in altgriechischen Lettern und in gleicher Sp ache die Worte trägt: „Die Regel" (d. i. Kanon) „des Polykleitos" (nämlich die Regel für die Schönheitsverhältnisse der menschlichen Gestalt, entnommen den Verhältnissen einer ideal schönen Statue des Bildhauers Polykleitos).

Unten links vom Sockel sehen wir wieder einen betagten, gleichfalls griechisch gekleideten Mann, einen Bildhauer, wahrscheinlich den oben genannten Polykleitos vorstellend, der mit dem linken Fuss auf einem rauhen Stein kniet, während der rechte ausgestreckte auf dem Boden steht. Dieser Bildhauer hat das Gesicht scharf an das Hintertheil der Statue, welche ihren schwarzen Schlagschatten

tief in den Text des Diplomes hineinwirft, gedrückt, und misst mit einem Zirkel, den er in beiden, bis zu seinen Augen erhobenen Händen hält, ein Stück des rechten Unterarmes der Statue, dessen Hand auf dem Oberschenkel liegt — bis zur Daumenwurzel ab. Rechts vom Sockel und bis zur halben Wadenlänge der Statue reichend, lehnt schief ein ovaler Schild, worauf Hercules, auf seine Keule gestützt, und mit dem rechten etwas erhobenen Fuss auf den erlegten nemeischen Löwen tretend, zu sehen ist.

Das Siegel dieses herrlich gearbeiteten und sehr gut erhaltenen Diplomes ist conform mit dem im „Journal für Freimaurer" abgebildeten Siegel der Loge „zur wahren Eintracht". (Siehe 2. Band, Jahrgang 5784, die untere Hälfte des Titelkupfers).

Ich gebe nun zum Schlusse vorliegender Zeichnung die maurerischen und profanen Personalien der auf dem Diplome unterzeichneten BrBr.·., so weit dies die mir zu Gebote stehenden Behelfe gestatten.

1. Ignaz Edl. v. Born, damals „k. k. wirkl. Hofrath bei der Hofkammer im Münz- und Bergwesen", war 5782 — 85 Meister vom Stuhl der Loge „zur wahren Eintracht", und 5786 der Loge „zur Wahrheit", bis letztere (etwa 5790) für immer in Schlaf versank. Auch war er 5784 und 5785 Gross-Sekretär der grossen Landes- (d. i. National-) Loge von Oesterreich, und 5786 erster Aufseher der österreichischen Provinzial-Grossloge. Er war geboren 1742 und † in der eben angegebenen Stellung 1791. Als Metallurg, wie als geistvoller und witziger Satyriker genoss er eines europäischen Rufes. Siehe Näheres über ihn in Gräffer's „Oesterr. National-Encyklopädie", in Wurzbach's „Biograph. Lexicon etc.", in Gräffer's „Josephinische Curiosa" etc. etc.

2. Rudolph von Krauss, damals „k. k. Hofrath und Hofkriegsräthlicher Referendar". Es ist mir über ihn nichts weiter bekannt, als dass er 5785 deput. Meister der Loge „zur wahren Eintracht" gewesen.

3. Karl Wilhelm Hilchenbach, damals „Superintendent, Konsistorialrath und Prediger hiesiger Gemeinde helvetischer Konfession", war von 5783—85 Mitglied der Loge „zur wahren Eintracht", anfangs als Redner, später als erster Aufseher derselben. Er war der Gründer der reformirten Gemeinde in Wien, und erwarb sich um deren Ausbildung und Konsolidirung die grössten Verdienste. Geboren war er 1749, und † in oben angeführter Eigenschaft 1816. Näheres über ihn siehe die bei „Born" angezogenen Nachschlagewerke

4. Augustin Veit von Schittlersberg, damals „k. k. Kameral-Hauptbuchhalterei-Rait- (d. i. Rechnungs-) Officier", war 5783 substituirender und 5784 wirklicher Ceremonien-Meister, dann 5785 zweiter Aufseher der Loge „zur wahren Eintracht". Sein Geburtsjahr finde ich in meinen Behelfen nicht angegeben. Er starb als Präsident des General-Rechnungs-Direktoriums zu Wien 1811. Sein in klassischem Latein geschriebenes Lobgedicht über den Prater: „Nemus Vindob. proxim. vulgo Prater" wurde von Professor Anton Stein in's Deutsche übersetzt. Näheres über ihn in Gräffer's und Wurzbach's oben angegebenen Nachschlagewerken.

5. David Heinrich Gottfried von Pilgram, damals „fürstl. hessendarmstädtischer Agent". Er war 5782 substituirender, und in den Jahren 5783—5785 wirklicher Sekretär der Loge „zur wahren Eintracht". Weiteres über ihn ist mir nicht bekannt. —

Indem ich nun die vorliegende biographische Skizze zum Abschluss bringe, spreche ich die Hoffnung und den Wunsch aus, dass es mir gelungen sei, das längst im Zeitenstrome untergegangene Andenken unseres ganz verschollenen Brs. Karl Julius Friedrich, wenn auch selbstverständlich nur vorübergehend, wenigstens einigermassen aufzufrischen. Er war einer von jenen Männern, die, wie der Dichter sagt, den Besten ihrer Zeit genug gethan haben, er war ein Br., der unserem Bunde zur Ehre und zur Zierde gereichte, und der Versuch, die Namen solcher BrBr. der absoluten Vergessenheit zu entreissen, sollte, weil es gilt, eine Ehrenschuld an sie abzutragen, von Zeit zu Zeit und von jedem Br. gemacht werden, der sich hiezu auch nur halbwegs berufen fühlt.

---

## Aus dem Logen- und Vereinsleben.

### Inland.

#### Reisebriefe.

I.

Die heutige Welt ist so reich an Abwechslung und bietet dem Beobachter so viel Stoff zu Betrachtungen, dass es blos des frischen Muthes, des beharrlichen Fleisses bedarf, um aus dem Chaos der Begebenheiten zarte Blüthen des Geistes zu sammeln und dieselben, zu einem Sträusschen gebunden, dem Leser zu verabreichen.

Denken und beobachten wirkt neubelebend, ist auch nicht verboten, stärkt den Geist und erfrischt das Herz.

Mit diesen Gedanken vertraut, machte ich mich jüngst auf den Weg nach Transleithanien, um daselbst manch' lieben und wackern Br. die Hand zu drücken und womöglich im Vorbeigehen das Leben und Weben dortiger Bauhütten näher kennen zu lernen.

Das erste, was gleich beim Ueberschreiten der Leitha meine Seele ganz gefangen hielt, war, dass in Transleithanien erlaubt ist, was in Cisleithanien verboten ist.

Es will mir dies nie recht einleuchten und so oft ich darüber nachdenke, gebe ich mich der Ueberzeugung hin, dass die k.·. K.·. in nicht langer Zeit hüben, wie drüben sich des Schutzes der hohen Regierungen erfreuen wird und die Staatsmänner, welche sich an der Spitze der cisleithanischen Regierung befinden, einsehen werden, welche treue und verlässliche Staatsbürger zumeist die Freimaurer sind.

Dass dem so ist, beweist wohl zur Genüge die Betheiligung vieler erlauchter Potentaten, edler Dichter, von tüchtigen Gelehrten, von hervorleuchtenden Staatsmännern, von tapferen Militärs, und sogar von hohen Geistlichen, welche dem Bunde angehören und hervorragende Stellen einnehmen.

Aus dem Vorausgeschickten ist zu entnehmen, dass Alles, was so oft in verdächtigender Weise von unseren Gegnern über die k.·.K.·. gebracht wird, jeder Begründung entbehrt, weshalb solche Anfeindungen von uns in der Regel mit keinem Worte der Entgegnung gewürdigt werden.

Dass wir nicht auf dem öffentlichen Markte der Lebens erscheinen, sondern bestrebt sind der Selbstveredlung und der Menschheit Wohl still und ungesehen zu dienen, mag auf jene Charaktere, die dem Gegentheile huldigen, einen nicht angenehmen Eindruck ausüben; allein der wahrhaft gebildete Mensch weiss recht wohl, dass die Principien, welche die Freimaurerei zu verwirklichen bemüht ist, der Ruhe und des Sammeln bedürfen.

Nicht im lauten Halloh lässt sich Grosses und Erhabenes schaffen; nein, gleich der Knospe, die in lauer Frühlingsnacht sich an dem Aste ansetzt, um alsdann als Blüthe oder Frucht zu prangen, so gleicht dem auch das Streben der wahrhaften Jünger der k.·. K.·., bis der Tag kommen wird, wo die Menschen sich liebevoller begegnen, und damit Hader, Zwist mehr und mehr aus dem Herzen und dem Sinn derselben vertilgt sein werden.

Damit aber dieses hehre Streben zur vollen Wahrheit werde und wir unserem Ziele immer näher kommen, müssen wir des Sprichwortes eingedenk sein: „Eintracht ist Macht".

Ja, meine lieben Brr., wo diese fehlt, erkaltet die Liebe zur Sache; den Mitarbeitern fehlt der Eifer, und das grosse Werk geht nur langsam seiner Vollendung entgegen.

Nur durch mannhaftes Zusammenwirken aller Kräfte für die edlen Principien unseres Bundes werden und müssen wir uns jenes Ansehen verschaffen, welches stets nöthig ist, um Grosses zu verwirklichen.

Doch, wo bin ich hingerathen? Ich wollte dem geliebten Leser Mittheilungen über das Logenleben jenseits der Leitha machen und habe mich auf dem so verführerischen Wege der Betrachtungen verloren.

Wollen wir daher jene Dunkelmänner, die sich aller Orten mühen, die alte Dunkelheit zu fördern und aus leicht begreiflichen Dingen die Lichtfreunde mit allem Unflath zu begeifern; wollen wir diese heute schön bei Seite lassen und uns an dem Geiste der Offenheit, Wahrheit und Freimüthigkeit, welche ich bei unserer lieben Schwester-Loge „Galilei" im Or.·. Pest gefunden, erheben.

Wenn je in einer Bauhütte diese Principien zur vollen Geltung gebracht werden, so gebührt unbedingt dieser Loge ein hervorragender Platz unter den Logen Ungarns.

Von dem liebenswürdigen und sehr Ehrw. M.·. v. St.·. dieser Loge, Br. Franz Schmidt, angefangen, bis auf das jüngste Mitglied dieser Bruderkette herrscht daselbst ein überaus herzlicher Ton, frei von aller Verknöcherung und Weitschweifigkeit, so, dass ich die Stunden, die ich in diesem Kreise verlebte, zu den angenehmsten meines mr'schen Lebens zähle.

Im Sturmschritt hat mich dieses auserlesene Fähnlein wackerer Brr. gefangen genommen, so dass ich nicht umhin kann, demselben nochmals auf diesem Wege für alles Liebe und Gute, was dieselben mir erwiesen haben, zu danken und die Hand zu drücken.

Da die übrigen Bauhütten des Or.·. Budapest Ferien, so war es mir nicht möglich, jene anderen Kreise kennen zu lernen.

Doch aufgeschoben ist nicht aufgehoben.

Während mich Pest, respective die Loge „Galilei" hoch erfreute, habe ich leider von der Zusammengehörigkeit der Szegediner BBrr. nichts sehr Erbauliches zu berichten, obschon an der Spitze der dortigen Hütte ein Mann steht, der mit vollem Rechte von Gross und Klein hoch verehrt wird.

Es mag sein, dass die Schreckenstage, die noch wie ein Trauerflor über diese Stadt lagern, das Band, das eigentlich alle BBrr.·. einer Loge umschliessen soll, lockerten. Doch wollen wir hoffen, dass es den Bemühungen des s. Ehrw. Br. Rosenberg, wie auch den übrigen ihm zur Seite stehenden würdigen Mitgliedern des Beamtencollegiums gelingen wird, dass unter den Mitgliedern ihrer Bauhütte jener Geist einkehrt, welcher zur Lösung unserer Ideale unbedingt nöthig ist.

Dass die dortigen Brr.·. stets auf das Entgegenkommen der anderen Bauhütten unseres Vaterlandes rechnen können, haben dieselben bereits nach der furchtbaren Katastrophe, welche ihren Or.·. betroffen, am besten erfahren.

Mögen recht bald sonnigere Tage über jenen Or.·. kommen und möge es mir gegönnt sein, wenn mich der Weg wieder nach dort führt, zu finden, was ich in so harmonischer Weise bei der „Galilei" gefunden.

Den gel. BBrr. Rosenberg, Dr. Zapory, Mai, Reitzer, L. Eisenstädter sei hiermit für ihr brdl. Entgegenkommen mein specieller Dank gesagt.

Im August 1879

Br. Moritz Amster.

---

## Ausland.

**Leipzig.** Br. Dr. K. Pilz, Lehrer an der Bürgerschule, Redacteur der „Cornelia" und „Frmrztg", hat vom Rathe der Stadt Leipzig den ehrenwerthen Auftrag erhalten, in das Erziehungs- und Volksschulwesen der Schweiz Einsicht zu nehmen und darüber später zu berichten. Dr. Pilz befindet sich bereits auf der Reise.

(Latomia.)

---

**Porto Allegre.** Am Freitag fand hier das Begräbniss des Br. Dr. Bier statt. Der Präsident der Provinz, der erste Vicepräsident derselben, der Polizeichef, der General Visconde de Pelotas, der Präsident der Assembléa Provincial und die hier anwesenden Deputirten, der Präsident der Municipalkammer und verschiedene Municipalräthe, die Spitzen der übrigen Behörden, die Beamten des Unterrichtswesens, Lehrer und Schüler der Normalschule und zahlreiche Vertreter aller übrigen Gesellschaftsclassen waren zu dem feierlichen Acte erschienen Das deutsche Element der Stadt und das teuto-brasilianische waren selbstverständlich ungemein stark vertreten; die Loge „Zur Eintracht", in der Dr. Bier im vorigen Jahre Redner, in diesem Deputirter Meister vom Stuhl gewesen, war als Corporation erschienen, mit den vorschriftsmässigen weissen Handschuhen. Punkt 4 Uhr wurde der Sarg, der mit Blumen bekränzt war, von dem Präsidenten der Provinz, dem General Visconde de Pelotas, dem Polizeichef, dem Kammerpräsidenten, sowie von Herrn Hermann Hasslocher, als Vertreter der Teuto-Brasilianer, und von Br. Fr. Haensel, als Vertreter der Loge „Zur Eintracht", aus dem Sterbehause und sodann von vielen Freunden des Verstorbenen bis nach Varsea getragen, wo er vom Todtenwagen des Krankenvereins (dessen Arzt Dr. Bier war) aufgenommen wurde. Gegen 400 Personen bildeten den Leichenzug und fast alle Wagen der Stadt, ausser einer grossen Zahl von Bonds, führten die Begleitung nach dem deutschen Kirchhofe. Br. Dr. Bier, wenngleich katholisch getauft, wurde auf dem deutschen Kirchhofe und ohne jede kirchliche Ceremonie begraben, in Uebereinstimmung mit seinem oft geäusserten Wunsche, da er ausserhalb jeder positiven Religion stand und den Grundsätzen der modernen Philosophie huldigte. Am Kirchhofe empfingen die nächsten Freunde des edlen Verstorbenen den Sarg und brachten ihn zum Grabe, an dessen Rande der Sarg niedergesetzt wurde. Br. Carl v. Koseritz, in seiner Eigenschaft als Meister vom Stuhl der Loge „Zur Eintracht", ergriff nun das Wort und legte in einer längeren Rede die Verdienste des Verstorbenen, sowie die mittelbaren Gründe seines frühen Todes klar; ebenso erörterte er die philosophischen Grundsätze des Dahingeschiedenen und rechtfertigte das rein freimaurerische Begräbniss desselben. Nach Beendigung dieser Rede, die sichtlich tiefen Eindruck auf die Anwesenden machte, wurden die Kränze vom Sarg genommen und derselbe mit den symbolischen Akazienzweigen der Freimaurerei geschmückt, um sodann von den Mitgliedern der Loge in das Grab hinabgelassen zu werden. Die letzte freimaurerische Feierlichkeit wurde sodann vollzogen, indem die Handschuhe der Anwesenden den Sarg bedeckten, worauf die Erdschollen, von Freundeshand geworfen, ihn zu bedecken begannen. Es war ein feierliches Begräbniss, trotzdem es ohne religiöse Ehren verlief, und hat bei allen Anwesenden einen tiefen Eindruck hinterlassen.

(Bauhütte.)

## Literarische Besprechung.

**Freimaurergespräche.** I. Ueber Gott und Natur, II. über Unsterblichkeit. Ein Vermächtniss an die Brüder von **Bluntschli.**

Eine Schrift von Bluntschli! hervorgegangen aus einem Herzensbedürfniss, wie es sich tief genug in den Auseinandersetzungen des Autors ausspricht und das die Menschen seit jeher zu angestrengtem, wenn auch resultatlosem Denken zwang und als „Vermächtniss" den Brrn. zugeeignet, Grund genug unsere volle Aufmerksamkeit der kleinen Schrift zuzuwenden. Denn obgleich die in derselben in sokratischer Weise zur Verhandlung gebrachten Fragen nach dem Dasein Gottes und der Unsterblichkeit der Seele seit dem hohen Aufschwunge der Naturwissenschaften und ihrer Untersuchungsmethoden von der Tagesordnung abgesetzt sind, zeigen sie doch wie tief sie in des Menschen Gemüth wurzeln müssen, wenn sie einen Denker von der hervorragenden Bedeutung Blumtschli's, dem von den Resultaten moderner wissenschaftlicher Forschung nichts unbekannt bleiben kann, zu einer Emanation veranlassen.

Wir wollen auf die Gründe, die der Autor seinen Personen für das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele in den Mund legt, nicht eingehen und deren Stichhältigkeit nicht prüfen. Sagt er doch selbst, sie kämen vom Herzen, entsprängen dem Glauben! Und das Herz kann nur vom Herzen verstanden werden; der Glaube muss geglaubt, — aber kann nicht bewiesen oder bestritten werden.

Der geistvolle Autor führt uns mehrere durch engere Freundschaft verbundene Logenbrr. vor, die in ernsten Gesprächen sich über die erwähnten Fragen unterhalten. Der Widerstreit ihrer Meinungen ist geklärt durch ihren schönen Idealismus und das Gefühl inniger, brüderlicher Zusammengehörigkeit. Sie sind sich bewusst die aufgeworfenen Fragen der endgiltigen Lösung nicht zuführen zu können und benützen lediglich das Mass ihrer inneren Erregung zur gegenseitigen Erhebung und Erbauung in echt mrischer Weise.

---

Zur Besprechung ist eingegangen:

**Freisteine** zum Gebrauch in Lehrlingslogen von Br. Oswald Marbach. Leipzig. Verlag von Br. Bruno Zechel.

---

## Aufruf!

Treu dem Principe unseres Bundes: „Hilf, wo Du nur helfen kannst!" treten wir an Euch, gel. BBrr., mit der Bitte heran, den durch die schreckliche Feuersbrunst unglücklichen, bedrängten und hilflosen Bewohnern Serajewo's mit allen Euch zu Gebote stehenden Mitteln zu helfen.

Sucht im Kreise Euerer Familien und Bekannten zu sammeln und uns diese milden Gaben zu übermitteln, damit wir so rasch als möglich diese Spenden nach der Stätte des Unglücks dirigiren können.

Jede Gabe ist uns willkommen.

In der Ueberzeugung, dass unsere Bitte nicht verhallen wird, begrüssen wir Euch mit Gr. u. Kss.

i. d. u. s. Z.

Br. Moritz Amster. Br. Heinrich Adam.

☛ Spenden beliebe man gef. an die Kanzlei-Direction der „Humanitas", I., Amalienstrasse 6, zu senden.

---

# Anzeigen.




Eigenthum und Organ der „Humanitas".

Verantwortlicher Redacteur: Br. **Moritz Amster.**

Herausgabe, Druck und Verlag von Br. Chr. L. Praetorius in Wien.

IX. Jahrgang | Manuscript für Brr. | Nr. 9.

Man abonnirt beim Br. S. Kelsen, I. Franzensring 22. Tausch- und Recensions-Exemplare beliebe man zu adressiren an Br. M. Amster, VIII. Wickenburggasse 18.

# Der Zirkel.

Abonnements-Preis sammt Zustellung für das In- und Ausland 4 fl. Inserate werden beim Br. S. Kelsen, Wien, I. Franzensring 22 angenommen und billigst berechnet.

Wien, am 15. September 1879.



## Ein Mahnruf zur Einigkeit.

Von Br.·. Carlos v. Gagern.

Schon Br. Börne klagte über den Mangel an Einigkeit innerhalb unseres Bundes. „Systeme, sagte er, kämpfen gegen Systeme; Logen gegen Logen; Brüder gegen Brüder. Ja, wunderbar ist es zu sehen: Alle wollen sie die Wahrheit suchen, doch Jeder will allein sie finden. Alle wollen die gefundene Wahrheit mit Allen theilen, doch Jeder will allein sie suchen. Das Licht ist in seine Bestandtheile zerfallen, und Farbe kämpft gegen Farbe. Die Weisheit hat sich mit der Standhaftigkeit verbunden und hält standhaft die Einigkeit von sich entfernt."

Leider haben sich seit dem Jahre 1811, in welchem diese Worte gesprochen wurden, die Verhältnisse nicht gebessert. Sie sind im Gegentheil schlimmer geworden. Namentlich über die Frage, ob der Glaube an einem A. B. a. W. für die Freimaurer obligatorisch, eine conditio sine qua non ihrer Aufnahme und ihres Verbleibs im Orden sein solle, ist ein heisser Streit zwischen den Vertretern der alten und der neuen Anschauung entbrannt. Zu unserer Schande haben wir sehen müssen, dass, in directem Widerspruch mit den Grundsätzen der Freimaurerei, die der katholischen Kirche entlehnte Excommunication, dieser prägnanteste Ausdruck der Intoleranz, in unsern Kreisen Eingang gefunden hat. Maurerische Behörden haben sich, in verdammenswerther Nachahmung des römischen Oberpriesters, angemasst, Bannstrahlen auf die Häupter von Brüdern zu schleudern, nur weil diese sich von einer Formel lossagten, die sie ihrer innersten Ueberzeugung nach nicht nur, mit Rücksicht auf die Fortschritte der Wissenschaft, als veraltet und überholt, sondern auch als wesentlich unmaurerisch, weil einen religiösen Exklusivismus involvirend, ansahen. Es ist sogar ernstliche Gefahr vorhanden, dass jene glaubenswüthigen Zeloten eine vollständige Spaltung unter den Anhängern der k. K. hervorbringen werden.

Doch nicht an sie richtet sich heute unser Mahnruf zur Einigkeit. Unsere Stimme ist wohl nicht stark, unsere Ausdrucksweise nicht beredt, unsere Argumentation nicht überzeugend genug, um jenen maurerischen Ketzerrichtern in's Gewissen zu dringen, obwohl der Unwille, welcher uns ob ihres Vorgehens erfüllt, ausreichen möchte, wenn auch nicht einen Dichter, so doch einen Redner aus uns zu machen. Wir erinnern uns lieber des französischen Sprichwortes: „Qui trop embrasse, mal étreint", und begnügen uns, zur Abhilfe der in beschränkterer Sphäre auftretenden Uebelstände beizutragen.

Auch vor unsern Thüren liegt Schmutz aufgehäuft, der fortgekehrt werden muss, damit nicht die Reinheit unserer Sache geschädigt, die Wirksamkeit unserer Bestrebungen beeinträchtigt werde. Auch unter uns ist der Brudername bisweilen nur ein leeres Wort, — klingendes Erz und tönende Schelle — anstatt einer That. Auch unter unsern Bauhütten, sogar unter denjenigen, welche nach dem nämlichen Ritus arbeiten, machen sich nicht selten die Eintracht störende Rivalitäten geltend. Und die beiden ungarischen Oberbehörden selbst, die blaue und die rothe, wenngleich sie äusserlich in Frieden mit einander leben, gehen doch meist nur nebeneinander her, anstatt zusammenzugehen.

Warum also in die Ferne schweifen? Sieh, das Schlechte, das bekämpft, das ausgerottet werden muss, liegt so nah!

In einem Schreiben, welches vor längerer Zeit die Lütticher Loge „Parfaite Intelligence" an eine im Or. London bestehende, in französischer Sprache arbeitende entsandte, findet sich folgende Stelle: „Die gegenseitigen Affiliationen bewirken einen fortwährenden Austausch der Arbeiten und die vollkommenste Uebereinstimmung derselben. Unsere Kräfte vereinigen sich hierdurch und werden eine einzige unermesslich mächtige Kraft. Jede Schwäche wird aufhören, der glühende Eifer der Einen wird auch die Anderen, noch etwa Zögernden mit sich fortreissen, Alle, der mächtigen Unterstützung gewiss, werden sich fest und beharrlich zeigen; der Gang unserer Handlungen wird kraftvoll und energisch sein. Und wahrlich, wir haben die Vereinigung all' unserer Kräfte nöthig, um die Irrthümer zu bekämpfen, die noch immer die Welt regieren, und um an das grosse Ziel zu gelangen, das wir uns gestellt haben."

Aus den gleichen Gründen ist auch für uns „die Vereinigung all' unserer Kräfte" geboten; vielleicht noch aus einem mehr, nämlich, um uns unserer Existenz zu wehren. Es weht gegenwärtig ein reactionärer Wind durch viele Staaten Europas. Wer sagt uns denn, dass er nicht so stark werde, um den Baum der heimischen Freimaurerei, der, seit er in den ungarischen Landen von Neuem gepflanzt wurde, kaum Zeit gehabt hat, feste Wurzeln zu fassen, auszureissen?

In den meisten Fällen — das lehrt uns die Geschichte — schliessen sich die Glieder von Verbänden, gleichviel ob sie staatliche, religiöse oder sociale sind, um so enger an einander, je mehr sie verfolgt werden. Die Christen unter den römischen Kaisern, die Juden im Mittelalter sind die bekanntesten Beispiele dieser Wahrnehmung. Nun, auch wir österreichisch-ungarischen Freimaurer werden,

wenigstens von der katholischen Kirche, scharf verfolgt; diesseits der Leitha haben wir es nicht einmal zur staatlichen Duldung gebracht: das hindert aber die Logen nicht, jede sich eigene Pfade zu suchen. Wenn sie sich einmal ausnahmsweise vereinen, so geschieht es fast ausschliesslich zu dem Zwecke des Vergnügens, nicht zu dem der Arbeit. Wir haben kürzlich ein gemeinsames Rosenfest gefeiert. Erfolgreicher wäre es, von Zeit zu Zeit gemeinsame Arbeitstage anzusetzen. Die Annäherung, welche sich inter pocula vollzieht, ist in der Regel von kurzer Dauer. Fester bindet Geist an Geist und Herz an Herz die planmässige, gemeinschaftliche Arbeit.

Vor einer Reihe von Monaten brachten wir in unserer Loge „Schiller" einen Antrag ein, der dieses Ziel zunächst für die sich im gleichen Or.·. befindlichen Brr. in's Auge fasste. Derselbe wurde angenommen, harrt aber bis heute noch seiner Ausführung. Vielleicht ist der Weg, welchen wir jetzt einschlagen, indem wir durch den sich einer weiten Verbreitung erfreuenden „Zirkel" zu einer grösseren Anzahl von Brüdern, die verschiedenen Bauhütten angehören, sprechen, geeigneter, jenes Ziel zu erreichen.

Was wir befürworten, ist Folgendes:

In erster Linie wären Schritte zu thun, die Versammlungs-Abende der einzelnen Logen so auf die Tage der Woche zu vertheilen, dass niemals zwei an demselben Abend ihren Arbeiten obliegen. Eine Verständigung in diesem Sinne dürfte nicht schwer zu erlangen sein. Es würde dadurch allen Brrn. die Gelegenheit geboten, sich als Gäste an den Versammlungen von Schwesterlogen zu betheiligen, und sie auf diese Weise in die Lage kommen, ihren maurerischen Gesichtskreis zu erweitern. Es ist nicht gesund, immer nur die Luft des eigenen Zimmers einzuathmen. Ein ausschliessliches Verkehren mit den eigenen Logenmitgliedern führt nothwendig zur Einseitigkeit, vorerst in geistiger, allmälig auch in Herzenshinsicht.

Nachdem nun hierdurch die unerlässliche Vorbedingung eines zahlreicheren, wechselseitigen Gästebesuchs geschaffen wäre, müsste von ihr möglichst häufig Gebrauch gemacht werden, und wäre es wünschenswerth, dass jeder M. v. St. in jeder Logensitzung nicht nur eine allgemeine Aufforderung dazu ergehen liesse, sondern eine bestimmte Anzahl von Brrn. zum Besuche dieser oder jener Schwesterloge direct veranlasste, mit dem Auftrage, über das, was sie dort gesehen, gehört und gelernt, in der eigenen Loge kurz und unparteiisch zu berichten.

Selbstverständlich dürfte der Empfang der Gäste nicht nur ein formell höflicher sein. Man dürfte sich nicht mit der üblichen Bewillkommnungsansprache und der vorschriftsmässigen Begrüssungssalve begnügen. Nein, es müsste ihnen durch die herzlichste Aufnahme bewiesen werden, dass sie nicht Fremde, sondern Mitglieder einer und derselben Familie sind. Sie selbst dürften dann ihrerseits nicht in der Rolle von stummen Zuhörern verharren, sondern hätten an den Berathungen, Debatten und sonstigen Arbeiten der von ihnen besuchten Loge eifrigst Theil zu nehmen, so weit jene von allgemeinem Interesse für den Bund sind.

Ausserdem sollten die Beamtencollegien sämmtlicher Logen wenigstens einmal monatlich eine Zusammenkunft halten, um über die gemeinsamen Interessen des Orients sich zu besprechen, eventuell gemeinsame Beschlüsse zu fassen, behufs eines gemeinsamen Vorgehens bei bestimmten Gelegenheiten. Nur wenn alle Logen, zunächst desselben Orients, dann desselben Landes einträchtiglich zusammenwirken, können sie auf Erfolge rechnen.

„Uns Freimaurern", so rief ein Br. einer Brüsseler Loge, „uns Freimaurern gehört die Unterrichtsfrage und ihre Lösung. Uns Freimaurern gehört die Organisation der Wohlthätigkeit, wie wir sie nach unsern Ueberzeugungen ausgedacht und ausgearbeitet haben. In der ganzen öffentlichen Verwaltung der Wohlthätigkeits- und Armen-Anstalten muss die Freimaurerei wachen und arbeiten für den Triumph ihrer Ideen."

Wir stimmen jenem Br. vollständig bei, aber wir thun fast nichts, um diese Aufgabe zu erfüllen.

Ein klerikales Blatt, der „Bien public", schrieb: „Was ist die Freimaurerei in unserm Lande (Belgien) anders als jene Gewalt, welche alle Gewalten und die Krone selbst beherrscht? Wo werden die politischen Programme abgefasst, deren Ausführung unsere Minister erstreben? In den Logen. Wo thront in Wahrheit die Regierung? In den Logen. Wer schlägt die Candidaten zu der Kammer vor? Die Logen. Wer macht die Wahlen? Die Logen."

Das ist eine Uebertreibung, selbst in Belgien. Bis vor Kurzem, d. h. bis zum Sturz des Cabinets Malou konnte man eher die wiederholte Antwort auf jene verschiedenen Fragen durch: „Die Kirche" ersetzen. Damit wäre man der Wahrheit näher gekommen. Auch verzichten wir hier darauf, derartigen Einfluss auf die Politik zu gewinnen, da wir uns mit ihr als solcher grundsätzlich gar nicht zu befassen haben. Aber wenigstens auf die Erziehung, den Unterricht und die öffentliche Wohlthätigkeit sollten wir ihn zu erringen trachten, und das ist allein möglich durch das Zusammenwirken sämmtlicher Logen, zwischen denen mittelst der vorgeschlagenen periodischen Versammlungen der Beamtencollegien eine unaufhörliche Verbindung herzustellen wäre.

Dieses engere Aneinanderschliessen der einzelnen Bauhütten kann aber nur dann die gewünschten Früchte tragen, wenn die Brr auch ausserhalb der Logen fest zusammenhalten und sich gegenseitig, soweit ihre Kräfte reichen, unterstützen. Mit dem Schurzfell darf nicht zugleich die Brüderlichkeit abgelegt werden. Werfe man uns nicht ein, dass hierdurch eigensüchtige Absichten gefördert werden. Möglich, dass es in einzelnen seltenen Fällen geschieht, doch ist diesem Uebelstande dadurch vorzubeugen, dass man grössere Vorsicht bei der Aufnahme anwende. Andererseits wäre es doch geradezu wahnsinnig gehandelt, mit der Durchführung der von unserm Bunde aufgestellten Aufgaben nur desshalb nicht Brr., sondern Profane zu betrauen, damit nicht Ersteren vielleicht gleichzeitig ein persönlicher Vortheil daraus erwachse.

Jeder Br. ist übrigens in der Lage, andern Brrn. Dienste und Gefälligkeiten zu erweisen, jeder kann in die Lage kommen, von andern solche entgegennehmen zu müssen. Es fände also ein Austausch von Geben und Empfangen statt, und selbst bei sorgfältigem Abwägen würde binnen Kurzem sich ein Gleichgewicht herstellen. Wenn z. B. es in meiner Hand liegt, irgend eine Stellung zu vergeben, ist es nicht in der Ordnung, dass ich, caeteris paribus — bei sonst gleichen Umständen — einen Br. bevorzuge? Soll ich als Wahlmann nicht lieber für einen Br. als für einen Nichtmaurer stimmen, um ihm zu irgend einem Mandate zu verhelfen? Und wäre es nicht, abgesehen von dem unsern, im Interesse des Staates und der Gesellschaft gelegen, wenn Freimaurer in allen öffentlichen Körperschaften die Majorität bildeten, im Gemeinderath, in den Handelskammern, in den Lehrercollegien, in den Ausschüssen der Wohlthätigkeitsanstalten, in der Deputirtenkammer u. s. w.? Doch soweit gehen vorläufig nicht einmal unsere Wünsche. Wir wären schon zufrieden, wenn hie und da unsere Einigkeit derartige Resultate aufzuweisen hätte. Was aber sofort von jedem Br. gefordert werden kann und muss, das ist das Bewusstsein der vollkommenen Solidarität aller. Daraus entspringt ausser andern die Pflicht, jeden angegriffenen Br., namentlich in dessen Abwesenheit, zu vertheidigen, und selbst wenn er Fehler begangen hat, diese thunlichst zu entschuldigen. Das

Steinewerfen bleibe den Profanen überlassen. Klatscherei und Verleumdungssucht sind die Krebsschäden der meisten Vereine. In den Logen dürfen wir sie absolut nicht aufkommen lassen, sonst würde dieses giftige Unkraut bald alles gute Korn, das sie sonst hervorzubringen im Stande wären, überwuchern.

Besonders in unsern Kreisen, und von Niemandem mehr als von den österreichisch-ungarischen Maurern ist die sinnreiche Parabel von den Pfeilen zu beherzigen. Aus dem Verbande herausgerissen, kostet es keine grosse Kraftanstrengung, sie einzeln zu zerknicken; fest zusammengeschlossen, sind sie unzerbrechlich. Beginnen wir damit, aus den sechs Logen unseres Orients solch' einen festen Bruderbund zu bilden; an diesen Kern werden nach und nach andere Bauhütten sich anschliessen, und unsere Macht und unser Einfluss auf Gesellschaft und Staat in dem Maasse wachsen, dass unsere Einigkeit zunimmt.

Wenig ist bisher in dieser Hinsicht gethan worden. Es hat sogar den Anschein, als ob das Band, welches die einzelnen Logen unseres Orients und unseres Landes aneinander fesselte, sich in neuerer Zeit gelockert hätte. Darum ist es Pflicht, den Mahnruf zur Einigkeit erschallen zu lassen. Auch für uns tönen von der Rütliwiese die schönen Worte herab:

„Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr!"

Auch an uns ergeht des sterbenden Attinghausen Rath:

„Drum haltet fest zusammen — fest und einig —
Kein Ort der Freiheit sei dem andern fremd —
— — — — — — — —
Seid einig — einig — einig —."

## Der flammende Stern [1].

Der erste dramatische Versuch eines Mimen — Herr Nötel ist Mitglied des k. k. Hofburgtheaters in Wien — flösst jederzeit Interesse ein; — die vorliegende Dichtung vermag dies umsomehr, als sie in einer Zeit handelt, welche Ereignissen zur Folie dient, die noch heute, nach vielen Jahrhunderten, einem lieblichen spannenden Märchen gleich, auf die Phantasie des Lesers wie des Zuschauers zu wirken vermögen.

Es ist die Zeit der maritimen Entdeckungen des 15. Jahrhunderts. Die Sagen von grossen, noch unentdeckten Welten haben greifbare Gestalt gewonnen — die tausendzüngige Fama trägt die Kunde von den wunderbaren Entdeckungen in tausendfach vergrösserter Form, in den abenteuerlichsten Mythen und Sagen in das entfernteste Thal — und spornt damit die Thatkraft der Männer, belebt die Phantasie der Frauen, und macht die Felsenburg des Glaubens, welche die Kirche aufgeführt hat, in ihren Grundvesten wanken. Es gibt also doch noch Etwas, wovon die Bibel Nichts wusste, — und so kommen die Gedanken, langsam, schwerfällig, mühsam sich von den ererbten und anerzogenen Vorurtheilen losreissend, bis der lebendige Geist durch die Erfindung Gutenberg's Fittige bekömmt, dahinfliegt über Städte und Länder und ein Sturmeswehen erzeugt, welches zur Reformation führt.

In diese grossartig angelegte Zeit, in diese geistige Gährung, in dieses Morgenroth auf allen Gebieten des Wissens und Glaubens führt uns der Dichter mit sicherer Hand. Heinrich der Seefahrer hat die Canarischen Inseln, Azoren und die Capverdischen Inseln entdeckt und eine Fülle von Reichthümern über Portugal ergossen.

Kühne, unternehmende Seefahrer fördern das begonnene Werk und lernen hiebei Land und Leute kennen, denen die Segnungen der Kirche nicht zu Theil geworden, und die gleichwohl von Gottes Sonne bestrahlt werden, ja in ihrer kindlich naiven Unschuld und Natürlichkeit trotz ihrer dunklen Hautfarbe nicht als der Gottseibeiuns angesehen werden können. Das Raffinement und die Schlechtigkeiten der Civilisation sind ihnen unbekannt, und doch tragen sie ein Glück zur Schau, um das die rauhen Seefahrer sie beneiden. Heimgekehrt verbreiten sie die Zweifel, die sich ihrer in Glaubenssachen bemächtigt haben, so dass den Ketzerrichtern der h. Inquisition Arbeit in Hülle und Fülle geboten wird.

Auf diesem Grunde baut nun der Verfasser sein Stück mit einer Perspective auf, die ebenso grossartig als fesselnd ist. Das Stück selbst zerfällt in 2 Theile: ein Liebesdrama und eine „Idealisirung der Freimaurerei".

Wir wollen von Ersterem absehen und uns diesmal blos mit dem 2. Theile befassen

Alvao Hernandez, Freund und Waffenbruder des Prinzen Fernando verlässt Lagos, um südlich vom Cap Nao unentdeckte Länder aufzufinden. Ein wüthender Orkan verschlägt ihn auf eine Inselgruppe, wo sein Schiff strandet; nur 7 Mann und ein Knabe, der sich ihm zum Diener angeboten, retten sich auf eine kleine paradiesische Insel. Dort richten sie sich aus den geborgenen Trümmern des Schiffes nach Thunlichkeit ein und bald entdecken sie in nicht zu weiter Ferne ein grösseres Eiland, das sie urbar und bewohnt vom Stamme der Azenegi finden. Anfangs scheu, nähern sich diese bald den Weissen, und der Verkehr wird ein reger und lebendiger, den Europäern materielle Vortheile bringend, während die Wilden der Segnungen der Cultur theilhaftig werden. Und um diesen Segnungen die Krone aufzusetzen, hat Hernandez einen Orden der reinen Liebe, des „freien Bruderbundes" gestiftet, dessen Meister er ist. — Der Schiffshauptmann Gonçalvez entdeckt nach 5 Jahren die Inselgruppe, findet den längst als todt beklagten Hernandez und wird von diesem, der die Heimkehr anzutreten sich weigert, ersucht, daheim dem Infanten Heinrich dem Seefahrer die Bitte zu unterbreiten: dass er die Insel an seinen König abtreten wolle — doch möge ihm: dem Meister und all' seinen Jüngern, die fernerhin zur Insel ziehen, um dem Bunde sich zu weihen, der nöthige Schutz und Sanction verliehen werden. Der Infant wünscht erst Aufschlüsse über den Orden und meint, dass es doch wohl kein Klosterorden sein werde.

Da wäre mir wahrhaftig um ihn leid!
Wenn solche Männer schon in's Kloster gehen,
Wie soll da fürder noch ein Staat bestehen?

Gonçalvez.

Ein Kloster ist es nicht; denn wenn auch fromm
Und gottesfürchtig, darf der Eingeweihte
Sich jeder Lust und Freude überlassen,
Die sich mit Sitte und Vernunft verträgt.
Sie nennen auf der Insel all' sich Brüder
Und Eines Freude ist des Andern Glück!
Sobald die Sonne ist in's Meer gesunken
. . . . . . . . . . . . . . . .
Vergnügt man sich bei labend milder Kühle
Mit lehrreichem und fröhlichem Gespräch.
Man denkt der grossen Thaten aller Zeiten,
Man denkt des hergebrachten Werks des Tages;
Man stellt sich Fragen und man ziehet Schlüsse,
Man denkt der Pfleglinge, der schwarzen Menschen
Und überlegt, was ihnen nützlich sei,
Und was man Neues ihnen lehren könne.
Man denkt des Heilands grosser Menschenliebe,
Man unterhält sich von der Erde Schönheit,
Man zählt die Wunder auf der Sternenwelt,
Man denkt der Heimat, spricht von seinen Lieben
. . . . . . . . . . . . . . . .

[1] Dramatisches Gedicht in 5 Acten von Br∴ Louis Nötel. Wien 1879.

Man spricht von Gott und seiner Allmacht Grösse,
Man spricht von Erdensein und Ewigkeit! —
Vor Allem aber predigt man die Liebe,
Die reinste Menschen-, reinste Bruderlieb'.
Verabscheut sind so Lüge wie Verrath,
Treu halten sie in Noth und Tod zusammen!
Gleichgiltig ist es ganz woher sie stammen:
Der Bitte folgt das Wort, dem Wort die That.

Infant.

Ein Staat des Friedens und der Menschenliebe,
. . . . . . . . . . . . . . . .
O der Gedank' ist schön! ihn auszuführen
Liegt nicht in uns'rer Macht. Doch ist es möglich,
So lang der Völker ungenügsam Streben
Nicht ihr verzehrend Gift dahin verpflanzt.
Doch gebt nur Acht, sobald erst Menschen kommen,
Sobald der Ehrgeiz und der Schachersinn,
Die unausbleiblich sind, sich eingefunden,
Dann ist das Reich des Friedens bald zerstört,
Trotz uns'res Freund's und seiner schönen Lehre.

Gonçalvez.

Dem vorzubeugen ist er fest entschlossen
Nur Solche auf die Insel zuzulassen,
Die ihm von einem Ehrenmann empfohlen;
Und sie dem Orden eh' nicht einzureihen,
Bis eine Prüfung sie bestanden haben.
Es ist die Absicht nicht, die Segnungen
Des Bundes auf die kleinen Inseln nur
Zu giessen, nein! die Lehre, hofft Hernandez,
Wird über alle Länder sich verbreiten
Und alle Menschen werden Bürger sein
Des grossen Staates der Glückseligkeit.
Wohl fühlt er, dass Jahrhunderte nicht reichen,
Um auszureifen seine fromme Saat;
Doch ungeachtet dess will er sein Leben
Und seine ganze Macht dem Plane weihen,
Den Grundstein zu dem Bau gelegt zu haben,
Auf dem die Nachwelt weiter bauen soll:
Am Riesentempel, der so Christ wie Juden,
Der Sarazenen sowie Hinduvölker —
Der alle Menschen brüderlich vereint
In seinem ungeheuren weiten Raum.
Als diesen Tempel denkt er sich die Erde
Von Sonnenaufgang bis zum Niedergang!
Und seine Decke ist die blaue Wölbung
Von der herab sich alles Licht ergiesst,
Mit einem Wort, sein Tempel heisst — die Welt.

Tristao.

. . . . . . . . . . . . . . . .
Mit solchen weltbeglückenden Ideen
Bleibt er am besten auf dem Ocean!
So schön, erhaben auch der Grundgedanke,
Kommt er noch um Jahrhunderte zu früh.
Man lerne erst den Menschen Mensch zu sein
Eh' man ihn frei und sich zum Bruder macht.
Doch so human wie wir denkt hier nicht Jeder
Und dräng' die Kunde erst zum heil'gen Rom,
So wär auf seinem Fels er selbst nicht sicher,
Und schwere Busse würd' ihm auferlegt,
Man liebt dort nicht die allzufreien Denker,
Ihr schlimmster Gegner heisst Inquisition.

Infant.

. . . . . . . . . . . . . . . .
Für solchen Tempel ist die heutige Erde
Und sind die Menschen lange noch nicht reif!
Und werden's später auch nicht, niemals werden.
Dazu gehören Götter, keine Menschen!
Dazu gehört ein Meister, dessen Stuhl
Hoch oben steht in lichter Geisterwelt!
Wohl vieles kann ein Staubgeborner lernen.
Doch nie kann er vergessen, dass er Mensch
Und dass er auf der Welt, um zu geniessen
Die kurze Spanne Zeit, so gut er eben kann.
. . . . . . . . . . . . . . . .
Hier auf der Erde herrscht ein Grundgesetz,
Das heisst Natur! und diesem sich zu fügen,
In reinstem Sinn' lehrt meine Religion.

Soweit die Exposition des ersten Actes. — Im zweiten Acte kommt die Handlung schon in's Rollen. Wir werden in eine feierliche Versammlung der freien Brüder geleitet, und wohnen dem Schlussacte einer Reception bei. Die zu Recipirenden sind Juana, die Tochter des Infanten und der Prior von San Crato. Der Meister hat den Neophyten die Ordenslegende vorgetragen und ihnen unter schwerem Eid die Zusage abgenommen, nach Aussen hin streng geheim zu halten, was sich im heil'gen Raume still begab. Obgleich die Satzungen des Ordens Weibern die Aufnahme versagen

„Und wenn man auch daheim die Frauen ehrte
Und liebte, wie es guten Menschen ziemt,
So galt im Tempel oben nur der Mann"

wird Hernandez bei der in Männertracht verkleideten Juana doch ein Opfer seiner Vertrauensseligkeit und dispensirt sie und den Prior von jeder vorgängigen Prüfung, — weil Beide ihm vom Infanten wärmstens empfohlen sind.

Die Ansprache des Meisters, welche in symbolischer Weise den Bau des Tempels deutet, der hier im Geiste auf Urgestein erbaut wurde, — ist vorüber und Hernandez schliesst die Arbeit:

. . . . . . . . . . . . . . . .
„Ich frage jetzt den Wächter an der Pforte:
Wie spät ist es?"

Juana.

Schon Mitternacht vorüber!
In vollem Glanze flammt der helle Stern,
Der für das Licht und dessen Kommen zeugt.

Hernandez.

„So schliesse ich im Namen des allmächtigen
Allweisen und allseh'nden höchsten Meisters,
Der über jenem letzten Stern, vom Glanz
Und Licht umflossen, hocherhaben thront,
Den weihevollen, hochgewicht'gen Tag. —
Nach unseres Ordens Regel frag ich Euch
Wie man Verräther straft am Bund des Friedens.

Alle (langsam feierlich)

Wer sich versündigt an des Bundes Ehre
Und schädigt seine Brüder durch Verrath
Dess Herz den Flammen und den Leib dem Meere
Der Klage folgt der Spruch, dem Spruch die That!

Hernandez.

Seid eingedenk ihr Brüder eu'res Schwur's
Verschliesst in's Innerste der Mannesbrust
Was Eu'r Aug' geseh'n, das Ohr vernommen,
Und so entlass' ich Euch: zieht hin in Frieden!"

Der Meister und die Neophyten verweilen aber noch im Gespräche, in welchem Ersterer die Nothwendigkeit des Eides klarlegt.

Gleichwohl ist unser Thun ein reines, frommes,
Und brauchte somit nicht das Licht zu scheuen;
Doch allzuheller Glanz verwirrt den Blick
Und lässt in uns'rer Zeiten Dunkelheit
Dem Aufgeklärten selbst, wird unbereitet
Die Binde plötzlich ihm vom Aug' gezogen
Der Wahrheit Macht in solcher Gröss' erscheinen,
Dass leicht des Sinnes Ebenmass verrücken
Und sich der stärkste Geist bereden könnte,
Dass mehr in uns'res Tempels Raum zu finden,
Als der Erbauer selbst hineingelegt. —

Noch trägt die Gegenwart der Duldung Zeichen,
Der Menschenliebe nicht an ihrer Stirn.
Unsel'ger Missverstand der reinsten Lehre
Des heil'gen Gottessohn's, verdunkelt Geister
In deren Herzen gleichwohl lichte Flammen
Für Menschenwohl und Völkerglück erglüh'n.
Und nicht begreifen sie, dass Christ und Jude,
Dass auch der Heide eines Schöpfers Werk,
Dess Herz in unbegränzter Vatergüte
In voller Liebe allen Menschen schlägt

. . . . . . . . . . . . . . . .

Jetzt, bei dem herrschenden Vernichtungskriege
Den Rom und seine Kirche gegen Alle,
Die anders nur wie sie zu denken wagen,
In blindem Fanatismus schrecklich führt,
Wird des Zeloten leicht getäuschtes Auge
In Menschenbrüdern — Glaubensfeinde seh'n. —

Im Reich des Aberglaubens und der Mönche
Wird schwerlich man so rasch begreifen lernen,
Dass man ein Christ und Menschenfreund zugleich
Ein Weltenbürger sein und bleiben kann
Auch wenn man Gott in and'rer Weise ehrt.
D'rum bleib' der Schwur Euch immerdar gewärtig
Wenn Neugier, Schwatzsucht in gefäll'ger Hülle
Dabei die Schlange in dem sünd'gen Busen
Ein Weib sich dem Geheimniss lüstern naht.
Gefallsucht und Eroberungsgier der Frauen,
Die Buhlkunst und der Liebe Heuchelei
Sie zählen mit zu jenen würd'gen Mitteln,
Die durch den hohen Zweck geheiligt werden.

Doch trotz alledem sind die finstern Gewalten bereits entfesselt, der Verrath lauert bereits an der Pforte, um den sündigen Menschen aus dem selbstgeschaffenen Paradiese zu verbannen. Nicht allein des Priors Künste, auch Hass und Eifersucht haben die Hand im Spiele und ehe wir es uns versehen, ist die göttliche Harmonie geschwunden, und die reich gesäete Zwietracht in üppige Halme emporgeschossen. Bartholomeo, einer der 7 Schiffer, die unter Hernandez's Führung den Orden des freien Bruderbundes gestiftet, tritt mit dem Prior in Verbindung und es ist ihm ein Leichtes, auch die übrigen weissen Brüder des Bundes — Juana ausgenommen, hinter dem wie leicht zu errathen ein Mädchen steckt, welches seine entsagungsvolle Liebe dem Meister weiht, ohne dass dieser von dem allerliebsten Quiproquo eine Ahnung hätte — abwendig zu machen. Die Selbstentschuldigung der treulosen Apostel ist eine höchst wohlfeile.

„Ja wären wir an Geisteskraft und Grösse
Auch im entfernt'sten nur Hernandez gleich,
Wir würden sicher niemals von ihm gehen,
Jedoch wir sind nur einfach arme Menschen
Und halten uns solch' hohen Werk's nicht werth.

. . . . . . . . . . . . . . . .

Und als Apostel einer neuen Lehre,
Sei sie auch noch so schön und sittlich gut
Sind wir am End' ja doch nicht zu gebrauchen.“

Während der Prior die Abtrünnigen in ihrem Vorsatze bestärkt, tritt Hernandez, gefolgt von Loango, seinem treuesten schwarzen Jünger, auf — die Brüder ziehen sich scheu in's Gebüsch zurück, um dem strafenden Blicke des Meisters zu entgehen. Es entspinnt sich nun ein leidenschaftlicher Glaubensstreit zwischen dem Meister und Prior. Dieser gebietet Hernandez, ihm nach Portugal zu folgen und sich dem geistlichen Gerichte zu stellen, widrigenfalls ihn das Loos Jacob's von Molay treffen würde.

Hernandez (glühend).

Und wie de Molay und wie Johann Huss
Werd' standhaft ich dem Tod in's Antlitz sehen —
Gleich ihnen werd' ich in dem Glauben sterben,
Dass, wenn Ihr auch den Leib zertrümmern könnt,
Ihr nicht vermögt des Geistes Saat zu tödten!
Und aus der Asche meines Scheiterhaufens
Wird gleich dem Phönix, neuverjüngt ersteh'n
Der Bund der Menschheit und der Bruderliebe.

Prior.

Und ewig wird das Rächeramt bestehen,
Das Glaubensstörer aus dem Wege räumt.

Hernandez.

Bis durch die Fackel der Vernunft geläutert,
Die Menschheit müde des verhassten Joch's
Die Kette bricht, an die ihr sie gefesselt
Und hoch der Freiheit hehres Banner weht!
Und diese Zeit, sie naht, sie kommt gewiss,
Wo frei der Mensch dem Glauben leben darf,
Zu dem ihn Neigung, Ueberzeugung treiben.
Vernichtet nur die Ketzer, lasst sie brennen,
Den Sieg des Geistes hemmt ihr darum nicht;
Ihr könnt vom Körper wohl die Seele trennen
Doch strahlt die Seele gleich dem Himmelslicht!

. . . . . . . . . . . . . . . .

Der Meister stirbt, doch die Apostel leben,
Und Euer Fluch zerstiebt in leeres Nichts,
Und Christi Geist wird mich im Tod umschweben:
Den freien Maurer an dem Werk des Lichts.

Prior.

. . . . . . . . . . . . . . . .

Die mysteriöse Abgeschlossenheit
In welche Du den Geistestempel hüllst,
Könnt wahrlich nicht den Zorn der Kirche wecken,
Wär' nicht der Hang zum streng Geheimnissvollen
Vorherrschend noch im Menschen; leicht drum könnte,
Vom Reiz des einsam nächt'gen Werk's verführt
So mancher Gläubige den Weg verlieren,
Der einzig ihn zur Gottesnähe führt

. . . . . . . . . . . . . . . .

Im Uebrigen schien er sehr harmlos mir,
Nur inhaltslose Form konnt' ich entdecken;
Ein tief'res Wissen stiess mir nirgend auf!
Du nennst den Bund ein heilig Werk des Licht's?
Ich nenne einfach ihn: ein grosses Nichts!

Hernandez (aufflammend).

Ein Nichts?! O, dass mit Dir ich darum streite,
Der selber ja doch nur an Formen klebt!

. . . . . . . . . .

Nur Liebe wird in seinem Raum gepredigt,
Die ohne Unterschied von Stand und Rang
Und ohne erst den Glauben zu erfragen
Der Mensch dem Menschen rein entgegenbringt.
Frei ist der Mann in dieses Tempels Räumen,
Denn für den Freien nur schuf Gott die Welt!
Nicht Knechte wollte er auf seinen Sternen
Ein jeder denke frei, was ihm gefällt,
Und wenn im Andern wir den Menschen achten
Ist's Wunder, dass man ihn als Bruder liebt?
Und da, wo Liebe sich und Achtung paaren,
Da finden Hass und Neid und Zorn nicht Raum!
Und weil der Orden nicht nach Schätzen trachtet,
Der Bruder nicht nach Ehrenstellen geizt,
So kennt er Scheelsucht nicht und Heuchelei,
Wir kennen einen Stolz nur: Wir sind frei!
Wir suchen darin unsern höchsten Ruhm,
Zu wahren uns ein reines Menschenthum!
Und wenn geheimnissvoll noch eine Mauer
Um unsern Tempel jetzt gezogen ist,
Geschah's als Abwehr auf geraume Dauer
Für häm'scher Pfaffen Trug und Hinterlist.

Prior (nach einer kleinen Pause).
Ihr liebet allgemein und insbesondere
Jedweden Menschen; dennoch schliesst das Weib
Ihr von dem edlen Menschenbunde aus?

Hernandez.
Das Weib steht uns so hoch, gleichwie der Mann,
Doch das Geheimniss theilt es nicht mit uns
So lange wir gezwungen, es zu wahren.
. . . . . . . . . . . . . . . .

Prior.
. . . . . . . . . . . . . . . .
Du hältst Dich für berufen einen Glauben,
Der durch Jahrhunderte in Kraft besteht,
Zu läutern durch ein wesenloses Nichts?!
Du Schwächling, lerne selbst Dich erst erkennen
Eh' Du die Weisheit Gottes willst versteh'n.
Du Wurm im Staube, den des Kindes Fuss,
Dem zu entgehen er nicht Kraft besitzt,
Gleichgiltig tödtet — Du willst Dich vermessen
Den Glauben, der in Millionen Seelen
Als einziger Trost für Leidensqualen thront,
Der sie im Angesicht des Tod's noch stärkt,
Der ihnen Seligkeit im Tod verheisst,
Zu stürzen? Du, der selbst das kleine Häuflein
Von Menschen, die ein Zufall, die die Noth
Gezwungen sich um Dich, den Herrn, zu schaaren
Nicht zu erkennen, nicht zu zieh'n vermocht,
Die als Erlösung meine Ankunft preisen,
Du willst des Glaubens Reformator sein?!
Ein Thor bist Du, nichts weiter! — — —

Dem Meister bleibt nun der Schmerz nicht erspart, von seinen weissen Brüdern zu hören, dass sie ihn verlassen wollen, da sie nicht die richtigen Gehilfen für solch ein grosses kühnes Geisteswerk wären, wie es in seinem Kopfe sich erbaut. Nicht Jeder taugt zu jedem! und leicht könnten sie die Lehre missverstehend, in andere Menschenseelen Falsches pflanzen, das ganz entgegen dem, was er gewollt. Man ist doch Mensch und sehnet sich zu seines Gleichen, in die Welt zurück. Und so wollten sie denn dem Bruderbund entsagen und heimziehen.

In's Herz getroffen, erklärt der Meister, ihnen nicht zu grollen, und gemeinsam mit ihnen die Fahrt zu machen.

Duarte.
Du kehrst zurück nach Portugal? o sieh,
Das Meister, das ist klug und schön von Dir.
Was willst Du hier Dich einsam auch verkriechen,
Wo doch am Ende nichts zu wollen ist?
Die Schwarzen siehst Du, nimm es mir nicht übel,
Die kümmern sich den Teufel um den Bund,
Die freuen nur sich an der Heimlichkeit
Und warten d'rauf, dass Einer wird Verräther,
An dem sie ihre Blutgier stillen können
Die sind für solchen Menschenbund nicht reif!

Inzwischen nahen, vom Prior durch Bartholomeo's Vermittlung aufgestachelt, auch die schwarzen Brüder alle mit Pfeil, Bogen oder Wurfspiessen bewaffnet, um wider den Meister Klage zu führen, weil er der Falschheit Thür und Thor geöffnet und den Prior als Feind des Ordens und Verräther den Brüdern zugesellte. Doch da der Orden gleiches Recht für Alle lehre, so müsse auch der Prior fallen, wenn der Meister fällt. — Der Meister lässt im Momente der drohendsten Gefahr kraft seines Amtes die Kette schliessen, und hier gelingt es seinen weihevollen Worten, die Gemüther zu beschwichtigen, so dass die Wilden die Speere fortwerfen, und seinen Abschiedsworten lauschen.

„Die Brüder wandten sich von ihrem Meister
Und der Verrath zog triumphirend ein!
Ich falle als ein Opfer meinem Glauben,
Doch nimmer wird mein Werk im Wind verwehen,
Und sind auch die Apostel abgefallen
Und fand sich auch ein Judas unter ihnen,
Er konnte nur den Leib des Herrn verrathen,
Es lebt der Geist in fester sich'rer Hut
Und eben jetzt, wo man den Ordensmeister
Dem finstern Aberglaub und Missverstand
Zum Opfer bringt und so das Werk zu stürzen,
Das er geschaffen, zu vernichten glaubt —
Ist man im fernen Deutschland schon beschäftigt,
In hunderten und aber hundert Büchern,
In denen die verschlung'nen Zeichen steh'n,
Was ich euch lehrte, in die Welt zu senden
. . . . . . . . . . . . . . . .
Des Geistes Licht, Ihr könnt es nicht mehr hemmen,
Der deutsche Gutenberg bahnt ihm den Weg!
. . . . . . . . . . . . . . . .
Schon flammt der Stern! im Osten wird es helle
Es bringt das Licht den Tod der Lügenbrut.

Was nun folgt, ist allerdings noch von dramatischem Interesse, fällt jedoch nicht weiter in den Kreis unserer literarischen Besprechung.

Und darum sei hier nur noch der Szene gedacht, wo der Prior vor dem mittlerweile herbeigeeilten Infanten sein Vorgehen zu rechtfertigen versucht. Strenge ruft er aus:

Die grösste Fährniss habe ich gewendet
Von Kirch und Staat, denn furchtbar war sein Nichts!

Hernandez.
. . . . . . . . . . . . . . . .
Du fürchtest dieses Nichts — und fort und fort
Verfolge Dich des Tempels Schuttgerölle,
Den mit den Geistern Du der Finsterniss
Und mit Petarden aus der Unterwelt
Durch Lüge, Heuchelei und Schurkenstreiche
Zertrümmert hast — Satans erwählter Held!
. . . . . . . . . . . . . . . .
Und aus dem Schutte züngeln helle Flammen
Sie sind des Geistes Licht, der in ihm brach
Du konntest brechen ihn, doch nicht zerstören
Und auf der Erdenfläche überall
Strömt hin des Feuers Glut in tausend Röhren
Und stürzt der Finsterlinge morschen Wall.
Die Zeit ist da! die Schatten müssen weichen
Ein leeres Schemen — muss die Nacht entflieh'n.
Den Glanz der Sterne wird die Sonne bleichen
Und Freiheit wird im Lichte neu erglüh'n,
Geläutert wird die Menschheit sich erheben,
Zum Himmel schauen freien Angesichts;
Die Geistesmörder aber zittern, beben,
Wenn neu erstehen wird das grosse Nichts.

* * *

Wir haben im Vorstehenden einen grösseren Auszug aus dem Werke geboten, als dies vielleicht in den Rahmen einer kurzen Kritik passt. Doch wollten wir nicht allein den Leser mit einzelnen Schönheiten des Werkes bekannt machen, sondern auch der ernst gemeinten und liebevoll die Intentionen des Bundes weitern Kreisen verdollmetschenden Dichtung gerecht werden. Der Verfasser hat nichts geschont, um das Werk recht bühnenwirksam zu machen, und wir zweifeln auch nicht, dass es bei einer etwaigen Aufführung Erfolg haben werde, es ist ein Mittelding zwischen Lessing's „Nathan“ und Halm's „Wildfeuer“ — und derlei wirkt immer fesselnd auf das grosse Publicum.

Was indess vom Standpunkte der Bühnenwirksamkeit ein Vorzug, ist es nicht auch in den Augen der objectiven Kritik. Die Hauptperson des Stückes, der Träger der Bundesidee ist wohl ein Mann voll edler Eigenschaften,

und unserer Sympathien in hohem Masse würdig — trotz alledem müssen wir dem Prior Recht geben, der ihm Mangel an Beobachtungsgabe und Urtheil vorwirft. Dieser Prior ist überhaupt der einzige kernige Mann, der genau weiss, was er will: Ketzer verbrennen ad majorem gloriam Dei!

Hernandez will die Welt beglücken, und zieht sich zu diesem Behufe auf eine unbekannte Insel zurück, wo er Wilde civilisirt, denen man indess die Cultur sehr wenig anmerkt — denn gleich beim ersten Anlasse kehren sie sich gegen ihren Meister. Voll hoher Ideale, die er in tönenden, flammenden Worten Berufenen und Unberufenen auftischt, ist gleich der erste heftige Anprall an seine Gefühle geeignet, diesen hohen Geist zu verwirren und zu verdüstern, und äusserlich wenigstens die Kirche triumphiren zu lassen. Während er seiner staunenden Umgebung Zukunfts-Visionen zum Besten gibt, und Dinge vorherverkündet, die erst nach Jahrhunderten sich theilweise erfüllen, — sind seine leiblichen Augen so blöde, dass er die Maske an den Alltagsphysiognomien seiner Umgebung nicht gewahrt, Heuchelei für Wahrheit nimmt, ja dass er selbst ein liebendes Mädchen nicht bemerkt, das jahrelang an seiner Seite in Liebe schmachtet. Sind das die Menschen, die eine Welt aus ihren Angeln heben können? Die Lehre, die wir aus alledem ableiten könnten, wäre nicht besonders trostreich: Das Werk des Lichtes, an dem der Bruderbund arbeitet, ist ein unfruchtbares, nicht für das praktische Leben Geeignetes — der erste Windhauch wirft es über den Haufen.

Das also erkennen wir als grössten Fehler der Dichtung, dass wir den Bruderbund nur Worte verschwenden, nicht aber auch mannhafte Thaten vollführen sehen. Die Brüder zeigen sich der hehren Aufgabe, die sie übernommen, in keiner Weise würdig oder gewachsen — es sind kleinliche Menschen, die am Alltagsleben hängen und der Idee kein Opfer zu bringen wissen. Das mag nun vielleicht in Wirklichkeit auch der Fall sein — der Dichter aber soll uns eine Idealwelt zeigen, Menschen, die nicht uns gleichen, sondern denen wir zu gleichen streben, an deren Beispiele wir uns immerdar begeistern sollten. Hernandez und seine Jünger aber vermögen höchstens unsern leisen Spott, unser ironisches Lächeln heraufzubeschwören. Gute Leute, schlechte Musikanten!

Von diesen Mängeln abgesehen, ist das Werk reich an poetischen Schönheiten, wie dramatischem Leben. Es wird dem Leser ebenso wie uns manche vergnügte Stunde bereiten. Und darum sei es auch als edle, gehaltvolle Lectüre bestens empfohlen. Der Verfasser gehört, was übrigens nach den erbrachten Proben vielleicht ganz überflüssig wäre zu erwähnen — unserm Bunde an, der nur stolz darauf sein kann, so wackere geistvolle Interpreten seiner Ziele in seinen Reihen zu finden.

Der Preis des höchst elegant ausgestatteten Buches beträgt blos 3 Mark.

Dr. Ludwig Rosenberg.

---

## „Rundschau“.

Von Br.·. Erwin.

Unsere Zeit, die sich so wohlgefällig „das Jahrhundert der Aufklärung“ nennt, zeigt uns an vielen Orten des Orientes gar merkwürdige Erscheinungen, welche darthun, dass es mit der Allgemeinheit der Cultur-Pflege nicht so vortheilhaft steht, wie es uns sogenannte aufgeklärte Leute, von ihren Studirzimmern aus, glauben machen wollen.

Die Kluft zwischen den Wünschen einer glücklichen Phantasie und dem trägen Schnecken-Gange der Massen-Bildung zeigt sich eben stets als die gleiche, schwer ausfüllbare.

Die grosse Menge bleibt aller Zeit weit zurück hinter den Wegweisern jeder Generation und nur die Schwärmer des Fortschrittes betrachten „edle Wünsche“ sofort als „vollzogene Thatsachen“.

Sehen wir uns nach Beweisen um.

In dem uns naheliegenden „Rumänien“ harret die Frage der socialen Gleichstellung der Juden mit den übrigen Bürgern Rumäniens noch immer der Lösung.

Warum des grausamen Spiels so lange Dauer?

Weil es dort selbst, neben allerlei exotischen Exemplaren abenteuerlicher und seltsamer Fremdlinge auch etwelche Juden gibt, deren Wandel entschieden nicht „zweifelsohne“ ist?

Es wird immer und überall „Lumpe“ geben, wess Zone auch jedwedes Land sei und wie die Leute auch ihren religiösen Bedürfnissen genügen oder wie sie sich auch in nationaler Beziehung nennen mögen. —

Im „fernen Neu-Bulgarien“ sehen wir zur Abwechslung statt „Rajah-Hetze“ nunmehr die Inscenesetzung einer kleinen „Muhamedaner-Hetze.“

Natürlich ebenfalls Alles „zur grössern Ehre Gottes“.

Ja, ja; so wird über Nacht aus dem „Unterdrückten“ ein „Unterdrücker“!

Wo bleibt aber da die Moral von dem Spruche: „Was du nicht willst, was man dir thu', das füg' auch keinem Andern zu?“

Ja, die Moral!

O, diese Menschen! . . . . .

Sie dürsten heute nach Gerechtigkeit für sich und verweigern sie morgen ihren Nebenmenschen!

Und das heisst „sich der Cultur erschliessen!“

Ist das die praktische Anwendung des sittlichen Hauptgesetzes: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie Dich selbst?

Welch' eine Selbstbelügung! —

Der neue Gouverneur im „schönen Ostrumelien“ hat nicht minder seine Noth mit einer andern Culturblüthe, den sogenannten „Judenhetzen“.

Seltsame Reflexe des nach Freiheit ringenden Geistes der „Ostrumelier“!

Sie wollen totale Befreiung von der Herrschaft des Halbmondes und — verweigern unter dem Kreuze der All-Liebe dieselbe den unter ihnen lebenden Landesgenossen, welche durch die Macht der Geschicke „Juden“ sind.

Sonderbare Heilige!!!

Da Kinder die Wahl ihrer Eltern nicht zur freien Verfügung zu haben pflegen, so zeigt es entschieden doch etwas Mangel an Unterscheidungsgabe und an Gerechtigkeitsgefühl, die Art des Glaubens, welcher in der Regel von den Vätern auf deren Kinder übergeht, den Kindern nachzutragen.

Von Juden und Muhamedanern dürften uns solche sporadische Ausbrüche von Engherzigkeit nicht wundern. Sie kennen ja das „Evangelium der allgemeinen Menschenliebe“ nicht, wie die „Frommen im Lande“ behaupten.

Was uns aber beschämt, das ist der Gedanke, — dass solche Geschehnisse auf dem Boden der „christlichen Cultur“ wachsen?

Ist das der Geist der Nächstenliebe und der Ausdruck des Bewusstseins der Ueberlegenheit edler Gesinnungen und edler Grundsätze, mit welchen der „gährende“ Orient regenerirt werden soll?

Seltsames Ideen-Chaos da hinten in den Ländern der ehemaligen, wilden Türkei.

Fürwahr unser Zeitalter der Aufklärung ist krank; sehr krank an Begriffsverirrungen!

Die Gegensätze werden immer acuter.

Lautet es nicht wie Ironie auf die ganze abendländische Cultur, wenn man das jüngste Kreisschreiben „Aleko Pascha's" des türkischen Gouverneurs von Ostrumelien, mit den Hallucinationen des ebenso talentvollen wie raufboldlustigen Brochuren-Fabrikanten „Marr" vergleicht, der in seiner neuesten Brochure unter dem Titel: „Der Untergang des Germanenthums oder die Verjüngung Deutschlands" ein verschämtes „Hepp-Hepp" anstimmt?

Ja oder Nein?

Wohl mögen unter allerlei Volk diese oder jene Typen sein, welche jedem anständigen Menschen mit Recht missfallen.

Dürfen wir aber die Fehler der Einen „allen" Andern zuschreiben?

Ist das „vorurtheilloses" Denken? Ist solches Reden Zeugniss von gerechtem Sinn? Ist solches Handeln menschlich-edlen Gefühlen entsprossen?

Nein! nein!

Es schauert Einem bei solcher Rundschau unter 0 Grad Reaumur!

Eines tröstet mich inmitten aller Bitterniss: „Die Vernunft wird doch über Unverstand siegen und kommen wird und muss der Tag, wo eine andere „Rundschau" weniger „Schauerliches" bringt"!

Aber dazu bedarf es allerorts noch ernstlicher Arbeit!

Darum genug der Ferien; genug des Strikens aus Bequemlichkeit; genug des schleppenden Ganges administrativen Ballastes; genug der Zeitvergeudung durch langathmige Verhandlungen wegen Kleinigkeiten; genug des nichtssagenden Gebarens sogenannter „Dutzendmenschen", und endlich wieder — ein wenig „ernste Thätigkeit", wie es „Frm.·." geziemt!

## Aus dem Logen- und Vereinsleben.

### Ausland.

**Paris.** In einer der letzten Sitzungen des Capitels „Isis Monthyon" wurde beschlossen, dem zurückgetretenen T.·. S.·. F.·. Hubert zum Pfande der allgemeinen Hochachtung und Liebe sämmtlicher Mitglieder des Capitels einen Ehrenschmuck darzubieten, welcher zugleich ein sichtbarer Beweis sei seiner zahlreichen und eminenten Dienste, welche dieser Br. der gesammten Maurerei geleistet hat.

Aus letzterem Grunde wurde dieser Beschluss auch auf sämmtliche Capitel und Logen dieses Ritus ausgedehnt.

Mit warmen Worten werden ferner sämmtliche Bauhütten und Brr. des Bundes aufgefordert, sich an der zu diesem Zwecke veranstalteten Sammlung zu betheiligen und die gewidmeten Beträge an Br.·. Canis, négociant 104, rue du Temple, Paris, einzuschicken. * * *

**Brasilien.** Von dem Grand Oriente Unido und dem Suprême Conseil von Brasilien kommt uns folgende Mittheilung zu:

Wir haben die Ehre Ihnen mitzutheilen, dass die Gr.·.-Würdenträger des Ordens, die Gr.·.-Würdenträger und Officiere des Gr.·.-Orientes in unserer Generalversammlung vom 20. Mai l. J. feierlich installirt wurden, und dass am 1. April in der Sitzung des Suprême conseil vom 33ten Gr.·. des schott. Ritus auch dessen Gr.·.-Würdenträger und Officiere installirt wurden.

Das Hauptergebniss der fünfjährigen Wahl der Gr.-Würdenträger des Ordens, welche am 10. December vergangenen Jahres durch sämmtliche Logen unserer Jurisdiction vorgenommen wurde, ist folgendes:

Gr.·.-M.·. Gr.·.-Com. Br.·. Dr. Joaquim Saldanha Marinho, 33., Advocat, Staatsrath und Deputirter der gesetzgebenden Versammlung. Gr.·.-M.·., Adj.·., Lieut.·., Com.·. Br.·. Dr. Baron de S. Felix, 33. (Antonio Felix Martins), ehem. Professor der medicinischen Facultät in Rio de Janeiro, Arzt der königl. Familie etc.

Nun folgt die Zusammensetzung des Gr.·.-Orientes und dann jene des Suprême conseil.

Letzterer besteht für die Jahre 1879 bis 1884 aus folgenden Mitgliedern:

Gr.·.-Secr., Gen.·. du St. Emp.·. Br.·. Dr. Alexandrino Freire do Amaral 33. Gr.·.-Secr.·., Adj.·., Gr.-Chanc.·. Br. Francisco José de Lima Barros, 33., öffentlicher Beamter. Gr.·.-Tres.·. du St. Emp.·. Br.·. Antoni Francisco Goulart, 33. Staats-Minister: Br.·. Dr. Domingos de Azeredo Coutinho de Duque Estrada, 33. Gr.·.-Cérem.·.-M.·. Br. Aristides Felix César Farrouch, 33. Gr.·.-Cáp. des Gardes Br. Joanno Dillion e Silva, 33. Gr.·.-Banner-Träger Br. José Antonio da Silva Carvalho, 33.

Br.·. Moritz Amster, Secr. der Loge „Humanitas".

## Zur Kenntnissnahme.

Aus Opportunitätsgründen wurden die Ferien des n.-p. Vereines, sowie der Loge „Humanitas" i. Or. Neudörfl a. d. L. bis zum 8. October l. J. verlängert, an welchem Tage zur gewöhnlichen Stunde die erste verst. Vorstandssitzung des Vereines stattfindet.

Der Ausschuss des ersten österr. Kinderasyls im Kahlenbergerdorf hat sich veranlasst gefunden, die Leitung dieser Anstalt einem Direktor zu übergeben und functionirt als solcher seit dem 1. d. M. Herr Ignaz Messner.

Zuschriften, das Asyl betreffend, so wie Spenden an Geld, Stoffen oder dergl. sind jedoch nur an die Kanzlei des Vereines „Humanitas". I. Amalienstrasse 6. zu senden.

Wien, am 10. September 1879.

Die Kanzleidirection der Humanitas.

## Notiz.

**Wien.** Unser Freund und Mitarbeiter Dr. Ludwig Rosenberg, seit 1868 ausübender Advocat und Fachschriftsteller in Budapest, lässt vom 1. October ab eine deutsche Zeitschrift unter dem Titel „Ungarische Gerichtshalle" erscheinen, welche dem Juristen wie dem praktischen Kaufmann gleich willkommen sein dürfte.

Wir behalten uns vor, auf das Unternehmen nach Erscheinen der Probenummer noch zurückzukommen.

Wer die redactionellen Fähigkeiten des Br. Rosenberg kennt, kann der „Ungarischen Gerichtshalle" nur ein günstiges Prognosticum stellen. Bei zweimal wöchentlichem Erscheinen kostet das Blatt blos 8 Gulden jährlich. Br.·. M. A.

Dank.

Als gewesener Buchhalter des Kinder-Asyls im Kahlenbergerdorfe habe ich mich in meiner unglücklichen Lage an die verehrten Mitglieder der „Humanitas" gewendet, wobei mir von Seiten derselben eine derartige Unterstützung zu Theil wurde, dass ich es als meine Pflicht betrachte, hiemit allen Herren, die sich meiner angenommen, meinen innigst gefühlten Dank abzustatten.

Bernhard Schleyen.

Eigenthum und Organ der „Humanitas".
Verantwortlicher Redacteur: Br. **Moritz Amster.**

Herausgabe, Druck und Verlag von Br. Chr. L. Praetorius in Wien.

IX. Jahrgang Manuscript für Brr. Nr. 10.

Man abonnirt beim Br. H. Schäfer, II., Circusgasse 42. Tausch- und Recensions-Exemplare beliebe man zu adressiren an Br. M. Amster, VIII. Wickenburggasse 18.

# Der Zirkel.

Abonnements-Preis sammt Zustellung für das In- und Ausland 4 fl. Inserate werden beim Br. H. Schäfer, II., Circusgasse 42 angenommen und billigst berechnet.

Wien, am 15. October 1879.



## „Das Ei des Columbus gefunden".

Eine Glosse von Br.·. G. Treu.

Nr. 39 der „Bauhütte" dieses Jahrganges enthält eine Schilderung über den Einfluss der frm'schen Institution auf die Regeneration der inneren Verhältnisse Frankreichs.

Dieser Artikel liest sich wunderbar.

Man sieht eine neue Welt; eine Art „Schlaraffia".

Alles Rosa in Rosa gemalt.

Jeden Leser muss eine förmliche Sehnsucht befallen nach dem Glücke, eine Scholle irdischer Erde kennen zu lernen, auf welcher so paradiesische Zustände herrschen.

Die Zeiten, wo Panther und Lämmlein friedlich kosend nebeneinander wallten, scheinen wieder gekommen.

Das hat mit seinem Singen Br. Dr. Rosenberg in Or.·. Bucharest gethan.

Und da trippelten die Gründer und die Gelehrten der Freimaurerei seit dem Jahre 1717 unter allen Zonen herum und mühten sich ab, wie sich das Ideal verkörpern lasse: „das Himmelreich auf Erden ausbreiten zu können".

O, diese Armen!

Während sie mit sehenden Augen umsonst das grosse Menschheits-Räthsel zu lösen suchten, hat der Zufall gewollt, dass das unschätzbare Arcanum an den Ufern des duftigen Dumbovitza-Baches gefunden werden sollte...

Darum auf, Ihr BBr.·., Frm.·. des 19. Jahrhunderts und leset das neue, erlösende Evangelium, und gehet und lehret alle Freim.·.-Logen, welches Heil uns erschienen ist!

Ja, das Ei des Columbus ist gefunden für die ganze Masonei; urbi et orbi!

Das wunderthätige Elixir ist fertig und es harret blos des „Det., Sign.: ad usum universal. int. et ext.!"

Und wie heisst das Arcanum, welches die „morsche" Welt der Masonei regeneriren soll und insbesondere auch berufen wäre, die österreichisch-ungarische Freimaurerei zu kräftigen, die nach Br. Dr. Rosenberg's unfehlbarem Ausspruch „dem Zerfalle" nahe sei?

„Treibet Politik:" — Was für welche?

Ecco la musica!

Also Gründung von Schlupfwinkeln für Leute, denen der Muth fehlt, ihre Weltschmerzen-Salben öffentlich anzupreisen.

Der Gedanke scheint fast neu.

Nur schade, dass man nicht klar liest, welche Art von Politik das sein soll?

Unser Br. Rosenberg sagt nämlich an einer Stelle, dass in den Logen Frankreichs die „republikanische" Staatsidee verkörpert sei?

Da er uns aber an anderer Stelle auch von den brasilianischen Logen spricht, welche auch Politik treiben sollen, so ist es noch mehr dunkel, welche Art von Staats-Idee in Brasilien von den dortigen Logen gehegt wird?

Vielleicht die „monarchische"?

Jedenfalls dürfte es dort doch nicht die „republikanische" Staats-Idee sein?

Wenn wir Br. Rosenberg nur besser verstehen könnten!

Ein besonderes Pech verfolgt uns!

Bis jetzt bildeten wir uns ein, die Freimrer.·. sollen in den Logen überhaupt gar keine Politik treiben und gehören im öffentlichen Leben, d. h. „als Privatleute" zu den Freunden gesunden Fortschrittes, gleichviel, ob derselbe unter „monarchischer" oder „republikanischer" Flagge gehegt würde.

Und jetzt, nachdem wir x. x. Jahre unter den Mauern und Systemen aller Zonen gewandert sind, erfahren wir erst von der seltsamen Entdeckung unseres Br.·. Dr. Rosenberg!

Dabei begreifen wir in unserem angebornen, begriffstützigen Wesen gar nicht, wie es der bezaubernden Macht der „republikanischen Staatsidee" nicht gelingen konnte, die Herzen der BBr.·. Simon und Gambetta in süsser Eintracht zu verbinden, welche ob §. 7 des bekannten Unterrichtsgesetzes so „unbrüderlich" schmollen?

Wir begreifen auch nicht, wie ungeschickt es die BBr.·. in Spanien, Mexiko etc. angepackt haben, dass alle ihre sporadischen Versuche, „Politik" in den Logen einzuschmuggeln, zum Zerfalle ihrer Logen geführt haben.

Es wäre doch interessant, wenn Br. Dr. Rosenberg der freim.·. Welt das „Geheimniss" offen legen würde, wie Er eine politische Agitation für irgend eine bestimmte, politische Partei-Schule mit den „allgemeinen frm.·. Principien" vereinbar hält und durchführbar glaubt?

Die Freimaurerei ist nach unseren simpeln Begriffen eine Kunst, und nach unserem beschränkten Horizonte gibt es überhaupt weder eine „republikanische", noch eine „monarchische" Kunst, sondern alles und jedes Kunstleben ist ein „allgemein-menschliches Ringen", Irdisches zu idealisiren oder Ideales für unsere Sinne wahrnehmbar zu machen, um damit verfeinernd und bildend auf unser materielles Getriebe einzuwirken.

Wir halten demnach alle und jede Kunst erhaben über alles einseitige Parteigezänke ehrsüchtelnder Drahtzieher, eitler Declamatoren oder irrwahntoller Fanatiker.

Wir waren immer in der glücklichen Befangenheit,

dass es die genialste Seite des Logenlebens sei, dass es dem hässlichen Parteihader „kein“ Asyl gibt, weil das öffentliche Leben ohnehin schon genug verpestet ist von der übelriechenden Jauche, welche bergaufstrebende Abenteurer oder vom Olymp verflossener Hoheit herabkollernde Grössen einstiger glücklicherer Tage auf ihre Nebenmenschen allerorts unter der Marke: ad majorem „politica“ auszugiessen pflegen.

Nein, nein, werther Br.·. Rosenberg, wenn das Arcanum, welches Sie uns darbieten, selbst an den Abhängen von Kasanlyk entdeckt worden wäre, wo Berge von Rosen edle Essenzen aller Grade liefern, wir wüssten doch die Bedeutung Ihres Arcanums nicht zu fassen!!

Allerdings verstehen wir nicht „zwischen den Zeilen“ zu lesen und deshalb verflüchtigt sich vielleicht für uns die feinere Essenz Ihrer Idee.

Dass Sie in dem Glauben glücklich leben, dass politisches Geflunker des Schweisses „edler“ Menschen würdiger sei, als m.·. Arbeit im seitherigen Sinne, ist Geschmacksache.

Wir bestreiten Ihr Glaubensdogma nicht, und obgleich wir mit Goethe sagen: „Ein politisch Lied, Pfui ein garstig Lied“, so sind wir doch zartfühlend genug, Sie nicht mit rauher Hand aus dem siebenten Himmel Ihrer politischen Verzückung reissen zu wollen.

Sonst würden wir die Frage von den Lippen nehmen: „Ob denn Br. Dr. Rosenberg glaubt, dass er eine dem Freim.-Bunde ähnliche universelle Institution schaffen könne, ohne dass dieselbe in zehn Jahren ein Chaos von soviel widerstreitenden Fractionen bilde, als es eben politische Faiseurs gibt?“

Die mustergiltigste Disciplin hat bekanntlich die ultramontane Partei und die von ihr beherrschte katholische Kirche und obgleich Dominikaner, Franziskaner, Augustiner, Kapuziner, Redemptoristen etc. alle einem Zwecke dienen, ist es doch noch nicht gelungen, gewisse innere Strömungen zu überwältigen, welche ewig im Widerstreite liegen.

Ob Br.·. Dr. Rosenberg mit seinem Projecte bessere Erfolge erhoffen kann, erregt unsere Zweifel; indessen mag er als „Doctor“ oder „Wissmeister“ seiner Sache vielleicht sicherer sein, als wir arme „Laien“ ahnen.

Aber, wenn wir Freimaurer in Oesterreich-Ungarn so äusserst human, duldsam und feinfühlig sind, Br.·. Dr. Rosenberg nicht aus Seiner glücklichen Illusion herausreissen zu wollen „die Freimaurer.·. zu regeneriren“, so dürfen wir Seinerseits für die Zukunft wohl auf die Rücksicht rechnen, dass er mit Seinem „Urtheil“ über die Leistungen der österreichisch-ungarischen Logen etwas zurückhaltender ist.

Vorläufig haben wir noch Zurechnungsfähigkeit genug, um zu wissen, was wir „von uns“ und „unseren Arbeiten“ zu halten haben.

Ja, wir haben sogar noch ein wenig mehr ....., aber darüber wollen wir ein nächstes Mal Weiteres reden, wenn uns wieder einmal — „unvorsichtige Auguren“ in den Weg treten! —

## Der Kelch der Bitterniss.

Von Br.·. Jörg.

„Waget es, weise zu sein!“

Nach dem Gebrauchthum einer gewissen Freimaurer-Gruppe wird der S.·. vor dem Antritt der symb.·. R.·. in entsprechender Weise auf die Mühseligkeiten hingewiesen, von welchen jedes humanitäre Streben begleitet ist.

Die betreffende, dramatische Handlung soll damit — dem Geiste unserer Institution gemäss — dem „um Aufnahme zum Freimaurer“ Werbenden vor Allem nahe legen, dass von den Blüthen, welche unseren idealen Regungen entsprossen, gar manche „fruchtlos“ absterben müssen, weil die eisige Temperatur jeweiliger „zeitgenossischer Ichsucht“ und „zeitgenossischen Irrwahns“ dieselben nicht zur gedeihlichen Entfaltung kommen lässt.

Dieser „Kelch der Bitterniss“ geht an keinem Sterblichen vorüber und wenig „Strebende“ werden von der Erfahrung verschont worden sein, dass sie nicht nur den Schmerz kosten mussten, von Feinden ihrer Bestrebungen verkannt und gehasst zu werden, sondern es blieb vielen solcher edlen Menschen auch jener Tropfen Wermuth nicht vorenthalten, dass ihre Absichten von den eigenen Gesinnungsfreunden missverstanden oder in einem solchen unheilvollen Sinne aufgefasst wurden, welcher zu Resultaten führen musste, die den ursprünglichen Absichten solcher wohlmeinenden Menschen entgegengesetzt waren.

Die Geschichte der Entwicklung der Freimaurer-Brüderschaft zeigt uns aus allen Phasen ihrer Entfaltung ähnliche Momente.

Kein Wunder, wenn in der vorhergehenden Nummer des „Zirkel“, ein federkundiger Br. unter der Aufschrift: „Ein Mahnruf zur Einigkeit“ sich dahin ausspricht, dass zur grösseren Kräftigung der Freimaurer-Gruppe der beiden ungarischen Jurisdictionen und auch zur Stärkung ihrer zahlreichen Diasporen auf cisleithanischem Boden, ein engeres Zusammengehen wünschenswerth sei.

An der Begründetheit dieses Wunsches ist wohl kein Zweifel. ...

Wenn aber ein enges Zusammengehen aller Frm.·. dieser Gegenden vermisst wird, so müssen „Ursachen“ vorhanden sein, welche ein solches Zusammengehen bis jetzt erschwerten.

Ohne uns diese Ursachen, wenigstens theilweise, ein wenig vor Augen zu führen, bleiben aber alle Wünsche zur Besserung solcher Missstände fromme Wünsche, von denen wir sagen müssen: „die Botschaft hör' ich wohl“; allein mir fehlt der Glaube — an Besserung, so lange die tiefliegenden Ursachen nicht behoben sind, welche jenen Mangel an festem Zusammenhalt begünstigen.

Wir sagen „die Ursachen“, weil wir die Gründe in „verschiedenen“ Umständen finden, welche ein concentrisches Wirken zu hindern scheinen.

Heute wollen wir einstweilen einige solcher Punkte offen legen.

In vorderster Reihe zählen wir die bedauerliche Spaltung der kleinen ungarischen Frm.·.-Gruppe in zwei Jurisdictionen mit unnöthiger Theilung der spärlichen Anzahl wirklicher arbeitender Kräfte in zwei Lagern, wodurch eine bedenkliche Art Wettstreit nach äusserer Ausdehnung entstanden ist, auf Kosten der Gediegenheit in der Auswahl der beigezogenen Arbeitskräfte und verdoppelte Auslagen resultirten, zu Lasten der Gesammtheit der Mitgliedschaft beider Riten.

Das ewige Bohren einzelner Fanatiker, dass die Frm.·.-Seligkeit nur in „dieser“ oder „jener“ Façon — Johanniter- oder Schotten-Ritus — zu finden sei, kann nirgends dazu beitragen, das Gefühl der Zusammengehörigkeit innerhalb „einer und derselben Ideen-Gemeinschaft“ zu kräftigen.

Das ist der erste Trunk aus dem Kelche der Bitterniss für Freimaurer dieser Gegenden. —

Nächst diesem Unheil liegt eine zweite Ursache der Lockerung des Gefühles der Zusammengehörigkeit in der tactlosen, oft so brutalen Weise, in welcher vor einiger Zeit die Frage der Zulassung von „Atheisten“ und die Beseitigung der „deistischen“ Formel aus dem Grund-

gesetze der französischen Frm.·.-Gruppe mehrseits innerhalb und ausserhalb der französischen Logen behandelt wurde.

Eine Gemeinschaft von „universeller" Ausdehnung sollte die Principien ihrer „Einheitlichkeit" vor allem wahren und nöthig gewordene Modificationen nicht ohne allerorts gleichzeitige Vorberathungen zwischen allen Frm.·.-Oberbehörden modificiren.

Damit wäre der „Brüderschaft" aller Zonen das unerquickliche Schauspiel erspart geblieben, dass eine Frm.·.-Jurisdiction den Verkehr mit der anderen abbricht und „Excommunication" spielt.

Die Reflexe dieses Vorgehens haben unstreitig die Idee von der „Universalität der Frm.·.-Brüderlichkeit" allerorts gefährdet und umsonst bejammern jetzt viele Bbr.·. die eingetretene Verschnupfung, welche sich seitdem überall sichtbar macht.

Die Fanatiker der übereilten Errungenschaft zu Gunsten der Atheisten erinnern uns mit ihrem Rufe, dass die Toleranz diesen Schritt erheischt habe, an das Vorgehen eines gewissen Geistlichen, der einem unserer Verwandten auf die Vorwürfe, dass das Drängen auf die „Versehung mit dem Sacramente" die mögliche Genesung des in der Krisis befindlichen Kranken gefährde, die Antwort gab: „Was liegt daran, dass der Leib zu Grunde geht, wenn nur die Seele gerettet wird".

Die nicht minder intoleranten Pfaffen des ultraradicalen M.·.thums sagten uns Aehnliches: „Was liegt daran, wenn auch das Bewusstsein der Einheitlichkeit der ganzen Frmrerschaft auf Jahrzehnte gestört wird, wenn nur die „Formel" geschwind beseitigt wird, welche „Uns", den Unfehlbaren der reinen Kritik, ein Aergerniss ist!

Wir haben noch nicht gehört, welch' sichtbare Erfolge die Frm.·.-Idee seit jenen Neuerungen erzielt hat, — aber das sehen wir als positives Ergebniss vor uns: Die Idee der Zusammengehörigkeit hat durch dieses terroristische, kindische Drängeln entschieden ein Loch mehr bekommen, das vorläufig noch nicht ausgestopft ist, selbst wenn sich alle Heiligen der Idee des Atheismus davor stellen.

Das ist unstreitig ein weiterer Trunk aus dem Kelche der Bitterniss für viele eifrige Bbr.·. geworden, dessen Missstimmungen überallhin nachfibriren! —

Wenden wir uns einer anderen Erfahrung zu.

Ehedem erstarrten manche Logen, weil die verschiedenen Logen-Aemter oft lebenslänglich in denselben Händen lagen.

Dadurch musste eine Art Lethargie des individuellen Logenlebens eintreten.

Erfahrene Bbr.·. traten für Modificationen dieses Modus ein.

Statt jedoch diese Facultät mit Weisheit zu benützen, entstand alljährlich eine allgemeine Beamten-Erneuerungs-Seuche.

Ohne zu überlegen, dass jeder Beamte und sei er der leibhafte „Sanct Bismarck" erst nach einer „längeren" Praxis einen sicheren Ueberblick über seine Functionen innerhalb unseres Organismus erwerben kann, wechselt man Beamte wie Handschuhe und um diesem Luxus genügen zu können, betreibt man die Beförderungen und Erhebungen mit Hochdruck und füllt die Beamten-Collegien mit Bbr.·., denen es absolut oft fast an jeder praktischen Erfahrung fehlt, ernste Angelegenheiten innerhalb ihrer Zirkel mit Würde und Eleganz zu regeln.

Für jeden Freund gediegener Arbeit ist dieses ohne Zweifel auch ein Trunk aus dem Kelche der Bitterniss. —

Sonst reichten die Beamten-Collegien nur ein Jahresbudget bei ihren Logen ein und ordneten im Laufe des Rechnungsjahres alle übrigen Details ohne weitere Vorlagen an das Plenum von Jahr zu Jahr.

Ehrgeizige Stellenjäger, welche sich in ihren Logenkreisen „populär" machen wollten, ersannen das schlaue Project, dass jede Bagatelle vor das „souveräne" Plenum der Vollversammlung gebracht werden muss.

Dieser humbugvollen Neuerung, welche der kleinlichen Eitelkeit dunkler Biedermeier ungeheuer schmeichelte, haben wir es als demokratische Aetzung zu verdanken, dass wir die meisten Abende allerorts stundenlange über die armseligsten Lappalien klägliche Discussionen ertragen müssen und dann für geistigen Sport keine Zeit mehr haben, weil das bestellte Abendessen „drängt".

Die moderne Unsitte, den Beamtencollegien ihre Arbeiten zu entziehen, verleidete schon Dutzenden von tüchtigen Männern das „Logenleben" und wir werden dieselben nicht eher an uns fesseln, bis alles Administrative den betreffenden Beamten-Collegien oder Sectionen zurückgegeben wird und dadurch freier Raum bleibt für rühriges, aber tactvolles Geistesleben in den allgemeinen Conferenzen.

Der moderne Humbug breitspuriger Behandlung, welcher die meskinsten Vorkommnisse vor die „souveräne" Vollversammlung zerrt, ist sicher für viele wackere Bbr.·. ebenfalls ein herber Trunk aus dem Kelch der Bitterniss. —

Die Aufnahmen in den Bund waren ehedem Sache der möglichsten Vorsicht.

In unseren Tagen werden dieselben mit affenartiger Geschwindigkeit abgethan, wahrscheinlich um Vater Darwin damit die Ehre des Beweises darzuthun, dass wir uns noch einigen Zusammenhang mit unserem angeblichen Stammbaum bewahrt haben.

Um dieses „Geschäft" noch mehr zu poussiren und recht grosse Mitgliedlisten zu zeigen, werden die Eintrittstaxen an vielen Orten möglichst billig gestellt.

Die Menge muss es bringen, „wie bei den 27 Kreuzer-Läden!"

Dass dadurch die Logen mit „Dutzendmenschen" gefüllt werden, welchen ein gutes Bankett, eine luxuriöse Soirée oder eine fette Kundschaft lieber ist, wie die ganze „Masonei", lässt sich wohl denken.

Für Freimaurer von gutem Schrott und Korn ist solches Treiben aber sicher ein fataler Trunk aus dem Becher der Bitterniss. —

Solchen und ähnlichen Zuständen begegnen wir heut zu Tage sporadisch nur zu oft.

Wir finden dieselben aber desshalb um so bedenklicher innerhalb des Rahmens der ungarischen Freimaurer-Gruppen und ihrer zahlreichen Diasporen in Cisleithanien, weil auf diesem Boden unsere Institution noch verhältnissmässig jung und unentwickelt ist und weil ihr durch „cisleithanische" Bedenklichkeiten zur Zeit noch der Zuwachs aus den wichtigen Schichten der Lehrer höherer Lehranstalten, des Richterstandes, der Officiere und der Aristokratie des Grundbesitzes mangelt, welche in anderen Ländern die geeigneten conservativen Elemente bilden, und dabei durch ihr Vorhandensein „Freimaurer-Logen" erst das „eigenthümliche" Cachet geben, dass eben Freim.·.-Logen die neutralen Berührungspunkte sind, wo sich gebildete und ernstdenkende Männer „aller Stände und Ansichten" begegnen zu discretem und ungezwungenem Meinungs-Austausch über allgemein-menschliche Ideen.

Erst, wenn in den Logen unserer Grossbehörden die heute angeregten Mängel ebenfalls im Niedergange sind und im Allgemeinen der spiessbürgerliche Grundsatz verpönt sein wird:

„Dem Einen die Last,
„Dem Andern die Rast!
„Mir der Genuss,
„Der Andere muss!"

dann erst dürfte der Moment gekommen sein, wo jener „Mahnruf zur Einigkeit" praktische Erfolge erzielt.

Dann ist auch die Zeit vorüber, wo der Kelch der Bitterniss für ernststrebende Bbr.·. dieser Gegenden seltener kreist!

So viel für heute. —

## Wiener Brr.·. in der Ferne.

Gewiss berührt es uns Alle höchst angenehm, wenn wir lesen, dass sich Brr.·. Frmr. aus Wien in fernen Welttheilen durch Tüchtigkeit und männlichen Charakter hervorthun."

Ein Artikel, den ich unlängst in der „Germania", — (bitte, nicht zu erschrecken), deutsche Zeitung für Brasilien las, ist aber auch desshalb interessant, weil er uns einen kleinen Einblick in gewisse Verhältnisse dort gewährt.

Uebrigens lebt die liebenswürdige Frau des in Rede stehenden Br. momentan hier in Wien, dieselbe hat seinerzeit mit ihrem Manne weite Reisen nach Tunis u. s. w. gemacht, jetzt ist es ihre, — allerdings grosse Sorge, — ihre beiden Kinder zu erziehen, von denen das jüngere, ein 11jähriges Mädchen, grosses Talent für Musik besitzt.

Ich lasse nun den Artikel, wie ihn die „Germania" bringt, folgen:

„Der wohlbekannte Hr. Dr. B. Barda (ein Wiener) ist am 29. vor. Monats von seinen Excursionen auf den drei Colonien: Sete Quedas, Saltinho und Salto Grande, im Municipium Amparo, hier wieder eingetroffen.

Leider erfahren wir, dass dieser Herr sich Unannehmlichkeiten, Anfeindungen, ja sogar persönlichen Angriffen durch die Localpresse von Campinas ausgesetzt hatte, und alles das darum, weil er in seiner freien, unabhängigen Stellung und als fester Charakter sich nicht scheute, alles, was er auf diesen drei Colonien des Herrn Baron de Indaiatuba gesehen und erfahren hatte, nämlich die traurigen Zustände, die erbärmliche Lage, die menschenunwürdige Behandlung der Colonisten, zu rügen. So hatte er namentlich die Lage der Colonisten aus Salto Grande, durchgehends Tiroler (österreichische Staats-Angehörige) nicht nur in einer öffentlichen Versammlung, sondern auch Herrn Baron de Indaiatuba gegenüber mündlich und durch ein Memorandum besprochen und dessen Handlungsweise stark gerügt, nachdem jener sich die grösste Mühe gegeben, Herrn Barda für sich einzunehmen, damit derselbe in seiner Eigenschaft als Studienreisender und Correspondent verschiedener Blätter das Colonisationssystem des Hrn. Barons de Indaiatuba als glänzend schildern solle.

Wie wir von zuverlässiger Seite hören, gab sich Herr Dr. Barda die erdenklichste Mühe, den Herrn Baron zu überzeugen; er verlangte energisch, die bedrängte Lage der Colonisten zu ändern und suchte im Interesse der Einwanderung und des Renommé's des Landes diese traurige Angelegenheit gütlich und im Stillen beizulegen — allein alles erfolglos.

Immerhin aber müssen wir gerecht sein und für die (zart ausgedrückt) gefühllose Handlungsweise Einzelner nicht alle Brasilianer verantwortlich machen, so z. B. nehmen wir mit Vergnügen wahr, wie der „Correio Paulistano", sowie Hr. Baron da Atibaia, der als Präsident des Club da Lavoura eine einflussreichere Stellung als Hr. Baron de Indaiatuba einnimmt, sofort die Person des Herrn Dr. Barda gegen die feindlichen Angriffe seines Gegners öffentlich in Schutz nimmt, die wichtige Mission, in der sich Herr Dr. Barda unter den Auspicien der kaiserlich brasilianischen Regierung befindet, schildert, und die Achtung, die ihm von Jedermann im Lande zu Theil wird, sowie schliesslich seine Ehrenhaftigkeit und sein distinguirtes Betragen hervorhebt.

Der wuthentbrannte, allmächtige Baron de Indaiatuba ging in seiner Rache gegen Dr. Barda soweit, dass er denselben als Aufwiegler und Unruhestifter in den Colonien und als Feind der europäischen Einwanderung nach Brasilien nicht nur vor aller Welt, sondern auch bei der Regierung zu verdächtigen — kurz, ihn aus dem Wege zu schaffen sucht, obschon Dr. Barda, als er vor ein paar Monaten ins Land kam, genügende Gegenbeweise geliefert, ja ursprünglich nur Gutes über das Land veröffentlicht hatte. All den jetzigen Verfolgungen setzte sich dieser Studienreisende nur desshalb aus, weil er für die Aufbesserung des bekanntlich erbärmlichen Loses der armen Colonisten, die dem Baron de Indaiatuba gegenüber sich machtlos in den Urwäldern befinden, eine ernste Verwendung einlegte und offen die Wahrheit sprach. Gott sei Dank, dass die Welt noch unabhängige Männer besitzt, die selbst ohne Rücksicht auf ihre persönlichen Interessen das Schlechte öffentlich brandmarken und somit uns Licht bringen."

So weit die „Germania".

Indem ich für heute schliesse, hoffe ich nächstens mehr über Wiener Brr.·. bringen zu können, die fern von hier, im Sinne der k.·. K.·. kämpfen und arbeiten.

Wz.

## Tafellied für Brüder Freimaurer [1].

Lemberg im Brachmond 1783.

Legt für heut den Werkzeug nieder!
Lasst die blanken Kellen ruhn!
Denn der Hammer ruft, ihr Brüder,
Euch zum frohen Mahle nun.
Sehet! manche süsse Gabe,
Die den Körper neu erfrischt,
Hat aus ihrem reichen Habe
Mutter Erd' uns aufgetischt.

Doch Genügsamkeit umschwebe
Ewig unsern stillen Kreis!
An des Prassers Tafel klebe
Unterjochter Armen Schweiss.
Heilig sei der Alten Sitte,
Als man noch genüglich ass,
Und der Vater froh in Mitte
Seiner trauten Kinder sass.

Wenn es unserm Brudermahle
Nur an Liebe nicht gebricht;
O so reizt im goldnen Saale
Uns der Prunk der Fürsten nicht.
Eintracht sei des Maurers Streben,
Liebe sei sein schönstes Gut!
Ohne Liebe gleicht das Leben
Einem Körper ohne Blut.

[1] Der Verfasser dieses frischen Liedes Br. Josef Ratschky war ein Zeitgenosse und Freund des hochbegabten Br. Alois Blumauer. Seine Poesien, welche 1785 bei Rudolf Gräffer in Wien erschienen sind, zeichnen sich durch Tiefe des Gemüths und Klarheit der Gedanken aus, so, dass wir jene Leser unseres Blattes, welchen diese Sammlung unbekannt sein sollte, auf dieselbe aufmerksam zu machen uns erlauben.

Die Red.

## Sprüche.

Strebe nach Vortrefflichkeit, und suche sie zu erwerben.
Solon.

Mache die Vernunft zu deiner Führerin. Solon.

Der gesunden Vernunft entsprechend müssen wir handeln.
Aristoteles.

Nie im Leben entziehe dich dem Gebot der Vernunft.
Pythagoras.

Weisheit und Tugend sind unser bester Schutz, jeder andere ist schwach und unbeständig.
Pythagoras.

Das Schlimmste ist, wenn wir die bessere Natur in uns verleugnen.
Sophocles.

Gerecht und gut sein ist mir angeboren,
Ich will es sein, will es mir selbst zu lieb.
Euripides.

Guten Sinnes sein ist der Götter grösstes Geschenk.
Aeschylos.

Unrecht handeln ist dem Weisen Schmach.
Aeschylos.

Befördere nicht das Böse!
Thales.

Lasst uns so leben, dass wir das Vergangene nicht bereuen.
Epicur.

Meide das zu thun, um dessenwillen du Andere tadeln würdest.
Thales.

Es ist verbrecherisch, das Unrecht nicht nur zu thun, sondern auch nur es zu wünschen.
Democrit.

Wer einmal Böses that, den treibt es
Zu neuem unaufhaltsam fort.
Sophocles.

Wer sich bewusst ist, dass er Unrecht handle,
Dem flösst die Hoffnung keinen Muth ins Herz.
Sophocles.

Die beste Lebensweise ist, in Uebung der Gerechtigkeit und jeder andern Tugend leben, und sterben. Dieser wollen wir darum folgen, und auch andere dazu aufrufen.

Was aus der Tugend stammt, ist schön und gut.
Plato.

Das Unschönste ist die Schlechtigkeit der Seele.
Plato.

Das Göttliche ist das Schöne. Weise, Gute, und was dem ähnlich ist.
Plato.

Das Gute und Gerechte ist schön, sofern es gut und gerecht ist.
Plato.

Schön und gerecht leben ist gut leben.
Plato.

Recht gethan ist besser als klug gethan.
Sophocles.

Besser, ein edles Thun misslingt,
Als dass ein schlechtes den Sieg gewinnt.
Sophocles.

## Aus dem Logen- und Vereinsleben.

### Inland.

Wien. Die von uns hochverehrte Loge „zur Verbrüderung“ im Or.·. Oedenburg hat am 6. Juli d. J. ihr erhebendes Fest des 10jährigen Bestehens derselben gefeiert, und diesen Abschnitt ihrer maurerischen Thätigkeit damit illustrirt, dass sie zum bleibenden Andenken an diese Feier eine Volkskindergarten - Stiftung ins Leben gerufen.

Wer das rege Wirken dieser Bauhütte, sowohl in humanitärer, als nicht minder in geistiger Beziehung zu verfolgen sich Gelegenheit nahm, wird gewiss gleich uns dieser neuen Schöpfung der Loge „zur Verbrüderung“ die vollste Sympathie entgegenbringen, ja, wir wollen hoffen, dass die gel. Brr. der anderen Or. gewiss ihr Scherflein zum Gedeihen dieser neuen maurerischen Institution beitragen werden.

Damit die gel. Leser ein treues Bild gewinnen, was diese Loge bis nun auf dem Gebiete des Volkskindergartens geleistet, sei es mir hiemit gestattet, ihnen einen Auszug aus dem „10. Johannisschreiben“ derselben zu bieten: „Gegen 100 steigt bereits die Zahl der dort sich herumtummelnden Kinder, von denen die Hälfte principiell gratis aufgenommen ist, und 20—30 auch Mittagskost erhalten, theilweise wieder aus Mitteln, die uns menschenfreundliche Gönner der Anstalt speciell zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellt; der Garten, den wir sehr primitiv übernommen, prangt mehr und mehr in frischem Grün und spendet bereits recht leidlichen Schatten; die Säle sind geräumig und freundlich, die Kindergärtnerinnen, an zweiter Stelle die Tochter unseres Br.·. Redners, voller Hingebung, an Hospitantinnen fehlt es gleichfalls nicht; nur ein dunkler Punkt ist eben auch dort am Horizonte sichtbar: die materielle Forterhaltung all' des Guten und Lieblichen, was, ich wage es auszusprechen, in erster Linie mr'scher Idealismus und mr'sche Energie in unserem Volkskindergarten geschaffen.“

Wir haben ausserdem aus diesem Berichte sammt

Cassenausweis mit Vergnügen entnommen, wie der Mechanismus dieser Loge beschaffen ist, wie da alle Glieder und Triebfedern desselben in der möglichsten Uebereinstimmung sind, wie das Ganze durch innere Harmonie Leben erhält und in steter Bewegung bleibt.

Dies kann nur möglich sein durch eine wahre und feste brüderliche Verbindung, durch eine weise Coordination und Subordination der verschiedenen Theile und können wir bei dieser Gelegenheit nicht umhin, die gel. Brr.·. der Loge „zur Verbrüderung“ auf dem Weg in das neue Decennium mit dem Wunsche zu begleiten, dass es ihnen gegönnt sei, stets zum Wohle der Menschheit wirken zu können.

Br. M. A.

---

**Neudörfl a. d. L.** Die mehrmonatlichen Ferien sind vorüber und die ernste Reflexion gewinnt wieder Spielraum genug, nicht nur zur eigenen Selbstschauung, sondern auch zur Rückschau auf die hingeschwundene Zeit und zum ruhigen Hinblicke auf die Gegenwart.

Ich habe das Bewusstsein, ein eifriger Freimaurer zu sein und die Erscheinungen, die sich seit Jahr und Tag an unserem Horizonte abspiegeln, haben mir so lehrreiche Beiträge zur Geschichte des menschlichen Herzens und Verstandes geliefert, dass ich aus vollem Herzen wünschen möchte, dass das Streben nach edlen Endzwecken, das Suchen nach Wahrheit, nicht in einer Weise geübt werden möge, welche dahinführt, dass wir nicht eines Tages mit Beschämung ausrufen, dass wir durch Mangel an rechter Festigung der ohnehin zwischen freim.·. Diasporen nur schwachen gesellschaftlichen Bande manchen edlen Br.·. auf den Gedanken brachten, isolirt das vorgesteckte Ziel erreichen zu wollen.

Es wäre alsdann zu befürchten, dass der eine oder der andere auf Irrwege gerathe, wodurch unbedingt eine Zersplitterung der Kräfte entstünde, die unsern ehrwürdigen Bund nur schädigen würde.

Unser Bestreben muss vielmehr dahin gerichtet sein, dass das lebhafte Gefühl für wahre Ehre und für den Stolz, welcher aus Ueberzeugung handelt, die Triebfeder unserer Arbeit sei.

Damit die gel. Brr.·. der Logen „Humanitas“, „Zukunft“, „Sokrates“, „Freundschaft“, „Columbus“ und „Eintracht“ in dem von uns früher bezeichneten Geiste ihre neue Thätigkeit beginnen, haben sich vor Schluss der Ferien die beiden Ehrw.·. Grossbeamten, Br.·. S z o n t a g h, I. Dep. Gr.-Mstr. und Br.·. U h l, Gr.-Secret. herbegeben, um im trauten Kreise vieler Mitglieder der Diasporen solches Streben zum Losungsworte zu machen.

Nur so können wir den Besuch dieser beiden verehrten und sympathischen Brr.·. auffassen, und dass dem so sei, dies wünschen wir und mit uns gewiss alle jene, die keine andern Beweggründe für ihr Wirken kennen, als die Bande der Freundschaft zwischen allen edeldenkenden Menschen zu knüpfen.

Jedenfalls hat es Viele hoch erfreut, nach langer Zeit BBrr. der verschiedenen Bauhütten, welche am 27. v. Monats Abends sich zu diesem Behufe versammelten, Gelegenheit gegeben zu haben, diese beiden hochverehrten Gäste zu begrüssen.

Diese angenehme Erinnerung wird sicher durch segensreichen Eifer für unsere Sache beglückende Nachwirkung zeugen.

Br. M. A.

---

**Grosswardein.** Der Herbst ist da, der Mensch beeilt sich die letzten Früchte einzuheimsen; denn schon geht die Natur ihrer Winterruhe entgegen. Und damit ist dem Maurer das Zeichen zur „Arbeit“ gegeben. Schon sind die „Bauhütten“ geöffnet, und aller Orten schaaren sich die Getreuen, um mit frischem Muthe, mit neuer Kraft dem Hammerschlage Folge zu leisten. Möge es an Thatkraft und Ausdauer nirgends fehlen!

Auch Ihr Correspondent von der Loge „László-Király“ kommt Ihnen, meine Brr.·., zu melden: dass wir leben und wirken.

Wohl reicht unsere Kraft nicht aus, um sofort mit f e r t i g e n Institutionen aufzutreten; dennoch aber wurde im abgelaufenen Joh.·.-Jahre der Grund zu so manchen Institutionen gelegt, die berufen sein werden, segensreiche Früchte zu tragen.

Es wurde ein „Selbsthilfe-Verein“ geschaffen, der die Aufgabe haben wird, nicht nur bedürftige Brr.·. zu unterstützen, sondern auch für die hilfebedürftigen Hinterbliebenen von in den ew.·. O.·. eingegangenen Brr.·. zu sorgen.

Es wurde die Idee eines „Unterstützungsvereines für Sträflinge“ angeregt, und sind auch schon die Statuten ausgearbeitet. Ist es doch eine herrliche Aufgabe, unseren unglücklichen Mitmenschen, die eine momentane Aufwallung, eine schreckliche Leidenschaft oder missliche Verhältnisse zu einem Fehltritte hingerissen, durch geistige und moralische Labung Trost in den finstern Kerker zu bringen und sie der Besserung, der Reue zuzuführen, — und wenn der Mensch mit der verdienten Strafe sein Verbrechen abgebüsst, ihn — durch Rath und That — der Gesellschaft zuzuführen, ihm — wenn gebessert und geläutert — das e h r l i c h e Fortkommen möglich zu machen!

Wir haben auch in diesem Jahre 14 arme Schulkinder complet bekleidet; — wir haben während des bosnischen Feldzuges für die Angehörigen der einberufenen Reservisten und Hinterbliebenen der Gefallenen Spenden gesammelt und vertheilt; — wir haben gelegentlich der Szegediner Katastrophe uns an den allgemeinen Sammlungen lebhaft betheiligt, ausserdem aber speciell für die verunglückten Mitglieder der Schwester-Loge „Arpád“ in Szegedin **411** Gulden gewidmet; — wir haben zur Erinnerung an die silberne Hochzeit unseres Herrscherpaares in den städtischen Schulen an arme Schüler Spenden vertheilen lassen, — u. s. w.

Auch an geistiger Arbeit hat es nicht gefehlt Wir haben keine der von der Grossloge aufgestellten Fragen unbeantwortet gelassen, — und es gereichte uns zur aufmunternden Genugthuung, die an die Gr.·.-Loge eingesandten Elaborate unserer Loge rühmend berücksichtigt zu sehen. Mehrfache Vorträge unseres M.·. v. St.·., des Dep.·. M.·. v. St.·. und unseres Redners ergaben genussreiche Abende und bildende Anregungen, sowie Anlass zu weiterem Ideen-Austausche.

Die regelmässigen Sonntags-Zusammenkünfte (nicht rituelle Arbeiten) in der Logen-Localität tragen nicht wenig dazu bei, das maurerische Leben zu befestigen, und den geselligen Verkehr ebenso nützlich, als angenehm zu gestalten.

Und diese Woche hatten wir die Freude, die „Einweihung“ unserer Loge feiern zu können! — Der hochwürd.·. Grossmeister F r a n z v o n P u l s z k y, begleitet vom I. Grossaufseher und M.·. v St.·. der Loge „Galilei“, dem liebenswürdigen Br.·. Franz S c h m i d t, kam zu diesem Zwecke aus Budapest her. Wir hatten mehrere Gäste, ja selbst aus Amerika einen Br.·. — Das Fest, sowie die überaus gemüthliche Abendunterhaltung in der geistreichen Gesellschaft unseres verehrten Grossmeisters wird uns stets unvergesslich bleiben!

Dass es an vielen, mitunter sehr geistreichen Toasten nicht mangelte; ist selbstverständlich; sind wir doch —

Ungarn, das Volk, in dessen Mitte der gute Wein und die guten Redner gedeihen. — Und das gute Wort zeigt auch die gute That!

Br. K—y.

## Ausland.

**Marseille.** Am Sonntage 8. Juni haben wir hier eine imponirende und schöne Feierlichkeit gehabt, ein Adoptionsfest, welches unter dem Schutze aller vereinigten Logen des Orients gegeben worden ist

Mehr als 50 Kinder jeden Alters sind angenommen worden.

Ein Ausschuss von 2 Mitgliedern einer jeden Werkstatt hatte den Auftrag erhalten, das Fest zu organisiren, was keine leichte Arbeit gewesen ist.

Der Vorsitz war dem freundl. Br. Nagel Ehrw. Mstr. der Loge Le Phare de la Renaisance, zugefallen; dieser Br. folgte als Altmstr, sowohl in Ansehung seines Alters als eines gewinnenden Wesens, dem sehr betrauerten Br. Angles, naturgemäss im Vorsitze nach. —

Officiöse Abordnungen der Or. Toulon, Aix und Martigues waren gegenwärtig. Da Mitglieder dieser Or. zugleich Mitglieder der Marseiller Loge sind, so war keine officielle Einladung ergangen, denn der geringe Umfang des Locals hatte, in Ansehung der grossen Zahl der Personen, welche an dem Fest theilnehmen sollten, die Mitglieder des Ausschusses gezwungen, von jeder Einladung abzusehen.

Der ad hoc ausgeschmückte Tempel bot einen reizenden Anblick dar. Um 2 Uhr fand die Einführung der Damen statt, und die Zahl derer, welche dem Fest beizuwohnen gewünscht, kann man auf mehr als 200 veranschlagen. Hierauf kamen die Mr. des Or., die Fremden und die Profanen.

Bei jeder Säule war eine Bank für die Kleinen vorbehalten worden. Um 3 Uhr wurde die Sitzung durch die music. Brr. eröffnet, und als jeder Platz genommen hatte, hat der Br. Nugue in einer warmen und beredten Ansprache den Zweck des Festes beleuchtet und den Damen für ihr Erscheinen herzlich gedankt. Dann ist das Wort dem Redner Br. Gambini ertheilt worden, welcher mit jenem Takt, jener Kürze und jenem leichten Fluss der Rede, welche ihn auszeichnen, seine Zuhörer zu erfreuen und zu fesseln verstand, und so haben auch lebhafte Ausrufe des Beifalls den Redner wiederholt unterbrochen.

Dann ist der Br. Secretär zum Namensaufruf aller Pflegebefohlenen geschritten, und die mr. Feierlichkeit begann.

Die Kinder sind mit ihren Pathen mit vorangetragener Fahne und unter den Klängen des music. Corps unter das Stahlgewölbe (Schwertgang) eingeführt worden. Die Fahne trug Frl. Th. Blitz, die Schnüre hielten die Frl. M. J. Gambini und R. Rougier. Diese drei 16 bis 17 Jahre zählenden jungen Mädchen bildeten eine wahrhaft reizende Gruppe.

Es fand die rituale Feier statt, darauf folgte die Vertheilung der Schnüre, welchen eine silberne dreieckige Medaille angeheftet war, deren eine Seite den Namen und den Datum der Loge und des Or., die andere den Namen des Adoptivkindes trug. Dann Vertheilung von Kuchen an die Kinder, von Blumensträussen und Bonbons an die Damen.

Als die Kinder von allen vereinigten Logen nach gewohnter Weise anerkannt und angenommen worden waren, hat der Mstr. v. St. die Feier fortgesetzt.

Nach einer neuen Ansprache des Brs. Gambini dankte Br. Bremond, Mitglied des Conseil de l'ordre, im Namen des Gr.-Or. nicht allein den Profanen, sondern auch den zahlreichen anwesenden Mrn. und den Brn. Misraïm dafür, dass sie dieser schönen Feierlichkeit beigewohnt und ihr eine so thätige und uneigennützige Hilfe hatten zu Theil werden lassen.

Wir adoptiren diese Kinder, sagte er, was wollen wir aber aus ihnen machen? Ehrbare, thätige, arbeitsame Männer, die jungen Mädchen sollen gute und brave Familienmütter werden, die Engel des häuslichen Herdes, und sie werden durch ihre Tugenden aus ihren Kindern Bürger zu erziehen wissen, welche ihrem Lande, der Gesellschaft und der ganzen Menschheit nützlich sein werden. Die Mrei ist glücklich und stolz darauf, dass sie alle diese Kinder adoptiren kann, um über sie wachen zu können, sie führen zu können auf den Weg der Ehre, des Guten, der Nächstenliebe und der Wohlthätigkeit.

Die Rede der Br. Brémond wurde oft durch Beifall unterbrochen.

Endlich dankte der Ehrw. Mstr. der Loge La Reunion (Toulon) in einer hübschen Rede dem Or. von Marseille für seine Gastfreundschaft und sein schönes Fest.

Die Feier schloss mit einer Collecte, welche zu Gunsten der Centralcasse eine grosse Summe einbrachte. Die Feier wird, dessen sind wir gewiss, allen denen, welche das Glück hatten, ihr beizuwohnen, einen sehr angenehmen Eindruck zurückgelassen haben, denn es hat sich darin alles in bester Ordnung und Eintracht zugetragen.

(Frm.-Ztg. nach Monde Maç.)

**London.** Das einundneunzigste Jahresfest zum Besten des Königl. maur. Instituts für Mädchen wurde am Mittwoch, den 14. Mai d. J. in der Freimaurer-Taverne in London abgehalten. Br. Oberst-Lieut. John Creaton, Schatzmeister des Instituts und Schatzmeister der Grossloge von England, präsidirte, und gegen 500 Brr. und 300 Schwestern nahmen an demselben Theil. Die üblichen Toaste wurden ausgebracht, auf die näher einzugehen uns natürlich der Raum mangelt. — Der finanzielle Erfolg des Festes war überaus günstig, da die eingelaufenen Subscriptionen 11,713 Pfund betrugen, während noch 19 Listen dastehen, von denen man erwartet, dass sie diesen Betrag mindestens auf 12,00 Pfund bringen werden, was 3000 Pfund mehr ist, als das Fest von 1878 erübrigte und 2000 Pfund mehr, als bei irgend einem früheren Fest zusammen kam. — — — Der „Freemason“ berichtet, dass am 12 Mai in Manchester die Zion-Loge Nr. 1798 installirt worden ist, welches die erste „Juden-Loge“ in East Lancashire sei. Es erscheint uns etwas befremdend, hier von einer „Juden-Loge“ zu hören, während es doch eines der Grundprincipien der Frmrei ist, nicht nach dem Glauben u. s. w. des Betreffenden zu fragen.

— Das jährliche Fest zum Besten des maur. Instituts für Knaben fand am 25. Juni im Alexandra-Palast statt, und ergab einen Ertrag von 10,534 Pfund 3 Schilling. — — An demselben Abende wurde der Prinz von Connaught als Mstr. v St. der Loge „of Antiquity“ installirt. Einer seiner Vorgänger war der Herzog von Sussex, welcher 34 Jahre lang als Mstr. der Loge fungirte. Die Loge beansprucht seit dem Jahr 1691 zu existiren.

(Frmztg.)

## Literarische Besprechung.

**Oswald Marbach, Freisteine**, zum Gebrauch in Lehrlingslogen. Leipzig, bei Br. Bruno Zechel, 1879, Preis 5 Mark.

Es ist ein sinniger Brauch, wenn bedeutende Männer den grossen Schatz ihres Wissens, Fühlens und Denkens gleichsam als Vermächtniss den nachstrebenden Geschlechtern übergeben.

Selbst wenn er keinen hohen literarischen Werth beanspruchen darf, pflegt er von gewissem Interesse zu sein, für diejenigen wenigstens, welche daran eine bleibende Erinnerung an die längst verrauschten Stunden der Erhebung und des Genusses besitzen.

Gilt dies schon von Werken, welche nur literarisches Mittelgut bergen, so gestaltet sich das Verhältniss unstreitig erfreulicher, wenn ein derartiges Werk über das Niveau des Gewöhnlichen hinausreicht und nicht nur glänzende Muscheln und schimmernde Kiesel, sondern meist echte Perlen und Edelsteine enthält.

Letzteres ist nun entschieden der Fall bei dem neuen Werke des ewig jungen Br. O. Marbach.

Es wird uns darin eine reichhaltige Blumenlese sinniger und tiefgefühlter Poesien, trefflicher Studien, schwungvoller Ansprachen und belehrender Instructionen geboten, die sammt und sonders aus dem Boden der Weisheit, Stärke und Schönheit entsprossen sind, und ihrer Mehrzahl nach die Ueberzeugung einflössen, dass die freimaurerische Poesie trotz der möglichst ungünstigen Zeitverhältnisse mit Hingebung gepflegt wird.

Den Reigen eröffnen in dieser trefflichen Sammlung die Epigramme, und ich könnte diese dem Leser nicht besser charakterisiren, als indem ich die vom Verfasser selbst einbegleitende Strophe wähle, die da lautet:

„Findest du ein treffend Wort,
Schreib' es auf am rechten Ort,
Sprich es aus zur rechten Zeit, —
Und es fliegt — wer weiss wie weit!
Und es trifft — wer weiss wie tief!
Hascht was lief und weckt was schlief!“

Hieran reihen sich die schwungvollen Studien und Skizzen, welche sich sämmtlich durch Wärme und Tiefe der Empfindung auszeichnen, wie auch die Album-Blätter und die in meisterhafter Weise zum poetischen Ausdrucke gebrachten Uebersetzungen aus Aeschylos, Sophokles und andern berühmten Meistern der classischen Zeit, die unter der Bezeichnung „Antik“ und „Gnomen“ vorkommen.

Wohl zu den schönsten, originellsten Schöpfungen nach Inhalt und Form zählen die Elegien. Lebhaft an Platen's Gestaltungskraft erinnert die gedankentiefe und formvollendete Elegie „Pan“. Ergreifend spricht zum Herzen „Phöbos Apollon“

Das umfangreichste Product in der neuen Sammlung ist die „Nachlese zur Agenda J“. Leider müssen wir hier die Leser auf das Buch selbst verweisen, weil uns eine, auch nur gedrängte Wiedergabe des Inhalts nothwendig über den uns gegönnten Rahmen hinausführen müsste. Es genüge zu bemerken, dass es ein des Geistes des edlen Meisters ebenbürtiger Sprössling ist.

Aus dem bisher über die „Freisteine“ Mitgetheilten geht wohl unzweifelhaft hervor, dass wir es hier nicht mit einer ephemeren literarischen Erscheinung zu thun haben, sondern, dass sich der Verfasser um die freimaurerische Poesie ein wirkliches, dauerndes Verdienst erworben, indem er so viele und so duftige Sanges- und Geistesblüthen zu einem herrlichen Strausse wand und köstliche poetische Juwelen ihrer Verborgenheit entrückte.

Es sei daher diese Publication jedem Freunde der schönen Literatur, überall wo die k. K. gepflegt wird, mit gutem ästhetischem Gewissen auf's Wärmste empfohlen.

Br. Moritz Amster.

---

Br. Victor Schmidt senior, der durch eine Reihe von Jahren das Amt eines vorbereitenden Bruders bei der Loge „Humanitas“ bekleidete, hat derselben eine kleine Schrift gewidmet, worin er einen Leitfaden für die dieses Amt bekleidende Brüder auf Grundlage seiner diesbezüglichen Erfahrung bietet.

Wir begrüssen diese Arbeit umsomehr als gerade in dieser Beziehung so wenig bisher geboten wurde, und sind überzeugt, dass vielen Brüdern, welche diese Function ausüben, diese Instruction willkommen sein dürfte.

---

Das „Inland“ betitelt sich eine von Eduard Schwella herausgegebene und vom Br.·. Dr. Erwin Plowitz redigirte Wochenschrift, welche sich durch treffliche Artikel, sowohl auf philosophischem, als socialem Gebiete auszeichnet. Nebstdem bringt dieses Blatt auch Artikel über Freimaurerei und Odd-Fellowthum von Arthur Storch (Br. Schneeberger), die wir sammt den aus der Feder der früher Benannten stammenden Arbeiten der Beachtung unserer Leser empfehlen.

Br. M. A.

## Zur Kenntniss.

Allen Logen und BBrr. Freimaurern hierdurch zur Kenntniss, dass der frühere Kaufmann in Graetz, Provinz Posen, Herr Reetz, welcher unter dem Vorwande, Mitglied unserer Bauhütte zu sein, sich wiederholt auswärtigen Logen bittend vorgestellt hat, schon seit mehreren Jahren als unwürdig, dem Freimaurerbunde anzugehören, aus unseren Logenlisten gestrichen worden ist.

Posen, den 3. October 1879.

Im Namen der St. Joh.-Loge „zum Tempel der Eintracht“

Loppe, Mstr. v. St.

## Dank.

Gelegentlich meines Austrittes aus dem Verwaltungsausschusse des ersten österr. Kinderasyls und bei Niederlegung meiner Stelle als Hausvater, sind mir von nah und fern so viele Beweise der aufrichtigen Bruderliebe und Freundschaft zugekommen, dass ich nicht umhin kann, dafür hiemit meinen besten Dank auszusprechen.

Wien, im October 1879.

Br. Moritz v. Körber.

Eigenthum und Organ der „Humanitas“.

Verantwortlicher Redacteur: Br. **Moritz Amster.**

Herausgabe, Druck und Verlag von Br. Chr. L. Praetorius in Wien.

IX. Jahrgang Manuscript für Brr. Nr. 11.

Man abonnirt beim Br. H. Schäfer, II., Circus-gasse 42. Tausch- und Recensions-Exemplare beliebe man zu adressiren an Br. M. Amster, VIII, Wickenburggasse 18.

# Der Zirkel.

Abonnements-Preis sammt Zustellung für das In- und Ausland 4 fl. Inserate werden beim Br. H. Schäfer, II., Circus-gasse 42 angenommen und billigst berechnet.

Wien, am 15. November 1879.



## Die Frage der deutschen National-Grossloge.

Von Br.·. Carlos v. Gagern.

---

Bekanntlich wurde auf dem deutschen Grosslogentag, welcher sich am 1. Juni d. J. in Frankfurt a. M. versammelt hatte, der Versuch, eine National-Grossloge für Deutschland in's Dasein zu rufen, fortgesetzt. Das Ergebniss der fast dreistündigen, lebhaften Verhandlungen war, dass zwei Anträge, über den vorgelegten Entwurf zur Tagesordnung überzugehen, zurückgezogen, dagegen beschlossen wurde, die Berathung über denselben auszusetzen, allen Grosslogen zu empfehlen, ihn, so weit es nicht bereits geschehen, durch ihre gesetzgebenden Organe prüfen zu lassen und im nächsten Jahre, nachdem rechtzeitig eine Zusammenstellung der Gutachten seitens der Grosslogen und deren Mittheilung an die geschäftsführende Grossloge erfolgt sei, eine Entscheidung zu treffen.

Die Frage ist somit noch nicht endgiltig erledigt, sondern vertagt worden, und diese Pause wird von verschiedenen maurerischen Organen innerhalb wie auch ausserhalb des deutschen Reiches, eifrigst benützt, bald für die Idee der Verschmelzung der 8 gegenwärtig daselbst bestehenden Grosslogen in eine leitende Körperschaft Propaganda zu machen, bald gegen dieselbe zu Felde zu ziehen. Jedenfalls ist die Angelegenheit eine so interessante und wichtige, dass, wenn sie auch die österreichisch-ungarischen Brr. nicht direct berührt, sie doch wohl verdient, auch in diesem Blatte erörtert zu werden, um so mehr als gerade der „Zirkel" in seiner vorletzten Nummer einen unserer Feder entflossenen „Mahnruf zur Einigkeit" veröffentlicht hat, in welchem ebenfalls, allerdings mehr beiläufig, der Wunsch ausgesprochen wurde, die Grossloge und den Grossorient von Ungarn sich in eine gemeinsame maurerische Oberbehörde umwandeln zu sehen.

Wer aber hieraus per analogiam schliessen wollte, dass wir Anhänger und Vertheidiger des Projectes einer Centralisirung des deutschen Maurerthums seien, würde sich irren. Wenn zwei dasselbe thun, ist es darum noch nicht dasselbe. Verständen sich unsere beiden Oberbehörden dazu, ihre Sonderstellung aufzugeben und nach der dann nothwendig gewordenen Revision ihrer Verfassungen, sich, auf Grund einer beiden Richtungen Rechnung tragenden, zu einer Körperschaft zu vereinigen, so läge darin keine Gefahr für die Freiheit und den Fortschritt auf dem Felde der Maurerei, weil weder die Grossloge noch der Grossorient von Ungarn von reactionärem Geiste erfüllt sind, sondern beide mit gleichem Eifer die sich als wünschenswerth erweisenden Reformen anstreben, beide gleich geringe Neigung haben, das Bestehende, nur weil es seit langer Zeit besteht, aufrecht zu erhalten und die Begriffe von „alt" und „ehrwürdig" in allen Fällen für identisch zu erachten. Selbst die Hochgrade des ungarischen Schottenthums möchten kein unüberwindliches Hinderniss für dessen Vereinigung mit der Johannismaurerei sein, da sie eine wesentlich andere Bedeutung haben als die, welche sie sonst nach dem schottischen Ritus zu beanspruchen pflegen; ja wir sind überzeugt, dass kein Johannismaurer sich principiell gegen die ungarischen Hochgrade erklären wird, sobald er Gelegenheit gefunden, Einblick in ihr Wesen zu nehmen.

Ganz anders liegt die Sache bei unsern Nachbarn „draussen" im Reich.

Zur Zeit der grossartigen politischen Bewegung des Jahres 1848 stand in Deutschland die Frage auf der Tagesordnung und bildete sich bald zu einer Streitfrage ersten Ranges heraus, ob zuerst die Freiheit und nächstdem die Einheit zu erstreben, oder ob der umgekehrte Weg einzuschlagen sei, mit anderen Worten, ob die Freiheit der Einheit oder ob die Einheit der Freiheit vorgezogen werden solle. Anhänger der ersten Ansicht waren die wahrhaft Liberalen; zur zweiten bekannten sich vornehmlich die versteckten Gegner einer freiheitlichen Entwicklung der deutschen Zustände. Damals wurde weder die Freiheit noch die Einheit erlangt. Eine brutale Reaction stemmte sich für lange Jahre den berechtigten Wünschen des deutschen Volkes entgegen. Schliesslich aber fanden diese dennoch, freilich nur nach einer Richtung hin, Erfüllung, und zwar in Folge des Eintretens für dieselben gerade desjenigen Mannes, welcher während der Reactionsperiode sich am Energischesten gegen jede Concession ausgesprochen hatte. Die deutsche Einheit ist zur Thatsache geworden; mit „Blut und Eisen" wurde das neue deutsche Reich gegründet und sein Fortbestand scheint gesichert. Gleichzeitig gibt sich jedoch immer deutlicher das Bestreben kund, Deutschland in ein erweitertes Preussen umzuwandeln. Dass hierbei die Freiheit schlecht bedacht wird, ist natürlich. Der Hauptgründer der deutschen Einheit hat seine Grundsätze und seine Tendenzen weit weniger geändert, als manche kurzsichtige Politiker anzunehmen pflegen. Seine Bemühungen, die Centralisation auf immer weitere Gebiete auszudehnen, gehen Hand in Hand mit seinen freiheitsfeindlichen Massregeln, und mit Recht wird von den Liberalen jede unter dem Vorwand, die Einheit zu vervollständigen, unternommene Stärkung der Centralgewalt bekämpft, weil sie in Heine's ironischem Stossseufzer:

„Uns fehlt ein Nationalzuchthaus
Und eine gemeinsame Peitsche"

eine Prophezeihung erblicken, deren Verwirklichung von Tag zu Tage näher rückt.

Wer weiss, ob der Plan, eine neue einheitliche deutsche Grossloge zu errichten, nicht ebenfalls ein Glied jener Kette bildet, welche man dem deutschen Volke anzulegen beflissen ist! Wer weiss, ob der grosse profane Centralisator nicht wissentliche oder unwissentliche Mitarbeiter und Mitbeförderer seines Vorhabens innerhalb der deutschen Brüderschaft gefunden hat! Wie eine Correspondenz des „Triangel" treffend sagt, handelte es sich bei dem durch Br. Herrig, den Grossmeister der Grossloge „Royal York" zuerst angeregten, mit dem Beirath einiger anderer Grossmeister von ihm bearbeiteten und durch den Grossmeister Br. Eckstein (Dresden) als geschäftsführenden Vorstand von 1878 dem Grosslogentag von Hamburg vorgelegten Organisations- und Verfassungsentwurf für die zu errichtende oberste Bundesbehörde um nichts weniger als darum, „den Bund rückwärts nach Berlin zu concentriren, aus ihm eine Zwangsanstalt mit Leitung von der Reichshauptstadt aus zu gestalten, versehen mit einem Rituale und mit einer Verfassung!" In der Einheit, selbst Einerleiheit der letzteren vermöchten wir keinen Uebelstand zu entdecken, so lange sie nicht reactionären Eingebungen unterworfen sind. Gerade dieses steht aber zu befürchten. Die ihrem innersten Wesen nach trotz der ziemlich ausgedehnten Autorität der Stuhlmeister und trotz der Bezeichnung „k. K.", demokratische Organisation der Freimaurerei würde, falls jener Plan sich realisirte, in Deutschland voraussichtlich in eine absolutistische umgewandelt werden. Auch der Bund erhielte dadurch eine preussische Spitze. Der Berliner Grossmeister herrschte unumschränkt über alle deutschen Logen, über alle deutschen Brr., und diese hätten, unter Verzichtleistung auf ihre Rechte, sich nur der Pflicht des blinden Gehorsams zu befleissigen. Die Freimaurerei wäre damit zu einer Knechtungsmaschine herabgewürdigt, anstatt eine Förderin der „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" zu bleiben.

Centralismus braucht nicht nothwendig gleichbedeutend zu sein mit Despotismus, ebensowenig wie der Föderalismus stets und überall freisinnige Ziele verfolgt. Während des amerikanischen Bürgerkrieges waren ohne Zweifel die wahre Freiheit und die darauf beruhende Cultur besser durch die centralistische Regierung von Washington und die Nordstaaten der Union, als durch die föderalistischen Südstaaten vertreten. Hier in Oesterreich sind gegenwärtig die Föderalisten gleichfalls die Hauptfeinde des Fortschrittes, während seinerzeit das centralistische Ministerium Schmerling der Freiheit bedeutende Zugeständnisse machte. Im heutigen Deutschland jedoch, und so lange der jetzige Reichskanzler dessen Geschicke lenkt, ist alles Centralisiren ein Borussificiren, und das Borussenthum, wie es namentlich in allerletzter Zeit in Preussen wieder zur Geltung gelangt, als Feind jeder freien geistigen Bewegung anzusehen.

Möge ein gütiges Schicksal unsere deutschen Brr. vor der in dem Antrage der Gründung einer Nationalloge liegenden Borussificirung bewahren! Würde derselbe auf dem nächstjährigen Grosslogentage angenommen, so bliebe vielen von ihnen kaum eine andere Wahl als — sei es auch mit schwerem Herzen — den geliebten Bauhütten den Rücken zu kehren.

Eine Staatsfreimaurerei ist keine Freimaurerei, und zu einer solchen würde sich in Deutschland der Bund gestalten, wenn man ihm den in gewissen Berliner und leider auch in manchen anderen Kreisen gewünschten neuen Kopf aufsetzte. Es fehlte dann nur noch, dass Fürst Bismarck sich aufnehmen liese. In raschen Sprüngen würde er durch alle Grade und Hochgrade hindurch bis zum gemeinsamen Grossmeister befördert werden, als solcher kraft der ihm übertragenen discretionären Gewalt und mit seiner bekannten eisernen Faust in kurzer Zeit durch Ausmerzung der freisinnigen und fortschrittsfreundlichen Elemente Zucht und Ordnung, seinen Begriffen davon entsprechend unter der Brüderschaft herzustellen, und diese zu seinen Zwecken zu verwenden wissen.

Noch aber ist es nicht so weit, und wird hoffentlich nicht dazu kommen; sonst möchte man „draussen" sogar uns österreichische Brr. beneiden, denn immer noch besser ist die Verweigerung der staatlichen Anerkennung, als eine Verstaatlichung unseres Bundes.

---

## Festrede zum Geburtsfeste Sr. Majestät des Königs

gehalten am 19. August 1879 in der Loge Galilei

durch Br. Franz Belányi.

---

Das Fest, welches heute zu begehen uns die besondere Ordnung unserer Grossloge vorschreibt, gilt als Symbol der traditionellen Loyalität der Freimaurer gegenüber den bestehenden Staatsformen des jeweiligen Landes ihrer Wirksamkeit. Wir sind in der glücklichen Lage diese homogiale Treue gegen unseren erhabenen Monarchen nicht nur aus Pflichtgefühl, nicht nur aus principieller Consequenz, sondern durch unsere wahren Gefühle angetrieben zu manifestiren; ist ja er, dem das Wohl seiner Unterthanen so sehr am Herzen liegt, der diesem Wohle sein ganzes Leben in aufregender Thätigkeit und in ununterbrochener Sorgfalt widmet, hiedurch — wohl unbekannt — ein Förderer unserer auf Menschenwohl und Menschenwürde hinzielenden Bestrebungen geworden, und es wird uns leicht, am heutigen Tage mit gehobener Stimmung für sein förderes Wohlergehen zu beten, sehen wir ja in ihm die Garantien einer solchen Fortentwicklung unseres Landes verkörpert, welche Fortentwicklung nur unseren Tendenzen, nur unseren Intentionen förderlich sein kann. Wenn es uns gestattet ist, mit der erhabenen Person unseres Monarchen uns einen Augenblick zu beschäftigen, so müssen wir bekennen, dass seine der Weltgeschichte angehörende Individualität drei solche Tugenden manifestirt, welche jedem Maurer zur höchsten Zierde gereichen; nämlich Selbsterkenntniss, Selbstbeherrschung und Gesinnungstreue. Es gehört nicht in diesen der Politik verschlossenen Raum, diese drei Tugenden unseres erhabenen Herrschers näher zu entwickeln, doch das dürfen und sollen wir betonen, dass eben diese drei Tugenden es sind, welche schon oft in sehr schweren Tagen die einzige, aber auch immer untrügliche Hoffnung der Staatsbürger waren, dass diese drei Tugenden es sind, welche sein Bild unserem Herzen so tief einprägten, dass wir mit Liebe und innigem Mitempfinden unserer Pflicht der traditionellen Loyalitätsmanifestation nachkommen.

Wir sprechen hier von einer traditionellen Loyalität; vielleicht ist es nicht ganz ohne Nutzen bei dieser im Maurerthum landläufigen Phrase nach dem moralischen Rückhalte zu suchen.

Denn ist dieses Wort: traditionelle Loyalität, eine blosse Phrase, so wäre es wahrlich besser, wir entsagten dem maurerischen Leben in unserem Lande, um unseren staatsbürgerlichen Pflichten vollauf genügen zu können, als dass wir das Gleichniss des Wolfes im Schafpelze auf uns anwenden und das Kainszeichen der Heuchelei auf unsere Stirne brennen liessen; liegt aber hinter diesem Worte mehr, birgt dasselbe einen lebenden Gedanken, so kann es gar nicht schaden, in unseren Zeiten, wo mancher friedliebende Staatsbürger nicht ohne die den Teufel bannenden drei Kreuze an Unsereinem vorübergeht, in aller Bescheidenheit, aber

offen darzulegen, dass wir eben unseren Traditionen untreu, dass wir als Maurer wortbrüchig werden müssten, wenn wir dem Staate, seinen Grundgesetzen, und dem die staatliche Einheit repräsentirenden die Grundgesetze durch Fundamentalacte garantirenden Monarchen Treue und Gehorsam, wenn auch nur in Gedanken, versagten.

Die englische Freimaurerei ist, wie wir ganz gut wissen, einem Reformbedürfnisse entsprungen; anfangs hatte dieselbe rein localen Anstrich: dem freien Meinungsaustausche in gefährlichen, das freie Wort in die innersten Falten des Herzens bannenden Zeiten eine Zufluchtsstätte zu bereiten, wo die Puritanischen, später Jakobinischen, noch später Orangistischen Spione, denen um die paar Silberlinge die heiligsten Rechte feil waren, nicht eindringen konnten. Schon dass der Eintritt in die durch Parlamentsacte garantirte Freimaurerbruderschaft geschah, gibt den Beweis, dass die erste Absicht der Gründer schon darin lag die Menschenrechte auf legalem Boden zur Geltung zu bringen und dem allen Parteihader und alle religiöse Intoleranz nivellirenden Humanismus auf gesetzlich gewährleisteten Wegen Bahn zu brechen.

Nachdem aber das Bedürfniss nach Reform das Schlagwort aller interesselos denkenden Menschen des 18. Jahrhundertes war, und man allerorten die Freimaurerei als vorzügliches Mittel zu solchen Reformbestrebungen betrachtete, ist es wohl mehr als selbstverständlich, dass man überall, besonders aber dort, wo die Erkenntniss des Reformbedürfnisses zum klaren Bewusstsein erwacht war, sich an die Etablirung von Freimaurerlogen machte; aber so tief wurzelte die Ueberzeugung, dass die durch die Freimaurerei für die Menschheit angestrebte Reform nur auf legalem Boden gedeihen könne, dass selbst in Staaten, wo nicht der klare Scharfblick eines Friedrich des II. waltete und die Freimaurerei geschickt mit den Interessen einzelner Dynastien verkettet ward, dass selbst in solchen Staaten, wo dies nicht so der Fall war, als Grundprincip die Loyalität gegen das Staatsoberhaupt und gegen die Gesetze festgesetzt, und in alle geschriebenen Satzungen aufgenommen ward, so dass alle durch Freimaurer inscenirte Bewegungen gegen die Regierungen, wie z. B. der Carbonarismus offen und weltkundig als Missbrauch, als Aberrationen von dessen Bundesprincipien hingestellt wurden.

Und dieses Festhalten an dem in England selbstverständlichen Loyalitätsprincipe auf dem Continente, wo die Rechte der Freimaurerei nichts weniger als verbrieft waren, war keineswegs eine gedankenlose Imitation der englischen Gepflogenheit, die man etwa nebst Schürze und anderem Symbolismus von der Kreideinsel herübergebracht hat, sondern sie resultirt sich aus den Grundsatzungen des wahren Humanismus von selbst.

Die Toleranz jeder ehrlichen Ueberzeugung, welche als eine der Hauptdevisen unseres Bundes gilt, bringt es mit sich, dass eine gewaltthätige Erzwingung unserer Grundprincipien, wie es die französische Revolution mit dem droit de l'homme gethan hat, aus unserer Wirkungssphäre ausgeschlossen bleibt. Wir streben nach dem denkbar höchsten Menschenwohle, wir erstreben es aber für alle Menschen, also auch für die Andersdenkenden, und Niemanden wollen wir gegen seine Ueberzeugung selig machen; also ist das Wort Gewalt aus unserem Sprachenschatze eliminirt.

Und wenn wir analysiren, worin das von uns angestrebte Menschenwohl besteht, so werden wir ersehen, dass uns hiezu im Gegentheile zu den Tendenzen des Socialismus und des Jesuitismus eine jede Staatsform, die eben besteht, nicht nur nicht im Wege, sondern je länger sie besteht, uns desto mehr vom Nutzen ist.

Das durch uns erstrebte Menschenwohl besteht in der Verbreitung der grösstmöglichsten, gesunden, menschenwürdigen Aufklärung, wodurch wir die Menschen selbstständig machen, dieselben von sie beeinflussenden selbstsüchtigen Gewalten befreien und denselben Mittel und Wege an die Hand geben wollen, mit Hilfe derer sie im Stande sind, sich selbst ohne Belastung anderer erhalten zu können und dem Gemeinwohl immer dienlicher zu werden; wir streben mithin darnach, allen Menschen die gleiche Toleranz, die gleiche Arbeitslust und die gleiche Selbsterkenntniss beizubringen, die wir Freimaurer selbst haben oder haben sollten. Welche moderne, selbstlose Staatsform, sei sie conservativ oder liberal, ist uns hiebei im Wege, welche solche Staatsform gefährden wir durch solche Tendenzen.

Die Emancipation, die wir den Menschen zuzuführen wünschen, will nicht auf Kosten Anderer emancipiren, will nur zur allgemeinen Erkenntniss bringen, dass Jeder das Recht hat, für sich solche Ueberzeugungen zu hegen, wie er will, und dieselben unbeschadet der Rechte Anderer zur Geltung zu bringen; wenn wir ein menschenwürdiges Dasein jedem Menschen gönnen wollen, geben wir nicht auf die Schätze der Reichen zu, sondern wir wollen jedem Menschen Schätze in die Brust legen, deren nährende Kraft ihn lehrt den Besitz Anderer achtend sich selbst in Besitz anständig erworbener Mittel zu setzen; wir wollen eine Bildung unter den Menschen verbreiten, die nicht nur frei, sondern auch lebensfähig macht. Und d e n Staat möchte ich sehen, dem solche Bürger gefährlich erscheinen, solche Bürger verhasst scheinen würden. Freilich der Raubstaat des Mittelalters, die Autokratie des vorigen Jahrhunderts kann sich für solche Staatsbürger nicht erwärmen, dem modernen Staat aber, bei dem die Interessengemeinschaft aller Mitbürger den Rechtstitel ausmacht, kann das Leben und Lebenlassen nach unserem Sinne — ein triviales Wort in vergeistigter Auffassung — nur als Ideal seiner Fortentwicklung vorschweben.

Wie nun aber der Staat keinen motivirten Grund hat, uns abgeneigt zu sein, ebensowenig ist er uns zur Fortentwicklung im Wege, so dass zum Gedeihen unserer Principien eine sociale, vom Grund aus durchgeführte Umwälzung nothwendig wäre, wie das andere reformiren wollende Genossenschaften und Vereinigungen anstreben. Abgesehen davon, dass unsere eigene Organisation eine der modernen Staatsform angepasste, mit derselben harmonirende ist, abgesehen ferner davon, dass förder erstrebende Verbesserungstendenzen um so sicherer Wurzel fassen, je weniger Erschütterungen die äussere Umgebung ausgesetzt ist, liegt es im Wesen unserer Wirksamkeit, die staatlichen Verhältnisse in den Kreis unserer Arbeiten gar nicht einzubeziehen; nicht als ob derselbe von unserer Seite keine Rücksichten verdiene, von uns gar nicht geachtet werden sollte; im Gegentheile geht unsere Achtung vor demselben soweit, dass alle Fragen, die für uns Lebensfragen sind, den Punkt als noli me tangere betrachten, wo die staatlichen Rechte alle weitere Expansion verbieten.

Damit ist nicht gesagt, dass wir nicht so viel Einfluss auf die Staatsverhältnisse auszuüben wünschen, als uns zur leider an so vielen Orten noch nothwendigen Verbesserung der Volksmoral nöthig erscheint; aber hieran, dass wir Einfluss üben wollen, dass überall, wo Recht gesprochen werden soll, auch Recht gesprochen werde, dass individuelle Willkür, Corruption und dergleichen das redlich gemeinte Gesetz nicht nach persönlichem Interesse deute, hieraus wird wohl Niemand perversatorische Tendenzen herausklügeln können, — und der Cosmopolitismus, den wir anstreben, gründet sich auf alle Menschenrechte, lehrt alle Menschenrechte achten; die Rechte der Sprache, der Denkungsart, der Interessengemeinschaft, alle Rechte, welche die verschiedenen Staaten nach Interessendiversion, nach Sprachenverschiedenheit, und nach Verschiedenartigkeit in der Auffassung der Staatsrechte hervorgerufen haben. Unser Cosmopolitismus fusst auf der wahren Volksbildung als Grund-

bedingung einer erwerbbringenden Selbstständigkeit für Jedermann; da uns aber hiebei Sprache und unter Voraussetzung der Redlichgemeintheit die Denkungsart unberührt lässt. geben wir schon dem Individuum das Recht zu, sich dort und so glücklich zu fühlen, wie und wo er will.

Auf diese Weise ergibt es sich, dass wir anstatt mit den staatlichen Verhältnissen fortwährend in Collisionen zu gerathen, wie dies bei Ultramontanen und Socialisten so oft geschieht, mit ihm durch Interessengemeinschaft verbunden sind, und mit Rücksicht auf unsere Interessenlosigkeit ohne von ihm Nutzen ziehen zu wollen, ihm nur zum Nutzen gereichen können.

Es war vielleicht nicht unpassend, am heutigen Tage diese Betrachtungen anzustellen, am Geburtsfeste unseres erhabenen Monarchen, in dessen Umgebung — wir haben Belege dafür — noch immer Stimmen laut werden, die da sagen, unsere Bestrebungen liefen jenen zuwider, welche der in unserer Monarchie seit Jahren vertretene und hoffentlich auch für ferner bleibende moderne Staatsgedanke auf's Papier geschrieben hat. Solchen Zumuthungen gegenüber können wir nicht oft genug darthun, dass der Freimaurer den Staatsbürger nie vergessen darf, und dass der Eifer, den der Freimaurer zum Wohle der Menschheit entwickelt, in erster Linie seinem Staate unbeschadet von dessen Individualität zum Wohle gereicht, wesshalb der Freimaurer doppelten Grund hat, und zwar erstens als Staatsbürger und zweitens als Freimaurer zu wünschen, der G. B. a. W. möge unserem geliebten Herrscher zum Wohle seiner Völker, deren Wohl auch wir nach unseren schwachen Kräften zu fördern wünschen, ein langes Leben verleihen. Auf das wollen wir Zeichen und Salve geben.

---

## Ein Genfer Freimaurer.

---

Von dem gel. Br. C. Fontaine-Borgel Mitglied der Loge „Persévérance" im Or. Genf, ist bei Anlass der Einweihung eines neuen Schulhauses in Carouge, welche Ende September stattgefunden hat, eine kurze Biographie erschienen über Josef Martin Delphin, ehemaliger Hauptlehrer und Vorsteher am College von Carouge, s. Z. auch Ehrenmeister des Temple unique im Or. Genf.

Diese sehr anregend und mit viel Liebe geschriebene Arbeit ist den Freunden des öffentlichen Unterrichts gewidmet und bildet den Auszug aus einer noch nicht veröffentlichten Arbeit von Br. C. Fontaine-Borgel über die Geschichte des öffentlichen Unterrichtes in Carouge von 1715 an bis auf unsere Tage.

In dem lebensvollen Bild des verewigten Br. Josef Martin Delphin macht uns der Verfasser mit einem Mann bekannt, der den Schichten des Volkes entstammt, aus eigener Kraft sich emporgeschwungen hat, durch unausgesetzte Studien sich eine hohe Bildung zu erwerben wusste, welche ihn befähigte, die erste Lehrerstelle am College in Carouge zu übernehmen, seine Schule zu einer achtungsvollen Leistungsfähigkeit zu bringen und sonst überall im bürgerlichen und politischen Leben sich eine hervorragende Stellung zu verschaffen.

Wir lassen nun Br. C. Fontaine-Borgel selbst das Wort und werden aus der interessanten Biographie nur diejenigen Mittheilungen übergeben, welche auf die von Br. Delphin verfassten Lehrmittel Bezug haben.

---

Josef Martin Delphin wurde am 8. August 1814 in Carouge geboren. Seine Familie war vom Glück nicht besonders begünstigt; der Vater Johann Delphin, ein wackerer und arbeitsamer Mann, hatte grosse Mühe mit dem bescheidenen Ertrag seines Küfergewerbes den Bedürfnissen der Seinigen zu genügen. Von denen, die ihn täglich bei der Arbeit sahen und achteten, wurde ihm oft Hilfe zu Theil und dies ermöglichte ihm, die günstigen Anlagen seiner Söhne zur Entwicklung zu bringen. (Der Bruder von Josef Martin Delphin war Inspector der Primarschulen des Cantons Genf.)

Seine Mutter war eine würdige, arbeitsame Frau, an welcher er mit aller Liebe hing und welcher er ein wahrhaft religiöses Andenken weihte, sie ermuthigte den jungen Josef Delphin, der fleissig und beharrlich war, zur Liebe des Studiums. Voller Hoffnung, dass die ersten Eindrücke auf den Geist eines solchen Zöglings denselben bestimmen würden, den geistlichen Beruf zu ergreifen, zeigte der würdige Priester von Carouge, Hr. Greffier, ein liebevolles Interesse für den Knaben und konnte den Vater veranlassen, ihn aus der Ortsschule herauszunehmen, um ihn in das College von Mélan (Hoch-Savoyen) eintreten zu lassen; dasselbe war im Jahr 1804 von dem Priester Marin Ducrey in Sallanches gegründet worden und wurde durch kaiserliches Decret vom 1. Nov. 1805 zu einer Secundarschule erhoben.

Nach zweijährigen Studien verliess er diese Schule, um in das Pensionat von Rumilly einzutreten, welches eine in allen Punkten ähnliche und vom gleichen Geiste getragene Schöpfung, wie die von Mélan war. Diese Schule, ehemals von dem Orden die Oratorier geleitet, 1769 aufgelöst, wurde am 5. Februar 1803 wieder eröffnet und als Secundarschule anerkannt.

Hier vollendete Josef Delphin seine Studien und vertheidigte mit Erfolg seine Schlussthese. — Gross war denn auch das Erstaunen seiner Beschützer, als er ihnen kategorisch erklärte, sich dem geistlichen Berufe nicht widmen zu wollen! — Was mögen wohl die Ursachen dieses unabänderlichen Entschlusses gewesen sein?

Wir finden sie in dem positivistischen Geiste, welcher von da an stets das Charakteristische von Josef Delphin gewesen ist. Immerfort hat er das Gewisse, das Richtige gesucht, sich nur an den wesentlichen, greifbaren Dingen haltend und keinem Princip zustimmend, das nicht strenge bewiesen werden konnte und sich auf Thatsachen stützte.

* * *

Der Schüler von Rumilly zählte damals 18 Jahre. Da er Fähigkeiten für die medicinische Wissenschaft an den Tag legte, begab er sich nach Lyon zu seiner älteren Schwester, welche daselbst in einer Familie als Gouvernante angestellt war. Josef Delphin besuchte den medicinischen Curs im Hôtel-Dieu. — Obgleich von starkem Charakter, war Delphin doch äusserst erregbar; so sah er denn bald, dass er für diesen von ihm gewünschten Beruf nicht geeignet war und gestand auch seiner Schwester, dass er die praktischen Secirungsstudien nicht ertragen könne.

Nicht ohne Bedauern entsagte er der anatomischen Wissenschaft. Er kehrte in den Kreis der Seinigen, an seinen Geburtsort zurück. Da wollte es gerade ein glücklicher Zufall, dass die Lehrerstelle an der 4. und 5. französischen Classe am College in Folge Demisson des Hrn. Pacquier frei wurde Ohne Zögerung meldete sich Josef Delphin als Candidat. Er hatte zwei bewährte Concurrenten und obgleich ihr Examen sehr befriedigte, so urtheilte die Schulcommission dahin, dass Josef Delphin der fähigste sei; demgemäss beantragte sie seine provisorische Ernennung zu dieser Stelle, welche dann auch in der Sitzung vom 15. März 1833 durch den Staatsrath erfolgte.

Das College von Carouge hatte eine neue Organisation erhalten. Unter der festen und geschickten Leitung Delphin's waren die in seiner Classe erzielten Resultate vortheilhaft, der anhaltende Fortschritt immer mehr und besser im Verhältniss zu den Erfordernissen des Pro-

gramms und der Zeit, sowie zu den Wünschen der Schulbehörde.

Mit seinem offenen bestimmten Vorgehen, mit seinen vorwärts strebenden liberalen Ideen konnte der neue Lehrer das Lob des Publicums erwerben, aber auch das Vertrauen der Familien, welches er durch seine Unpartheilichkeit und scrupulöse Achtung der religiösen Ueberzeugungen der ihm anvertrauten Kinder erwarb.

Nicht sowohl durch seine Verdienste, sondern auch durch seine Güte und seine tadellose Moralität gewann er solchen Einfluss auf seine unmittelbare Umgebung. Er erwarb sich bald die Sympathien der hervorragendsten Männer und diese Notabilitäten des Unterrichtswesens wurden nicht nur seine Freunde, sondern sie blieben auch Freunde des College von Carouge. Unter ihnen können wir die Longchamps, die Chaix, die Bétant u. a. erwähnen.

Um seine glänzenden Erfolge zu belohnen, gewährte ihm der Staatsrath seine ganze Untsrstützung, als seine Wiederwahl heranrückte.

Am 7. August 1844, und vom 15. September an gerechnet, wurde er als Lehrer der V. Classe auf 8 Jahre bestätigt. Aber im Jahre 1848 musste er, wie seine Collegen, sich in Folge des neuen Gesetzes über den öffentlichen Unterricht vom 28. Oct. des nämlichen Jahres, sich den darin enthaltenen Verfügungen unterziehen, nämlich die Wahl auf ein Jahr und nach Prüfung annehmen, was er am 7. December 1848 erlangte. In einem Brief, welchen er am 20. Dec. gl. J. an den Staatsrath richtete, dankte er der neuen radicalen Regierung, deren kräftiger Anhänger er war, und gab die Zusicherung ab, dass er durch seinen Eifer und seine Anstrengungen fortfahren werde, das ihm erwiesene Zutrauen zu verdienen. Im September 1849 bestätigte ihn der Staatsrath definitiv in seinen Functionen als Lehrer der 4. und 5. Classe.

Nach dem am 6. März 1859 erfolgten Tod des Hrn. Jos. Châtelain, Vorsteher des College, wurde Josef Delphin bezeichnet, um ihn provisorisch zu ersetzen. Siebenundfünfzig der hervorragendsten Bürger von Carouge richteten zu seinen Gunsten eine Petition an den Staatsrath und in seiner Stizung vom 29. Juni 1860 beriet ihn derselbe zu der Stelle eines provisorischen Vorstehers des College auf 2 Jahre mit Amtsantritt vom 1. Juli gl. J. In der Folge wurde er bestätigt.

Unter der Direction des Hrn. Châtelain, als er noch Vorsteher war, waren Delphin's Beziehungen mit demselben stets gleichmässig. Und doch wie waren Charakter und Ideen der beiden Freunde so verschieden.

Zum Vorsteher gewählt, gab Jos. Delphin dem College von Carouge neuen Impuls; durch Conferenzen, literarische und freundliche Vereinigungen brachte er die ihm untergeordneten Lehrer zu dem von ihm vorgesteckten Ziele. Mit Wohlwollen empfing er ihre Mittheilungen, prüfte sie sorgsam, schonte das Zartgefühl eines jeden und erwarb sich durch beständig fortgesetzte freundliche Beziehungen alle Achtung. Da er die classischen Kenntnisse, welche für das Gedeihen einer Secundarschule unbedingt nothwendig sind, in hohem Grade besass, so darf es nicht wundern, dass das Collegium, wenn auch klein durch die Zahl seiner Schüler, immer eine ehrenvolle Stellung einnahm.

Das Ziel Delphin's war nicht eine grosse Schülerzahl, sondern Tüchtigkeit und Ueberlegenheit der Studien.

Das Erziehungsdepartement ordnete ihn oft als Commissär ab, um den Zöglingen der Landschulen die Preise zu vertheilen. Bei diesen fröhlichen Festen, wo sein Wort stets mit grösster Andacht angehört wurde, fand er alte Freunde oder Schüler wieder. Diese Begegnungen gaben Anlass zu rührenden Demonstrationen und belebten auf's Neue die Liebe und Achtung, womit er beehrt wurde.

* * *

Josef Delphin diente seinem Lande nicht nur durch treueste Hingebung für den Unterricht der Jugend, aber auch dadurch, dass er bei allen ihm dargebotenen Gelegenheiten seine Thätigkeit und seine Einsicht zur Verfügung stellte.

In den Gemeindeangelegenheiten waren diese Thätigkeit und die Geradheit seines Urtheils oft werthvoll und als der Municipalrath ihn nicht mehr zu seinen Mitgliedern zählte, so nahm man doch zu wiederholten Malen seine gediegene Beihilfe in Anspruch, welche ebenso unerschöpflich war, wie sein Entgegenkommen.

Er war auch durch Wahl vom 18. April 1844 Mitglied des Grossen Rathes.

Jos. Delphin haschte nicht nach diesen Ehrenämtern, noch nach anderen höheren, zu denen er leicht hätte gelangen können. Der radicalen Partei angehörend trug er in seiner bescheidenen Sphäre mächtig dazu bei, den Geist der Bevölkerung für die so sehr gewünschten und durch die Ereignisse von 1846 verlangten Reformen vorzubereiten; niemals wich er von den Principien ab, welche die Kraft und den Ruhm des Genfer Radicalismus ausgemacht haben.

* * *

Es gibt noch ein anderes Gebiet, auf welchem Jos. Delphin seine hervorragenden Eigenschaften bethätigte: wir wollen von der Freimaurerei sprechen, deren eifriges und überzeugungstreues Mitglied er war.

Er wurde s. Z. in der Loge zu den „drei Tempeln“ in Carouge aufgenommen; seine bedeutenden maur. Kenntnisse befähigten ihn zu einflussreicher Stellung und mit dem gesetzlichen Alter wurde er Stuhlmeister dieser ehemaligen Loge.

Nach ihrer Auflösung und als die Frage der Errichtung eines Temple unique für die Genferlogen auftauchte, da sah man ihn am Werke und während mehreren Jahren führte und leitete er die Arbeiten mit Energie und Ausdauer.

Bei Anlass des Sommer-Johannisfestes, welches am 22. Juni 1857 in Genf gefeiert wurde, sprach er Worte aus, welche nicht nur für seine hohe Begabung und seinen philosophischen Geist, sondern auch für seinen Glauben, welchen er am Werke der Freimaurerei und ihrer Zukunft hatte, Zeugniss ablegten.

Wir können aus den folgenden, dieser Rede entnommenen Sätzen, in welchen er die Nothwendigkeit der Maurerei und ihre Existenzberechtigung in gegenwärtiger Zeit darlegte, hierüber urtheilen.

„Was! die Maurerei hätte keinen Grund mehr zu „bestehen! Geht denn Alles zum besten auf dieser Welt? „Ist die Vollkommenheit des Menschen schon vollendet? „Ist das Wohlsein der Massen schon vollständig? Ist der „Egoismus aus der Gesellschaft verbannt? Herrschen Frei- „heit und Brüderlichkeit denn auf der ganzen Erde? Mit „einem Worte, ist die Wiedergeburt des menschlichen Ge- „schlechtes bewerkstelligt, und ist seine Emancipation „denn zur höchsten Entwickelung gelangt?“

„Wer darf wohl wagen, mit Ja zu antworten?“

„Und die Freimaurerei hätte keine Existenzberech- „tigung mehr?“

„Die Unwissenheit ist an unsern Thüren und selbst „mitten unter uns; Vorurtheile machen mehr als die Hälfte „unserer Brüder blind; sowohl alte, als neue Missbräuche „regieren um uns her, die Anhänger der Finsterniss, „gewöhnlich im Kriege unter einander, reichen sich die „Hand, um den Altar der Wahrheit umzustürzen, sie be- „reiten sich schon vor, den flammenden Stern auszulöschen, „und wir, die wir uns grossartig die Kinder des Lichtes „heissen, könnten sagen lassen, dass die Maurerei keine „Existenzberechtigung mehr habe?“

„Wir können keinen Schritt thun, ohne Unglückli-„chen zu begegnen; wir können unsere Blicke nicht über „unsere Grenzen richten, ohne Völker zu erblicken, welche „unter dem Gewicht der Unterdrückung unterliegen; wir „hören ihre Seufzer und ihren Angstruf: „Zu uns Kinder „der Witwe!“ Und wir, welche wir uns die Kinder der „Witwe nennen, könnten dann stumm bleiben und sagen „lassen, die Maurerei habe keine Existenzberechtigung „mehr!“

„Was mich betrifft, meine Brüder, so sage ich es „kühn, dass mir die Berechtigung dieser Welt-Institution „niemals mehr, als gerade heute mit dieser Gewissheit er-„schienen ist, weil sie einzig das verwirklichen kann, was „Schulen und ehrwürdige Verbindungen, welche gleich, „wie wir, den Wahlspruch hatten: Freiheit! Gleichheit! „Brüderlichkeit! — angestrebt haben. Sie allein, weil in „der Freimaurerei alles natürlich und unbeweglich ist, wie „die Wahrheit, während die Aenderungen von Principien „das Element der andern Gesellschaften ausmachen. Sie „allein, weil sie auf dem heiligen Gesetze der Brüderlich-„keit, der Wohlthätigkeit und der Menschenliebe fusst; sie „allein, weil die Dogmen der maurerischen Moral ausser-„halb jeder menschlichen Initiative stehen; sie thronen „über jeder Leidenschaft, wie eine Stimme aus dem Mund „des grossen Baumeisters selbst. Die Cultusformen, die „religiösen, wie politischen Ansichten, die Kastenspaltun-„gen, der gesellschaftliche Antagonismus, alle die conven-„tionellen Abneigungen, welche die Menschen bewegen, ge-„hören demgemäss in's Gebiet der persönlichen Freiheit, „sind dem freien Ermessen eines Jeden überlassen, während „im Gegentheil die maurerischen Dogmen von keiner per-„sönlichen Willkür abhängen, jedes menschliche Wesen „als solches muss sie anerkennen, muss sich ihnen unter-„ziehen: sie sind dem Menschen auferlegt, gleichwie die „seiner menschlichen Natur innewohnenden Kräfte und es „ist ihm nicht erlaubt, sich denselben zu entziehen, so „wenig als dem Tode.“

„Endlich ist die Maurerei die einzige, weil sie ihrem „Princip in unauflöslicher Weise ergeben ist; ihre Berechti-„gung zu sein liegt in ihr selbst; sie bleibt untheilbar und „unbeweglich. Bei ihr bringt der Wechsel von Menschen „keine Aenderungen an den Sachen mit sich; Mächte und „Secten können sie verfolgen; diese Verfolgungen berühren „nur vorübergehend die Individuen und ziehen, wenn solche „aus Indifferentimus oder Charakterschwäche sich von ihr „wenden, nicht den Fall der Logen nach sich, welche stets, „wie der Phönix, aus der Asche wieder erstehen; und „sollten die Verfolgungen die Logen auch erreichen, so „entsteht daraus nur eine partielle Finsterniss, welche „momentan nur einen unscheinbaren Punkt der Erde ver-„dunkelt, während auf allen Punkten ihrer Oberfläche die „maurerische Fackel das Licht verbreitet.“

„Aber, wenn die Maurerei einzig fähig ist, das grosse „Problem der Vervollkommnung des Menschen und der „universellen Brüderlichkeit zu lösen, so geschieht dies nur „unter der Verpflichtung, dass sie ihre eigenen Verpflich-„tungen erfülle; die erste besteht darin, von ihrem edeln „Ziel nicht abzuweichen; die Missbräuche und die Mängel, „welche ihren Gang erschweren, zu beseitigen, gewisse „kindische und sinnlose Gebräuche, welche eine strenge „Philosophie verdammt, zu reformiren; anderseits soll sie „ihre Blicke beständig auf die antiken und ehrwürdigen „Symbole gerichtet halten; dieselben erscheinen, oberfläch-„lich wahrgenommen, nur als eine vorübergehende Ueber-„lieferung aus alten Zeiten, aber mit der Aufmerksamkeit „eines tiefen Studiums betrachtet, sind sie der wahrste, „der greifbarste und der erhabenste Ausdruck der Existenz „und Weisheit des Schöpfers.“

— — — — — — — — — — — — — — —

Die Freimaurerei ertheilte ihm ihre höchsten Würden. Nachem er zu wiederholten Malen zum Meister vom Stuhl der Loge des Temple unique erwählt worden war, wurden ihm werthvolle Zeichen der Liebe und Dankbarkeit zu Theil: nämlich am 23. Dec. 1860 eine Uhr mit goldener Kette, auf deren Aussenseite die Ansicht des Temple unique und die maurerischen Abzeichen eingravirt waren, während auf der Innenseite zu lesen war:

„Dem gel. Br. Delphin
Die dankbaren M.
Genf, 23 December 1860.“

Am 5. August 1851 wurde ihm ein Ehrendegen zugestellt und gleichzeitig das Diplom eines Ehrenmeisters

Ausser den von seiner Loge, sowie von andern Bauhütten erhaltenen Graden, wurde Jos. Delphin am 3. Juni 1858 die Ehrenmitgliedschaft der französischen und schottischen Loge „la Clémente Amitié“ in Paris zu Theil: dann am 14. Jan. 1859 wurde er zum Repräsentanten dieser Loge gewählt.

Jos. Delpin hat viel Trauriges erlebt, als er das Werk des Temple unique auseinanderfallen sah; er ertrug selbst bittere Vorwürfe und man darf gewisslich die Abnahme seiner Gesundheit den beständigen und grausamen Aengstigungen zuschreiben, welche unverdiente Enttäuschungen einem Ehrenmanne verursachen.

* * *

Am 3. December 1873 ging Jos. Delpin in eine bessere Welt ein. Auch in seinen letzten Augenblicken ist er den Ueberzeugungen, welche er stets so loyal bekannt und praktisch ausgeübt hat, treu geblieben.

Feierliche Huldigungen wurden seiner sterblichen Hülle von der Bevölkerung von Carouge und zahlreichen Freunden erwiesen.

An seinem Grabe haben Henri Fazy und Dr. Fontanel mit bewegten Worten erzählt, welche Dienste Josef Delphin seinem Lande, der Sache der Erziehung und des Fortschrittes erwiesen hat.

Heute bedeckt ein einfacher Stein sein Grab auf dem Friedhof in Carouge.

* * *

Die Stadt Carouge hat nun ein glänzendes Denkmal einen wahren Tempel der Weisheit und Wissenschaft für den Unterricht der künftigen Generationen errichtet.

Welche Freude hätte Josef Delphin empfunden, die Verwirklichung seines täglichen Traumes zu sehen!

(Alpina.)

---

## Aus dem Logen- und Vereinsleben.

### Inland.

Budapest. Ich beeile mich Ihnen hiemit mitzutheilen, dass in der Jahres-Gross-Versammlung vom 12. October l. J. nachstehende Wahlen stattgefunden haben; es wurden gewählt:

1. Als Grossmeister: Br.·. Franz Pulszky.
2. „ dep. „ „ Abrah. Szontagh.
3. „ I. Grossaufseher Br.·. Franz Schmidt.
4. „ II. „ „ H. R. v. Maurer.
5. „ Stellvertr.·. des II. Grossaufsehers Br.·. Dr. Ph. Klein.
6. „ Grosssecretär: Br.·. Alexander Uhl.
7. „ I. Grossredner: Br.·. Dr. Zoltán Jelenffy.
8. „ II. „ „ Dr. Max Neuda.
9. „ Grossschatzmeister: Br.·. Georg Rieger.
10. „ Grossalmosenier: Br.·. Géza Csáky.
11. „ Grossarchivar: Br.·. Dr Heinr. Mangold.
12. „ Grosscensor: Br.·. Dr. Kovács.
13. „ „ Stellvertr.·. Br.·. Heinr. Adam.

14. Als Grossceremonienmstr.·. Br.·. L. Lichtenstein.
15. „ „ Stellvertr.·. Br.·. E. Engländer.
16. „ I. Grossschaffner: Br.·. Markus Petsits.
17. „ „ Stellvertr.·. Br.·. Theod. Neuss.
18. „ II. Grossschaffner Br.·. Gottfried Aub.
19. „ „ Stellvertr. Br.·. Eug. Molnár.
20. „ Grosstempelhüter Br.·. Kornel. Jelenffy.
21. „ „ Stellvertr.·. Br.·. Ludwig Szmik.

Zu Ehrenmitgliedern: Br.·. Pfalz Adolf, Grossmeister der Grossloge: Zum Eintrachtbund Darmstadt, Br.·. Winkler Eugen, unser Vertreter bei der Grossloge zu Sachsen, Br.·. John Hervey, Grosssecretär der Grossloge von England, Br.·. Jakob Bethmann, unser Vertreter bei der Grossloge zur Sonne, Or.·. Bayreuth, Br.·. Friedrich Eckström, unser Vertreter bei der Grossloge von Schweden, und Br.·. E. Thutstrup, Grosssecretär bei der Grossloge von Schweden.

Bezüglich des Antrages der Logen-Verschwiegenheit wegen Vermehrung des Witwensackes der Grossloge wurde beschlossen, dass dieser Antrag vervielfältigt, und den Logen hinausgegeben werde, welche bis 31. December l. J. ihre Ansicht dem Grossbeamten-Collegium bekannt geben mögen, diesen Antrag soll die nächste Quartalsversammlung endgiltig erledigen. Wir werden Ihnen den Wortlaut des Antrages ehestens zusenden.

Das Jahresbudget wurde genehmigt, und zur Bedeckung der Ausgaben anstatt einer Erhöhung des Mitgliederbeitrages, wie dies mehrseitig angeregt worden war, beschlossen, dies nicht zu thun, sondern von nun an für jede Beförderung in den II. Grad eine Gebühr von fl. 5 zu Gunsten der Grosslogencasse einzuheben, welche die Logen in gleicher Weise an die Grossloge abführen, wie die Gebühr für die Meisterdiplome. Es bleibt jeder Loge das Recht gewahrt, diese Gebühr zu den in ihrer Hausordnung für derlei Lohn-Erhöhungen festgesetzten Gebühren dazu zu schlagen. Wir ersuchen daher die gel.·. BBr.·. von nun an im Sinne dieses Beschlusses vorzugehen.

Das in der Grossversammlung ausgegebene Jahreswort folgt im Couvert mit, und soll im Sinne der Grosslogenordnung in der Kette in offener Arbeit ausgegeben, der Zettel aber zwischen den Säulen verbrannt werden.

---

**Neudörfl a. L.** Am 26. v. M. hat die „Humanitas" hier das neue Logenjahr durch eine dreifache Arbeitsleistung inaugurirt.

Unter dem Vorsitze des ehrw. II. dep. Mstrs. Br.·. Adam fand die Beförderung des Br.·. Karl Kahane, die Affiliation des bereits früher dieser Loge angehörigen Mitgliedes, Br.·. Dr. Foregger, statt, welche die Brr.·. freudigst begrüssten. War es doch dieser Br.·. gewesen, welcher seinerzeit im Abgeordnetenhause für die Interessen der Freimaurerei eingetreten ist!

Das mr'sche Licht erblickte die Suchenden Josef Neumüller und Leopold Weinberger. Abends fand das Brudermahl statt, wobei die üblichen Toaste ausgebracht wurden.

---

**Pressburg.** So oft wir in diesem neuen Logenjahre die Logen „Zukunft", „Freundschaft" und „Schiller" zu besuchen Gelegenheit hatten, fanden wir in denselben ein reges geistiges Leben bethätigt. In der Zukunft ist es der s.·. e.·. Mstr.·. v.·. St.·., Br.·. Dr. Neuda, welcher sich mit aller Liebe und Wärme seinem frm'schen Berufe widmet, was unbedingt nur anregend auf die Brr.·. dieser Hütte wirken muss.

In einer Sitzung, welcher wir beiwohnten, referirte Br.·. Dr. Goldenberg über einen von Br.·. Brabbée in der „Allg. österr. Frm.-Zeitung" gebrachten Artikel: „Ein Vorschlag zur Güte", welches Referat eine höchst interessante Debatte hervorrief, und an welcher sich der geehrte Vorsitzende nebst mehreren anderen BBr.·. betheiligten.

Ebenso belebend, wie den Anforderungen der Sache entsprechend, waren die Propositionen, welche Br.·. Dr. Alfred Schmidt bezüglich der Logenthätigkeit zum Ausdrucke brachte, und wir wollen hoffen, dass diese Vorschläge den richtigen Anklang bei allen Brrn.·. finden werden.

In der Hütte „Schiller" traten in dem heurigen Jahre zwei bewährte Brr.·. u. z. Br.·. Carlos v. Gagern und Br.·. August Heimann in's Treffen. Der Erstere brachte in der ihm eigenthümlichen Art eine voller Schwung und Geist gehaltene Rundschau über Aufsätze aus: „Freemason", „Allg. österr. Frmr.-Zeitung", „Hamburger L. Blatt", „Zirkel" etc., welche kaum von einem anderen Br.·. in so erschöpfender Weise geboten werden könnte. Ueber „Menschenwürde" sprach mit Liebe und Begeisterung Br.·. August Heimann und erntete verdienten Beifall. —

Zu den interessantesten Vorträgen, welche je in unseren Kreisen vorkamen, gehörte der, welchen Br.·. Dr. Utitz jüngst in der Loge „Freundschaft" gehalten hat. Diese Arbeit documentirte seltene philosophische Schärfe und wahrhaft angenehme, sachliche Gründlichkeit über Freimaurerei im Allgemeinen und über die Logen unseres Grosslogen-Verbandes speciell. Br. M. A.

---

**Pressburg.** Br.·. Theodor Neuss wurde am 14. October zum M. v. St. der Loge Columbus gewählt.

---

**Neudörfl a. L.** „Zur Sonntagsruhe" betitelt sich ein Vortrag, mit dem Br.·. Dr. Hajek in der „Humanitas" die Aufmerksamkeit der Brr.·. im hohen Masse fesselte.

Allem Anscheine nach haben wir Ursache, uns zu freuen, diesen Winter eine recht bedeutende Anzahl von BBr.·. auf dem Gebiete geistiger Thätigkeit zu begegnen. Br.·. M. A.

---

## Ausland.

**Langensalza.** Der „evangelische Verein für das obere Unstrutthal" hielt hier am 8. October seine Herbstversammlung. Auf der Tagesordnung stand ein anscheinend unbedeutender, aber, wie sich in der Verhandlung herausstellte, für die Entwicklung, beziehungsweise Besserung des socialen Lebens äusserst wichtiger Gegenstand: „Ueber Kinderbettelei". Pastor Burghardt, Grossengottern, war Referent. In kurzen, klaren Worten wies derselbe die Gemeingefährlichkeit derselben für Leib und Seele nach. Sie sei die Quelle der Lüge, Unsauberkeit, Arbeitsscheu und eines späteren verworfenen Lebens. Berufen, wie wenig Andere zum Sprechen über den Gegenstand durch eine zwölfjährige Erfahrung als Zuchthaus - Geistlicher, machte derselbe die überraschende Mittheilung, dass von 5000 Sträflingen, die an ihm vorübergegangen, 3000 nachweislich ihre Laufbahn als Bettelkinder begonnen hätten. Man kann sich darum nicht genug hüten, durch Gaben an Bettelkinder sich an ihrer Verwahrlosung verantwortlich zu machen. Es fand deshalb auch der Vorschlag des Referenten Billigung, auch auf die Gefahr des Vorwurfs der Hartherzigkeit Kindern gar nichts zu verabreichen, oder doch nur, wenn sie hungrig wären, so viel, als sie in dem angelaufenen Hause selbst essen könnten, vielmehr den Spuren der Kinder nachzugehen, sich von der Noth der Familie zu überzeugen und dann zu helfen, bei fremden Kindern aber sei der Polizei oder der zuständigen Schulbehörde Anzeige zu machen.

---

## Literarische Besprechung.

**Die Vorurtheile der Menschheit** von **Lazar. B. Hellenbach.** Wien 1879. Verlag von Br. L. Rosner.

Wer für das Wesen und die Aufgaben der Freimaurerei, wie sie sich in den Absichten ihrer Begründer und in der Auffassung jener ihrer Anhänger, die den Geist zu erfassen und nicht an der Form zu kleben gewöhnt sind, wiederspiegelt, das richtige Verständniss besitzt, wird es zugeben müssen, dass die Fmei. eine civilisatorische Aufgabe, eine Culturmission zu erfüllen berufen ist. Unermesslich und unbegrenzt stellt sich das Gebiet ihrer Thätigkeit dar; es gibt kaum einen Zweig menschlichen Denkens, Fühlens, Wissens, ja des menschlichen Lebens überhaupt, welches der Ingerenz der Fmei fremd bleiben sollte, denn ihre Aufgabe ist es, in dem Menschen den „göttlichen Funken" zu wecken, der durch den belebenden Hauch der Wahrheit, Gerechtigkeit und Menschenliebe zur hellen Flamme entfacht, all' die thierischen Neigungen in des Menschen Brust verzehren und den Menschen auf die möglichst erreichbare Stufe der Vervollkommnung und dadurch zur menschlichen Glückseligkeit befördern soll.

Die Geschichte der Fmei. in Verbindung mit der Culturgeschichte lehrt uns, wie schwierig die Erfüllung dieser Aufgabe ist; das Material ist eben zu roh und spröde, die Menschheit lässt sich nur schwer bilden und erziehen.

Der kurzsichtige Egoismus, der das Glück und den Werth des Menschen nach der Grösse seines Besitzes misst; die thierische Trägheit, die sich nur dann mühsam in Bewegung setzt, wenn sie der Hunger dazu treibt; der lüsterne Epikureismus, der den materiellen Genuss des Augenblickes nicht um eine Ewigkeit seelischer Freuden vertauscht, und — the last not the least — heuchlerische Volksprofeten, in welcher Gewandung sie immer auftreten mögen, die mit gleissnerischen Worten den gesunden Verstand des Volkes zu bethören und für die Stimme der Wahrheit und Wohlmeinung unempfindlich zu machen verstehen: sie alle sind nicht zu unterschätzende Hindernisse für die heilsamen Bestrebungen der Freimaurer.

Aufgaben, wie die der Freimaurerei, lassen sich nicht in Jahrzehnten, vielleicht auch nicht in Jahrhunderten bewältigen. Das Gebiet ist zu gross, es muss stückweise erobert werden. Leider fehlt es uns an einer entsprechenden Organisation, an einem systematischen Vorgehen, an einem wohldurchdachten, zweckentsprechenden Operationsplane. Wie mächtig fördernd wäre es für unsere Sache, wenn wir beispielsweise vorläufig alle unsere Kraft daran setzten, die Volksbildung in die Hand zu bekommen, sodann die Schule, die Humanitätsanstalten u. s. w. Vorderhand lassen wir es uns jedoch damit genug sein, hie und da ein Sämchen auszustreuen, und auch dann überlassen wir es in den meisten Fällen dem lieben Herrgott, ob es ihm gefällig sein werde, das Sämchen aufgehen oder aber in der Erde verkümmern zu lassen.

Es ist nicht zu läugnen, die Schwierigkeiten, die sich dem Streben der Freimaurer entgegensetzen, sind bedeutende; nicht überall sind auch die staatlichen und socialen Voraussetzungen für eine gedeihliche Entfaltung der freimrschen Saat gegeben; allein das darf unsern Muth nicht beugen, unsere Arbeitskraft und Lust nicht erlahmen machen; denn mit jedem Schritte, den menschlicher Geist und menschliche Gesittung überhaupt nach vorwärts thun, wird unser eigenes Arbeitsterrain ebener und ebener und zahlreiche, selbst ausserhalb unseres Bundes stehende Gesinnungsgenossen helfen unsere Arbeit an dem Ausbau der Menschheit fördern, die, wenn auch nicht Freimaurer dem Namen nach, durch ihr Denken, Fühlen und Wirken als echte Fmrer, als „Freimaurer ohne Schurz" sich glänzend bewähren.

Einen solchen wackeren Kampfesgenosssen begrüssen wir in dem Verfasser des vor uns liegenden, bei Br Rosner in sehr schöner Ausstattung erschienenen Werkes „Die Vorurtheile der Menschheit:" Lazar. B. Hellenbach. Ist schon der Titel des Buches verlockend, das gespannteste Interesse wach rufend, so ist es noch mehr dessen Inhalt. Wir finden in dem Verfasser dieses Werkes in der That einen Mann, dessen klarer, durchdringender Geist, gepaart mit dem edelsten, für Menschenwohl warm schlagenden Herzen und dem Muthe der kräftigen Ueberzeugung die mannigfachen Vorurtheile, welche nach Ansicht des Verfassers zum grossen Theile die Quelle der Leiden der Menschheit sind, aufdeckt und ihnen mannhaft an den Leib rückt. Hellenbach begnügt sich aber nicht damit die Vorurtheile, unter deren Druck die Menschen schmachten, zu suchen und aufzufinden; er findet seine Befriedigung nicht allein darin, den Finger auf die wunden Stellen des Menschheitsorganismus zu legen: er hat auch die Mittel zur Hand, um diesen, aus Vorurtheilen entstandenen Uebeln zu steuern, getreu seinem eigenen Ausspruche, dass Jedermann verpflichtet sei, nicht allein die Existenz solcher Vorurtheile zu suchen, sondern auch mit aller Kraft zu bekämpfen.

Der Verfasser theilt die Vorurtheile in volkswirthschaftliche, politische, gesellschaftliche, religiöse und wissenschaftliche ein. Der erste bisher erschienene Band bespricht die erst genannten drei Arten der menschlichen Vorurtheile, und wie begreiflich wird zunächst den volkswirthschaftlichen Vorurtheilen und Fehlern, welche die Quelle der brennendsten Leiden der Menschheit sind, eine eingehende, gedankenvolle Besprechung gewidmet. Nicht von einer socialen Revolution, nicht von dem Umsturze der bestehenden Verhältnisse, auch nicht etwa von dem Eingreifen des Staates erwartet H. die Lösung der „socialen Frage", sondern einzig und allein von der menschlichen Gesellschaft, durch die in jedes Menschen Brust zum lebendigen Bewusstsein geweckte allgemeine Menschenliebe. „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst ist das Losungswort der Zukunft" ruft H. begeistert aus; dieser Zukunft, „wo es keinen Obdachlosen mehr geben, keine Mutter mehr gezwungen sein werde, die Erhaltung ihres Kindes mit ihrer Schande oder durch ein Verbrechen zu ermöglichen, wo Niemand mehr dem langsamen Hungertode würde erliegen können" — dieser Zukunft will H. die Bahnen ebnen, nicht etwa mit utopistischen Mitteln, sondern durch einen eben so geistvollen wie praktischen und unschwer durchführbaren Vorschlag, dem jeder Menschenfreund, der für die Leiden seiner Mitmenschen ein fühlendes Herz besitzt, aus voller Seele beistimmen muss und wird. Wess Inhaltes dieser Vorschlag ist, der die Menschheit aus den drückenden Banden materieller Noth zu einer gesicherten Existenz führen und — jeder denkende Mensch wird sich dessen bewusst sein, — damit die geistige und sittliche Potenz der Menschheit festigen und steigern soll, das zu erfahren muss doch jeden Gebildeten und in erster Linie uns Fmrer, die wir doch auch nach einem solchen Arcanum für die leidende Menschheit suchen, in höchstem Grade interessiren, wesshalb es sich für jeden Fmr. empfehlen dürfte, das auch in seinen anderen Partien anziehende, geistvolle und dabei — man kann es sagen — von einem echt freimaurerischen Geiste durchwehte Werk Hellenbach's zu lesen.

Br. Dr. G. W.

Eigenthum und Organ der „Humanitas".
Verantwortlicher Redacteur: Br. **Moritz Amster.**

Herausgabe, Druck und Verlag von Br. Chr. L. Praetorius in Wien.

IX. Jahrgang Manuscript für Brr. Nr. 12.

Man abonnirt beim Br. H. Schäfer, IX., Türkenstrasse 25. Tausch- und Recensions-Exemplare beliebe man zu adressiren an Br. M. Amster, VIII. Wickenburggasse 18.

# Der Zirkel.

Abonnements-Preis sammt Zustellung für das In- und Ausland 4 fl. Inserate werden beim Br. H. Schäfer, IX., Türkenstrasse 25 angenommen und billigst berechnet.

Wien, am 15. December 1879.



## Johann Gottfried von Herder.

Eine biographische Skizze von Br. Fischer.

Johann Gottfried von Herder, 25. August 1744 in Mohrungen geboren, trat als Collaborator an der Rigaer Domschule i. J. 1766, also in einem Alter von 22 Jahren in der Loge „zum Schwert“ zu Riga in den Freimaurerbund. Diese Loge, welche der stricten Observanz angehörte, wusste, welchen Schatz sie in Herder besass. Er war ungemein hoch geachtet. Es ergibt sich dies daraus, dass sie ihn, ohne noch den erforderlichen Grad erlangt zu haben, sehr bald zum Secretär ernannte. Als solcher hielt er 1769 für den dortigen Meister vom Stuhl die Trauerrede, welche indess verloren gegangen ist. Bis zu seinem am 25. Mai 1769 erfolgten Weggang von Riga blieb er Mitglied der Loge. Nachher hat sich Herder von dem Freimaurerbunde fern gehalten. In Weimar, wohin er am 2 October 1776 als Generalsuperintendent kam, hat er mit der Loge keine äussere Verbindung unterhalten. Man nimmt an, dass er als erster Geistlicher des Landes einiges Bedenken trug; vielleicht mag aber auch die Verwirrung im Bunde zu jener Zeit das ihrige dazu beigetragen haben. Herder wusste aber Alles, was in der Loge vorging; auch blieb er mit Männern, wie Bode, Lessing, Schröder in fortdauerndem Gedankenaustausch und half ihnen bei ihren freimaurerischen Arbeiten mit seinem reichen Wissen. 1782 deckte übrigens die Loge in Weimar und trat erst i. J. 1808 wieder in's Leben Von Schröder wissen wir, dass Herder dessen Rituale aller drei Grade gelesen und berichtigt hat. Ebenso hat er den ersten Theil der historischen Forschungen Schröder's im Manuscript gelesen und sich in der schmeichelhaftesten Weise darüber ausgesprochen. Auch Lessing's Gespräche für Freimaurer unterlagen der Kritik Herder's. Er sagt darüber selbst: „Seit Lessing mir seine trefflichen Gespräche, „Ernst und Falk“, im Manuscript zuschickte, konnte es nicht fehlen, dass ich diesen Gegenstand, der mich als einen Laien (d. i. der keiner Loge mehr angehörte) sonst schon beschäftigt hatte, abermals vornahm, und ob ich gleich seinem System von der Entstehung des Freimaurerordens nicht beistimmen konnte, durch die Unterhaltung eines so sinnreichen, gelehrten Mannes auf manche Punkte aufmerksam wurde.“ Dies gab Veranlassung zu seiner 1782 erschienenen Schrift: „Historische Zweifel über F. Nicolai's Buch von den Beschuldigungen, welche den Tempelherrn gemacht werden, wie den Geheimnissen und dem Entstehen der Freimaurergesellschaft“.

In den „Erinnerungen“ der Frau Karolina v. Herder heisst es ferner: „Vertraut mit dem Geiste des Orients und mit dem Sinne der Symbole und Bilder der alten Zeit, hatte er sich wichtige Daten auch aus dem Mittelalter gesammelt und glaubte, den Sinn und Grund der Entstehung dieses Ordens und seiner Symbole gefunden zu haben. Er hatte sein eigenes System darüber, das er einst ausarbeiten wollte, und glaubte, dass auch bei diesem Institut ein neuer, unserer Zeit gemässer Geist geweckt und die veralteten Gebräuche neu belebt werden sollten.“ Diese Gedanken legte er später nieder in dem zweiten Stück des 4. Bandes seiner „Adrastäa“ v. J. 1802 unter dem Titel „Freimaurer“ und im Verlauf dieses Aufsatzes unter der Ueberschrift: „Fama fraternitatis“ oder „Ueber den Zweck der Freimaurerei, wie sie von aussen erscheint“, Gespräche zwischen Faust, Horst und Linda, die, wie in der Einleitung bemerkt, zwar dem Herausgeber zugekommen seien, die aber unzweifelhaft von Herder selbst herrühren. Zur Ergänzung dient dann noch ein „Gespräch über eine unsichtbare sichtbare Gesellschaft“ in Herder's Briefen „Zur Beförderung der Humanität“.

Am 18. December 1803 verschied Herder in Weimar als Präsident des Consistoriums, nachdem er in den baierischen Adelstand erhoben worden war. Zur Säcular-Feier Herder's wurden in Darmstadt am 16. Juni und in Weimar am 25. Juni 1844 besondere Festlichkeiten abgehalten. Zugleich wurde ein Aufruf erlassen zur Errichtung eines Standbildes für Herder zu Weimar, der an alle Freimaurer deutscher Zunge ging.

Es war auch Herder, wie Lessing, nur wenig mit dem Freimaurerbund äusserlich in Connex; aber wie dieser umsomehr in innerem Contact Er hat unendlich viel von der Freimaurerei zurückerhalten. Sein Sinn für Humanität erhielt in dieser Verbindung befruchtende Anregungen, einen festeren Halt und eine bestimmtere Richtung.

Vor Allem steht, als in engster Beziehung zur Freimaurerei, sein Adrastäa obenan. Herder sagt in der Einleitung: „In den letzten zwanziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts breitete sich von England her allgemach und im Stillen eine Gesellschaft über Europa aus, die sich die Gesellschaft der Freimaurer nannte; bald darauf erschien mit Unterschrift lebender Maurer ein Constitutionsbuch derselben, das ihre Geschichte bis zum Grossmeister Salomo und Nimrod, ja bis zur Schöpfung der Welt hinaufführte. Man wunderte sich und lachte; Einige spotteten über ihre bekannt gewordenen Zeichen. Andere grübelten über das Geheimniss und suchten Licht; noch Andere vermutheten viel Arges dahinter. Die Brüderschaft indess schritt im Stillen fort. — Das Symbol ihres Salomonischen Tempelbaues ist so schön; die Symbole ihrer Werkzeuge

zu solchem Baue scheinen der Sache angemessen; das Bild ihrer Verbrüderung, ein festgeschlossenes Viereck, das von Ost gen West, von Nord gen Süd, von der Erde zum Himmel, von der Oberfläche des Erdbodens bis zu dessen Mittelpunkt reicht, ist so gross, die Eintheilung der Arbeiten vom Morgen zum Abend mit Ordnung und Ruhe, mit Fleiss und Eifer, die Säulen Muth und Stärke versprechen so viel, dass man zu wissen wünscht, was hinter diesen Symbolen sei, woran die rüstige Verbrüderung seitdem gearbeitet und was sie zu Stande gebracht habe. Lessing legte ihr eine so grosse, so feine Absicht unter." Nun folgt das Gespräch Am Anfang wendet sich dasselbe gegen die Zurückführung der Geschichte des Freimaurerbundes bis auf die ältesten Zeiten und tadelt, dass dies immer noch so fortgeduldet werde. Es wird solches als Trug hingestellt. Sodann kommt das Gespräch auf das Wesen der Freimaurerei. Die, von Religion und Politik abgewendeten rein geistigen Zwecke der Freimaurerei werden als rein menschliche Beziehungen und Pflichten hingestellt, der Bau der Menschheit. „Ein grosses Werk, ein schönes Unternehmen! Blos bürgerliche Zwecke engen den Gesichtskreis, wie Lessing vortrefflich gezeigt hat; von ihnen abstrahirend, steht man auf einem freien und grossen Felde. Vielleicht nennen sie sich darum Freimaurer." Der Freimaurerbund wird ein „unsichtbares Institut" genannt; „an das sich alle Anliegen der Menschheit wenden könne; es denkt, es sorgt für sie Es hilft, wo es helfen kann, und man ist Niemandem Dank schuldig." „Es ist angenehm — heisst es weiter — sich eine geschlossene, das Wohl der Menschheit berathende, im Stillen wirkende Männergesellschaft zu denken, denen ihr Werk gewissermassen selbst ein Geheimniss sein muss, woran sie, wie an einem endlosen Plane arbeiten." Das Gespräch, an dem sich auch eine Frauensperson betheiligt, rechtfertigt nun den Ausschluss des weiblichen Geschlechtes, das dieses Geheimniss schon besitze und sich nur zu bewahren brauche. Die Freimaurergesellschaft wird als ein Areopag des Verdienstes, der Sitten und Talente geschildert, wozu sie freilich nur die Parteilosigkeit erhebt und träte sie jedem Edelwollenden, auch ausser ihrem Viereck, unsichtbar zur Seite, und unterstützte und belohnte ihn, weckte den Schlummernden, richtete den Gesunkenen auf; wie Manches würde für die Zukunft vorbereitet, was jetzt noch nicht gethan werden kann, was aber gewiss geschehen wird und geschehen muss. Desshalb habe ich es gern, wenn ich höre, dass die Gesellschaft talentvolle, rüstige Jünglinge, durch Stand, Rang, Güter, vorzüglich aber durch thätige Klugheit und Erfahrung vielvermögende Männer wählt. Als Devisen der Gesellschaft traten auf, wie Klopstock sagt: „Ein Mann sagt nicht, was er thun will, noch weniger, was er gethan hat, er thut und schweigt," ferner der Bescheidene: „Ich bin ein Mensch; nichts Menschliches ist mir fremd," und der Spruch des Dido „Leidenden beizustehen, das lehrten mich eigene Leiden." Das Symbol der Gesellschaft ist „ein nie vollendeter salomonischer Bau", seine beiden Säulen heissen Weisheit und Stärke, das Sinnbild der Verbrüderung ist ein geschlossenes Männerviereck, in das kein Weib taugt; das Geschäft der Freimaurer ist Arbeit, vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergange, unter Aufsicht, mit Vertheilung der Arbeit unter die Arbeiter, mit Ordnung und mit Eifer in der stillen Kammer, der eigenen Brust." Nachdem noch einmal auf die Geschichte der Freimaurerei zurückgegriffen, schliesst das Gespräch mit folgenden Worten: „Wenn eine Einrichtung da ist und Früchte bringt, möge sie entstanden sein, wie sie wolle, möge sie sich ihres Ursprunges zu freuen oder zu schämen haben, was kümmert uns dies? Steht die Gesellschaft auf dem Gipfel, auf welchem wir sie wünschen, ist sie das, wonach zu allen Zeiten alle Guten strebten, jeder Religion und Staatsverfassung unbeschadet, gleichsam das Auge und das Herz der Menschheit, o so bringt sie, über allen Unterschied der Stände, über jeden Sectengeist erhaben, den freien Seelen, die zu ihr gehören, die goldene Zeit zurück, die in unser Aller Herzen lebt".

Eine Fortsetzung des Gesprächs behandelt „Salomo's Siegelring". Es dreht sich um das Kunstgeheimniss. Als Salomo seinen Tempel aufführte — lautet die Legende — Ihr wisst doch, dass seinem Siegelringe, der alle Geheimnisse in sich fasste, die Geister und Genien dienten? Diese Geister und Genien sind das Urbild der Freimaurerei. Alle standen unter seinem Befehl; zuletzt aber unwillig; denn der Bau des Tempels währte lange. Als Salomo seinen Tod voraussah, bat er Gott, dass sein Tod den Genien so lange verborgen bleibe, bis sie, seinem Siegelringe gehorsam, den Bau vollendet. Die Bitte ward erfüllt. Salomo starb betend im Tempel, indem er stehend sich auf seinen Stab lehnte. Ueber ein Jahr stand er also; Die Genien, die ihn noch lebend glaubten, vollendeten den Bau des Tempels. Da kam ein Wurm in den Stab und zernagte ihn; der Leichnam sank, des Königs Tod war kund; der Tempel indess war vollendet." Das soll das Urbild der Maurerei und zugleich die Geschichte Hirams ein Ritual der Gesellschaft sein; schon im Koran findet sich die Geschichte. Die, durch einen Eidschwur gebundenen, unter dem Siegelringe Salomo's am Tempelbau arbeitenden Genien — sind die Freimaurer. Das Weitere bezieht sich auf das Meisterritual.

Hieran schliesst sich das in den Briefen zur Beförderung der Humanität enthaltene „Gespräch über eine unsichtbare sichtbare Gesellschaft". Auch dieses schliesst sich an Lessing's „Ernst und Falk" und zwar an die Stelle an, wo es heisst, dass „der Freimaurer Thaten so gross seien, so weit aussehend, dass ganze Jahrhunderte vergehen könnten, ehe man sagen dürfte: das haben sie gethan". Der erste Theil dieses Gesprächs ist aus Lessing's „Ernst und Falk" hergenommen und behandelt die Nothwendigkeit der Staaten und Staatsverfassungen zur Verbindung der Menschen einerseits und die daraus hinwiederum resultirende Trennung der Menschen durch die Verschiedenheit der Verfassungen, sowie die Verschiedenheit der Religionen. Herder fügt nun diesen beiden Trennschaften im Ziele der Menschen noch die dritte hinzu, nämlich die Fortsetzung der Trennung in jedem einzelnen Theile bis in's Unendliche, die Trennung nach „Ständen". Das Ganze fährt in der fast wörtlichen Benützung des Lessing'schen Gespräches fort. Dann aber wendet sich Herder auf eine „andere Gesellschaft, die das grosse Geschäft, wovon Lessing, als dem der Freimaurer gesprochen, nicht, wie dieser gemeint, als Nebensache, sondern als Hauptzweck, nicht verschlossen, sondern vor aller Welt, nicht in Gebräuchen und Symbolen, sondern in klaren Worten und Thaten, nicht in zwei oder drei Nationen, sondern unter allen aufgeklärten Völkern der Erde trieben". Als diese Gesellschaft bezeichnet Herder „alle denkenden Menschen in allen Welttheilen". Faust oder Gutenberg war ihr Meister vom Stuhl oder erster dienender Bruder; in ihr trifft man Alles, was über jede Trennung der bürgerlichen Gesellschaft erhebt. Poesie, Philosophie und Geschichte sind die drei Lichter, ein heiliges Dreieck. Alle Symbole mögen einst gut und nothwendig gewesen sein, sie sind aber nicht mehr für unsere Zeiten. Für diese ist gerade das Gegentheil ihrer Methode nöthig; reine, helle, offenbare Wahrheit. Die That dieser Gesellschaft wäre die Humanität.

So ist Herder in seiner Darstellung der Freimaurerei ideell immer vorwärts geschritten und zeigte in dieser unsichtbaren sichtbaren Loge die Freimaurerei der fernsten Zukunft. Leider sind so grosse Männer ihren Zeitgenossen so unendlich voraus! Ist es so sehr schade? Richten wir

uns an solchen Idealen nicht immer auf zu neuer Kraft und neuem Aufschwung? Preisen wir die Männer, die also von der Freimaurerei predigten, als die grössten Freimaurer!

Kann es unter solchen Umständen Wunder nehmen, dass Herder's ganzer Geist von freimaurerischen Ideen durchweht war, dass seine Werke allenthalben unverkennbare Spuren des Einflusses der k. K. auf ihn zeigen?

Zunächst ist es seine „Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts", die auf Anregungen aus dem Freimaurerbunde zurückzuführen ist. „Gerade das Geheimnissvolle, in welches des Bundes Ursprung gehüllt ist, forderten eine Natur, wie die Herder's auf, nicht allein historisch dem Ursprunge dieses Bundes nachzugehen, sondern auch den Zusammenhang der Urzustände, der Fortentwickelung der Menschheit im Laufe der Jahrhunderte und ihrer Zukunft zu enträthseln". Dies geschah in jenem Werke. Man verbreitete sogar das Gerücht, dass Herder dafür von den Freimaurern ein Geldgeschenk im Betrage von 100 Friedrichsd'or empfangen habe. Es wird jedoch in Abrede gestellt. In dieser „ältesten Urkunde" suchte er im Interesse der Religion und der Wahrheit einen ebenso erbauenden, als belehrenden Rückblick in das Kindesalter des menschlichen Geistes zu werfen. In diesem Werke nahm sein Geist den ersten hohen Aufschwung in das Allerheiligste der Menschheit. Als das Resultat des ersten Theiles dieser Urkunde bezeichnet Herder selbst seine „Ideen zur Geschichte der Menschheit", sowie seine „Briefe zur Beförderung der Humanität". Er suchte in ihnen die Entwickelung der Menschheit durch die Jahrhunderte und die wichtigsten Gesetze, nach welchen diese Entwickelung stattfände, darzustellen, wie in den „Blicken in die Zukunft für die Menschheit", wann und auf welche Weise die Menschheit ihre Vollendung erreichen werde. Ueberall findet Herder in der Humanität die Auflösung dieses Räthsels; in diesem Worte und Begriffe gehen ihm Philosophie und Christenthum, kurz alle ihm eigenthümlichen Bestrebungen des Einzelnen in der Menschheit auf. Was andere Freimaurer nur innerhalb des Bundes, in dem Rahmen der hier vorgezeichneten Bilder, doch lediglich für einen engeren Kreis wirkten und wirken konnten, das schuf Herder ausserhalb des Vierecks und des Bundes in weiteren Kreisen und freieren Bahnen für die gesammte Menschheit, und man erkennt auch an ihm, wie die Thätigkeit der Freimaurer draussen in der Welt eine durchaus grössere und noch segensreichere sein kann.

Können diese Werke Herder's mit Recht als specifisch freimaurerische Erzeugnisse hingestellt und kann in ihnen und durch sie Herder als Freimaurer gekennzeichnet werden, so war er auch als Prediger bemüht das Ideelle und rein Menschliche im Christenthume zur Anschauung und Geltung zu bringen. Harmonische Entwickelung und Ausbildung aller im Menschen vorhandenen moralischen, geistigen und gemüthlichen Fähigkeiten im Sinne des reinen und freien, gegen Jedermann gerechten und billigen Menschenthums war sein Losungswort. Insoferne war er ein Lehrer der Menschheit, wie es nur je einen gegeben hat. In seiner Abschiedsrede von Riga 1769 sagt er: „In der Welt rührt uns eigentlich nichts, als was wirklich menschlich ist, was aus den Empfindungen unseres Herzens hervorgeschöpft, mit dem inneren Baue unseres Wesens gleichsam verwandt ist. Meine meisten und liebsten Predigten sind menschlich gewesen. Menschlichkeit mit allen ihren edlen Gesinnungen für Gott, für sich und Andere war jeder Zeit das grosse Thema meiner Predigten, meines Unterrichts, meiner Ermahnungen, — und hiernach richtete sich einzig und allein mein Vortrag — er war menschlich. Wenn ich mich nicht in dunkle und subtile Fragen, nicht in unbegreifliche Geheimnisse, nicht in gewisse Grübeleien verloren; wenn ich immer die Seiten wählte, die der menschlichen Seele zunächst vorliegen, die das Herz zunächst und am stärksten und tiefsten zu treffen pflegen, wenn ich gern auch eine menschliche Sprache zu reden mich befliess, — so hatte dieses Alles keine anderen Gründe und Absichten, als ein würdiger Lehrer der Menschheit zu werden." Dabei stand Herder vollständig auf dem Boden des christlichen Glaubens und hat thatsächlich gezeigt, wie Humanität und Christenthum sich vertragen, ja die Religion Christi nennt er selbst die Humanität im weitesten Inbegriff, in der reinsten Quelle, in der wirksamsten Anwendung.

Was Herder noch besonders hervorhob, war sein echt patriotisches Gefühl. Er war viel mehr freisinniger deutscher Patriot als Goethe und Schiller. Herder wollte ein einiges deutsches Reich unter einem kaiserlichen Oberhaupt. Dahin zielen seine Oden: „An den Kaiser" und „Germanien". Mit Recht wurde in dem Aufrufe zur Errichtung eines Standbildes für Herder gesagt, dass er „über der Menschheit nie sein Volk und über sein Volk nie die Menschheit vergass".

Herder stand, wie schon oben angedeutet, mit den grössten Männern seiner Zeit in Verbindung. Goethe rief ihn selbst nach Weimar und unverkennbar ist Herder's Einfluss auf Goethe. Je mehr sich indess Goethe Schiller näherte, welch' Letzterer Herder wenig Sympathie zeigte, desto mehr entfremdete er sich Herder, bis eine gewisse Kühle zwischen beiden eintrat. Nichts destoweniger bewahrte sich ein freundschaftliches Verhältniss bis zu Herder's Tode. (Vergl. Bauhütte Nr. 1 und 2 oder 7, 1877, über Goethe und Herder von Br. Putsche.) Um so stärker und inniger war das Verhältniss zu Lessing. Strebte er auch nach demselben Ziele, wie dieser, so bildete er doch in Betreff seiner Methode den geraden Gegensatz zu Lessing und dadurch dessen nothwendige und heilsame Ergänzung. Wo der scharfsinnige, bedächtig Fuss für Fuss setzende Lessing streng logisch, fast mathematisch zu beweisen suchte, da drang Herder lyrisch und fast dithyrambisch begeisternd und anfeuernd im Sturme vor und suchte unmittelbar auf das Gefühl und die Phantasie zu wirken. In der Sprache und Darstellung bekämpft er alle Nachahmungen der alten, wie der neuen Völker und verweist auf die deutsche Sprache und das deutsche Originalgenie. Nicht umsonst stellen wir daher Goethe, Lessing und Herder als die drei grössten und hellglänzendsten Sterne der Classicität am Maurerhimmel hin, die, wie in ihrer ganzen Wesenheit, so in ihrem Wirken und Schaffen auf dem Gebiete der Literatur der grössten Bewunderung und der verdienstvollsten Anerkennung werth sind. Nicht umsonst steht auf dem Grabstein Herder's das Dreiwort: Licht, Liebe und Leben; es war sein segensreicher Begleiter hienieden. „Durch Nacht zum Licht und durch den Tod zum Leben, in Licht und Leben will die Liebe schweben." Möge es immerfort in unseren Maurerhallen tönen, wie am Tage seiner Säcularfeier:

Herder winket uns, Ihr Brüder,
Aus dem hohen Sternenzelt,
Und es regt sein Geist sich wieder
In der ganzen Maurerwelt;
Ja sein Geist lebt bei uns fort,
Denn es wirket noch sein Wort.

Was er lehrreich uns verkündet,
Das wird ewig fortbesteh'n;
Was er geistig hat gegründet,
Kann nicht in der Zeit vergeh'n;
Was sein tiefer Sinn erdacht,
Das versinket nie in Nacht.

Manches Werk ist schon verschwunden,
Dem der erste Preis einst ward, —
Das, was Herder hat erfunden,
Lebt noch in der Gegenwart,
Und wirkt täglich wieder neu;
Denn die Wahrheit bleibt sich treu.

## Non multi, sed multum.

Von Br. Carlos v. Gagern.

Das Hauptaugenmerk der meisten Logen Amerika's, sogar mancher, welche aus Brüdern deutscher Abkunft zusammengesetzt sind, scheint in einer möglichst grossen Vermehrung der Anzahl ihrer Mitglieder zu bestehen. Man braucht dort eben viel Geld zu bisweilen höchst überflüssigen Zwecken, und um diese Ausgaben bestreiten zu können, macht man förmlich Jagd auf Profane, um, wenn sie nur einigermassen den maurerischen Anforderungen entsprechen, sie zum Eintritt in den Bund zu bewegen. Natürlich berücksichtigt man dabei weniger die Person des Aufzunehmenden, als die von diesem zu entrichtenden Gebühren, sowie die später regelmässig von ihm zu zahlenden Beiträge. Die nothwendige Folge ist, dass der Neophyt, um eine echt amerikanische Redeweise anzuwenden, oft nicht mehr werth ist, als das, was er der Loge zahlt. Der lateinische Ausdruck: „misera contribuens plebs" — das arme Abgaben zahlende Volk — passt auf viele dortige Brr., nur dass die Bezeichnung arm in übertragenem Sinne zu nehmen ist, arm an denjenigen geistigen, nicht selten auch an denjenigen Herzenseigenschaften, welche bei jedem Freimaurer, wenn er diesen Ehrennamen verdienen will, gesucht und gefunden werden müssen, denn eines solchen Beruf kann doch unmöglich sich darauf beschränken, dass er pünktlich seinen pecuniären Verpflichtungen nachkomme!

Die Menge muss es bringen, um die Kosten zu decken, und Letzteres wird allerdings durch derartige Aufnahmen erreicht. Wie sehr aber hierdurch die Freimaurerei selbst geschädigt wird, liegt auf der Hand. Mit schwer begreiflichem Stolz weisen manche Brr. auf die stattlichen Zahlen hin, die den Bestand ihrer eigenen Logen, wie die der Brüderschaft im Allgemeinen darstellen. Ach! auf die Vielen kommt es wahrlich nicht an, sondern auf das Viele, nicht auf die Quantität, sondern auf die Qualität, und mit Recht kann man auch in Bezug auf unsere Gesellschaft sagen: Weniger wäre mehr.

Dieses von uns gerügte Uebel der rücksichtslosen Maurermacherei ist übrigens leider kein specifisch amerikanisches, wenn es auch hauptsächlich jenseits des atlantischen Oceans in endemischer Form auftritt; in höherem oder geringerem Grade macht es sich gleichfalls in anderen Orienten bemerkbar. Wo immer aber es sich zeigt, muss es sofort auf das Energischeste bekämpft werden. Wenn der Tropfen einer starken Essenz mit einer allzugrossen Menge Wassers vermischt wird, verliert er nothwendig an Kraft, und nicht einmal ist es immer reines, unschädliches Wasser, durch welches die echte Maureressenz an ihrer Intensität Einbusse erleidet. In diesem Falle am Allerwenigsten lässt sich die homöopathische Lehre von der angeblich rein dynamischen Wirkung der Arzneien vertheidigen. Auf den Kampfplätzen, wo wir mit den Waffen des Geistes gegen die Vorurtheile der Menschheit streiten, wird der Sieg keineswegs durch die grössere Anzahl von Bataillonen entschieden, ist doch diese Behauptung Napoleons nicht einmal immer auf militärischem Gebiete wahr.

Die Bewegungen, durch die im Laufe der Geschichte das Menschengeschlecht radicalen Umgestaltungen entgegengeführt wurde, gingen in der Regel, sobald es sich um geistige und moralische Verbesserungen handelte, von kleinen enggeschlossenen Kreisen aus. Zwölf Jünger genügten ursprünglich, um dem Christenthum allmälig Millionen von Anhängern zu gewinnen. Ja, unser Bund selbst hat ohne Zweifel einen tieferen Einfluss auf die profane Welt ausgeübt, als er noch weit weniger zahlreich war, denn heutzutage.

Anstatt einer masslosen Expansion sollten wir die Concentration als unsere Norm aufstellen: non multi, sed multum.

Nicht immer jedoch ist die Sucht, neue Br. quand même zu erwerben, in dem Wunsche begründet, auf diese Weise die Einnahmen der Loge zu steigern. Der Ursprung jenes Fehlers ist vielmehr, unserer Meinung nach, auf eine allzu laxe Bestimmung der „Alten Pflichten" zurückzuführen. Dort wird nämlich von dem Einlass Begehrenden nur gefordert, dass er frei — mit voller Verfügung über sich selbst — ehrenhaft und von gutem Rufe sei. Ein Anspruch auf eine höhere geistige Begabung wird nirgends ausdrücklich gestellt, und doch ist ohne eine solche ein rechter Maurer schwer denkbar. Wollen wir das Salz der Erde bilden, so darf dieses nicht dumm sein. Wollen wir die Menschheit zu einer schöneren, besseren, vernunftgemässeren, glücklicheren Zukunft hinleiten, so müssen wir die Fähigkeiten besitzen, welche solche Führerrolle erheischt. Mit Herzensgüte, Ehrenhaftigkeit und Biederkeit allein ist es nicht gethan. Es gehören dazu Einsicht, Verständniss und nicht alltägliche Kenntnisse.

Merkwürdigerweise begegnet man auch in unseren Kreisen zuweilen der Ansicht, dass „gut" und „dumm" gleichbedeutende Begriffe seien, wie umgekehrt im Munde des Volkes „schlimm" die Nebenbedeutung von „klug" besitzt. Ja man fürchtet sich sogar vor den Klugen, weil man sie für weniger gut hält. Diese Ansicht ist durchaus irrig und kann nicht entschieden genug verurtheilt werden. Sehr richtig sagt der englische Schriftsteller Goldsmith: „Je weiter der Geist, desto besser sind die Gefühle." Den Geist ausbilden, heisst das Herz veredeln. Da jede schlechte That im Grunde genommen nichts ist als ein falsches Urtheil, so kann eine moralische Handlungsweise als die Frucht des Unterrichts im richtigen Denken angesehen werden. Neben dem materiellen Elend ist die Unwissenheit, dieses Elend des Geistes, die Hauptquelle der Verderbniss. Um diese zu beheben, muss man also zu jener doppelten Quelle dringen und sich bemühen, sie zu verstopfen.

Nein, es genügt nicht, frei, brav und guten Rufes zu sein, um die Pflichten eines Freimaurers vollständig zu erfüllen. Ein weiteres Postulat, von dem im Interesse unserer heiligen Sache nicht abgesehen werden darf, ist, wie gesagt, eine das gewöhnliche Niveau überragende geistige Bildung, oder doch wenigstens das heisse, unausgesetzte Streben, sich diese zu erringen.

Freilich ist es dann weniger leicht, Neophyten zu finden. Aber soll uns das kümmern? Sicher nicht. An Dutzendmaurern haben wir übergenug. Für die Zukunft ist ein höherer Massstab an den Suchenden anzulegen, und wenn wir in Folge hiervon auch nicht Viele, so werden wir doch viel erlangen, non multos, sed multum. Nur so ist Hoffnung vorhanden, dass die Freimaurerei, anstatt sich zu verflachen, wie sie auf dem besten Wege ist, es zu thun, sich wieder vertiefe. Nur so werden geistige Capacitäten eine Ehre darin suchen, in unseren Bund einzutreten, weil sie voraussetzen können, sich dort in einer ihnen zusagenden Gesellschaft zu finden. Nur so vermögen wir unserer erhabenen Aufgabe gerecht zu werden. Concentration, nicht Expansion. Non multi, sed multum.

## Die Freimaurer in Oesterreich.

Von Anton Langer,[1]) Nationalgardist.

(Geschrieben im August 1848.)

Seit undenklichen Zeiten besteht ein Orden in der Welt, dessen Wirksamkeit, weil sie die wenigsten kennen, weil sie mit dem dichten Schleier des Geheimnisses umhüllt ist, von einem grossen Theile des Volkes gefürchtet, von einem kleinen verspottet, von dem allerkleinsten aber anerkannt und gesegnet wird.

Dieser Orden ist der Orden der Freimaurer.

Freimaurer nennen sie sich, weil sie treu und fleissig mitbauen an dem grossen Bau der Menschenbeglückung, an dem Tempel der Eintracht und Bruderliebe, an der Vereinigung der Völker, an der Säule der Ordnung, der Freiheit und des Friedens. Darum tragen sie die Zeichen des Maurers: Schurz, Kelle, Zirkel, Winkelmass u. s. w.

Die Geschichte des Freimaurerordens reicht der Sage nach bis zum salomonischen Tempelbau hinauf, ja die Pyramiden Aegyptens sollen nach Freimaurerplänen angelegt, Cecrops und Rhampsinit Freimaurer gewesen sein.

In der Isispriesterschaft, die aus Aegypten stammte, finden sich während der Römerherrschaft Spuren der Freimaurerei.

Christus selbst soll Freimaurer gewesen sein, und in der That, die Religion der Liebe, die Christus predigte, ist das Glaubensbekenntniss der Freimaurer.

In der Völkerwanderung gehen so wie manches Andere auch die Spuren des Freimaurerthums verloren; die ersten weisen sich wieder im Anfange der gothischen Baukunst all' überall in den alten Domen; in jenen Wunderwerken deutscher Kunst des Mittelalters finden sich in Schnörkeln, Blumen, Arabesken, in Thiergestalten wundersamer Art geheime Zeichen — Maurerzeichen; sie finden sich am Strassburger Münster, in der Stephanskirche zu Wien, im Dom zu Meissen und all' überall, wo deutsche Meister bauten; Thatsache ist es, dass die Meister fortwährend in Verbindung mit einander standen; wie wäre es sonst möglich gewesen, jene Wunderbauten nach einem Systeme, nach einem Plane auszuführen. Geheimnissvoll hielten sie ihre Zusammenkünfte, geheime Zeichen machten sie einander kennbar, und frei, als freier Maurer schritt der Lehrling vom Rhein zur Elbe, von der Donau bis zum Nordmeer. Pöbelwahn und Pfaffentücke stand ihnen im Wege; sie erfanden jene unzähligen Sagen, die man fast von jedem Dom erzählt, dass der Teufel bei seiner Erbauung im Spiel gewesen sei.

Schon damals übte der Orden einen gewaltigen Einfluss, indem er als heilige Vehme auftrat. Recht und Gerechtigkeit lag darnieder auf Erden, der Gewaltige setzte trotzig den Fuss auf den Nacken des Volkes, unbekümmert um dessen Wehgeschrei, unzugänglich der Rache, denn mancher war weit entfernt von des Kaisers strafendem Arme, mancher mächtiger als der Kaiser selbst. Da plötzlich zittert die Sage durch Deutschland von einem geheimen Orden, der unnachsichtlich die Schlechten verfolge, unerbittlich richte und furchtbar strafe. Kein Winkel verbirgt ihn, kein Heer schützt ihn vor der Rache der Vehme. Und diese Männer der Rache waren nicht blos Adelige, es waren Männer aus dem Volke, freie Männer, sie nannten sich auch Freirichter[1]). Ihr Entstehen fällt mit der Zeit der Dombaue zusammen, von vielen der ersten Meister weiss man, dass sie Mitglieder der Vehme waren.

Viel deutlicher, als in dieser etwas roh zusammengewürfelten Association tritt die Freimaurerei im Orden der Tempelherren auf. Die ganze Gestaltung des Tempelherrnordens mahnt an die Maurer. Der Tempel selbst, die Maurer, die geheimen Zeichen, Alles deutet darauf hin, ja macht es zur Gewissheit, dass die Templer Freimaurer waren. Der Orden stemmte sich aber der Macht der Könige entgegen, welche die Kreuzzüge benützten, um, während die Blüte ihrer Länder im Orient unter dem Schwerte der Saracenen verblutete oder der Pest erlag, daheim zu bleiben, die Güter der Grossen einzuziehen und das arme Volk immer mehr zu knechten. Die Templer durchschauten diesen Zweck, der besonders bei Frankreichs Königen hervortrat, und traten als echte Maurer, als Kämpfer für die Freiheit ihnen entgegen; das war ihre einzige Schuld. Längst sah der Clerus mit scheelem Auge auf diese Männer, die, ohne Priester zu sein, die Würde und den Geist eines echten Priesters besassen. Von Frankreich aus, wo Jacob Molay, ihr Grossmeister, mit mehr als dreissig Rittern auf dem Scheiterhaufen starb, ging die Hetzjagd durch Europa, allüberall, wo sich Templer befanden, erlagen sie dem Wahne, der Wuth des von Geistlichen aufgehetzten Pöbels.

Nach Schottland flüchteten sich der Sage nach die letzten Reste des Ordens, dort den gestürzten Tempel neu aufbauend. In jener Zeit, wo sie geächtet, vogelfrei waren, mag sich auch, was natürlich ist, die Sitte des Waffentragens, die strengste Geheimhaltung der Zeichen und Losungsworte als eiserne Nothwendigkeit herausgestellt haben.

Es würde hier zu weit führen, die Geschichte des Ordens noch weiter zu verfolgen, nur die Zeit will ich noch berühren, wo die Freimaurerei ihre edelsten Siege erfocht. Es war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo einerseits Jesuiten und Consorten den Pöbel zum krassesten Aberglauben verdummt, anderseits aber die Gebildeten, die doch unmöglich an der Dummheit des Pöbels Theil nehmen konnten, zur Freigeisterei gezwungen hatten; da stellten sich die Freimaurer in die Mitte zwischen beide, das Volk vom Wahne heilend, die Gebildeten zurückziehend von der gefährlichen Strasse, die sie betraten; die Maurer predigten als echte Gottespriester Wahrheit, Recht, Licht, Liebe, Freiheit und Religion, die edelsten Herzen wandten sich ihnen zu. Friedrich II. von Preussen und Kaiser Joseph II., unser grosser, unser einziger Joseph waren Freimaurer.

Aber es kam die französische Revolution, die, so edel in ihrem Beginne, so blutig in ihrem Verfolge war. Es kamen die Guillotinen und die fünfundzwanzig Kriegsjahre. Im Donner der Kanonen, im Klirren der Schwerter verhallten die Psalmen der Maurer. Der Tempel war stille, und schweigend warteten die Maurer auf eine bessere Zeit. Leider kam diese für Deutschland nicht, sondern nur eine Polizeiregierung, die, obwohl sie selbst geheim war, alles Geheime fürchtete und darum die Maurer verfolgte. Der Orden musste, wenigstens in Oesterreich, sich wieder so verborgen halten, wie zur Zeit der Tempelherrnausrottung.

Und was ist denn der Zweck dieses verfolgten Ordens?

Segen zu stiften für die Menschheit, zu beglücken all überall, Ordnung, Friede, Eintracht zu verbreiten auf der ganzen Erde; auszugleichen die Uebelstände, welche Geburt, Zufälle, Schicksale verursacht haben; alle Menschen als seine Brüder anzusehen; sich gegenseitig beizustehen und zu helfen; den Bau der Freiheit immer höher zu

[1]) Wir glauben, kaum ein würdigeres und überzeugungstreueres Blatt des allgemein beliebten und wackeren Volksschriftstellers Anton Langer auf sein frisches Grab legen zu können, als diese von demselben seinerzeit gebrachten Anschauungen über die Freimaurerei.
Die Redaction.

[1]) Noch deutlicher tritt die Identiät der Vehme mit den Freimaurern in den französischen Namen franç-juges und franç-maçons hervor.

thürmen, mit einem Worte, die Religion Christi nicht zum Spielzeug für Pfaffenherrschsucht und Pöpelwahn, sondern zu einer grossen, erhabenen Wahrheit zu machen. Die Absicht zu verwirklichen, welche Christus hatte, als er sprach: Gehet hin in die ganze Welt und prediget das Evangelium allen Völkern.

Wenn ein armer Handwerksbursche fremd und unbekannt in einer fremden Stadt anlangt, der Bruder Maurer wird ihm helfen Arbeit zu finden; sei du ein Künstler, er wird dir Gelegenheit geben deine Kunst zu üben; den Kranken wird er pflegen, den Betrübten trösten, den Verarmten aufhelfen, den Reichen gewiss durch Bitte und Ueberredung dahin bringen einen Theil seines Mammons für den armen Bruder herzugeben. Und dabei will er keinen Thron umstossen, er ist ein treuerer Unterhan als Mancher, der sich brüstet mit seiner Unterthanentreue.

Alljährlich an einem bestimmten Tage — und zwar am Tage Johannes des Täufers — den sie als einen ihrer vorzüglichsten Gründer ansehen, feiern alle Maurer auf der ganzen Erde ein grosses Fest, und es ist ein erhabener Gedanke, dass um dieselbe Stunde so viel tausend Herzen, für die Idee der Menschenbeglückung begeistert, den Schwur erneuern, für diese Idee alle ihre Kräfte, Gut und Blut zu opfern.

So sind die Maurer. Zweifelsohne haben sie auch in Oesterreich zur Zeit der Sedlitzky-Regierung ihre Logen gehabt; zweifelsohne wird der Orden jetzt auch freier hervortreten. Oesterreicher, Landsleute, die ihr die Liguorianer vertrieben, ihr müsst diesen Orden freundlich aufnehmen, denn er ist das absolute Gegentheil jener Liguorianerpfaffen. Die Liguorianer wollten die Dummheit des Volkes, die Maurer dessen Aufklärung; die Liguorianer wollten Geld zusammenscharren, die Maurer geben ihren letzten Kreuzer für die Dürftigen her. Die Liguorianer hatten ihre allergrössten und geheimsten Geheimnisse mit Weibern, die Maurer schliessen die Weiber von den Geheimnissen aus; die Liguorianer waren bornirt., gefrässig, trügerisch, die Maurer sind klar, mässig, wahr. Oesterreicher, ich glaube die Wahl wäre nicht schwer, und der Tausch ein guter. Stosst Euch nicht an den geheimen Bundeszeichen, noch schleicht die Schlange der Reaction durch das Paradies unserer jungen Freiheit und es wäre thöricht der Schlange das Fleckchen zu zeigen, wo sie ihr Gift hinspritzen könnte. Wenn jener Tag, den der Maurer erwartet, den unser grosser Joseph herbeiführen wollte, angebrochen, dann wird jeglich Geheimniss, und so auch die unschuldigen Geheimnisse der Maurer wegfallen. Es lebe die constitutionelle Monarchie.

---

**Br. Johann Georg Fischer**

eines der strebsamsten und wackersten auswärtigen Mitglieder der Loge „Humanitas" ist Mittwoch den 26. November d. J. nach langen, schweren Leiden zu Aschach an der Donau im 27. Lebensjahre i. d. e. O. e.

Wer je mit diesem geliebten Br. verkehrte, wird gewiss gleich uns die schönen Eigenschaften desselben schätzen gelernt haben und ihm, wie er es verdient, ein ehrendes Andenken bewahren.

Br. Fischer ruhe sanft und in Frieden.

---

## Aus dem Logen- und Vereinsleben.

### Inland.

**Neudörfl.** Der allgemein beliebte, s. E. Mstr. v. St. der Loge „Humanitas" Br. Heinrich v. Maurer hat sich dadurch, dass er fast das ganze Jahr in Steiermark zubringt, veranlasst gesehen, sein Amt zurückzulegen.

Zum Zeichen ihrer Verehrung haben die Brr. der „Humanitas" den Br. Maurer, der sich so hervorragende Verdienste sowohl um die Loge selbst, als um das von derselben gegründete Kinderasyl im Kahlenbergerdorf erworben, einhellig zum Ehrenmeister gewählt.

Aus ähnlichen Gründen sah sich Br. Heinrich Adam, I. Dep. Mstr. dieser Loge, bemüssigt, seine Stelle niederzulegen, und wir können nicht umhin, unser Bedauern auszudrücken, dass zwei so bewährte Kräfte ihrer profanen Geschäfte wegen ihre Thätigkeit dem Beamten-Collegium nicht mehr widmen können.

Bei der am 12. v. M. stattgefundenen Wahl wurde an Stelle des Br. Maurer, Br. Christian Ludwig Praetorius zum Mstr. v. St. und Dr. Eduard Uhl zum I. Dep. Mstr. gewählt.

Wer die energische und umsichtige Leitung des Br. Praetorius kennt und wer da weiss, mit welcher Liebe Br. Uhl der Freimaurerei zugethan ist, der wird ermessen können, welch' gelungene und den Wünschen der meisten Brr. entsprechende Wahl in beiden Brrn. getroffen wurde.

Ferner wurden neugewählt: Br. Josef Gerich zum I. Aufseher an Stelle des zum II. Dep. Mstr. gewählten Br. S. Kelsen; zum II. Aufseher Br. Josef G. Janisch; zum II. Schaffner Br. Heinrich Schott und zum Bibliothekar Br. Dr. Sigm. Barach.

Bei der am 5. d. M. abgehaltenen Wahl in den Ausschuss des Kinderasyls im Kahlenbergerdörfel wurden gewählt: Moritz Amster, G. M. Bach, Alois Brix, Carl Cohn, Josef G. Janisch, D. Klein, Wilhelm Neuber, Johann Türkl, Dr. Eduard Uhl und Hugo Warmholz von der Humanitas, dann Fischer (Schiller), Hermann Fricke (Zukunft), Heinrich Ofenheim (Freundschaft), B. Pollak (Columbus), und H. Theyer (Socrates).

Wir wünschen aus vollem Herzen, dass es dem neuen Ausschusse gelingen möge, diese auf den edelsten Principien der Humanität beruhende Anstalt zum Ruhme derselben zu schützen und zu fördern.

Br. M. A.

---

**Pressburg.** Die hiesige Loge „zur Verschwiegenheit" wird gewiss noch recht lange der zwei Tage des 6. und 7. d. M. gedenken.

Zur Vorfeier der feierlichen Einweihung ihres neuen Logen-Locales, das im rein egyptischen Style gehalten ist, war es der Ehrw. Gr.-Mstr. Br. Franz Pulszky, welcher durch seinen Vortrag die Versammlung begeisterte.

Sonntag fand die eigentliche Feier statt. Der Hammer führende Mstr. Br. Kováts eröffnete die Festloge und überreichte alsdann den Hammer an den Ehrw. Gr.-Mstr. Br. Franz Pulszky, welcher in Begleitung des allgemein geachteten und beliebten Kanzlei-Directors Br. Franz Belányi eigens zu diesem Feste gekommen war.

Die Rede, welche der Ehrw. Gr.-Mstr. hielt, war, wie alle, die aus dem Munde dieses europäisch berühmten Mannes fliessen, von der ergreifendsten Wirkung, der sich alsdann die in ungarischer Sprache gehaltene Festrede des Ehrw. Br. M. Pisztory anschloss. Der Letztere legte ein besonderes Gewicht auf die zahlreichen humanitären Institute, welche die Loge „zur Verschwiegenheit" in Pressburg in's Leben gerufen hat.

Nachdem brachte der Redner dieser Loge, Br. Wil-

helm Michaelis in schwungvoller und sinniger Weise alles das zum Ausdrucke, was das Gemüth erfreut und das Herz erhebt.

Es erfolgte hierauf die Verlesung der zahlreichen Beglückwünschungs-Telegramme, wie auch die mündlichen Begrüssungen der aus Wien und Budapest erschienenen Deputationen.

Das Brudermahl vereinigte alle in der feierlichsten und fröhlichsten Stimmung.

Den ersten Toast brachte Br. Pulszky, wie das bei den Frmrn. stets üblich, auf den König aus, was mit einhelligem Beifall aufgenommen wurde.

Daselbst arbeitete am nächstfolgenden Tage, nämlich Montag, die Loge „Freundschaft" im I. und II. Gr.; gleichzeitig fand auch eine Affiliation statt.

An allen diesen Arbeiten betheiligten sich recht zahlreich die Brr. der Loge „zur Verschwiegenheit", wie auch einige auswärtige Brr., welche noch vom vorhergehenden Festtage zurückgeblieben waren. Br. M. A.

---

Wien, 13. Decbr. Wie wir soeben erfahren, tritt Br. Fischer, der langjährige bewährte Meister v. St. der Loge Archimedes z. e. B. i. O. Gera von der Leitung dieser letzteren zurück. Wie man den Mann geehrt hat, zeigt die nach seinem Namen bei Gelegenheit der letzten Jubelfeier der gedachten Loge genannte Stiftung, welche die Brüder derselben zusammengebracht haben. Die immer mehr überhand nehmenden profanen Berufsgeschäfte des Br. Fischer (bekanntlich seit vor. Jahre Oberbürgermeister der Stadt Gera) haben es ihm wünschenswerth erscheinen lassen, augenblicklich seine Thätigkeit in der Loge als hammerführender Mstr. aufzugeben. Dass dies nur schmerzlich von seinen Brn. aufgenommen wurde, bedarf wohl keiner Versicherung. Aber ebenso dürfen wir überzeugt sein, dass auch die Maurerwelt dieses Ereigniss nicht ohne tiefes Bedauern entgegennehmen und sich nur in der Annahme und Hoffnung trösten wird, dass Br. Fischer auch sonst der Sache der Mrei zugethan bleiben, sie auch ferner nach Möglichkeit zu fördern suchen und ihr seine hohe geistige Kraft und Begabung nicht versagen werde. —ch.

Wien. Mit tiefem Bedauern entnehmen wir der „Latomia" folgende Notiz: Die deutsch-amerikanische mr. Zeitschrift „Der Triangel", 1854 gegründet, hört mit Schluss dieses Jahres auf zu erscheinen.

---

## Ausland.

Frankfurt a. M. Ueber ein mrisches Abenteuer des Br. Haussknecht erzählt der Grossmeister des Eklektischen Bundes hier Folgendes:

„Als vor etwa zehn Jahren Professor Haussknecht von Weimar seine berühmten Reisen in Iran antrat, bewilligte ihm der Schah von Persien eine Audienz, beglückwünschte ihn zu seinem Unternehmen und versicherte ihn seiner ganzen Sympathie. Allein was der Gelehrte anderwärts erfuhr, klang sehr untröstlich. Er wollte in Gegenden dringen, die noch nie der Fuss eines europäischen Reisenden betreten hatte; Regionen durchwandern, in denen keine Autorität des Gesetzes galt, über welche der Schah nur dem Namen nach herrschte, wo jeder der Laune des Stärkeren preisgegeben war. Haussknecht wurde ernstlich gewarnt, sich auf ein Unternehmen einzulassen, das er ziemlich sicher mit seinem Leben zu bezahlen haben werde. Er hätte Begleiter haben müssen, die mit der Sprache, der Lebensweise, den Sitten und Gebräuchen und namentlich auch den Vorurtheilen der Bevölkerung vertraut und zugleich durch ihre Zahl auch einen Schutz gegen Gewaltthat gewesen wären. All das hätte ihm allerdings der Schah bieten können; allein dazu wäre nöthig gewesen, dass dieser sich nicht nur für die wissenschaftliche Expedition, sondern auch für die Person des Reisenden interessirt hätte — doch, was fragte der Schah von Persien nach dem fremden Gelehrten!"

„Es wollte sich durchaus kein Mittel, kein Weg zeigen, den Deutschen zu seinem Ziele zu führen; da er sich aber von seinem Vorhaben nicht abbringen liess, sondern mit echt deutscher Zähigkeit daran festhielt, empfahl man ihm endlich auch, um eine Audienz bei dem Bruder des Schahs nachzusuchen, der ein wissenschaftlicher und höchst energischer Mann sei. Die Vorstellung fand statt, Haussknecht bat um die Erlaubniss, sein Anliegen vorzutragen und grüsste in landesüblicher Weise. „Tritt zurück", sprach der kaiserliche Prinz mit erregter Stimme und beobachtete den Fremdling forschenden Blickes. „tritt zurück und gib mir deinen Gruss noch einmal." Haussknecht gab ihn deutlicher, und der Prinz umarmte seinen Bruder."

„Nun war jede Noth vorbei. Es war Einer gefunden, der in Wahrheit Theilnahme für den Reisenden hatte; der ihn froh und glücklich wiedersehen wollte, und der es nicht bei schönen Worten bewenden liess. Der Prinz führte den Erkannten ein in die Versammlung der Brüder; die geeigneten fanden sich, die in geleiteten, ihm beistanden und ihn beschützten, bis sie von Folgenden abgelöst wurden; er reiste auf der Brüderstrasse und reiste wohl. Ihm ist es gelungen, uns über Verhältnisse Zustände zu unterrichten, die uns bisher vollkommen fremd waren; er hat Licht verbreitet über Regionen, die für uns im undurchdringlichen Dunkel lagen; die Schätze des Wissens, die der deutsche Gelehrte dort gehoben, verdanken wir nicht nur seinem Forschertriebe, sondern auch dem Umstande, dass der kaiserliche Prinz in Teheran seine Pflicht als Maurer kannte und treulich erfüllte."

„Bruder Haussknecht hielt vor sieben Jahren in dem hiesigen geographischen Vereine zwei Vorträge über seine Reisen, und bei dieser Gelegenheit erzählte er auch uns, seinen Vertrauten, durch welches Mittel es ihm möglich geworden, allen Gefahren zum Trotze sein Ziel zu erreichen, und wie namenlos glücklich er gewesen in dem Momente, da ihn der Prinz als Bruder erkannt." (Bauh.)

---

Georgetown. Die Loge Potomac Nr. 5 besitzt den Hammer, mit dem Präsident und Br. Georg Washington am 18. September 1793 den Grundstein zum Kapitol in Washington legte. Der Hammer wurde als Hammer des Meisters in jener Loge bis zum Jahre 1818 gebraucht.

---

## Literarische Besprechung.

**Lenning: Encyklopädie der Freimaurerei**, 12. Auflage, IV. Band, Ergänzungen.

Unter diesem Titel ist bei F. A. Brockhaus, Leipzig, 1879, der längst erwartete Nachtrag erschienen, welcher durch Br.·. Otto Henne-Am-Rhyn abgefasst worden ist.

Der Name der Verlagshandlung sowohl, wie jener des Verfassers, verbürgten im vorherein eine treffliche Leistung.

Durch diesen IV. Band steht jeder Logen-Bibliothek, und jedem Freunde der freim.·. Literatur in der „Lenning'schen Encyklopädie der Freimaurerei" ein Nachschlage-Buch zu Diensten, durch welches sich jeder Logen-Beamte und jedes, die Freimaurerei wissenschaftlich erfassende Mitglied unseres Bundes über alle Interessen unserer Gemeinschaft meist sehr zuverlässig orientiren kann.

Besonders dieser IV. Band ist im Allgemeinen mit grosser Sorgfalt abgefasst und hätten die Secretaire vieler Logen und Grosslogen den Verfasser kräftiger mit ihren Beiträgen zu einem so wichtigen Werke unterstützt, so würden manche empfindliche Auslassungen: wie z. B. ein Ueberblick der gesammten universellen freimaurerischen Werkthätigkeit, wie denselben die ger. und volk. Loge Carl zu den 3 Adlern, O.·. Erfurt, als Ergebniss einer Enquête 1878 für die Logen deutscher Zunge verfasst hat, gewiss allen BB.·. viele Freude und manchen Logen verschiedene Anregungen gegeben haben zu praktischer Wirksamkeit nach Aussen. —

Eine Bemerkung sei aber gestattet.

Bei dem Artikel „Oesterreich" liest sich an mancher verclausulirten Stelle für uninteressirte Beobachter der Entwicklung der Keime freim.·. Lebens der Diaspora in Cisleithanien ein Wenig zu viel des Parfüms der Rede „pro domo" einiger Selbstbiographen.

Es macht auf scharfe Beobachter und ganz objektive BBrr.·. den Eindruck, als höre man das Dogma: „dass seit dem Jahre 1874 der Stern freim.·. Thätigkeit in Cisleithanien im Erlöschen sei."

Dies ist ein Glaubenssatz, der gar manche Anfechtungen zulässt und erfahren dürfte. —

Nicht Jeder bekennt die Richtigkeit des Satzes: „Ihr sollt keine anderen Götter haben neben mir." —

Auch ist Schreiben nicht immer Gold. —

Br.·. Jörg.

## Zur gef. Notiz.

Ich erlaube mir, Ihnen hiedurch höflichst anzuzeigen, dass sich mein Comptoir und Magazin nunmehr IX. Bez., Türkenstrasse 25 (Schlickpalais) befindet.

H. Schaefer
Schatzmeister
früher Circusgasse Nr. 42.

---

Br. Dr. F. J. Ennemoser, IX., Servitengasse 5a in Wien wohnhaft, ladet die gel. Brr. zur Abonnirung seiner, von Neujahr an im IX. Jahrgange erscheinenden

**„Allgemeinen Assecuranz-Zeitung"**

Organ für Volkswirthschaft, Finanzen, Handel etc. etc. hiermit br. ein. — Preis für Wien ganzjährig fl. 8, für Oesterreich-Ungarn fl. 9·50.

Dessgleichen zum Ankaufen und zum Verbreiten seiner in 7. Aufl. erschienenen Schrift:

**„Wie kann es besser werden?**
oder
**Die glückliche Gemeinde zu Friedensthal etc.**

Durch den Verfasser zu beziehen. Preis à Exemplar 50 kr., 100 Exemplare 40 fl.

---

**Der heutigen Nummer des „Zirkel" liegt Titel und Inhalt pro 1879 bei.**

---

Eigenthum und Organ der „Humanitas".
Verantwortlicher Redacteur: Br. **Moritz Amster.**

# Zum Jahreswechsel!

Jedes journalistische Unternehmen hat seine Geschichte und so sei es mir gegönnt, nachdem der „Zirkel" mit der nächsten Nummer hoffnungsfreudig in **das 10. Jahr seines Erscheinens** tritt, daraus Einiges mitzutheilen.

Die Gründer der „Humanitas" haben in richtiger Erkenntniss der hohen Mission, welche sie in Oesterreich-Ungarn im Interesse unseres Weltbundes übernommen, den **„Zirkel"** ins Leben gerufen und sich hiedurch in einen stetigen geistigen Verkehr mit der frmr'schen Welt gesetzt.

Im Frühlinge seines Erscheinens eilten alle jene Jünger der k. K. herbei, die durch ihre Feder dem neuen Unternehmen erspriessliche Dienste zu leisten befähigt und berufen waren. Einige Zeit hierauf schien, durch traurige Ereignisse beeinflusst, die Liebe zur Sache in einer beinahe schädigenden Weise abzunehmen.

In diesem kritischen Momente wurde mir die eben so ehren- als mühevolle Führung der Redaction des Blattes übertragen und da ging mein Bestreben vor Allem dahin, die alten Freunde und Mitarbeiter des Blattes wieder aufzusuchen, neue zu gewinnen und dauernd an dasselbe zu fesseln. Ob mir dies gelungen, das überlasse ich dem nachsichtigen Urtheile der geschätzten Leser; allein das eine sei mir hier gestattet, dass ich hiemit das Urtheil eines der geistreichsten, maurerischen Schriftsteller, Br. B. Cramer, Herausgeber der „Latomia" in Leipzig über den „Zirkel" bringe:

„Durch die politischen Wandlungen seit den sechziger Jahren ist es den in Oesterreich lebenden Frmrn. möglich geworden, mehr Fühlung unter einander zu gewinnen, sich zu humanitären Vereinen zusammenzuschliessen und jenseits der Leitha Logen zu gründen. Der älteste jener Vereine ist die „Humanitas" in Wien, welche nunmehr seit 1870 den „Zirkel" herausgibt, ein Blatt, das unter der umsichtigen Leitung des verehrten Br. Amster eine Fülle von Stoff bietet. Br. Amster ist Redacteur aus Liebhaberei und es kommt ihm zu statten, dass ihn namhafte Kräfte unterstützen, wie Br. G. Treu, C. v. Gagern u. A. Man denkt leicht, dass die verhältnissmässig kleine Schaar der Brr. in Oesterreich eigener Pressorgane nicht bedürfe, sondern sich eins von den ältern deutschen wählen könne; aber die Lectüre des „Zirkel" belehrt uns, dass die frmr. Verhältnisse in Oesterreich denn doch von den unsern, altbestehenden sehr verschieden sind, dass es dort viele eigenthümliche frmr. Bedürfnisse zu befriedigen gibt und wie solchen nur ein an Ort und Stelle redigirtes Blatt gerecht werden kann."

Von dem Augenblicke an, wo mir die Ehre zu Theil wurde, meine Aufmerksamkeit dem in fünf Welttheilen bekannten Blatte zu widmen, setzte ich einen Stolz darein, hervorragende Kräfte für dasselbe zu gewinnen und die vielen vortrefflichen Aufsätze, welche ich durch eine Reihe von Jahren bei den bescheidenen materiellen Mitteln, die mir zu Gebote standen, zu bringen in der Lage war, geben Zeugniss von den opferwilligen Leistungen meiner so ausgezeichneten Mitarbeiter. Sollten diese pecuniären Zuflüsse in der Zukunft auch noch ungünstiger werden, so verliere ich dadurch doch den Muth nicht, und richte zum Jahreswechsel, damit der „Zirkel" fernerhin gedeihe, an Alle, die sich zu den Freunden und Förderern desselben zählen, die Bitte, mich bis zum Eintritte günstigerer Verhältnisse, wie zuvor, mit ihrer Feder zu unterstützen.

Zum Schlusse sei es mir gegönnt, allen getreuen Freunden und Mitarbeitern des „Zirkel" meinen brdl. Dank auszusprechen, die geehrten Leser desselben um Nachsicht zu bitten und Allen ein warmes „Prosit Neujahr!" zuzurufen.

Br. Moritz Amster.

---

Herausgabe, Druck und Verlag von Br. Chr. L. Praetorius in Wien.